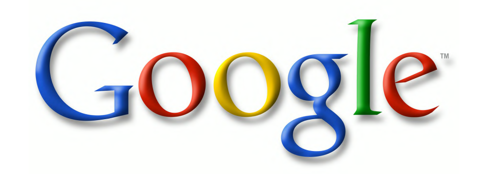


MAX FREIHERR
VON OPPENHEIM



VOM MITTELMEER ZUM PERSISCHEN GOLF

BAND I.

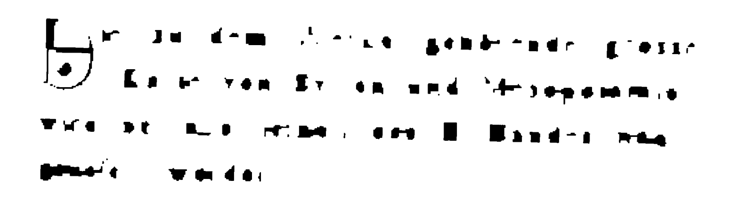




יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
Ps. CXIX
169.
כדברך
JOH. XVII.
17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
ἐστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΤΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

Dr. Max Freiherr von Oppenheim

VOM MITTELMEER ZUM PERSISCHEN GOLF.




Hel. Meisenbach Riffarth & Co. Berlin



Hel. Meisenbach Riffarth & Co. Berl.

Mein Zelt

Vom Mittelmeer zum Persischen Golf

DURCH DEN ḤAURĀN, DIE SYRISCHE WÜSTE UND MESOPOTAMIEN.

VON

DR. MAX FREIHERRN VON OPPENHEIM.

MIT VIER ORIGINALKARTEN VON DR. RICHARD KIEPERT,
EINER UEBERSICHTSKARTE
UND ZAHLREICHEN ABBILDUNGEN.

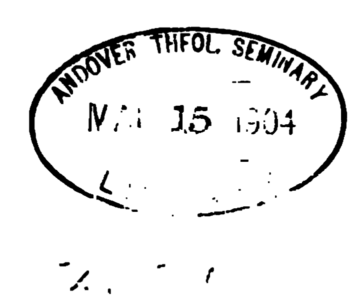
ERSTER BAND.



BERLIN 1899.

DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN).

C



Druck von Otto Elsner, Berlin S.

Vorwort.

Das vorliegende Werk baut sich auf den Tagebüchern auf, die ich im Sommer 1893 während einer Reise von Bêrût durch den Ḥaurân, die Syrische Wüste und Mesopotamien nach Baġdâd und dem Persischen Golf geführt habe. Doch wollte ich keine blosse Reisebeschreibung geben, sondern war bemüht, Land und Leute in ihrer geschichtlichen Entwickelung und in ihrer ethnographischen und religiösen Eigenart zu schildern. Dabei habe ich es für meine Pflicht gehalten, die reichhaltige Litteratur, welche Geschichte und Geographie von Syrien und Mesopotamien behandelt und welche neben Werken klassischer griechisch-römischer und arabischer Autoren sowie moderner arabischer Chronisten eine ganze Reihe älterer europäischer Reisewerke und sehr zahlreiche neuere wissenschaftliche Arbeiten umfasst — die zum Teil in schwer zugänglichen Zeitschriften verstreut sind — von Fall zu Fall anzuziehen.

Bei meinen Aufzeichnungen habe ich auf die genaue Feststellung der arabischen Orts- und Personennamen Bedacht genommen, die ich an Ort und Stelle von einem gebildeten Syrier in arabischen Lettern niederschreiben liess. Diese Arbeit wurde von mir dauernd überwacht und bereits unterwegs, wenn sich die Gelegenheit bot, auf ihre Richtigkeit geprüft.

Die dem Buch beigegebenen Karten sind von Herrn Dr. Richard Kiepert gezeichnet, den ich dazu gewinnen konnte, ein kartographisches Gesamtbild von Syrien und Mesopotamien auszuführen, für welches ausser den Ergebnissen meiner Reise auch die übrigen bisher veröffentlichten Resultate der geographischen Wissenschaft über jene Gebiete und zahlreiche bisher unedierte Manuskriptkarten verwertet sind. Die mühevolle Arbeit, der sich Herr Dr. Kiepert in dankenswertester Weise unterzog, hat ihn länger als anderthalb Jahre in Anspruch genommen.

Besonderen Dank schulde ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Moritz, der die Güte hatte, die von mir mitgebrachten arabischen Namen und die Transskriptionen im Text und in den Karten zu kontrollieren. Ebenso bin ich Herrn Professor Dr. Hartmann für die Revision eines grossen Teiles der vorkommenden Namen während der Drucklegung verpflichtet.

Die von mir gesammelten Pflanzen, die mir als Vertreter der Sommerflora der Syrischen Wüste und Mesopotamiens von Interesse schienen, sind durch Herrn Professor Dr. Ascherson bestimmt, und ich verweise diesbezüglich auf den dem zweiten Bande beigegebenen botanischen Exkurs. Die Pflanzen haben in dem Herbarium des Herrn Professor Dr. Schweinfurth Aufnahme gefunden. Die dem Werke beigegebenen Illustrationen sind zum Teil nach eigenen Aufnahmen, zum Teil nach Photographien und Zeichnungen angefertigt, die von den Herren Burchardt, v. Carnap, Koldewey, Konsul Lütticke, Dr. Reinhardt, Dr. Stübel in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt oder anderweitig erworben wurden.

Wiederholt habe ich die Welt des Islam durchstreift: meine Reisen haben mich vom Atlantischen Ocean bis zum Ganges und nach Zanzibar und Deutsch-Ostafrika geführt, und in Kairo habe ich, im arabischen Viertel wohnend, mehrere Monate hindurch in ausschliesslichem Verkehr mit Eingeborenen meine Studien des Arabischen und der muhammedanischen Sitten und Anschauungen zu vervollständigen gesucht. Ein vorläufiger Bericht über die Reise, die den Gegenstand dieser Blätter bildet, ist nebst einer Routenkarte in Petermanns Geographischen Mitteilungen 1896 erschienen. Dass die Herausgabe des vorliegenden Werkes sich bis jetzt verzögert hat, erklärt sich dadurch, dass die ganze Anlage meines Buches mich zu eingehenden Studien nötigte. Dazu kam, dass ich im Frühling des Jahres 1896 meinen Wohnsitz nach Kairo verlegen musste, wo mich meine amtlichen Obliegenheiten völlig in Anspruch nahmen. Inzwischen habe ich wiederholt in Syrien geweilt und dadurch Gelegenheit gehabt, mich über die neuesten Fortschritte und Ereignisse im Lande, insbesondere die Aufstände der Ḥaurandrusen, zu unterrichten.

Der erste Teil meiner Darstellung umfasst den Weg von Bērut durch den Ḥaurān und die dahinterliegende Steinwüste il Ḥarra, welche ich von Sāli bis Ḍumēr auf einer fast durchweg neuen Route durchkreuzte, wobei es mir gelang, die Ṣafavulkane zu besteigen (Kap. I—VI). Der zweite Teil führt von Ḍumēr zunächst nach dem Bīr Zubēde, sodann nach Ḳarjetēn durch ebenfalls noch unbekanntes Terrain und darauf über Palmyra durch die Syrische Wüste nach Dēr ez Zōr am Euphrat (Kap. VII bis IX). Hiermit schliesst der erste Band.

Den dritten Teil bildet die zum grossen Teil neue Route durch Mesopotamien, an den Flüssen Chabūr und Ġarġar entlang nach Neṣibīn, zu dem damals nördlich des Sinġar lagernden Schammarschēch Fāris und weiter durch die mesopotamische Steppe nach Mōṣul (Kap. X bis XIII). Der vierte und letzte Teil umfasst die Flossfahrt den Tigris stromabwärts nach Baġdād und die Fahrt nach Baṣra und durch den Persischen Golf (Kap. XIV bis XVIII).

Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass die folgenden Blätter als Beitrag zur Kenntnis des heutigen Syriens und Mesopotamiens einer nachsichtigen Aufnahme begegnen werden.

Kairo, im März 1899.

Max Freiherr von Oppenheim.

Transskription des arabischen Alphabets.

Für die Umschreibung der arabischen Buchstaben ist das folgende System angenommen worden, das sich im allgemeinen der von den meisten deutschen Orientalisten und namentlich der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft befolgten Transskription anschliesst. Es dürfte für die deutsche Wiedergabe der arabischen Laute genügen, wiewohl die Anwendung von Doppelbuchstaben (mit Ausnahme von ch und sch), sowie griechischer Buchstaben etc., welche vielfach beliebt sind, vermieden worden ist.

', ā
b
t
ṯ (wie das englische th)
ǧ (meist wie französisches j, daneben auch wie dj, dsch, g oder j)
ḫ (wie scharfes h)
ch (wie im deutschen Worte »Rache«)
d
ḏ (wie weiches t)
r (Zungen-r, R dramatique)
z (wie das franz. weiche z)
s
sch
ṣ (wie verstärktes s)
ḍ (mit Emphase zu sprechen)
ṭ (mit Emphase zu sprechen)
ḍ, ẓ
ʿ (ein eigentümlicher, scharfer Kehllaut)
ġ (weiches, in der Kehle zu sprechendes r)
f
ḳ (dialektisch g, tsch)
k
l
m
n
h
w, ū
j, ī

Der arabische Artikel wird in Syrien il (id, ir, is, it etc.), in Mesopotamien dagegen gewöhnlich el (ed, er, es, et etc.) ausgesprochen. Da viele Eigennamen im Arabischen ursprünglich Appellativa sind, so sollten diese eigentlich sämtlich mit dem Artikel versehen sein. Da aber über diesen Punkt bei den Arabern selbst keine Uebereinstimmung herrscht und auch bekannte Ortsnamen, wie Mōṣul, von den einen mit, von den andern ohne Artikel gesprochen werden, habe ich in dem vorliegenden Buche solche Namen bald mit, bald ohne Artikel wiedergegeben, je nachdem, wie sie gerade in den betreffenden Gegenden selbst gewöhnlich gesprochen wurden.

Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes.

Verzeichnis der Abbildungen im ersten Band.

I. Kapitel.

II. Kapitel.

III. Kapitel.

IV. Kapitel.

V. Kapitel.

VI. Kapitel.

VII. Kapitel.

VIII. Kapitel.

IX. Kapitel.

I. KAPITEL.

Bērūt und das Libanon-Gebiet.

Die Stadt Bērūt. — Strassenleben. — Baustil. — Geschichte von Bērūt. — Der Hafen. — Nach Ǵūnije. — Die syrische Bevölkerung. — Religionen und Sekten in Syrien. — Missionen. — Schulbildung. — Die christlichen Syrier. — Die Auswanderung. — Die arabische Presse. — Französische Sprache in Syrien. — Frankreich und die Maroniten. — Sonstige internationale Beziehungen. — Deutsche in Syrien. — Handel und Schiffahrt. — Syrische Eisenbahnen. — Der Schienenweg Bērūt—Damaskus. — Libanon und Antilibanon. — Syrische Sommerfrischen. — Bēt id Dīn, die Sommerresidenz des Libanon-Gouverneurs. — Ba'aklīn und Dēr il Kamar. — Das Règlement organique des Libanon-Bezirkes: Verwaltung, Gerichtsverfassung, Finanzen, Militär. — Mein Aufenthalt in Bērūt 1893. — Mit der Diligence nach Schtōrā. — Syrischer Weinbau. — Ba'albek. — Im Hause des Ḥabīb Pascha Muṭrān. — Ankunft in Damaskus.

Bērūt بيروت ist gegenwärtig die grösste und bedeutendste Hafenstadt Syriens. Ihre Lage am Mittelländischen Meer ist ausserordentlich reizvoll. Sanft steigen die Häusermassen auf welligem Terrain das Uferplateau hinan. Die eng gebaute, kleine Altstadt wird von ausgedehnten neuen Vierteln und Vororten umgeben, die sich mehr und mehr mit Baumgruppen und Gartenanlagen schmücken. Im Hintergrunde wird die Stadt von dem malerischen Höhenzuge des Libanon abgeschlossen, der zahllose kleine, mit üppigster Vegetation bedeckte Thaleinschnitte, Olivenwäldchen und zwischen dem Grün hervorblitzende Dörfer und einzelne Häuser dem Blicke zeigt. Die ganze Umgegend von Bērūt bietet ein Bild äusserster Fruchtbarkeit und fleissigster Kulturarbeit.

Zwei Kilometer landeinwärts hinter der Stadt zieht sich eine isolierte, langgezogene, schmale Sandzone hin. Auf dieser liess der mächtige Fürst der Drusen aus dem Hause der Ma'n[1]), Fachr id Dīn, im siebzehnten Jahrhundert Pinienwaldungen anlegen, um das benachbarte

[1]) Vergl. Kap. IV dieses Werkes S. 143 ff.

Humusgebiet vor weiterer Versandung zu schützen[1]). Die eigenartigen Bäume mit ihren herrlichen, dunkelgrünen Gipfelkronen haben sich ausgezeichnet entwickelt und sind von der fast allgemeinen Waldverwüstung in Syrien verschont geblieben. Unweit davon liegt am Nahr Bērūt نهر بيروت ein mit den mannigfaltigsten Blumen und Zierbäumen geschmückter öffentlicher Garten, der den Namen seines kürzlich in London als türkischer Botschafter verstorbenen Begründers trägt, des heute noch in Syrien in bestem Andenken stehenden Rustem Pascha. Hier liebt es die elegante Welt Bērūts, sich nachmittags zu vereinigen, um den Klängen der Kapelle des Libanon-Militärs zu lauschen.

Das Gepräge der in stetem Aufblühen begriffenen Stadt Bērut ist fast ganz europäisch geworden. Wohl lassen uns die bunten, von dem



Bērūt.

ärmeren Teile der Bevölkerung beibehaltenen Trachten und die zahllosen roten Fez[2])-Tarbusche im übrigen schon nach abendländischem Brauch gekleideter Muhammedaner und eingeborener Christen nicht vergessen, dass wir uns im Orient befinden. Aber statt der flachen Terrassendächer und vergitterten Haremsfenster vieler anderer Städte der islamischen Welt erblickt man überwiegend mit roten Ziegeln gedeckte Giebel und an den Fenstern luftige, grüne, zweiteilige Läden, die bei muhamme-

[1]) Vergl. Ritter, Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder Allgemeine vergleichende Geographie. XVII. Teil, Berlin 1854, S. 430 u. 431.

[2]) Die heute in Europa allgemein gebräuchliche Bezeichnung »Fez« für die in den verschiedensten Formen vorkommende, fast in der ganzen muhammedanischen Welt übliche rote Kopfbedeckung hat mit Fēs, der Hauptstadt von Marokko, nichts mehr zu thun, wenn auch der Name auf Fēs als den ursprünglichen Fabrikationsort hindeuten mag. Die heutigen Feze stammen fast durchweg aus Europa, insbesondere aus Oesterreich; in der Stadt Fēs werden nur spitz zulaufende Tarbusche aus grobem rotem Filz mit kleiner blauer Seidenquaste hergestellt, welche hauptsächlich von den marokkanischen Soldaten unter einem grossen weissen Turban getragen werden.

danischen Häusern in den für die Frauen bestimmten Gemächern natürlich stets verschlossen gehalten werden.

Die neuen Strassen in Bērūt sind breit angelegt und abends mit Gas beleuchtet. In den älteren und ärmeren Stadtteilen muss man sich auf abendlichen Gängen in den engen, krummen Gässchen noch mit dem Fānūs, der Laterne, voranleuchten lassen. In einer und derselben Strasse stehen oft neben niedrigen kleinen Hütten zwei- und mehrstöckige grosse Gebäude.

Bērūt hat bereits gut eingerichtete Klubs, sowie zahlreiche, prächtig ausgestattete Paläste, welche völlig den Charakter unserer europäischen Privathäuser tragen, so beispielsweise diejenigen, welche von den reichen einheimischen christlichen Familien Sursock, Bustros, Twēni bewohnt werden. Dagegen haben sich merkwürdigerweise die Hotels trotz des starken Fremden- und Touristenverkehrs, mit Kairo und Konstantinopel verglichen, auf einem primitiven Standpunkt erhalten.

Der Baustil der neuen Häuser in Bērūt sucht sich dem Klima in ähnlicher Weise wie in vielen Gegenden Südeuropas anzupassen. Besonders charakteristisch ist die im Parterre und dem oberen Stockwerke vorkommende grosse Mittelhalle, Dār, die oft die ganze Tiefe des Hauses einnimmt und in welche sämtliche Zimmer einmünden. Die sehr grossen und hohen, nach oben meist bogenförmig verlaufenden Fenster des Dār pflegt man nach der Strasse zu mit kunstvollem Eisengitterwerk zu zieren. Manchmal ist die Halle durch Säulen und Glasfenster geteilt, die in einen nach hinten gelegenen Raum (Līwān) führen.

Ein europäisches Theater besitzt Bērut nicht, wohl aber mehrere Cafés chantants, in denen Bänkelsänger, französische Chansonetten und böhmische Damenkapellen sich hören lassen. Die Mitglieder der letzteren sollen in der Levante vielfach ihr Glück machen und hier in den Hafen der Ehe einlaufen. Selbstredend fehlt es auch nicht an orientalischen Kaffeehäusern, in welchen arabische Musik gemacht wird. Viele Läden sind nach europäischem Muster eingerichtet; mehrere Apotheken, französische Schneiderinnen und Modistinnen sind am Orte. Fast alle europäischen Artikel, allerdings meist nicht in bester Qualität, werden verkauft, und der Reisende kann sich, mit Ausnahme wissenschaftlicher Instrumente, mit allem Nötigen versehen. Der Buchhandel ist dagegen noch sehr zurückgeblieben, von europäischen Werken dürften schwerlich andere als fromme Schriften und französische Romane [1]) zu haben sein.

---

[1]) Uebrigens fand ich später bei meinem Eintritt in Indien in der grossen Hafenstadt Karatschi eine kaum grössere Auswahl von europäischen Büchern, und es war mir unmöglich, dort irgendwelche wissenschaftliche oder auch nur touristische Litteratur über Indien zu beschaffen.

Bērūt[1]) ist eine uralte phönizische Handelsstadt. Zur Römerzeit blühte hier eine berühmte Rechtsschule, die mit denen von Athen und Alexandria wetteiferte und an welcher unter anderen Ulpian lehrte. Schon damals war Bērūt durch seine ausgedehnte Seidenraupenzucht und seinen Seidenhandel bekannt. Unter Justinian, am 20. Mai 529, wurde die Stadt durch ein grosses Erdbeben, dem auch viele andere Städte Syriens zum Opfer fielen, vollständig zerstört.

Im Mittelalter hat Bērūt keine besondere Rolle gespielt. Nach dem Verfalle von Antiochien war das reiche Damaskus die alles absorbierende Kapitale Syriens, und bis in dieses Jahrhundert war Tripolis der belebteste Ankerplatz der syrischen Küste. Einerseits gewährte Tripolis den Schiffen besseren Schutz als Bērūt mit seiner unsicheren Rhede, andererseits bot sich von dort durch die natürliche Einsenkung zwischen dem Libanon und dem Noseirier-Gebirge (Ğebel in Nuṣairīje جبل النصيرية)[2]) ein leichterer Zugang zum Hinterlande.

Im Jahre 1832 fiel Bērūt mit Syrien in die Hände der siegreichen egyptischen Truppen unter Ibrahīm Pascha und verblieb bis 1840 unter egyptischer Herrschaft. Erst seit dieser Zeit datiert das eigentliche Aufblühen der Stadt. Bald nach dem Wegzuge der Egypter begannen die Streitigkeiten zwischen den libanesischen Christen und Drusen, und viele Christen des Libanon siedelten schon damals nach Bērūt über. Unter dem Schutze der konsularischen Vertretungen liessen sich auch zahlreiche Europäer dort nieder. Als die Streitigkeiten zwischen den Drusen und Christen zu den Massacres von 1860 führten, flohen die eingeborenen Christen in grosser Anzahl aus dem Innern nach der Küste, und es erfolgte eine weitere Masseneinwanderung nach Berūt. Die Einwohnerzahl der Stadt, welche im Anfange dieses Jahrhunderts nur wenige Tausend betrug, wird gegenwärtig auf 100 000 geschätzt, von denen mehr als zwei Drittel Christen sind. Das Verhältnis zwischen den Christen und Muhammedanern ist in Bērūt kein gutes, im Gegensatze zu manchen anderen Städten des Orients, in welchen die Muhammedaner das Uebergewicht haben. Blutige Zusammenstösse zwischen Angehörigen der beiden Religionsgemeinschaften gehören in Bērūt nicht zu den Seltenheiten.

Bērut ist die Hauptstadt eines türkischen Wilajets (Provinz). Dem Wali (unserem Oberpräsidenten etwa entsprechend) von Bērut unterstehen

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. S. 55 ff., 62 ff., 432 ff.

[2]) Die Eingeborenen dieses Gebirges nennen sich jedoch nicht Noseirier, sondern »Fillēḥīn« (Fellāḥīn, d. h. Bauern). Vergl. Hartmann, in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, XV., S. 152.

die vier Muteṣarrifs (Regierungspräsidenten) von ʻAkkā, Nāblus, Tripolis und Lādiḳîje. Regierungsgebäude (Serai) und Kaserne sind neue prächtige Bauten.

Dem Uebelstande der schlechten Landungsstelle hat man durch den Bau eines Kunsthafens abzuhelfen versucht, der jedoch in viel zu kleinem Massstab ausgeführt worden ist. Die von einer französischen Gesellschaft hergestellten Anlagen waren trotzdem so kostspielig, dass die Hafen- und Quaigebühren, denen sowohl die einlaufenden Schiffe, als auch die einzelnen ein- und ausgehenden Warenkolli unterliegen, ausserordentlich hoch sind. Um einen Teil dieser Auflage zu ersparen, halten sich die Dampfer vielfach ausserhalb des Kunsthafens auf, während zahlreiche Segelschiffe mit Waren, die für den nördlichen Libanon bestimmt sind, einen etwa zwei Stunden nördlich von Bērūt, schon im Libanon-Gebiet gelegenen, kleinen, natürlichen Hafen, Ǧūnije جونية, aufsuchen. Ǧūnije, das in der letzten Zeit bereits zu einer stattlichen kleinen Stadt herangewachsen ist, wird noch mehr an Bedeutung gewinnen und Bērūt weiteren Abbruch thun, sobald die im Bau begriffene, einer französischen Gesellschaft gehörige Dampftramway-Bahn Ṣaidā—Bērūt—Tripolis vollendet sein wird[1]). Gegenwärtig geht die Bahn nur von Ṣaidā bis Ǧūnije; alle zwei Stunden fährt ein Zug, und die Gesellschaft macht bei dem regen Güter- und Personenverkehr gute Geschäfte.

Ǧūnije ist bereits seit einiger Zeit mit Bērūt durch eine an der Küste sich hinziehende gute Fahrstrasse verbunden, welche jetzt bis Batrūn بترون, dem alten Botrys, führt und gleichfalls bis Tripolis طرابلس weiter ausgebaut werden soll. Dieselbe überschreitet auf einer schönen Steinbrücke den malerischen Nahr il Kelb نهر الكلب (»Hundefluss«). Unmittelbar südlich der Mündung des Hundeflusses treten die Ausläufer des Gebirges als jäh abfallende Felsen dicht an das Meer heran. Hier, wo schon seit dem frühesten Altertume die Verkehrs- und Heerstrasse von dem nördlichen Syrien nach dem Süden entlang führte, haben sich eine grosse Anzahl von Königen und Heerführern durch Inschriften verewigt[2]). Neben den Hieroglyphentafeln egyptischer Pharaonen finden sich Keilschrifttexte der assyrischen Grosskönige und Inschriften römischer Imperatoren, sowie auch eine allerdings schlecht erhaltene griechische Inschrift. Auch ein General Napoleons III. hat seine Landung in Syrien

---

[1]) Vergl. unten S. 22.

[2]) Vergl. A. v. Kremer, Mittelsyrien und Damaskus, Wien 1853, S. 229 ff. Lortet, La Syrie d'aujourd'hui, Paris 1884, S. 657.

im Jahre 1860 an dieser Stelle verzeichnet. Die Inschrift[1]) lautet, wie folgt:

1860—1861.
NAPOLÉON III.
EMPEREUR DES FRANÇAIS.

ARMÉE FRANÇAISE.

GÉNÉRAL DE BEAUFORT DE HAUTPOUL.
COMMANDANT EN CHEF.

COLONEL OSMONT.
CHEF D'ÉTAT MAJOR-GÉNÉRAL.

GÉNÉRAL DUCROT.
COMMANDANT L'INFANTERIE.

5e DE LIGNE. 2e GÉNIE. 1er HUSSARDS.
13e DE LIGNE. 1er D'ARTILLERIE. 1er CHASSEURS D'AFRIQUE.
16e BATON CHASSEURS. 10e D'ARTILLERIE. 3e CHASSEURS D'AFRIQUE.
1er ZOUAVES. SERVICES ADMINISTRATIFS. 2e SPAHIS.

Die heutigen Syrier sind zum grössten Teil als Nachkommen der alten Aramäer anzusehen, die im Lande angesessen waren, soweit wir die Geschichte zurückverfolgen können. Inzwischen hat das aramäische Blut aber vielfach Beimischungen erhalten. Die griechisch-römische Zeit wird nicht vorübergegangen sein, ohne Spuren in dem Rassenverhältnisse der Bevölkerung zu hinterlassen. In den leicht zugänglichen Ebenen, sowie in den grossen Städten der östlichen Landesteile ist das aramäische Element schon in der vorislamischen Zeit mit arabischen Einwanderern stark vermischt worden.

Zur Zeit Muhammeds war Syrien, abgesehen von einzelnen jüdischen Gemeinden, christlich, eine Provinz des byzantinischen Kaiserreichs. Seitdem ist ein grosser Teil der einheimischen Bevölkerung zum Islam übergetreten. Bald nach der Hiǵra wird aus Arabien und der ganzen islamischen Welt ein grosser Zuzug nach dem zur Chalifenstadt der Omaijaden erhobenen Damaskus und überhaupt nach Syrien stattgefunden haben, während andererseits von hier zahlreiche Syrier mit den Heeren der ersten Glaubenseiferer nach dem Norden und Osten, vor allem aber nach Nordafrika und Spanien gewandert sein mögen. Die im Lande verbliebene syrisch-muhammedanische Bevölkerung hat im Laufe der Jahrhunderte sodann naturgemäss durch Beziehungen und Verheiratungen

[1]) Ich verdanke die Abschrift dem früheren dänischen Konsul Herrn Loytved zu Bērūt. Professor Hartmann teilt mir mit, dass die französische Inschrift ersichtlich auf der Stelle einer früheren Hieroglyphentafel eingemeisselt ist.

mit türkischen, tscherkessischen, vereinzelt auch mit schwarzen Frauen namentlich in den Städten starke Beimischungen erfahren; im grossen und ganzen zeigt sie gegenwärtig arabischen Charakter. Die Türken sind fast nur als Beamte und Offiziere in Syrien vertreten, die kurdischen, tscherkessischen und bulgarischen Gemeinden, aus Einwanderungen der jüngsten Zeit stammend, sind untergeordneter Art. Die alte aramäische Rasse hat sich am reinsten in den gebirgigen Teilen des Libanon und Antilibanon, und zwar vorzüglich bei der dortigen christlich gebliebenen [1]) Bevölkerung, erhalten.



Felseninschriften am Nahr il Kelb.

Mit der Einführung des Islam gewann die arabische Sprache immer mehr die Oberhand. Gegenwärtig spricht und schreibt fast die ganze Bevölkerung Syriens, welchen Glauben sie auch bekennen mag, ausschliesslich arabisch; nur in einigen wenigen, abgelegenen Bergdörfern des Antilibanon wird noch heute aramäisch gesprochen. Im übrigen ist das Aramäische in Syrien nur noch als Kirchensprache bei einzelnen Sekten gebräuchlich [2]). Auch die Juden, welche in Syrien vielfach, so z. B. in Damaskus, seit Jahrtausenden bestehende Gemeinden bilden, sprechen, abgesehen von den in den letzten Jahrzehnten in immer

[1]) Einzelne christliche syrische Familien wollen von den während der Kreuzzüge in das heilige Land gekommenen fränkischen Rittern abstammen.

[2]) Gewisse Teile des Messbuches der Maroniten, das Evangelium, das Paternoster und die Episteln, werden in arabischer Sprache mit syrischen Buchstaben geschrieben. Diese Schreibart wird Karschūnī genannt.

stärker werdender Einwanderung aus Europa nach Palästina zurückkehrenden Israeliten[1]), ausschliesslich arabisch.

Unter den Muhammedanern Syriens haben verschiedene ultraschiitische Sekten fruchtbaren Boden gefunden, von welchen diejenige der Assassinen, der Anhänger des »Alten vom Berge«, infolge der Kreuzzüge in Europa am meisten von sich reden gemacht hat[2]). Bis auf die heutige Zeit haben sich sogen. Isma'ilier, Metāwile (Pl. von Mutwālī), Noseirier und Jezīden (sogen. »Teufelsanbeter«) in Syrien erhalten; im Libanongebiet und im Ḥaurān leben die Drusen zu vielen Tausenden. Alle diese Religionsgemeinschaften stehen in mehr oder minder enger Beziehung zu den in den ersten Jahrhunderten der Hiğra besonders in Persien entstandenen mystischen Sekten, die aus der Verquickung von Ideen und Gebräuchen des Christentums, des Islam und der Ueberreste heidnischer Lehren, des Zoroastrismus und des Buddhismus, verbunden mit ganz neuen Erfindungen, hervorgegangen sind[3]).

Ueberhaupt scheint Syrien von jeher einen fruchtbaren Boden für das Sektenwesen abgegeben zu haben. Die zahlreichen, heute noch dort vorkommenden christlichen Sekten[4]) legen hierfür Zeugnis ab. Neben lateinischen (römischen) Katholiken finden wir in besonders grosser Anzahl und vorzüglich im Libanongebiet Maroniten, ferner Jakobiten, unirte Syrier, griechisch-Orthodoxe und griechisch-Katholische (Melkiten), Armenier teils von der nationalen gregorianischen Kirche, teils katholische und protestantische; schliesslich Kopten und einige wenige Abessinier. Bei der Entstehung der Religionsgemeinschaften, welche Zweige der römisch-katholischen Kirche bilden, sind seitens der Kurie verschiedene Konzessionen gemacht worden; die meisten haben ihren orientalischen Ritus beibehalten. Die Maroniten z. B. haben die Berechtigung, Priester zu werden, auch wenn sie schon verheiratet sind; eine nachträgliche Priesterehe ist jedoch verboten. In letzter Zeit werden besonders grosse Anstrengungen gemacht, die sämtlichen orientalischen Kirchen wieder unter Rom zu vereinigen; indessen ist es ausdrücklich untersagt und mit schweren Kirchenstrafen bedroht, die Angehörigen einer der orientalischen, bereits mit Rom vereinigten Riten zum Uebertritt in die lateinische Kirchengemeinde zu bewegen. Es soll vorgekommen sein,

[1]) In letzter Zeit sind grosse Länderkomplexe am Ostabhange des Hermon von Baron Alfred Rothschild in Paris angekauft, die Ansiedelung neu einwandernder Juden ist jedoch in letzter Zeit verboten worden. Ueber jüdische Kolonien in Syrien vergl. Zeitschr. des deutschen Palästina-Vereins passim.

[2]) Vergl. Kap. IV dieses Werkes S. 130 ff.

[3]) Vergl. Kap. IV S. 120 f. und Kap. XIII dieses Werkes.

[4]) Vergl. Parisot, Les rites orientaux, Amiens 1896 (Extrait de la Revue des Sciences ecclésiastiques).

dass ein ganzes maronitisches Dorf zum Protestantismus übergetreten ist, um dann erst lateinisch zu werden.

Die Bildung des Klerus der orientalischen Sekten steht zum grossen Teil auf einer ausserordentlich niedrigen Stufe, und sie zu heben, ist eine Hauptaufgabe der von den verschiedenen christlichen Bekenntnissen unterhaltenen Missionen. Eine eigentliche Propaganda wird von letzteren mit Erfolg nur bei Anhängern anderer christlicher Konfessionen gemacht. Die Versuche, Muhammedaner und Drusen zu bekehren, müssen als nahezu aussichtslos bezeichnet werden.

Von katholischen Missionen finden wir vor allem die ausserordentlich mächtige Jesuitenmission mit dem Sitze in Bērūt und Stationen in Ksārā كسارا bei Schtōrā اشتورا, Zaḥle زحلة, Bekfeijā بكفيا, Damaskus, Ṛazīr غزير, Ḥammānā حمانا; ferner Franziskaner in Jerusalem und in Bērūt; Kapuziner in Damaskus und Bērut; Lazaristen, Vinzenz- und barmherzige Schwestern in Bērūt, Brummānā برمانا u. s. w.; Schwestern vom guten Hirten in Bērūt, Ḥammānā u. s. w.; Frères des écoles chrétiennes in Bērūt, Jaffa يافا, Jerusalem, Ḥaifā حيفا, Nazareth, Tripolis طرابلس, Lādiḳije اللاذقية u. s. w. Amerikanische Missionen sind in Bērūt, Schwēfāt الشويفات und Ḥammānā stationiert; Anglikaner in Ṣaidā, Damaskus und in einigen, insbesondere drusischen, Dörfern; deutsche Diakonissinnen befinden sich in Bērūt, endlich Russen in verschiedenen Orten Syriens, wenn auch vorzüglich im eigentlichen Palästina [1]).

Die meisten der vorgedachten Missionen sind mit niederen Schulen verbunden. Die höchste Schulbildung vermitteln die Jesuiten und die amerikanischen Protestanten in Bērūt, sowie die Lazaristen in 'Anṭūra ('Ain Ṭūrā عين طورا) oberhalb Ğūnije im Kesrawān. Die Jesuiten haben in ihrem prächtigen, palastartigen Gebäudekomplex in herrlicher Lage der Stadt die sogenannte Josephs-Universität errichtet. Hier werden ausser dem gewöhnlichen Unterricht medizinische, theologische und philosophische Fachstudien betrieben, die freilich schon wegen der geringen Vorbildung der Studenten sich in ihren Resultaten nicht mit den europäischen messen

[1]) Unter der Bezeichnung »Syrien« wird im allgemeinen die Gegend verstanden, die im Westen vom Mittelmeer, im Norden vom Taurus, im Osten von Nordmesopotamien bezw. der arabischen Wüste begrenzt wird, und zwar vielfach mit Einschluss von Palästina; in diesem Werke ist Palästina unter dem geographischen Namen »Syrien« nicht mit einbegriffen.

können. Die Universität erteilt den Doktorgrad. In der amerikanischen Hochschule, die gleichfalls weite, luftige Gebäude besitzt und ebenso wie die Jesuitenanstalt Schüler im Internat aufnimmt, wird namentlich Medizin gelehrt. Die Berechtigung, dass die Zöglinge nach bestandenem Examen in der Türkei ohne weiteres als Aerzte zugelassen werden, haben beide Anstalten noch nicht erlangt, die Studierenden müssen sich vielmehr zu diesem Zweck noch einer staatlichen Prüfung in Konstantinopel unterziehen. Sowohl Jesuiten wie Amerikaner besitzen Druckereien, von denen sich besonders die katholische um die Verbreitung arabischer Lehrbücher und Schriften ausserordentlich verdient gemacht hat. Die Missionsschulen können von Mitgliedern aller Religionsparteien aufgesucht werden.

Ausserdem bestehen noch zahlreiche muhammedanische Schulen in Syrien. Es ist jedoch nicht zu verkennen, dass gerade die Christen in Syrien sich besonders stark zum Unterricht herandrängen. Die mannigfachen Gelegenheiten, sich bilden zu können, und die Billigkeit des Unterrichtes haben allerdings zur Folge gehabt, dass die christlichen Syrier sich immer mehr vom Ackerbau abwenden. Nach Absolvierung des elementaren Unterrichtes ziehen sie möglichst nach den Städten, um höhere Schulen zu besuchen, oder auch sich sofort dem Kaufmannsstande und verwandten Berufen zu widmen. Im allgemeinen ist die Bildung, mit welcher sie sich begnügen, keine sehr tief gehende: kaum sind einige Sprachkenntnisse erlangt, so sollen diese nutzbar gemacht werden, und der Gelderwerb beginnt. An dem Unterricht nehmen die syrischen Frauen, sowohl Christinnen, als Muhammedanerinnen[1]), noch weniger Teil als die Männer.

Der Wandertrieb der alten Phönizier scheint noch heute in der christlichen Bevölkerung Syriens fortzuleben. Besonders seit den Christen-Massacres von 1860 hat eine steigende Wanderung, und zwar namentlich aus dem Libanon über das Meer, stattgefunden, wiewohl das Libanongebiet seit 1861 unter eigenem christlichen Regiment steht. In den letzten Jahren richtete sich die Wanderung vorzugsweise nach Nordamerika; in Chicago, New-York u. s. w. haben sich schon seit längerer

---

[1]) Ich möchte aber diese Gelegenheit benutzen, um der in Europa vielfach verbreiteten Ansicht entgegenzutreten, als ob die modernen muhammedanischen Frauen in allen Teilen der islamischen Welt in ihren Harems ein Leben führen, das noch nichts von der Kultur des XIX. Jahrhunderts angenommen habe. Sowohl in Konstantinopel, wie in den türkischen Provinzen und in Egypten bestehen Schulen für muhammedanische Frauen. In einzelnen reicheren Häusern wird durch Privatunterricht für eine möglichst gute Erziehung der jungen Fräulein in ähnlicher Weise gesorgt, wie in den christlichen Familien. Die durch den Koran gegebene Erlaubnis, vier Frauen gleichzeitig zu halten, wird in den gebildeten Kreisen nur äusserst selten benutzt, und schon die Vorschrift des Koran, dass der Gatte alle seine Frauen in jeder Beziehung gleichmässig zu behandeln hat, weist die Muhammedaner, welche nicht

Zeit grössere syrische Kolonien festgesetzt, die jetzt mehrere eigene, in arabischer Sprache erscheinende Zeitungen besitzen. Auch in Südamerika und sogar in Australien und Japan finden sich Syrier in Mengen; vereinzelt sind sie auch in verschiedenen Badeorten Europas zur Zeit der Saison zu treffen. Sie betreiben hauptsächlich Hausierhandel mit orientalischen Kuriositäten, angeblich in Jerusalem geweihten Rosenkränzen und Holzartikeln, welche Reminiscenzen an das heilige Land und den Libanon darstellen, Gegenstände, die sie teils aus der Heimat mitbringen, teils in Marseille vorfinden. Zuweilen verschleissen sie auch billige Waren der betreffenden Gegenden. In Australien ist die Konkurrenz der Syrier bereits als gefährlich für die Händler kleinerer Städte bezeichnet worden. Hin und wieder lassen sich Syrier auch im Auslande nieder, um von dort aus den Export der in dem betreffenden Lande fabrizierten Gegenstände nach ihrer Heimat in die Hand zu nehmen. So haben sich zu diesem Zwecke in verschiedenen Orten Englands mehrere vermögende christliche, aber auch muhammedanische syrische Kaufleute etabliert. Im allgemeinen aber kehren die christlichen syrischen Auswanderer nach einigen Jahren wieder in ihre Heimat zurück. Es dürfte vielleicht schon zu hoch gerechnet sein, wenn man alles in allem die Zahl der Auswanderer, die im Auslande verbleiben, auf ein Fünftel beziffert. Allein nach Amerika sollen in der letzten Zeit bis zu 10 000 Syrier jährlich ausgewandert sein. Der weitaus grösste Teil der Auswanderer sind Männer.

Der Grund für die Auswanderung eines grossen Teils der Libanon-Bevölkerung lag zunächst darin, dass der Boden des Libanon-Gebietes, trotzdem er bis in die kleinsten bebaubaren Parzellen ausgenutzt wird, nicht genügend Erträgnisse lieferte, um die sich immer mehr steigernden Bedürfnisse seiner Bewohner zu befriedigen. Die Preise für die Produkte verschiedener Kulturen, so vor allem des Maulbeerbaumes und der Seidenraupenzucht[1]), sowie des Olivenbaumes, sind in den letzten Jahren stark gesunken. Das Beispiel der guten Erfolge der Wanderungsreisen der

sehr vermögend sind, darauf hin, meist mit einer Frau sich zu begnügen, die an dem Wohl und Wehe ihres Gatten auch in geistiger Beziehung teil nimmt. Die Möglichkeit, männliche Verwandte zu sehen, giebt den Damen auch im Harem Gelegenheit, nicht ausschliesslich mit Geschlechtsgenossinnen ihre Gedanken auszutauschen. In Konstantinopel besteht sogar eine zweimal wöchentlich erscheinende, für muhammedanische Frauen bestimmte Zeitung »Hanymlara Machṣūṣ Gazetta«, deren Inhalt ausschliesslich von muhammedanischen Frauen verfasst wird. Nur der Modenteil bringt Uebersetzungen aus europäischen Fachzeitungen. Die Damen der eleganteren Harems in Konstantinopel und Egypten haben bereits wie im Haushalt so auch in der Kleidung europäische Sitten angenommen und sollen leider auch anfangen, an den einengenden Toilettenstücken unserer Frauenwelt Gefallen zu finden.

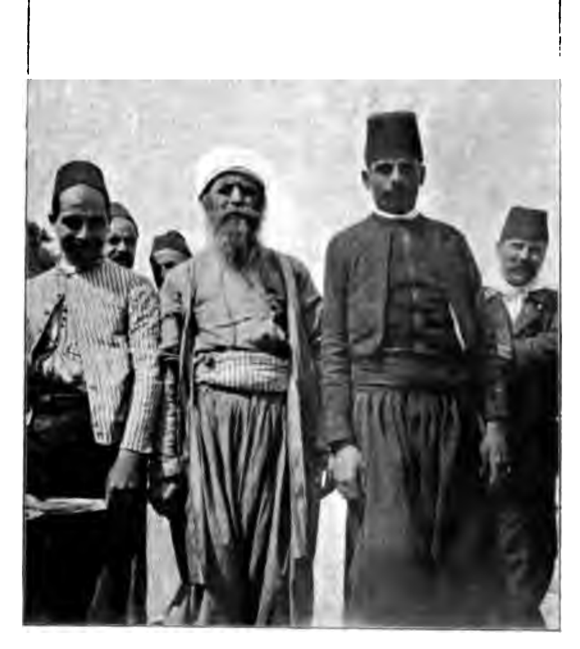
[1]) Im allgemeinen werden die Cocons nach Lyon zur Weiterverarbeitung gesandt, in letzter Zeit sind jedoch mehrere Seidenfabriken in Syrien und speziell im Libanon selbst entstanden.

Libanesen wirkte geradezu magisch auf die unternehmungslustigen christlichen Syrier, so dass jetzt oft ganze Dörfer nahezu vollständig von ihrer im kräftigsten Mannesalter stehenden Bevölkerung verlassen werden. Allein aus Zaḥle, einem der grössten Orte des Libanon-Gebietes, sollen mehrere tausend Einwohner in Amerika und anderen Ländern abwesend sein. Thatsächlich bringen es die Syrier in der Fremde sehr bald zu einem für ihre Verhältnisse leidlichen Wohlstande, der es ihnen ermöglicht, während der Zeit ihrer Abwesenheit mehr oder weniger grosse Geldbeträge an ihre Familien zu senden, und nach ihrer Rückkehr in ihrem Heimatsdorf oder in einer der Küstenstädte sich ein Haus zu bauen und ein Geschäft zu betreiben. Die Ottomanische Bank soll in der letzten Zeit gegen 200 000 türkische Pfund jährlich an Beträgen, welche im Ausland lebende Syrier eingezahlt haben, an deren in der Heimat zurückverbliebene Verwandte übermitteln.

Der maronitische Klerus sieht diese Bewegung mit scheelen Augen an. Er hatte sich gewöhnt, eine durchaus leitende Rolle selbst in den Familienangelegenheiten der Bewohner des Libanon-Gebirges zu spielen, und fürchtet mit Recht, dass der Aufenthalt in der Fremde dem Eingang freier Ideen günstig ist, und dass nicht nur die Heimgekehrten, sondern auch deren Familienangehörige sich immer mehr von der Geistlichkeit emanzipieren. Aber auch die türkische Regierung steht der Auswanderung feindlich gegenüber, insbesondere deshalb, weil es häufig vorgekommen ist, dass Syrier im Auslande unter gänzlicher Entstellung der wirklichen Thatsachen und obwohl sie aus dem unter einem christlichen Gouverneur stehenden Libanon-Gebiete stammen, sich als Märtyrer der türkischen Beamten darstellen, um das Mitleid der Fremden zu erwecken und dadurch Geld zu verdienen. Die Regierung hat deshalb die Auswanderung verboten. Doch gelingt es den Syriern immer wieder, Mittel und Wege zu finden, um die Heimat zu verlassen. Vielfach wird das Verbot dadurch umgangen, dass die Auswanderungslustigen sich zu Lande nach Mersina, Alexandrette oder Jaffa begeben, da nur die Häfen von Bērūt, Tripolis und Ḥaifā-'Akkā in dieser Hinsicht regierungsseitig überwacht werden. Fast sämtliche Auswanderer benutzen die Schiffe der Messageries Maritimes, auf welchen sie, ohne in Egypten umsteigen zu müssen, nach Marseille befördert werden, von wo aus die nach Nordamerika Weiterreisenden zunächst den kostspieligen Landweg nach Hâvre einschlagen.

Die Auswanderung der Syrier nach anderen Gegenden der Levante, namentlich nach Egypten, trägt einen ganz anderen Charakter. Besonders in dem letztgenannten Lande finden die Syrier dieselbe Sprache, dieselben Sitten, ein ähnliches Klima wie in ihrer Heimat vor, und viel häufiger als in den entlegeneren Ländern anderer Zunge machen sie sich hier

sesshaft. Die Einwanderung von Syriern nach Egypten, welche schon zur Zeit Muḥammed 'Alīs eine nicht unbedeutende war, hat seit den Ereignissen von 1860 einen grösseren Umfang gewonnen. Seit der Okkupation Egyptens durch England erfuhr diese Bewegung eine weitere Steigerung: die in Egypten angestellten hohen englischen Beamten schenkten den christlichen Syriern, die im Lande, trotzdem sie arabisch sprachen, als Fremde betrachtet wurden und bei den Eingeborenen im allgemeinen wenig beliebt waren, besonderes Vertrauen, und viele Syrier erhielten auf Grund ihrer in Bērut erworbenen Kenntnisse des Französischen oder



Syrische Typen.

Englischen eine amtliche Anstellung im Nillande. Man findet sie jetzt in fast allen egyptischen Ministerien und provinziellen Regierungsämtern, sowie als Dolmetscher in der Armee u. s. w., meist jedoch nur als mittlere oder niedere Beamte, in seltenen Fällen in den höchsten Aemtern. Im Gegensatz zu den Armeniern und Kopten hat es in Egypten noch kein Syrier zu einem Ministerportefeuille gebracht. Die Zahl der im egyptischen Staatsdienst thätigen Syrier dürfte gegenwärtig mehrere Tausend betragen, trotzdem vor einigen Jahren gewisse erschwerende Bedingungen für ihre Anstellung eingeführt worden sind[1]. Ein grosser Teil der Redakteure

[1] In jüngster Zeit streben die in Egypten wohnenden christlichen Syrier eine Vertretung in der Assemblée générale und dem Conseil législatif Egyptens an.

der in arabischer Sprache erscheinenden egyptischen Zeitungen sind christliche Syrier[1]).

Einzelne der in Bērūt, Egypten und überhaupt in der Levante ansässigen syrischen Kaufleute haben es zu grossem Reichtum gebracht und zeichnen sich durch europäische Bildung und vollendete Umgangsformen aus. Im eigenen Lande aber leben die syrischen Christen zum grossen Teil noch nach ihren altpatriarchalischen Gewohnheiten, die vor allem in den abgelegenen Dörfern mit denen der dortigen Muhammedaner fast übereinstimmen. Nach gethaner Arbeit sieht man dort die christlichen Frauen wie die Männer häufig in süssem Nichtsthun auf Polstern oder auf dem blossen Boden kauern und die Wasserpfeife rauchen. Der Hausherr nimmt seine Mahlzeiten vielfach noch für sich, mit seinen Gästen oder mit seinen erwachsenen Söhnen ein, während die Frauen nach den Männern mit den jüngeren Kindern zusammen essen. Es wird nicht gern gesehen, wenn erwachsene, unverheiratete Christinnen bei Tage Besuche machen, und in Orten, wo Christen mit Muhammedanern zusammenwohnen, verschleiern sich auch die christlichen Frauen vielfach heute noch.

Die Einrichtung der christlichen wie der muhammedanischen Häuser in den syrischen Dörfern ist nach unseren Begriffen in den meisten Fällen sehr dürftig. Sie besteht fast ausschliesslich aus Matten und Teppichen auf dem Estrich, ferner aus Divanen und niedrigen Taburetts. Die Bettmatratzen werden in Mauernischen aufbewahrt und abends

[1]) Die arabische Presse hat sich in Egypten in der letzten Zeit ausserordentlich stark entwickelt. An der arabistischen Bewegung hatten muhammedanische Schechs durch die Gründung von Zeitungen einen nicht unwesentlichen Anteil. Als die englische Okkupation der Niederwerfung des Militär-Aufstandes folgte, kam das Zeitungswesen fast ganz in die Hände christlicher Syrier, die auch heute noch zum weitaus überwiegenden Teil die Sache der englischen Besetzung des Nilthales verfechten. Die gelesenste arabische Zeitung dieser Richtung, von Syriern redigiert, ist der Kairenser Moḳaṭṭam. — Gegenwärtig erscheinen in Kairo allein über 60 arabische Tageszeitungen, Wochenschriften und wissenschaftliche Revuen, die zum Teil eine recht beträchtliche Auflage haben. Einige egyptische, von Muhammedanern in streng religiösem Sinne geleitete Zeitungen, so der Moaijad, finden, da sie auf Arabisch, in der Sprache des Koran, geschrieben sind und von jedem wirklich Gebildeten in der ganzen muhammedanischen Welt verstanden werden, ihre Leser nicht nur in Egypten, sondern von Marokko bis nach Indien und den Malayen, von Konstantinopel bis nach Zanzibar und dem Kaplande. Diese Zeitungen entbehren nicht einer gewissen Bedeutung. Sie suchen den panislamischen Gedanken nach Kräften zu festigen, und sie haben während des letzten griechisch-türkischen Krieges in erheblichem Masse zum Erfolge der Geldsammlungen für den Kriegsschatz des Sultans beigetragen. In Bērūt selbst, sowie in anderen grösseren syrischen Städten erscheinen nur weniger bedeutende arabische Lokalblätter. Seit Anfang dieses Jahres geben die Jesuitenmissionare in Bērūt die Halbmonatsschrift il Maschriḳ, d. h. der Orient, heraus, die nach Form und Inhalt Ausgezeichnetes leistet, jedoch einstweilen noch vorwiegend Aufsätze europäischer Gelehrten enthält. Ein Verzeichnis der 1889 in Syrien und Mesopotamien erschienenen Zeitungen giebt Schröder Z. D. P. V. XII S. 124ff.

auf dem Boden ausgebreitet. Der Syrier zeigt aber eine grosse Empfänglichkeit für unsere Civilisation; in der Nähe von europäischen Missionen und selbst in entlegenen Bergdörfern, in denen aus der Fremde zurückgekehrte Auswanderer sich wieder niederlassen, bürgern sich unsere Sitten und Gewohnheiten und gleichzeitig unsere Gebrauchsgegenstände immer mehr ein.

Die syrischen Christen gelten als besonders rührig und gewandt, aber auch als eitel und verschlagen, ihre Frauen zeichnen sich oft durch überraschende Schönheit aus.



Christliche Syrierin.

Das Italienische, das in früherer Zeit in der Levante die verbreitetste europäische Sprache war, ist in Syrien jetzt nahezu vergessen und durch das Französische verdrängt. Einen Hauptanteil an dieser Umwandlung haben die zahlreichen katholischen Missionsanstalten, deren fast regelmässig in französischer Sprache erteilter und dazu oft unentgeltlicher Unterricht dem in neuerer Zeit immer stärker werdenden Bildungsbedürfnisse auch der ärmeren Bevölkerung Syriens entgegenkommt. Die Kinder mancher reicher christlicher Familien Syriens werden durch französische Gouvernanten erzogen. Die Mitglieder der römisch-katholischen Missionen sind in Syrien, übrigens auch in Mesopotamien, nahezu ausschliesslich Franzosen und französisch sprechende Elsässer. Es ist bemerkenswert, wie Frankreich, das im eigenen Hause nicht immer sehr freundlich gegen die Kirche ist, im Orient stets mit beträchtlichen Geldmitteln und mit seinem ganzen Einflusse die dortigen Missionen unterstützt.

Wenn auch der Handel Frankreichs in Syrien durchaus nicht die erste Stelle einnimmt, so liegen doch die wichtigsten industriellen Unternehmungen und öffentlichen Anstalten aller Art (Chausseen, Hafenbauten, Gasanstalten, Weinbau im grossen Stil u. s. w.) hauptsächlich in den Händen von Franzosen[1]); das Gleiche gilt von den syrischen Eisen-

[1]) Die Wasserleitung von Bērūt ist von einer englischen Gesellschaft errichtet worden.

bahnen. Als Inbegriff des Luxus gilt Paris und eine Reise dorthin als erstrebenswertestes Ziel.

Die Beziehungen Frankreichs zu Syrien und insbesondere zu den Maroniten[1]) des Libanon-Gebietes datieren aus alter Zeit. Während der Kreuzzüge fochten die Maroniten verschiedentlich auf Seiten der »fränkischen« Ritter, denen sie sich auch im übrigen bei vielen Gelegenheiten nützlich erwiesen. Seit dieser Zeit gewöhnte man sich in Syrien und überhaupt in der Levante daran, dem Europäer die Bezeichnung »Franke« (Afranği) zu geben, wie denn die bis in die jüngste Zeit in der Levante im Verkehr der Einheimischen mit den des Arabischen oder Türkischen unkundigen Fremden allgemein gebräuchliche, aus allen möglichen romanischen, namentlich italienischen Worten zusammengesetzte Sprache lingua franca genannt wurde.



Maronitischer Patriarch.

Ludwig IX. spricht in einem Briefe, welcher sich in den Archiven des maronitischen Patriarchats befindet[2]), dem maronitischen Volke seinen Dank für 25000 Mann Hilfstruppen und wertvolle Geschenke aus. Er fährt dann fort: »Wir sind der Ansicht, dass die Maroniten einen Bestandteil der französischen Nation bilden, denn ihre Liebe

[1]) Die Maroniten موارنة führen ihren Namen auf einen syrischen Mönch oder Einsiedler Namens Mārūn مارون (vergl. Geschichte der Maroniten von Istifan Ud-Dwayhi 'L-Ihdini herausgeg. von Raschid el-Churi el-Schartuni, Bērūt, Druckerei der Jesuiten, 1890. S. 10 ff., S. 17), zurück, welcher im VII. Jahrhundert nach Christus gelebt hat. Die Maroniten sind mit Rom unierte Katholiken, welche sich jedoch ihren orientalischen Ritus bewahrt haben und gewisse Sonderfreiheiten besitzen (vergl. oben S. 8); sie bewohnen gegenwärtig hauptsächlich den Libanon, und zwar innerhalb desselben vorzüglich die Ḳaḍās Kesrawān, Batrūn, Metn, Schūf und Ğezzīn. Ferner finden sich besonders starke maronitische Kolonien in Aleppo, Damaskus, Bērūt und den übrigen syrischen Küstenstädten bis Jaffa hin, sowie in Cypern und Egypten. Ihre Gesamtzahl dürfte nicht viel über 300000 hinausgehen, von denen etwa 250000 auf das Libanon-Gebiet entfallen. Der maronitische Klerus untersteht einem Patriarchen, welcher die Erzbischöfe und Bischöfe ernennt und weiht, während er selbst wiederum von diesen gewählt und vom Papste bestätigt wird. Der Patriarch residiert in Ḳannōbīn und Bekirke. In Rom hat ein maronitischer Bischof dauernden Wohnsitz. Von älterer Litteratur über die Maroniten vergl. u. a. Voyage du Mont Liban, traduit de l'Italien du R. P. Jerosme Dandini, Paris 1635.

[2]) El Schartuni a. a. O. S. 111.

für die Franzosen gleicht derjenigen, welche die Franzosen einander entgegenbringen. Es ist daher recht und billig, dass Ihr unseres Schutzes teilhaftig werdet in derselben Art wie die Franzosen, und dass Ihr dieselben Aemter bekleiden könnt wie die Franzosen« u. s. w.

Welchen Wert die französischen Könige auf die guten Beziehungen zu den im Libanon wohnenden Maroniten auch in späteren Jahrhunderten gelegt haben, zeigt ein Brief Ludwigs XIV., datiert vom Jahre 1649, in welchem er für jetzt und in Zukunft dem maronitischen Patriarchen, den Bischöfen, dem Klerus und allen Maroniten, insbesondere denjenigen des Libanon, den Schutz des französischen Botschafters in Konstantinopel sowie seiner Konsuln zusichert[1]).

Im Jahre 1652 wurde der Schēch Abū Nāṣīf ابو ناصيف, Sohn des Abū Nādir ابو نادر, aus dem Geschlechte der im Dienste Fachr id Dīns zu grossem Reichtum gelangten Chāzin خازن, zum französischen Vicekonsul in Bērūt ernannt[2]) und im Jahre 1657 eines direkten Anschreibens des Königs Ludwig XIV. gewürdigt[3]). Im Jahre 1659 wird darauf Abū Naufal il Chāzin ابو نوفل الخازن für sich und seine Nachkommen in den französischen Adelsstand erhoben auf Grund der Verdienste, welche er sich »um die Befestigung des Einflusses des Königs und des heiligen Glaubens, sowie um das Wohl der französischen Unterthanen« erworben hat.[4]) Schēch Abū Naufal hatte nämlich im Jahre 1652 den Jesuiten das Kloster Dēr Mār Jūsuf in 'Ain Ṭūrā zum Geschenk gemacht, und dadurch zum ersten Male europäischen Mönchen die Möglichkeit geschaffen, sich im Libanon festzusetzen[5]). Verschiedene andere Mitglieder derselben Familie wurden zu französischen konsularischen Vertretern in Bērūt ernannt[6]). In der Folge hat der französische Botschafter in Konstantinopel sich wiederholt für das Los der christlichen Syrier und insbesondere der Maroniten beim Sultan verwandt.

Als Napoleon I. die Belagerung von St. Jean d'Acre unternahm, sandten ihm die Maroniten des Libanon Geschenke und Proviant, und

---

[1]) El Schartuni a. a. O. S. 220.
[2]) El Schartuni a. a. O. S. 229.
[3]) El Schartuni a. a. O. S. 230.
[4]) El Schartuni a. a. O. S. 233.
[5]) Aus Dankbarkeit wurden nach Europa reisende syrische Christen vielfach mit Empfehlungen der Mönche versehen. Vergl. Kortens, Reise nach dem gelobten Lande, Halle 1743, S. 465. Eine absprechende Kritik der sogenannten christlichen Prinzen des Libanon, die im 17. und 18. Jahrhundert verschiedentlich in Europa auftauchten, oft genug nicht einmal den angeseheneren maronitischen Familien angehörten und angaben, dass sie unter der Verfolgung der Türken zu leiden hätten und infolgedessen gezwungen seien, die öffentliche Mildthätigkeit anzurufen, siehe bei Niebuhr, Voyage en Arabie, Amsterdam 1780, Bd. II, S. 374 ff.
[6]) El Schartuni a. a. O. S. 237, 255—258.

als die englische und österreichische Flotte Bērūt und Ǧūnije beschossen, um diese Häfen von den Egyptern, welche als die Verbündeten Frankreichs galten, den Türken wieder zurückzuerobern, soll der maronitische Patriarch einen Jeden, welcher den Engländern Wasser, Proviant und sonstige Gegenstände zubringen würde, mit der Exkommunikation bedroht haben. Während der nach dem Abzuge der Egypter sich entwickelnden Streitigkeiten zwischen Drusen und Maroniten standen die Franzosen regelmässig auf Seiten der letzteren; dieses Verhältnis führte infolge der Christenmassacres von Damaskus im Jahre 1860 zur Landung französischer Truppen, sowie später zur Unterstützung der aus Anlass dieser Ereignisse erhobenen Forderungen der Maroniten durch Frankreich, während die Engländer die Partei der Drusen nahmen[1]).

Thatsächlich betrachten die Maroniten und mit ihnen viele anderen christlichen Syrier die Franzosen auch gegenwärtig noch als eine Art von Protektoren, und viele von ihnen lieben es, ihre Franzosenfreundlichkeit geradezu ostentativ und gewiss nicht zu Gunsten der Türkei an den Tag zu legen. Frankreich, das bis auf den heutigen Tag seinen alten Traditionen treu geblieben ist, unterstützt in Syrien noch immer in erster Linie die Maroniten, die breite Masse der Bevölkerung speziell im Libanon-Gebiete, obwohl gerade in letzter Zeit zahlreiche griechische Katholiken zu Einfluss und Vermögen gelangt sind.

Die maronitische Geistlichkeit, die über einen grossen, mit besonderen Vorrechten ausgestatteten Grundbesitz verfügt und die Führung der maronitischen »Nation« ganz in Händen hat, seitdem ihre Emire und Schēchs infolge der Libanesischen Parteikämpfe der letzten Jahrhunderte Ansehen und Einfluss eingebüsst hatten, steht einmütig auf Seiten Frankreichs. Die Besuche, welche der französische Konsul dem maronitischen Patriarchen abstattet, bilden für die Maroniten ein Ereignis und werden mit dem grössten Pomp begangen.

Die Anstrengungen der Engländer und Amerikaner, durch ihre Missionen und Schulen für die englische Sprache Propaganda zu machen, sind von weit geringerem Erfolge begleitet gewesen.

In letzterer Zeit suchen auch die Russen, welche bisher nur im eigentlichen Palästina Missionen unterhielten, in Syrien Einfluss zu gewinnen, und zwar durch Subventionierung griechisch-orthodoxer Schulen, in denen, soweit angängig, auch das Russische gelehrt wird. In verschiedenen Lehrerseminaren wird eine grosse Anzahl von jungen Eingeborenen, insbesondere Söhne von griechisch-orthodoxen[2]) Geistlichen, unentgeltlich erzogen; dieselben werden auf jede Weise, auch durch

[1]) Vergl. Kap. IV dieses Werkes S. 165 f.

[2]) Bei den griechisch-orthodoxen Christen Syriens ist das Arabische die Kirchensprache. Die Zahl der in Syrien lebenden Griechen hellenischer Nationalität ist gering.

militärische Uebungen, an unbedingten Gehorsam ihren Vorgesetzten gegenüber gewöhnt; ist ihre Erziehung beendet, so werden sie zunächst in grössere Schulen als Lehrer entsandt, oder es wird ihnen alsbald die Gründung einer neuen Schule in ihrer Heimatgegend übertragen, selbst da, wo auch nur eine oder zwei griechisch-orthodoxe Familien leben, sofern nicht bereits die Schule eines anderen Ritus am Orte besteht. Die Kosten werden von der unter dem Schutze der russischen Regierung stehenden Palästina-Gesellschaft aufgebracht[1]).

Als sehr erfreuliche Bethätigung deutschen Geistes bestehen in Bērūt eine von Diakonissinnen aus Kaiserswerth geleitete deutsche Töchterschule und ein Waisenhaus, sowie ein Hospital des Preussischen Johanniterordens, Anstalten, welche die allgemeine Sympathie und Hochachtung geniessen. Im eigentlichen Syrien sind die Deutschen nur in Bērūt durch eine grössere Kolonie vertreten, während bekanntlich in Jerusalem, Jaffa und Ḥaifā grosse süddeutsche Ackerbaukolonien bestehen, deren Angehörige meist Württemberger und Mitglieder der Templergemeinde sind. Deutsche Kaufhäuser bestehen ferner ausser in Bērūt noch in Damaskus und Aleppo, ihre Beziehungen erstrecken sich weit nach dem östlichen Kleinasien und Mesopotamien hinein.

Schon heute ist der Handel Europas mit Syrien ein recht bedeutender. Allein in Bērūt wurden im Jahre 1895/96 für 35 257 750 Francs Waaren eingeführt (1894/95 sogar für 49 674 750 Francs); die Ausfuhr von Seide, deren jährliche Produktion (1894/95) etwa 466 000 kg. beträgt, hatte im Jahre 1895 einen Wert von 13½ Mill. Francs. Andere Ausfuhrartikel sind Getreide, Sesam, Olivenöl, Wein, Aprikosenkerne und Aprikosenteig, Schafwolle, Erdpech[2]).

---

[1]) Es ist bemerkenswert, wie in Syrien und Palästina die unter französischem Schutz stehende katholische Geistlichkeit gerade in dem griechisch-orthodoxen Klerus ihren gefährlichsten Gegner sieht. Das früher von Frankreich verfolgte Prinzip, eo ipso allen katholischen Instituten in der Levante seinen Schutz angedeihen zu lassen bezw. zu verlangen, dass dieselben sich unter französische Protektion stellen sollen', wird nicht mehr anerkannt. So werden die Jesuiten und Franziskaner in Egypten, sowie die dortige mit Rom unierte koptische Kirche von Oesterreich-Ungarn protegiert, und über den deutschen katholischen Anstalten in Palästina weht die deutsche Flagge. Während der Reise Seiner Majestät des deutschen Kaisers nach Palästina und Syrien im Jahre 1898 ist das Deutschland rechtmässig zustehende Protektorat über die Katholiken deutscher Staatsangehörigkeit und deren Institute im türkischen Reiche voll zum Ausdruck gelangt.

[2]) Im einzelnen wurden im Jahre 1895 aus Deutschland in Bērūt eingeführt (vergl. Handelsarchiv 1896 II. S. 557):

	Wert in 1000 Francs		Wert in 1000 Francs
Flanelle (wollene und halbwollene)	100	Seidenwaren, halbseidene Sammete und Plüsche (Crefeld)	100
Wollene und halbwollene Kopftücher	250	Jerseytaillen und Damen-Konfektionswaren	50
Wollene Jagdwesten	50	Wollstoffe (Merinos, Cachemirs u. dergl.)	250
Wirkwaren	60		
Strumpfwaren	250		

Um dem Handel Deutschlands den ihm zukommenden Platz sichern zu helfen, wäre es sehr wünschenswert, wenn einige der im Mittelländischen Meere verkehrenden deutschen Dampfschiffe Bērūt anlaufen und Syrien in direkten Schiffsverkehr mit Deutschland bringen würden. Frankreich, England, Oesterreich, Russland und Egypten besitzen bereits seit Jahrzehnten direkte Dampferverbindungen mit Syrien. Ihre Schiffe besuchen hier mit Erfolg nicht nur Bērūt, sondern auch verschiedene andere syrische und palästinensische Küstenstädte[1]).

	Wert in 1000 Francs		Wert in 1000 Francs
Baumwollene und wollene bedruckte Gewebe	40	Näh- und Packnadeln	80
Drille (für Herrenkleider)	20	Kurzwaren, Quincailleries u. s. w.	150
Seidene Bänder	20	Lampen und Lampenteile	50
Stickereien und Spitzen	40	Drogen- und Apothekerwaren	250
Schnüre und Bindfaden	15	Farben (Anilin- und andere)	70
Posamentierwaren	70	Leder	300
Handschuhe	5	Porzellan und Glaswaren	50
Tuche, orientalische	250	Bijouteriewaren, Uhren und dergl.	100
Desgl., sogen. Nouveautés	250	Gold- und Silberdrähte	60
Nähfaden	50	Bier und Spirituosen	50
Türkisch Rotgarn	200	Parfümerien, Seifen und dergl.	20
		Eisenwaren	200

[1]) Nachstehende Tabelle giebt eine Uebersicht über die Beteiligung der einzelnen Nationen an dem Schiffsverkehr in Bērūt (Vergl. Handelsarchiv 1894 II, S. 14, 1896 II, S. 563):

Nationalität		Dampfer	Tonnen-Gew.			Segelschiffe	Tonnen-Gew.
Deutsche	1892	1	1 113				
Englische	1892	130	89 744				
	1895	149	117 864				
Egyptische	1892	102	92 941				
	1895	98	101 684				
Französische	1892	77	124 598				
	1895	97	157 667				
Griechische	1892	1	555	Griechische	1892	50	13 030
Italienische	1892	14	8 050		1895	40	12 678
	1895	16	10 171	Italienische	1892	19	5 717
Norwegische	1892	4	4 050		1895	4	836
	1895	1	589				
Oesterr.-Ung.	1892	96	101 418				
	1895	120	156 538				
Türkische	1892	90	82 526	Türkische	1892	2 485	43 223
	1895	86	71 397		1895	1 977	40 072
Russische	1892	45	60 731				
	1895	49	72 168				
Spanische	1892	6	4 188				
	1895	2	1 870				
Schwedische	1895	8	4 084	Jerusalem.	1895	5	173
Belgische	1895	1	5 023	Montenegr.	1895	1	360
Summa:	1892	566	569 914			2 554	61 970
	1895	627	699 055			2 027	54 119

Bērūt ist mit Damaskus durch eine im August 1895 eröffnete Eisenbahn verbunden; der Schienenweg ist schmalspurig und 138 km lang; die Strecke wird in etwa neun Stunden zurückgelegt. Die Bahn ist von der Compagnie des chemins de fer de la Syrie et de l'Euphrate, Beyrouth, Damas, Hauran et prolongements gebaut worden, deren Präsident, der Comte Edmond de Perthuis, in Bērūt lebt. Graf Perthuis ist gleichzeitig Präsident des Verwaltungsrats der Compagnie du port, des quais et entrepôts de Beyrouth. An der Hafen- und der letztgenannten Eisenbahngesellschaft sind die gleichen Finanzgruppen beteiligt, vornehmlich die Compagnie de la Chaussée de Beyrouth à Damas, das Comptoir d'Escompte in Paris, die Ottomanische Bank und die Banque de Paris et des Pays-Bas.

Ausser der Linie Bērūt—Damaskus sind noch die folgenden Bahnen[1]) in Syrien konzessioniert[2]) bezw. fertiggestellt:

1. Damaskus—Mezērīb الشام — مزاريب,
2. Damaskus—Aleppo—Bīreğik الشام — حلب — بيره جك,
3. 'Akkā—Damaskus عكا — الشام,
4. Ṣaidā—Bērūt—Tripolis صيدا — بيروت — طرابلس.[3])

Die Linie Damaskus — Mezērīb (Ḥaurān-Bahn), in einer Länge von 103 km, war zunächst einer belgischen Gesellschaft konzessioniert, ist jedoch von der die Linie Bērūt—Damaskus besitzenden vorerwähnten französischen Eisenbahngesellschaft übernommen worden. Die Ḥaurān-Bahn ist seit Januar 1894 in Betrieb. Da die Strecke Damaskus—Bērūt zur Zeit des Baues der Ḥaurān-Bahn noch nicht fertiggestellt war, musste das gesamte Arbeitsmaterial, Schienen, Wagenpark u. s. w. mittels Lastkarren auf der französischen Chaussee nach Damaskus transportiert werden.

Die Eisenbahnlinie, welche Damaskus über Ḥomṣ und Ḥamā mit Aleppo und Bīreğik am Euphrat verbinden soll, ist bis jetzt nur ein

---

[1]) Ueber das Bahnnetz Mittelsyriens vergl. Martin Hartmann in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, XVII., S. 56 ff., und J. Couran: La Locomotive en Turquie d'Asie (Extrait du Moniteur des intérêts matériels), Brüssel 1895, S. 28—30, S. 100 ff.

[2]) Die Pforte pflegt die syrischen Eisenbahn-, Hafen-, Chaussee- u. s. w. Konzessionen nicht direkt an die eigentlichen Unternehmer zu vergeben. Gewöhnlich erhält dieselben ein türkischer Unterthan, meistens ein reicher syrischer Christ, der sie dann für schweres Geld den europäischen Finanzkonsortien verkauft.

[3]) Die Eisenbahn von Jaffa nach Jerusalem in einer Länge von 87 km ist von einer französischen Gesellschaft bereits seit einigen Jahren fertiggestellt. Das Unternehmen war eine Zeitlang in Vermögensverfall geraten, wird aber weiter betrieben.

Projekt; die Konzession liegt in derselben Hand wie die der Linien Bērūt—Damaskus und Damaskus—Mezērîb. Die Bahn wird etwa 500 km lang werden und den Anschluss an die deutsche Linie Konstantinopel bezw. Scutari—Konia bilden, welch letztere bis Bardād weitergeführt werden soll, und sie ist schon deshalb die wichtigste der syrischen Bahnlinien [1]).

Eine gleichfalls französische Gesellschaft hat sich mit einem Aktienkapital von 1 750 000 Franken unter dem Namen Société Ottomane des tramways Libanais Nord et Sud de Beyrouth konstituiert, um eine die Meeresküste entlang laufende Dampfbahn zu bauen, welche die Städte Ṣaidā, Bērūt und Tripolis miteinander verbinden soll. Die Bahn ist, wie bereits erwähnt, ziemlich weit fortgeschritten und wird binnen Kurzem fertiggestellt sein [2]).

Die Eisenbahn Ḥaifā—'Akkā—Damaskus ist von einer englischen Gesellschaft (The Syrian Ottoman Railway Company, London) als Konkurrenzbahn für die Strecke Bērūt—Damaskus—Ḥaurān geplant. Nach den der erteilten Konzession zu grunde liegenden Plänen würde sie eine Länge von 230 km haben und von Ḥaifā—'Akkā durch die Ebene Jesreel (Zer'īn زرعين [3])) zum Ṛōr الغور laufen, den Jordan bei der Brücke Ǵisr il Mağāmi' جسر المجامع überschreiten und nach Passierung des Jarmūk يرموك das Südende des Tiberiassees erreichen, um dann durch das Wādi Fīḳ وادى فيق das Hochplateau des Ǵōlān zu ersteigen und sich über il 'Āl العال, Chisfīn خسفين, Schēch Sa'd الشيخ سعد, Nawā نوا, Ṛabāṛib غباغب und il Kiswe الكسوة nach Damaskus fortzusetzen. Die letzten 80 km von Schēch Sa'd nach Damaskus würden der französischen Ḥaurān-Bahn parallel laufen. Es sind von Ḥaifā aus jedoch bisher nur 8 km fertiggestellt, und zwar als Normalspurbahn. Die Fortsetzung des Unternehmens scheint vollständig ins Stocken geraten zu sein; dem Unternehmer Robert Pilling soll es bisher nicht gelungen sein, die nötigen Kapitalien für den Ausbau der Bahn, deren Vorarbeiten schon 50 000 £ verschlungen haben, in England aufzubringen. Diese englische Linie könnte, wenn sie wirklich ausgeführt würde, möglicherweise einen Teil des Hafenverkehrs von Bērūt nach Ḥaifā ablenken und

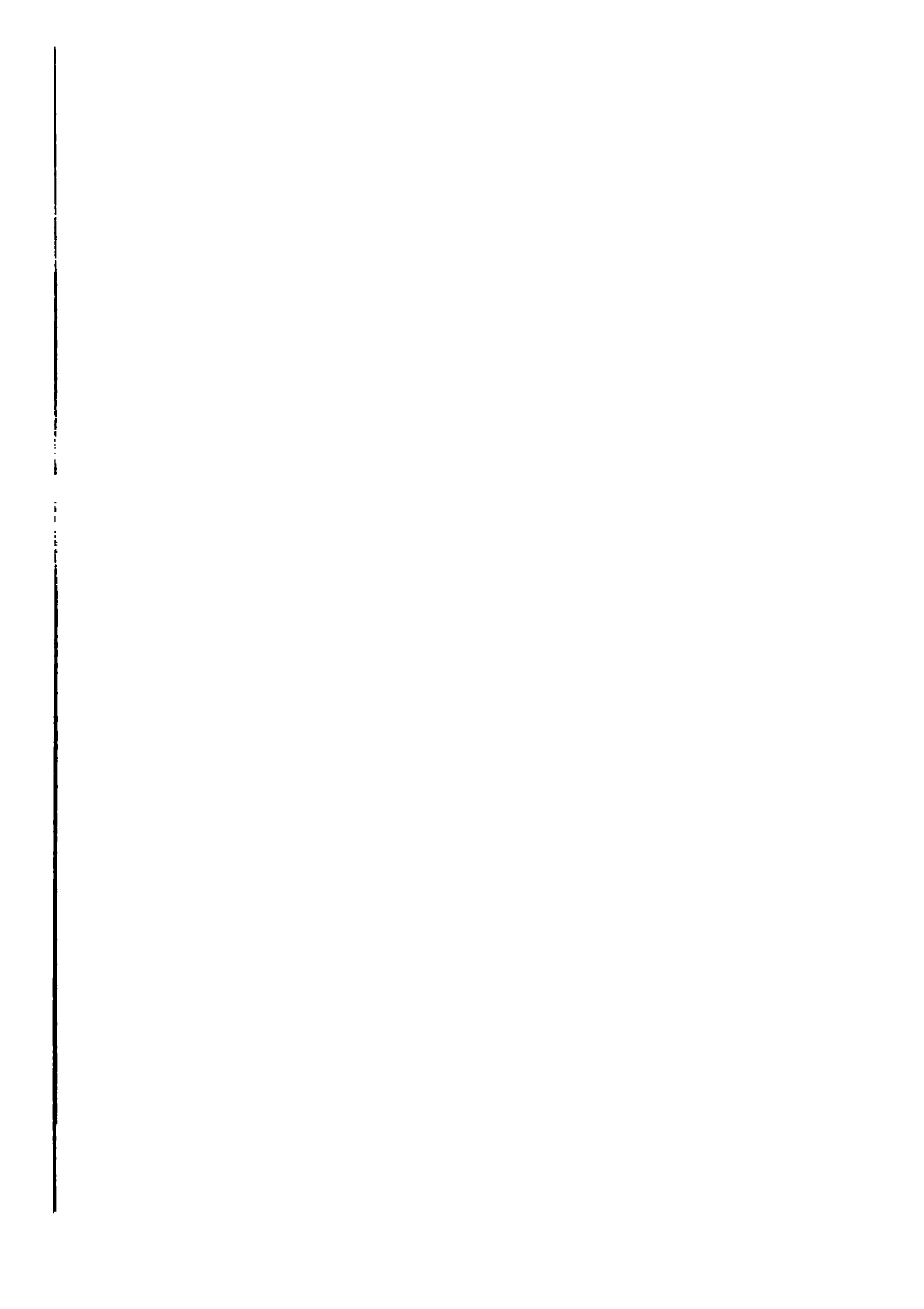
---

[1]) Vergl. Recueil consulaire contenant les rapports commerciaux des agents belges à l'étranger, tome LXXXV, 3 livr., Brüssel 1894, S. 116.

[2]) Vergl. oben S. 5.

[3]) Heute wird die Ebene gewöhnlich nicht nach dem Orte Zer'īn genannt, sondern Merǵ Ibn 'Āmir مرج ابن عامر

Libanon-Landschaft.



namentlich den gesamten Getreideexport des Ḥaurān an sich ziehen, welcher durch eine Bahnverbindung mit Ḥaifā einen wesentlich kürzeren Transportweg zum Meer finden würde als auf dem Umwege über Damaskus.

Allerdings wird vielfach angenommen, dass sich die syrischen Bahnen nach Damaskus und dem Ḥaurān, so lange sie nur Lokalbahnen sind und noch keinen Anschluss nach dem Innern von Klein-Asien und Mesopotamien haben, schwerlich rentieren werden, da für die Getreidefrachten, die hier besonders in Betracht kommen, der billige Transport auf Kamelen noch auf lange Zeit bevorzugt werden wird. Abgesehen davon, dürften die Eingeborenen sich nur langsam von der Jahrtausende alten Gewohnheit des Verkehrs mittels Lasttiere trennen. Wie dem auch sei, die Tarife sind noch zu teuer und der Verwaltungsapparat zu kostspielig, als dass eine Rentabilität schon jetzt eintreten könnte.



Auf einer Eisenbahnstation im Libanon.

Die Bērūt mit Damaskus verbindende Bahn gehört zu den landschaftlich schönsten der Welt. Von dem im Osten der Stadt unweit des Meeres gelegenen Bahnhof wendet sich der Schienenweg sehr bald südlich, dem Nahr Bērūt folgend, in die das Rās Bērūt umziehende Ebene, beginnt aber schon vor der Station Ḥadeṯ الحدث den Anstieg des Gebirges unter Zuhilfenahme eines Zahnradgeleises, welches mit wenigen Unterbrechungen auf der ganzen von West nach Ost erfolgenden Ueberwindung des Libanon beibehalten ist. Insgesamt sind 35 km der Linie als Zahnradbahn ausgeführt.

Herrlich ist der Rückblick auf das Meer, die Stadt, den merkwürdigen Sandstreifen, der sie umgürtet, und die Pinien- und Olivenhaine der Ebene. Je höher man steigt, desto romantischer wird die Aussicht. Bei jeder Biegung der Bahn bieten sich neue Bilder. Das Gebirge scheint aus lauter Schluchten, Felsen und Erdwällen zu bestehen. Immer häufiger zeigen sich Häusergruppen und Dörfer, in der

Tiefe der Thäler oder terrassenförmig sich aufbauend bis zur Spitze, auf den Rücken der Höhenzüge. Einzelne besonders hohe Bergspitzen tragen Klöster, die den Eindruck trotziger Festungen hervorrufen. Hin und wieder sieht man mitten aus einem Dorfe aufragend oder auch vereinzelt stehend das burgartige Haus eines Drusenschēchs oder eines reichen maronitischen Grundbesitzers. Durch unausgesetzte Terrassenanlagen wird die Bebauung jedes kultivierbaren Fleckchens Erde des Gebirges ermöglicht. Maulbeer- und Olivenpartien beleben die Landschaft, und im Sommer ist die leichte und dünne Luft von dem köstlichsten Aroma erfüllt, das den verschiedenfarbigsten Blumen und Blüten entströmt.

In der Höhe von 'Āleih عاليه (820 m) liegen die meisten sommerlichen Villegiaturen der reichen Syrier, der europäischen Konsuln und Kaufleute der Küste. In 'Ain Ṣōfar عين صوفر, einem Orte, der schon vor Vollendung des Bahnbaues aus einer kleinen Villenkolonie bestand, auf einer Höhe von 1280 m, ist ein prächtiger Gasthof im Stile der grossen europäischen Hotels errichtet, welcher mit einem Kasino und mit allem, was dazu gehört, verbunden und im Jahre 1897 eröffnet worden ist. Freilich glaubt man vielfach in Syrien, dem Unternehmen eine glänzende Zukunft nicht voraussagen zu können, es sei denn, dass die Spielgelder den Unterhalt des Etablissements ermöglichen. Die Begründer haben auf den Besuch der wohlhabenden Berūter und der in Egypten ansässigen reichen Syrier gerechnet, vergessen aber, dass diese letzteren den Sommer in Europa zuzubringen lieben; dazu kommt, dass in den Libanon-Dörfern jetzt eine grosse Reihe moderner Häuser zur Verfügung steht, welche von ehemaligen syrischen Auswanderern, die in der Fremde zum Wohlstand gelangten, erbaut sind und von ihren Besitzern während der Sommermonate vermietet werden. Der Mietpreis eines solchen Hauses, das mit seinem roten Ziegeldach ein ganz europäisches Aussehen hat, beträgt 30—50 £ für die »Saison«. Allerdings sind diese Villen meistens unmöbliert. Zu Beginn des Sommers sieht man regelmässig auf den Strassen zahlreiche Maultiere von Bērut nach den Bergen ziehen, die das notwendige Meublement der Sommerfrischler, einige Matratzen, Stühle und Tische, tragen.

'Ain Ṣōfar gilt mit Recht für einen der schönsten Punkte der ganzen Bahnlinie. Von hier aus hat man einen wundervollen Blick in ein jäh abfallendes Thal, dessen abseits der Strasse gelegene Dörfer noch Häuser in der alten Bauart, mit flachen Dächern und Bogengängen, aus starkem Stein gefügt, zeigen.

Bald hinter 'Ain Ṣōfar wechselt das Landschaftsbild wie mit einem Schlage. Man nähert sich der Passhöhe des Gebirges, und die steilen,

in der Entfernung im Nordosten vom schneebedeckten Ğebel Ṣannīn جبل صنين überragten Felsen sind nicht mehr mit Humus bedeckt und tragen keine Vegetation mehr. Der Temperaturunterschied, selbst gegen ʿAin Ṣōfar, ist merklich. Die Wasserscheide bei Kilometer 38,5 ist 1486 m hoch. Dicht bei der Passhöhe sind einige kleine Tunnels zu passieren. Kaum ist sie überwunden, sieht man zu seinen Füssen die fruchtbare, langgestreckte Ebene der Biḳāʿ بقاع, welche sich zwischen Libanon und Antilibanon und dem mächtigen, schneebedeckten Rücken des Hermon im Süden des eigentlichen Antilibanon hinzieht. In grossen Windungen steigt die Bahn den Ostabhang des Libanon in die Biḳāʿ hinab. Bis zum Fusse des Gebirges, unweit Schtōrā اشتورا, war die Strecke im grossen und ganzen dem Zuge der alten, von Bērūt nach Damaskus führenden Chaussee gefolgt. Nun verlässt der Schienenweg die Strasse, um die Biḳāʿ in ostnordöstlicher Richtung zu durchschneiden, während die Chaussee südöstlich läuft.

Wenige Kilometer hinter Schtōrā wird Muʿallaḳa المعلقة (920 m üb. M.) erreicht, die Station für Zaḥle, eine fast ganz maronitische oder doch christliche Stadt, die durch ihre allerdings erfolglose Verteidigung während der Ereignisse von 1860 bekannt geworden ist. Zaḥle, das durch den Libanon vor den feuchten Seewinden geschützt ist, geniesst als Sommeraufenthalt einen Ruf wegen seiner guten trockenen Luft; der rasch aufstrebende Ort besitzt bereits mehrere Gasthäuser. In Muʿallaḳa verlassen die Besucher von Baʿalbek بعلبك die Bahn. Hier ist längerer Aufenthalt und Gelegenheit zum Frühstück.

Nach Ueberschreitung des in der Biḳāʿ sich hinziehenden, wenig Wasser haltenden Nahr il Līṭānī نهر الليطاني tritt die Bahn bei dem gartenreichen Dorfe Rajāḳ رياق (929 m üb. M.) in das Thal des Wādi Jaḥfūfe وادى يحفوفة ein, welchem sie folgt, um den bald darauf beginnenden Anstieg des Antilibanon auszuführen. Bei der in nahezu südlicher Richtung erfolgenden Ueberwindung dieses Gebirgsrückens wird ein Zahnradgeleise nicht zu Hilfe genommen. Die Passhöhe (1405 m) befindet sich bei Kilometer 89,5. Sie erscheint ebener und weniger wild als diejenige des Libanon; der Terrassenbau für die Bodenkulturen ist weniger notwendig, und grosse Strecken sind mit Getreide bestellt.

Jenseits der Passhöhe folgt die Bahn dem Laufe des Wādi Baradā وادى بردا bis zu ihrem Endziel. Bei Zebedānī الزبدانى beginnen die

den Wādi Baradā auszeichnenden Baumanlagen, die sich bis Damaskus fortsetzen und der syrischen Hauptstadt das Holz für ihre Bauten liefern. Kurz hinter der Station Zebedānī nimmt die Bahnlinie südöstliche Richtung an. Bei dem Dorfe Sūḳ Wādi Baradā سوق وادى بردا sieht man an den Bergwänden zahlreiche Oeffnungen alter Felsengräber. Von nun an sind die an der Bahn am Ostabhange des Antilibanon gelegenen Dörfer nicht mehr ausschliesslich aus Stein, sondern häufig auch aus Holz und Lehmfachwerk gebaut. Aber auch der Charakter der Bevölkerung ist ein anderer geworden. In der Biḳā' und bis Sūḳ Wādi Baradā kam man durch vorzugsweise christliches Gebiet; nur hin und wieder begegnete man kleinen Beduinen-Zeltlagern, [1]) während von nun an muhammedanische Bauerndörfer vorwiegen. Je mehr man sich Damaskus nähert, desto mehr machen die Waldungen eingefassten Gärten Platz. Bei Hāme هامة wird die alte Chaussee wieder erreicht und überschritten; von da an läuft der Schienenweg derselben parallel an Mühlen, Landhäusern und Cafés vorbei, immer den Wādi Baradā entlang, bis nach Damaskus.

Schon bald hinter Bērūt tritt die Bahn in das Gebiet des autonomen Libanon-Bezirkes ein, welches bei Zaḥle — Mu'allaḳa wieder verlassen wird. Der Regierungssitz des Bezirks während des Winters ist die zweite Station hinter Bērūt (9,8 km), Ba'abdā بعبدا. Das mit Türmen flankierte neue Regierungsgebäude von Ba'abdā nimmt sich auf dem Abhang des Gebirges stattlich aus.

Bis jetzt hatte der gegenwärtige Gouverneur der Libanon-Provinz, Na''ūm Pascha نعوم باشا seine Privat-Winterwohnung in Bērūt. Die Sommerdienstresidenz und Wohnung befindet sich in Bēt id Dīn بيت الدين (ausgesprochen Bteddīn بتدين), das südlich der Bahnlinie, mitten im Libanon-Gebirge, liegt. Bteddīn wird am besten von der Station 'Āleih aus erreicht, von welchem Orte eine ausgezeichnete Fahrstrasse dorthin führt. Dieselbe geht zunächst an den mit vielen prächtigen Villen reicher Bēruter besetzten Dörfern 'Āleih, Bmekkīn بمكين, Sūḳ il Ṛarb und Schimlān vorbei und bietet die prächtigste Aussicht auf die dörfergeschmückten Libanon-Abhänge bis zum Meer hin. Aber bald verschwindet dieser Ausblick, die Strasse wendet sich weiter landeinwärts und führt in steilen Windungen in das Thal

[1]) In der Biḳā' nomadisieren gegenwärtig einige versprengte Beduinen- und Turkmanenstämme, welche sich hier sehr friedlich verhalten müssen. Im Jahre 1898 haben Teile der 'Aneze gegen Entgelt von den Bauern die Erlaubnis erhalten, Stoppeln abzuweiden.



Schwefât im Libanon.

des Nahr il Ḳāḍi نهر القاضى hinab. Dort, wo sie den Bach überschreitet, ist ein ausserordentlich reizvoller Ort mit herrlichem Blick auf verschiedene, noch in älterem Stil gehaltene Dörfer und Klöster der umgebenden Höhen sowie auf die den Bach einrahmenden Bergzüge, die hier mehrfach noch Waldparzellen aufweisen. Bei der Brücke Ğisr il Ḳāḍi جسر القاضى befinden sich einige Wassermühlen. Mehrere kleine Cafés in bogengeschmückten Steinhäusern laden zum Verweilen ein. Der Ort hat seine Bedeutung in der älteren Geschichte des Libanon. Wiederholt haben hier Kämpfe stattgefunden. An verschiedenen Stellen kreuzt die Landstrasse treppenartig gelegte Steinplatten, welche den alten, übrigens auch gegenwärtig von den Packtiertreibern bevorzugten kürzeren, aber ausserordentlich steilen Saumpfad bedecken. Nachdem man das jenseitige Randgebirge des Nahr il Ḳāḍi نهر القاضى erklommen hat, ist Dēr il Ḳamar دير القمر bald erreicht. Die Fahrt von ʻĀleih dorthin beträgt etwa fünf Stunden. Hier ist man von Bteddîn nur noch durch eine tief eingeschnittene Thalschlucht getrennt, die jedoch die Fahrstrasse zu einem grossen Bogen thalaufwärts zwingt und ungefähr eine weitere halbe Stunde Fahrzeit beansprucht. Die gebräuchlichste direkte Wagenverbindung von Bteddîn mit Bērūt zweigt sich unweit Schimlān von dieser Strasse ab und führt an mehreren malerischen Ortschaften, unter anderen ʻAin ʻAnūb عين عنوب, woselbst Emir Muṣṭafa Arslān [1]) مصطفى ارسلان, gegenwärtig der mächtigste Mann unter den Drusen des Libanongebirges, geboren wurde, sowie an Schwēfāt, dem alten Stammsitz der Arslān, vorbei in die Ebene, welche bei Ḥadeṯ, dem letzten Dorfe vor Bērūt, erreicht wird. An den Abhängen des Gebirges beginnen hier die ganze Quadratmeilen umfassenden Olivenhaine, welche sich südlich von Bērūt hinziehen. Auch die Strasse von Bteddîn nach Bērūt ist ausgezeichnet. Ueberhaupt wird seitens der Libanon-Regierung viel für Strassenbau gethan. Fliegende Caféhäuser, in welchen Früchte, Brot, saure Milch, auch Arak verabfolgt wird, befinden sich mehrfach an den Strassen in der Nähe von Wasser, unter Bäumen oder auch am Eingang von Dörfern.

Als Serai von Bteddîn dient das Schloss, welches der gewaltige Herr des Libanon, der Emir Beschîr Schihāb, [2]) im Anfang dieses Jahrhunderts errichtet hat. Es liegt auf einem Vorsprung in das erwähnte Thal, welches Bteddîn von Dēr il Ḳamar trennt. Um in das Innere des Serai zu gelangen, muss man zunächst mehrere Thorwege und Höfe

[1]) Vergl. Kap. IV. dieses Werkes S. 164.
[2]) Vergl. Kap. IV. dieses Werkes S. 153 ff.

durchschreiten. Der erste, sehr geräumige Hof dient als Uebungsplatz für das Libanon-Militär, und die ihn umgebenden Gebäude sind hauptsächlich Kasernements für einen Teil dieser Truppen. Ueber mehrere Stufen gelangt man sodann durch einen neuen langen Thorweg, von dem aus Seitenwege zu den Diensträumen der Regierung, des Gerichts u. s. w. führen, in einen zweiten grossen Hof und befindet sich einem herrlichen, in arabischem Stil in Mosaik ausgeführten Eingangsportal und einem kunstvoll gearbeiteten Altan gegenüber, welche die Aussenfront der



Das Serai von Bteddîn.

Privatwohnung des Gouverneurs schmücken. Diese hat herrliche Säle und Zimmer, pfeilergeschmückte Korridore sowie einen eigenen, mit einem Springbrunnen versehenen inneren (dritten) Hof. Neben dem erwähnten Altan springt ein mit einem Erker versehener kleiner Vorbau in den mittleren Hot. Von diesem Erker aus pflegte der Emir Beschîr seine Befehle zu erteilen und oft durch eine einzige Handbewegung die Beseitigung vieler Hunderter von Widersachern anzuordnen.

Durch kleine überbaute Seitenpfade gelangt man vom dritten Hofe aus in den grösseren der das Palais umgebenden Gärten und zu einem noch wohlerhaltenen Bade, welches an Schönheit seinesgleichen gesucht haben dürfte. Der Bau ist aus buntem Marmor und anderem edlen Gestein in glänzendster Arabeskenarbeit ausgeführt. Ein besonders

luftiger Kuppelbau, der innen mit Mosaiken und Freskomalereien geschmückt ist und dessen Mittelpunkt ein plätschernder Springbrunnen gebildet hat, galt der Ruhe nach dem Bade. Von hier aus führte ein unterirdischer Gang nach der unweit des Schlosses befindlichen Maroniten-Kirche, welche der Emir Beschîr zu der Zeit benutzte, als er aus politischen Gründen zum Christentum übergetreten, für die Welt jedoch Muselman geblieben war. Unweit des Bades befindet sich, von Cypressen umgeben, das aus weissem Marmor errichtete Grab der



Bteddîn.

ersten Gattin Beschîrs. Das Schloss, sein Inneres und seine Umgebung macht einen geradezu zauberhaften Eindruck; unwillkürlich glaubt man sich in eine vergangene Welt versetzt. Die kunstliebende, geistreiche Gattin des gegenwärtigen Gouverneurs hat es verstanden, für alle Bequemlichkeit im Schlosse zu sorgen und reizende Aussichtspunkte im Garten zu schaffen, ohne den romantischen Eindruck des Ganzen zu beeinträchtigen.[1])

[1]) Ich selbst habe im Sommer 1897 während eines zweiten Besuchs von Syrien in Bteddîn mehrere Tage lang die fürstliche Gastfreundschaft Na"ûm Paschas und seiner Gemahlin, der Tochter des früheren Libanon-Gouverneurs Franko Kûsa Pascha, genossen und erinnere mich mit Vergnügen und Dankbarkeit des angenehmen Aufenthalts in der reizenden Libanon-Residenz.

Das Leben des Libanon-Gouverneurs ist dasjenige eines kleinen Fürsten; er besitzt eine Art aus Christen, Drusen und Muhammedanern zusammengesetzten Hofstaat, eine eigene Truppe und ist in sämtlichen Ressorts, mit alleiniger Ausnahme der Gerichtsbarkeit, die in letzter Linie entscheidende Instanz.

In der nächsten Nähe des eigentlichen Serai von Bteddīn erblickt man vier weitere Schlösser, welche Emir Beschīr Schihāb für seine Söhne hat erbauen lassen. Das eine derselben ist zu einer Kaserne eingerichtet; das zweite befindet sich zwischen der Maroniten-Kirche und dem Regierungspalaste und ist durch Rustem Pascha in das Gefängnis für den Libanon-Distrikt umgewandelt; die beiden übrigen Schlösser liegen etwas höher als das Palais, auf derselben Seite des Thales, sie sind in noch ziemlich gutem Zustande und mit ihren Terrassenbauten, Bogenfenstern und Säulengängen ausserordentlich malerische Burgen. Beide gehören dem maronitischen Bischof Buṭros Bustānī; das eine bewohnt er selbst, in dem anderen residiert während der Sommermonate der bereits erwähnte Emir Muṣṭafā Arslān, der Ḳāimmaḳām des Schūf, des einzigen Bezirks der Libanon-Provinz, in welchem noch ein Druse an der Spitze der Verwaltung steht.

Der eigentliche Amtssitz von Schūf الشوف ist jedoch in Ba'aḳlīn etwa eine Stunde von Bteddīn südwestlich gelegen, wo dem Ḳāimmaḳām ein prächtiges Gebäude errichtet wird. In Ba'aḳlīn بعقلين, einem hauptsächlich von Drusen bewohnten Orte mit vielen Häusern in altem Stil, wohnt auch einer der beiden geistlichen Führer der Drusen des Libanon-Gebirges. Der andere lebt in dem Dorfe Ǧedēde, welches zwischen Bteddīn und il Muchtāra المختارة liegt, dem Stammsitz der Familie Ǧumblāṭ جنبلاط, der heutigen Rivalin der Familie Arslān im Libanon. Das eigentliche Schloss von il Muchtāra, in welchem der Vater des gegenwärtigen Familienhauptes in den sechziger Jahren einen prunkvollen Haushalt führte, ist heute verlassen. Der gegenwärtige Chef Nesīb Bey Ǧumblāṭ wohnt dauernd in einem ihm gehörigen grossen Stadthause in Bērūt; dagegen residiert seine Mutter, eine alte, ausserordentlich energisch ausschauende Frau, welche übrigens ganz auf Seiten der Arslān steht, noch in il Muchtāra in einem eigenen, neu gebauten, grossen Hause. Das Thal von il Muchtāra mit seinen vielen Waldungen und Dörfern gehört zu den schönsten Teilen des Libanon-Gebietes.

Der Ort Bteddīn ist nicht sehr gross. Er besteht fast ausschliesslich aus Häusern, welche die verschiedenen Beamten des Gouvernements

Das Serai von Bteddin.





Dēr il Ḳamar.

mit ihren Familien bewohnen, aus einigen Gasthäusern geringerer Art und Läden für die Libanesen, die nach Bteddīn kommen, um ihre Angelegenheiten zu ordnen.

Weit grösser ist Dēr il Ḳamar, heute ein fast ganz christlicher Ort, der übrigens eine kleine Moschee mit hübschem Minaret[1]) besitzt. Das Serai von Dēr il Ḳamar sowie mehrere andere Häuser sind sehr alten Datums; sie stammen noch aus der Zeit der Ma'n معن, eines Fürstengeschlechts, das mehrere Jahrhunderte lang im Libanon regierte und besonders durch den Emir Fachr id Dīn bekannt wurde. Das Serai von Dēr il Ḳamar wurde im XV. Jahrhundert von dem Sohne des Emir Ḥaidar حيدر Ma'n, dem Emir Melḥem ملحم gebaut, die heutige Schule von dessen Sohn Jūsīf يوسف. Das Haus, in welchem der gegenwärtige Mudir von Dēr il Ḳamar, Emir Chalīl Schihāb خليل شهاب, ein Urenkel Emir Beschīr Schihābs بشير شهاب, wohnt, wurde von dessen Familie beim Aussterben der Ma'n ererbt.[2]) Der grosse Fachr id Dīn فخر الدين, ein

[1]) Dies ist wohl die einzige Moschee im Libanon; sie dürfte von den Ma'n errichtet sein.

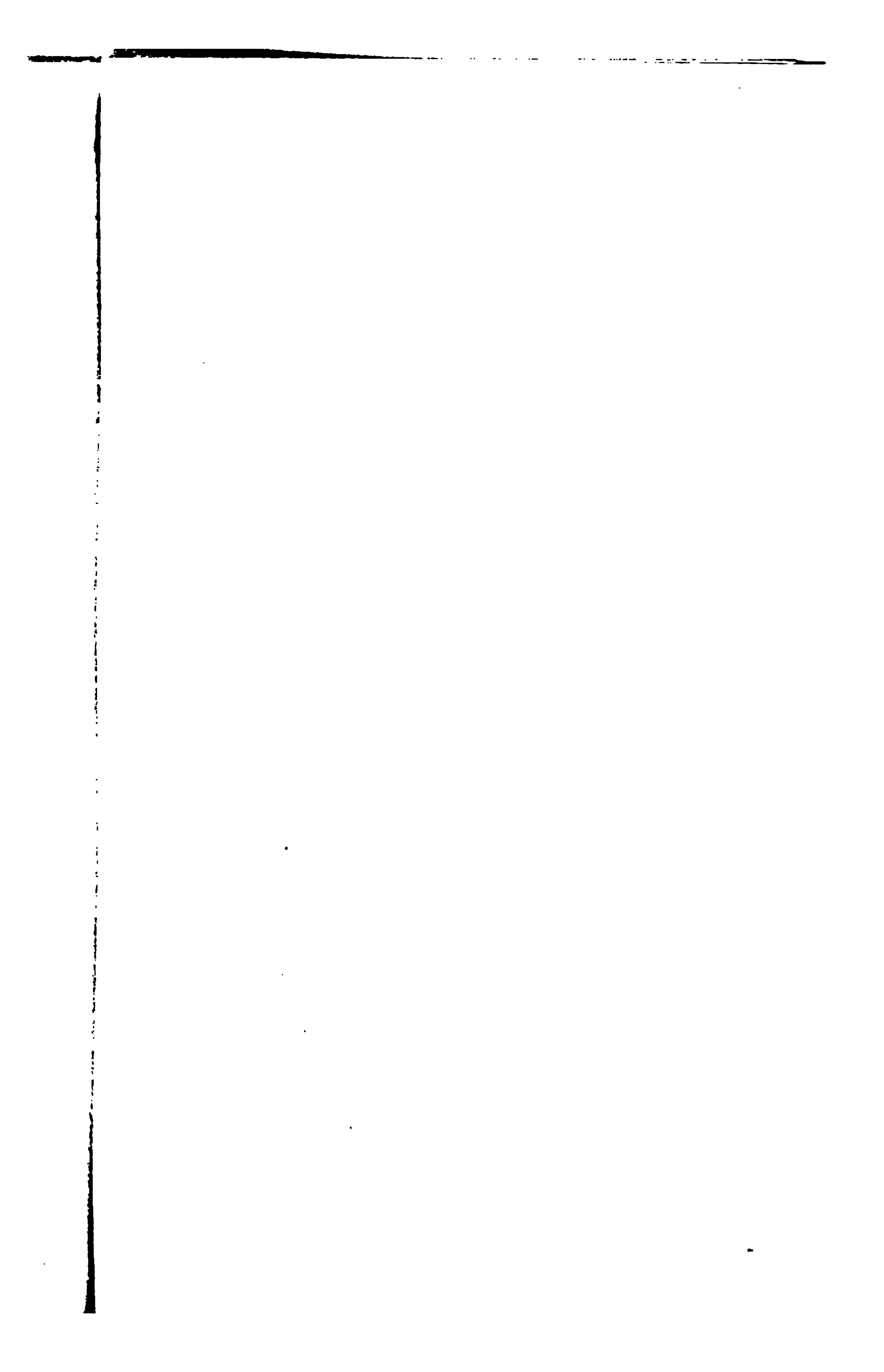
[2]) Vergl. Kap. IV dieses Werkes S. 148.

Mann von ganz winziger Gestalt, hatte geschworen, die Steine zu diesem Hause aus dem Palaste seines Schwagers, des Wali von 'Akkā, zu entnehmen, welcher ihn beschimpft hatte; den Schwur hat er gehalten. Seine Schwester hatte ihm geschrieben, ihr Gatte habe sich über seine kleine Gestalt lustig gemacht und behauptet, ein Ei, das aus seiner Hand fiele, würde auf dem Boden nicht zerbrechen.

Die übrigen Nachkommen Beschīr Schihābs sind zum Teil in weniger glänzenden Stellungen; mehrere sind gegenwärtig Droschkenkutscher in Bērūt. Dieses Missverhältnis in der Stellung der verschiedenen Familienglieder teilen die Schihāb übrigens mit den wenigen noch heute in Ansehen stehenden alten christlich-syrischen Familien. Der Reichtum der meisten heutigen syrischen Kaufleute reicht kaum einige Jahrzehnte zurück.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse des sogenannten autonomen Bezirks des Libanon unterscheiden sich in manchen Beziehungen von denjenigen der übrigen türkischen Provinzen. Vielfach wurde in letzter Zeit davon gesprochen, dieselben oder ähnliche Verwaltungsgrundsätze für die Provinzen Kurdistans, in welchen christliche Armenier in grösserer Anzahl wohnen, zur Anwendung zu bringen. Die gegenwärtige Verfassung des Libanon-Bezirkes ist die Folge der Christenmassacres im Jahre 1860 und beruht auf dem »Règlement organique du Liban« vom 9. Juni 1861, welches durch ein von den Vertretern der Türkei, Englands, Russlands, Frankreichs, Oesterreichs und Preussens unterzeichnetes Protokoll vom selben Tage bestätigt und erläutert und durch Firman des Sultans de dato 20. Juni 1861 eingeführt wurde. Durch Protokoll vom 6. Juni 1864 erfuhr das Règlement gewisse Aenderungen und wurde dann durch die Protokolle vom 27. Juli 1868, 22. April 1873, 8. Mai 1883 und 15. August 1892 anlässlich der jedesmaligen Neueinsetzung von Gouverneuren bestätigt. Seit 1868 sind diese Protokolle auch von dem Vertreter Italiens mitunterzeichnet. Manche Bestimmungen der Verfassungsurkunde, die sich in der Praxis als unhaltbar erwiesen, sind stillschweigend und ohne Widerspruch der Schutzmächte ausser Gebrauch gekommen[1]).

[1]) Der türkische Text des »Règlement organique« nebst arabischer Uebersetzung ist u. a. in Bērūt publiziert. Der französische Wortlaut findet sich in der Législation Ottomane von Aristarchi Bey (II. Teil, S. 204 ff.), ferner bei Richard Edwards, La Syrie 1840—1862, Paris 1862, S. 376 ff., bei Louis de Beaudicour, La France au Liban, Paris 1874, S. 254 ff. Vergl. auch das Règlement für den Libanon bei Martens, Nouveau Recueil Général XVIII, S. 227 ff., und Holland: The European Concert in the Eastern Question. Oxford 1885, S. 212 ff; Protokoll vom 9. Juni 1861: Nouveau Recueil Général XVII, 2, S. 92 ff, Holland, S. 210 ff; Protokoll vom 22. April 1873: Nouveau Recueil Général 2me Serie III, S. 561 f. Holland, S. 218 ff; Protokoll vom 8. Mai 1883 ebenda IX, S. 233; Firman für Wassa Pascha vom 18. Mai 1883



I. Verwaltung.

Der Gouverneur (Muteṣarrif) des Libanon wird vom Sultan nach vorherigem Einverständnis mit den sechs Schutzmächten des Libanon, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, England, Frankreich, Italien und Russland, auf mehrere Jahre ernannt. Er untersteht direkt der Pforte und hat, obgleich der Libanon-Bezirk nicht ein Wilajet, sondern nur ein Muteṣarriflik ist, ipso jure den Rang eines Wezir und folglich den Titel eines Pascha. Seine Amtsdauer ist im Règlement nicht festgesetzt; sie wird bei jeder neuen Ernennung eines Gouverneurs von der Hohen Pforte im Einverständnis mit den vorgenannten sechs Grossmächten besonders fixiert. Der erste Gouverneur des Libanon, Dāūd Pascha, ein katholischer Armenier (1861—1868), wurde zunächst auf drei Jahre und nach Ablauf dieses Zeitraumes auf weitere fünf Jahre ernannt. Seine Amtsdauer betrug aber im ganzen nur sieben Jahre, da er Anfang 1868 zum Minister der öffentlichen Arbeiten befördert wurde. Sein Nachfolger Franko Pascha (1868—1873), ein Melkite (griechischer Katholik) aus der Aleppiner Familie Kūsa, wurde auf zehn Jahre ernannt, starb jedoch bereits am 11. Februar 1873. Der dritte Gouverneur, Rustem Pascha (1873 bis 1883), blieb die bei seiner Ernennung vorgesehene Zeit im Amte. Rustem Pascha[1]) war ein geborener Italiener (Graf Mariani), seine Wiederwahl wurde durch französischen Einfluss verhindert. Der vierte, Wassa Pascha, ein Albanese, der sich litterarisch einen Namen gemacht hat, wurde ebenfalls auf zehn Jahre ernannt, er starb im Jahre 1892. Sein Nachfolger, der gegenwärtige Statthalter Na"ūm Pascha, ein Schwiegersohn Franko Paschas, wie dieser ein Melkite und einer Aleppiner Familie entstammend, war früher Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte zu Konstantinopel; seine Amtsdauer war zunächst auf fünf Jahre bemessen und ist im Jahre 1897 um weitere fünf Jahre verlängert worden.

Der Gouverneur muss Christ sein; nähere Bestimmungen über seine Konfession enthält das Règlement nicht. Die bisherigen Muteṣarrifs des Libanon waren sämtlich katholisch, und nach dem Herkommen und mit Rücksicht auf die Maroniten, welche die Mehrzahl der Bevölkerung des Libanon bilden, dürfte auch in Zukunft bei der Ernennung eines Gouverneurs nur ein Katholik als Kandidat in Betracht kommen. Das

---

ebenda IX, S. 234. Eine vollständige Wiedergabe sämtlicher Aktenstücke, welche auf die Libanonereignisse von 1860 Bezug haben, macht den grösseren Teil von Testa, Recueil des Traités de la Porte Ottomane avec les Puissances Étrangères, VII (Paris, 1884) aus; das Règlement vom Juni 1861 mit zahlreichen ergänzenden diplomatischen Schriftstücken siehe dort S. 336—404, das Protokoll vom 6. Juni 1864 betreffend Abänderung des Règlement S. 405 f.

[1]) Vergl. oben S. 2.

Gehalt des Gouverneurs beträgt 20 000 Piaster = etwa 3700 Mk. monatlich, ausserdem bezieht er 4000 Piaster monatlich Repräsentationsgelder. Drei Monate vor Ablauf seiner Amtszeit müssen die Vertreter der Mächte benachrichtigt werden behufs Herbeiführung des erforderlichen Einverständnisses über die Person des Amtsnachfolgers. Der Fall, dass eine Einigung rechtzeitig nicht erzielt werden kann, ist nicht vorgesehen, aber zweimal eingetreten; die Pforte beliess in dem einen Falle den bisherigen Gouverneur, Rustem Pascha, provisorisch im Amt bis zur Ankunft Wassa Paschas; im anderen Falle, beim Tode Wassa Paschas 1892, übertrug sie die Verwaltung dem obersten Meğlis (Verwaltungsrat).



Na῾ūm Pascha, Gouverneur des Libanongebietes, in seiner Dragoner-Kaserne.

Der Gouverneur hat die gesamte Exekutive, sorgt für Ordnung und Steuererhebung, ernennt kraft einer ihm beim Amtsantritt vom Sultan ein für allemal erteilten Ermächtigung die Beamten sowie die Richter, überwacht die Vollstreckung richterlicher Erkenntnisse und führt den Vorsitz in dem ihm zur Seite stehenden centralen Verwaltungsrat (Conseil administratif, arabisch: Meǧlis idāra). Diese permanent tagende Körperschaft hat die Befugnis der Steuerveranlagung und -Verteilung, sowie der Finanzkontrolle und der Begutachtung der ihr vorgelegten Fragen. Sie besteht aus zwölf Mitgliedern, welche von den Dorfschechs der sieben Kreise (Ḳaḍā) des Libanon-Gebietes gewählt werden. Nur solche sind wählbar, welche in ihrem Wahlbezirke ansässig sind.

Ḳaḍā Kesrawān wählt 1 Maroniten und 1 Mutwālī,
» Batrūn » 1 Maroniten,
» Ǵezzīn » 1 Maroniten und 1 Drusen,
» Metn » 1 Maroniten, 1 orthodoxen Griechen und 1 Drusen,
» Schūf » 1 Drusen und 1 Muhammedaner,
» Kūra » 1 orthodoxen Griechen,
» Zaḥle » 1 Melkiten (unierten Griechen).

Der Verwaltungsrat besteht also aus vier Maroniten, drei Drusen, zwei orthodoxen Griechen, einem unierten Griechen, einem Muhammedaner und einem Mutwālī. Alle zwei Jahre wird der Verwaltungsrat zu einem Drittel seiner Mitglieder erneuert; die ausscheidenden Personen können wiedergewählt werden.

Das Règlement organique nahm ursprünglich, der bisherigen Scheidung des nördlichen und südlichen Libanon entsprechend, eine Einteilung des Muteṣarrifliks in zwei Mudīrījen in Aussicht; statt dessen ist, wie erwähnt, das Libanon-Gebiet in sieben Ḳaḍās (Arrondissements) geteilt und an der Spitze jedes Ḳaḍā steht ein vom Gouverneur ernannter Ḳāimmaḳām. Dieser muss demjenigen Ritus angehören, welcher in dem betreffenden Ḳaḍā durch Kopfzahl und Besitzstand seiner Bekenner der vorherrschende ist. Nach diesem Grundsatze sind die Ḳāimmaḳāme der Bezirke Kesrawān, Metn, Batrūn und Ǧezzīn immer Maroniten, während der Ḳāimmaḳām des Bezirks Schūf immer ein Druse, derjenige des Bezirks Kūra ein orthodoxer Grieche ist.

Die sieben Ḳaḍās zerfallen wieder in verschiedene Bezirke (cantons, arabisch Nāḥije), die von einem Mudīr verwaltet werden. Die Mudire werden ebenfalls vom Gouverneur ernannt, und zwar auf Vorschlag der Ḳāimmaḳāme. An der Spitze jedes Dorfes steht ein von der Gemeinde gewählter und vom Gouverneur bestätigter Schēch. Alle Bewohner sind vor dem Gesetz gleich; feudale Vorrechte sind abgeschafft.

Von der administrativen Einteilung des Libanon nach Ḳaḍās und Nāḥijes giebt eine von 'Abdallāh Tōhmeh im Jahre 1897 gezeichnete

»Carte de la Syrie Centrale« in 1 : 100.000 folgendes Bild, welches hier geographisch, von Norden nach Süden fortschreitend, geordnet ist[1]):

Sitz des Muteṣarrifs: Bēt id Dīn (Sommer) und Ba'abdā (Winter).

I. Ḳaḍā il Kūra, Hauptort Amjūn[2]).

1. Nāḥije *il Kūra isch Schemālīje* oder *il Kūra it Taḥtā*, Hauptort Kefr Ḳāhil[3]).
2. Nāḥije *il Kūra il Wusṭā*, Hauptort fehlt[4]).
3. Nāḥije *il Kūra*[5]), Hauptort Amjūn.
4. Nāḥije *il Ḳuwēṭa'*, Hauptort fehlt[6]).

II. Ḳaḍā il Batrūn, Hauptort il Batrūn.

1. Nāḥije *iz Zāwije*, Hauptort Kefr Jāschīt[7]).
2. Nāḥije *Ehden*, Hauptort Ehden.
3. Nāḥije *Bscherre*, Hauptort Bscherre.
4. Nāḥije *Ḥaṣrūn*, Hauptort Ḥaṣrūn.
5. Nāḥije *Ḳanāt*, Hauptort Ḳanāt.
6. Nāḥije *Tannūrīn*[8]), Hauptort Tannūrīn it Taḥtā[9]).
7. Nāḥije *il Batrūn*[10]), Hauptort il Batrūn.
8. Nāḥije *Hermel*, Hauptort Hermel.

III. Ḳaḍā Kesrawān, Hauptort Ḳazīr (Sommer) und Ǧūnije (Winter)[11]).

1. Nāḥije *Ǧebēl*[12]), Hauptort Ǧebēl.
2. Nāḥije *Ǧebēl il 'Uljā*, Hauptort fehlt[13]),
3. Nāḥije *il Munēṭira*, Hauptort fehlt[14]).

---

[1]) Ausser der Töhmehschen Karte ist in der nachstehenden Uebersicht noch folgendes ältere Material berücksichtigt: 1. eine auf Befehl Rustem Paschas um 1880 aus den Katasterbüchern der Regierung ausgezogene Ortsliste (Manuskript, im Folgenden durch Rustem bezeichnet), sie giebt die Hauptorte der Bezirke nicht an; 2. eine Uebersicht über die Verwaltungsgebiete, aufgestellt von Herrn G. D. Sursock um 1890 (Manuskript, im Folgenden durch Sursock bezeichnet; beide Arbeiten befinden sich im Besitze Professor Hartmanns); 3. eine von unserm Generalkonsul Dr. Schröder in Bērūt im Jahre 1894 mir mitgeteilte Uebersicht (im Folgenden durch Schröder bezeichnet). Die wesentlichen Abweichungen dieser drei Quellen von den Töhmehschen Angaben sind in den Fussnoten vermerkt.

[2]) Sursock: »Kfār Ḥazīr, vordem Amjūn«.

[3]) Sursock und Schröder: »Bkeftīn«.

[4]) Sursock: »Kūsbā«; Schröder: »Kesbā«.

[5]) Rustem: »Nāḥije *Amjūn*«; fehlt bei Sursock und Schröder.

[6]) Sursock: »Ḥāmāt«; Schröder: »Keftūn«.

[7]) Sursock: »Risch'ain«; Schröder: »'Arǧis«.

[8]) Rustem: »Nāḥīje *il Batrun il 'Uljā*«.

[9]) Sursock und Schröder: »Tannūrīn«.

[10]) fehlt bei Sursock und Schröder.

[11]) Schröder: »Ḳazīr«.

[12]) Rustem: »*Ǧebēl is Suflā*«.

[13]) Sursock: »Ehmeǧ«; Schröder: »'Aḳūra«.

[14]) Sursock: »Lāsā«; Schröder: »Munētira«.

4. Nāḥije *il Fetūḥ*, Hauptort il Ḳaṭṭīn[1]).
5. Nāḥije *Ṛazīr*[2]), Hauptort Ṛazīr.
6. Nāḥije *Ǧūnije*[3]), Hauptort Ǧūnije.
7. Nāḥije *iz Zūḳ*[4]), Hauptort Zūḳ Mīchājil[5]).
8. Nāḥije *Rusṭā*, Hauptort Ṛusṭā.
9. Nāḥije *Ǧurd Kesrawān*[6]), Hauptort Bḳa'tūtā (Sommer) und Reifūn (Winter)[7]).
10. Me'mūrīje *Schemusṭār*[8]), Hauptort Schemusṭār.

IV. Ḳaḍā il Metn, Hauptort Bḥannes[9]).

1. Nāḥije *il Ḳāṭi'*, Hauptort Bekfeijā und Bēt Schebāb[10]).
2. Nāḥije *isch Schweir*, Hauptort isch Schweir.
3. Nāḥije *Biskintā*, Hauptort Biskintā.
4. Nāḥije *il Metn*[11]), Hauptort Bḥannes.
5. Nāḥije *il Metn il A'lā*, Hauptort isch Schbānīje[12]).
6. Nāḥije *is Sāḥil*, Hauptort il Ḥadeṯ[13]).

V. Ḳaḍā Zaḥle, Stadtkreis.

VI. Ḳāḍā isch Schūf, Hauptort Ba'aḳlīn (Sommer)[14]) und 'Ain 'Anūb (Winter)[15]).

1. Nāḥije il *Ṛarb il Aḳṣā*, Hauptort isch Schwēfāt.
2. Nāḥije il *Ṛarb isch Schemālī*[16]), Hauptort Ḳumāṭīje[17]).
3. Nāḥije *il Ṛarb il A'lā*[18]), Hauptort 'Āleih und 'Aitāt[19]).
4. Nāḥije *il Ǧurd il ǧenūbī*[20]), Hauptort 'Ain Trāz[21]).

---

[1]) Sursock: »Kfūr«; Schröder: »Taberǧa«.

[2]) fehlt bei Sursock und Schröder.

[3]) fehlt bei Rustem, doch ist sie vielleicht identisch mit seiner »Nāḥije *Ṣarbā*«, welche in allen anderen Quellen fehlt.

[4]) fehlt bei Schröder.

[5]) Sursock: »Zūḳ«.

[6]) Rustem: »*il Ǧurūd*«.

[7]) Sursock: »Bḳa'tūtā«; Schröder: »Kefr Dibjān«.

[8]) Dieser eine besondere Stellung einnehmende Verwaltungsbezirk fehlt in allen anderen Quellen.

[9]) Sursock und Schröder: »Brummānā (Sommer) und Ǧudēde (Winter)«.

[10]) Sursock und Schröder: »Bekfeijā«.

[11]) Rustem: »Nāḥije *il Metn isch Schemali*«; fehlt bei Sursock und Schröder.

[12]) Schröder: »Rās il Metn«.

[13]) Sursock: »Sibneih«; Schröder: »Ba'abdā«.

[14]) bei Tōhmeh findet sich eine besondere Ḳaṣaba Ba'ḳlīn.

[15]) Schröder: »Ba'aḳlīn«.

[16]) Rustem: »Nāḥije *il Ṛarb il A'lā ǧihat in Naṣara*«, d. h. christliche Seite.

[17]) Sursock und Schröder: »Sūḳ il Ḳarb«.

[18]) Rustem: »Nāḥije *il Ṛarb il A'lā ǧihat id Drūz*«, d. h. drusische Seite.

[19]) Sursock und Schröder: »'Āleih«.

[20]) Rustem: »Nāḥije *Ǧurd in Naṣāra*«.

[21]) Sursock und Schröder: »Bḥamdūn«.

5. Nāḥije *il Ğurd isch Schemālī*[1]), Hauptort Btātir.
6. Nāḥije *il ʻArḳūb isch Schemālī*, Hauptort Meğdel Maʻūsch[2]).
7. Nāḥije *il ʻArḳūb il Aʻlā*[3]), Hauptort ʻAin Zaḥalte.
8. Nāḥije *il ʻArḳūb il ğenūbī*, Hauptort Brīḥ[4]).
9. Nāḥije *isch Schaḥār*, Hauptort ʻAbeih.
10. Nāḥije *il Manāṣif*, Hauptort Kefr Ḥīm[5]).
11. Nāḥije *Aḳlīm il Charrūb*[6]), Hauptort Barğā[7]).
12. Nāḥije *isch Schūfēn*[8]), Hauptort il Muchtāra.

VII. Ḳaḍā Ǵezzīn, Hauptort Ǵezzīn,

1. Nāḥije *Aḳlīm it Tuffāḥ*, Hauptort iṣ Ṣāliḥīje.
2. Nāḥije *Ǵezzīn*[9]), Hauptort Ǵezzīn.
3. Nāḥije *Ğebel ir Rīḥān*, Hauptort ir Riḥān[10]).

Einen besondern, zu keinem der sieben vorhergenannten Ḳaḍās gehörigen Distrikt bildet die Ḳaṣabe *Dēr il Ḳamar*[11]), die, obgleich eine Enklave im Ḳaḍā isch Schūf, direkt vom Gouverneur des Libanon ressortiert.[12])

II. Gerichtsverfassung.

Artikel 6 des Règlement sah drei Gerichte erster Instanz vor, eine Zahl, die sich bei der Zunahme der Bevölkerung als unzureichend erwiesen hat. Es giebt jetzt acht Gerichte erster Instanz im Libanon-Gebiet, bestehend aus je drei Mitgliedern, je eines in jedem Ḳaḍā und ein achtes in Der il Ḳamar.

Rustem Pascha veranlasste, dass das am Sitze der Regierung befindliche Obergericht (Meğlis judiciaire supérieur), welches nach dem Règlement nur aus einer mit sechs Richtern und einem Präsidenten besetzten Kammer bestand, in zwei Kammern, eine für Civilsachen (dāiret il ḥuḳūḳ) und eine für Strafsachen (dāiret il ğéza), geteilt wurde.

---

[1]) Rustem: »Nāḥije *Ğurd id Drūz*«.

[2]) Sursock: »Schwit«; Schröder: »ʻAin Dara oder Meğdel Maʻūsch«.

[3]) Rustem: »Nāḥije *il ʻArḳub il Foḳani*«.

[4]) Sursock und Schröder: »il Bārūk«.

[5]) Sursock: »Kefr Fāḳūr«, fehlt bei Schröder.

[6]) Rustem: »Nāḥije *Aḳlīm il Charnub*«.

[7]) Sursock und Schröder: »Mezbūd«; Schröder bemerkt, dass der Mudir dieser Nāḥije aus den Muhammedanern gewählt wird.

[8]) Rustem zerlegt diese Nāḥije in zwei: 1. Nāḥije *isch Schūf il Ḥeiṭi*, 2. Nāḥije *isch Schūf is Suweiğani*«.

[9]) Rustem: »Nāḥije *Aḳlīm Ğezzīn*«; fehlt bei Sursock und Schröder.

[10]) Sursock: »Zaṛrin«; Schröder: »ʻAramti«.

[11]) Schröder: »Mudīrije Der il Ḳamar«. Mudīrije ist gleich Nāḥije.

[12]) In letzter Zeit macht sich unter den Maroniten, die ihren Einfluss den Drusen gegenüber immer mehr zu festigen suchen, eine Bewegung geltend, einzelne fast ganz maronitische Bezirke des Schūf, die jetzt zu dem drusischen Ḳaḍā gehören, von diesem abzutrennen.

Jede dieser beiden Kammern hat jetzt einen Vorsitzenden und sechs Richter, welche vom Gouverneur in der Weise ernannt werden, dass möglichst alle Religionsgesellschaften in dem Gerichte vertreten sind. Das Obergericht ist zugleich Berufungsgericht (dīwān isti'nāf ديوان الاستئناف) gegenüber den Erkenntnissen erster Instanz; auch ist es allein zur Aburteilung von Verbrechen zuständig. Gegen die Urteile des Obergerichtes ist Rekurs an den Kassationshof in Konstantinopel zulässig. In Civilstreitsachen unter 200 Piaster zwischen Angehörigen desselben Ritus fungieren die Schēchs als Friedensrichter. In Strafsachen sind letztere für Uebertretungen kompetent und gleichzeitig die Richter der ersten Instanz für Vergehen. Die Einrichtung der Offizialverteidiger ist als unzweckmässig stillschweigend abgeschafft. Die Sitzungen sind öffentlich.

In Handelssachen ist das türkische Handelsgericht (meḥkemet it tiǵāra) zu Bērūt auch für den Libanon zuständig. Die Kompetenz dieses Handelsgerichtes erstreckt sich auch auf alle Civilstreitigkeiten zwischen Libanesen und fremdländischen Unterthanen (Artikel 9), sofern sie sich nicht durch Schiedsspruch begleichen lassen.

III. Finanzen.

Die Steuern des Libanon sollen nach dem Règlement (Artikel 15) 3500 Börsen à 500 Piaster, das sind 17 500 türkische Pfund, nicht übersteigen.

Die Regierung hat bisher von der ihr durch Artikel 15 erteilten Befugnis, den Steuerbetrag zu verdoppeln, keinen Gebrauch gemacht. Das muss umsomehr auffallen, als der Wohlstand der Provinz sich sehr vermehrt hat. Die maronitische Geistlichkeit aber, welcher fast die Hälfte des gesamten Grundbesitzes im Libanon gehört, hat unter dem Schutze Frankreichs bisher jeden Versuch einer Erhöhung der Steuern zu vereiteln gewusst.

IV. Militär.

Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung dient eine Miliztruppe, welche sich im Lande selbst rekrutiert, von einem christlichen Oberst befehligt wird und zur Zeit aus zwei Bataillonen und einer kleinen Abteilung Reiter besteht. Die Mannschaften sind meist Maroniten[1]) und Drusen. Ausserdem garnisoniert am Sitze des Gouverneurs

[1]) In der übrigen Türkei werden die Christen nicht zum Militärdienst herangezogen. Die Kavallerieabteilung, welche in Aleppo, Damaskus und Bērūt unter polnischen und ungarischen Emigranten hauptsächlich aus syrisch-libanesischen Christen um die Mitte dieses Jahrhunderts gebildet wurde und bis vor einigen Jahren bestanden hat, existiert nicht mehr. Ich fand im Jahre 1897 den als Knabe nach der Türkei gekommenen Sohn eines jener Emigranten, einen Ungarn Namens Schaikowits, als Kommandanten der türkischen Dragonerabteilung in Bteddīn.

eine Abteilung türkischer Kavallerie, welche zu dem in Bērūt liegenden Dragoner-Regiment gehört. Das Libanon-Militär ist noch nach alttürkischer Art mit Pumphosen und Zuavenjacken uniformiert, und zwar trägt die Infanterie dunkelblaue und rot paspoilierte, die Kavallerie rote



Libanon-Militär.

und blau paspoilierte Jacken. Der Eintritt in die Truppe erfolgt freiwillig; die Libanesen dürfen ausserhalb der Libanon-Provinz nicht zum Waffendienst herangezogen werden, dagegen kann der Gouverneur im Bedarfsfalle auch andere türkische Truppen in Syrien requirieren. Zu-

nächst waren etwa sieben Mann pro Tausend der Bevölkerung des Libanon-Gebietes als Polizeitruppe vorgesehen. Die jetzige Stärke derselben beträgt aber nicht mehr als etwa 1000 Mann. Diese niedrige, indess für den Sicherheitsdienst im Libanon-Bezirke vollständig ausreichende Ziffer erklärt sich hauptsächlich aus dem Wunsche der Regierung, den Bevölkerungszahlen des Libanon[1]) entsprechend nicht mehr Drusen als Christen in die Truppe aufzunehmen. Trotz der starken Auswanderung der Drusen nach dem Ḥaurān melden sich nämlich nicht nur relativ mehr Drusen zum Waffendienst, sondern die Zahl der drusischen Anwärter soll auch absolut die der christlichen vielfach überwiegen. Hierbei spielen allerdings die oben erwähnten Wanderungen der libanesischen Christen gleichfalls eine Rolle.

Dem Militär der türkischen Armee ist im allgemeinen das Betreten des Libanon-Gebietes nicht gestattet, doch ist der Durchzug auf der Bērūt mit Damaskus verbindenden Chaussee und Eisenbahn vorgesehen.

* * *

Auf der Reise, welche den Gegenstand der folgenden Blätter bildet, landete ich im Frühjahr 1893 in Bērūt.

Mein Aufenthalt dortselbst verlief sehr angenehm. In dem gastlichen Hause unseres Generalkonsuls Dr. Schröder verlebte ich genussreiche und anregende Stunden. Hier traf ich auch die arabische Zanzibar-Prinzessin aus dem Hause der Bargasch und Witwe des Hamburgischen Kaufmanns Rüte[2]) mit ihren Töchtern, welche sich vor einigen Jahren in Bērūt niedergelassen hatte. Meine Reisepläne fanden in Dr. Schröder einen ausserordentlich freundlichen Förderer. Für meine Expedition sollte ausserdem eine Bekanntschaft von grosser Bedeutung werden, welche ich in den Salons des Gouverneurs des Libanon, Na‘‘ūm Pascha, machte. Ich lernte dort einen drusischen sogenannten Prinzen, den Emir Muḥammed, Sohn des bereits erwähnten Emir Muṣṭafā Arslān, kennen, einen jungen Mann von den angenehmsten europäischen Manieren, der à la turca mit der überrockähnlichen Stambulina und mit dem Fez gekleidet ging und ausgezeichnet französisch sprach, bei einem Drusen Zeichen eines überraschenden Fortschrittes. Der Emir führte mich in das Haus seines Vaters, der mir eine Empfehlung an die mächtige Drusenfamilie Aṭrasch اطرش im Ḥaurān gab, welche mir auf dem ersten Teile meiner Expedition von höchstem Nutzen war.

[1]) Von ca. 400 000 Einwohnern des Libanon-Gebietes sollen etwa 320 000 christlich und etwa 50 000 drusisch sein. Nach einzelnen drusischen Quellen würde sich die letztere Ziffer auf etwa 80 000 erhöhen. (Vergl. indess auch Kap. IV dieses Werkes S. 134.)

[2]) Ueber ihre interessante Lebensgeschichte vergl. Memoiren einer arabischen Prinzessin, Berlin 1886.

Im Jahre 1893 wurde der Personenverkehr zwischen Bērūt und Damaskus noch durch grosse Postkutschen (Diligencen) unterhalten, welche die Fahrt auf der 116 km langen Chaussee in zwölf Stunden ausführten. Die Chausee ist im Jahre 1857 konzessioniert und 1861 von der bereits erwähnten Compagnie de la chaussée de Beyrouth à Damas fertig gestellt worden. Um die Chausseegebühren zu ersparen, wurde jedoch vielfach von den Eingeborenen der der Chaussee zum Teil parallel laufende alte Saumpfad benutzt. Täglich verkehrten je zwei Diligencen ab Bērūt bezw. Damaskus, und zwar um 5 Uhr früh und um 6 Uhr



Syrische Typen.

abends. Die Wagen waren in derselben Art eingerichtet wie heute noch die Postfuhrwerke in Algerien und Süd-Frankreich. Der Platz hoch oben auf dem Verdeck über dem Kutscher galt als der beste. Das Gefährt wurde von drei Maultieren und drei Pferden gezogen. Die Nachtwagen waren kleiner und vierspännig. Um die Tiere zu schonen, wurde ein verhältnismässig langsames Tempo gefahren.

Ich benutzte die Tagesdiligence bis Schtōrā, wo ich die Chaussee verliess, um einen Abstecher nach Ba'albek und seinem wunderbaren Sonnentempel zu machen. Die Fahrt dorthin erfolgte auf einer von der türkischen Regierung angelegten Strasse in einem kleinen, zweispännigen Wagen. Die Strasse, mit geringeren Mitteln als die fran-



Ba'albek.



zösische Chaussee hergestellt, war dementsprechend auch in einem schlechteren Zustande.

Bei meiner Ausfahrt aus Schtōrā erstreckten sich zur Linken an den Abhängen des Libanon stundenlang Weinfelder, die sich zum Teil im Besitze von Franzosen befinden. Einer der grössten Weinbauer ist hier auch die Jesuiten-Mission, welche unweit Schtōrā die bedeutende Zweigniederlassung Ksārā unterhält. Der sogenannte Schtōrā-Wein, besonders der rote, hat einen vorzüglichen Geschmack. Er ähnelt dem algerischen Wein, hält also ungefähr die Mitte zwischen einem einfachen Bordeaux und einem leichten Burgunder. Der Preis beträgt pro Liter etwa ½ Franc, im Gebirge zahlt man jedoch kaum mehr als 25 Centimes; der Selbstkostenpreis dürfte sich auf etwa 15 Centimes stellen. Der syrische Wein wird bereits vielfach auf europäische Art gekeltert. Während meiner Expedition habe ich einige Flaschen desselben mitgeführt, die monatelang trotz der grössten Hitze und des beständigen Schüttelns bis zum Schluss sich ausgezeichnet gehalten haben. Der Weinbau wird jetzt in Syrien in grossem Massstabe betrieben und hat jedenfalls eine Zukunft, zumal wenn der Transport billiger und die europäische Behandlungsweise allgemein in Aufnahme gekommen sein wird. Bereits jetzt sind die syrischen Weine exportfähig; eine beachtenswerte Ausfuhr geht nach den Nachbarländern, namentlich nach Egypten. Die französischen Weinfelder reichen von Schtōrā bis nach il Mu'allaḳa المعلقة und Zaḥle.

Nachdem wir il Mu'allaḳa verlassen, zog sich unser Weg noch etwa 15 Kilometer lang am Fusse des Libanon hin, um dann bei einem einsamen Chan in die Biḳā' hinabzusteigen. Der in der Nähe von Ba'albek entspringende Nahr il Līṭānī, der auf einer kleinen Steinbrücke überschritten wurde, war um diese Jahreszeit vollständig ausgetrocknet.

Von weitem schon kündigte sich Ba'albek durch üppige Vegetation, hohe Baumgruppen und vor allem durch die sechs ragenden Riesensäulen des Sonnentempels an. Eine viertel Stunde, bevor wir die Stadt erreichten, passierten wir unweit des Weges ein eigentümliches Bauwerk: acht niedrige Granitsäulen, von Architraven überdeckt. Ueber diesen hatte sich früher eine Kuppel gewölbt, die aber wohl infolge von Erdbeben eingestürzt ist. Die Erinnerung an die alte Bauform hat sich noch in dem heutigen Namen Ḳubbet Dūris (d. h. Kuppel Dūris) erhalten. Höchstwahrscheinlich war das Gebäude ein aus antikem Material erbautes arabisches Grabmal.

In Ba'albek fand ich in einem von einem Griechen gehaltenen Gasthofe recht gute Unterkunft. Trotz der vorgerückten Jahreszeit waren

noch einige englische Damen dort in Pension, und ausserhalb der Stadt war ein grösseres Cook'sches Reiselager mit dem üblichen Diener- und Dolmetschertross aufgeschlagen.

Ba'albek[1]), bis zum Jahre 1860 ein unbedeutender, hauptsächlich von Muhammedanern bewohnter Ort, ist heute ein Städtchen von etwa 1500 meist christlichen Einwohnern und der Sitz eines türkischen, zum Wilajet Damaskus gehörenden Ḳāimmaḳām. Hier wohnen auch vereinzelte Metāwile, welche unweit von Ba'albek, am Ostabhange des Libanon, sowie in der Biḳā' und im Antilibanon einige Dörfer besitzen.



Der Jupitertempel von Ba'albek.

Das Klima von Ba'albek ist sehr angenehm, die Luft trotz des Wasserreichtums infolge der Höhenlage trocken. Als Sommeraufenthalt ist der Ort wegen des Aufblühens der libanesischen Sommerfrischen, wie Zaḥle und 'Āleih, etwas zurückgegangen. Die Hauptanziehungskraft für die Fremden bilden aber die altehrwürdigen, riesigen Tempelruinen. Um zu diesen zu gelangen, steigt man durch ein langes,

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. XVII, S. 212 ff., 229 ff. und die daselbst verzeichnete ältere Litteratur. Im Jahre 1890 publizierte Michel M. Alouf, ein christlicher Eingeborener von Ba'albek, in Bērūt eine Broschüre, betitelt: Histoire de Ba'albek. Die Schrift ist verdeutscht von Ottilie v. Kubritzky (Prag 1896). Vergl. hierzu die wenig schmeichelhafte Kritik in der Revue Archéologique, Paris 1898 (Juillet-Août), S. 150.

mächtiges Kellergewölbe auf; von den Besuchern wird ein Meğīdi Eintrittsgeld erhoben. Der Ruinenkomplex besteht in der Hauptsache aus einem grossen und einem kleineren Tempel und macht sowohl durch die Massenhaftigkeit des Materials, als durch die Grossartigkeit der Ausführung einen imponierenden Eindruck, der durch die reizvolle Umgebung noch gehoben wird. Am besten erhalten ist der kleinere, sogenannte Jupitertempel, von dem die Umfassungsmauern und Teile des Portikus, sowie der Decke noch unversehrt vorhanden sind. Bedauerlicherweise ist das Innere durch zahlreiche Inschriften von Touristen aller Nationen verunstaltet. Die Grundmauern weisen in ihrem unteren Teile eine von der übrigen Bauart vollständig fremde Struktur auf. Auf Untersteinen liegen Quadern von so gewaltigen Dimensionen (fast 20 m lang und 4 m hoch und stark), wie wir sie kaum in Egypten oder sonstwo auf der Erde vorfinden dürften. Ueber diese Riesenbausteine, welche dem Jupitertempel zu römischer Zeit auch den Namen »Trilithon« gegeben haben, sind die behauenen kleineren Quadern des übrigen Baues geschichtet[1]). Der grössere, weniger gut erhaltene Tempel hat nach Osten zu zwei riesige offene Vorhöfe. Die Umfassungsmauern des grösseren, inneren Vorhofes stehen noch, sie enthalten schön verzierte Nischen. Zu den Resten dieses Tempels gehören die weithin sichtbaren sechs Säulen, welche eine Höhe von 19 Metern und einen Durchmesser von 2 Metern haben. Die griechisch-römischen Skulpturen der Ruinen lassen zum Teil Beeinflussungen durch orientalische Ornamentik erkennen; Formen wie Verzierungen sind ausserordentlich prunkvoll, ohne jedoch überladen zu erscheinen[2]). Planmässige Ausgrabungen würden in Ba'albek gewiss wertvolle Erfolge haben. Lange vor der römischen Zeit war hier bereits ein Kultuscentrum ersten Ranges.

Schon der Name Ba'albek[3]) deutet auf vorrömische Zeit und auf den alten Sonnenkultus hin, der griechische Name des Ortes war Heliopolis. Ba'albek war indess nicht nur ein uralter Tempel für den Sonnengott Ba'al, sondern gleichzeitig auch eine gewaltige Akropolis, auf deren Unterbau die Tempel entstanden sind, deren Reste wir heute noch bewundern.

---

[1]) Südlich von Ba'albek liegt in einem Steinbruch ein den Riesenquadern des Jupitertempels ähnlicher Monolith, der niemals zur Verwendung gekommen ist und wohl ewig an seinem heutigen Platz liegen bleiben wird, soll er doch ein Gewicht von etwa 30 000 Centner haben.

[2]) Vergl. Wood, The ruins of Baalbec, otherwise Heliopolis in Coelesyria, London 1777; ferner Lortet, La Syrie d'aujourd'hui, S. 612 ff. Eine fachmännische Beschreibung der beiden Tempel findet sich in dem Prachtwerke von Frauberger, Die Akropolis von Ba'albek, Frankfurt 1892.

[3]) Ba'albek bedeutet wörtlich »Sonnengott des Thales«, nämlich der heutigen Biḳā', des alten Cölesyriens. Reichardt (Wiener Zeitschrift für Numismatik II 13) hat auf einer alten Münze »Schemesch« (Sonne) als Namen für Ba'albek konstatiert. In Hieroglyphen-

Der kleinere Tempel ist von Antoninus Pius errichtet worden. Wem der grössere zugeschrieben werden muss, ist noch nicht festgestellt. Er war vielleicht als Pantheon gedacht und ist wahrscheinlich nie vollendet worden. Ba'albek war eine der Hauptstätten des altsyrischen Aphrodite-Kultus, und als das Christentum seinen Einzug in Syrien hielt, blieb der Ort noch lange Zeit hindurch der Mittelpunkt der heidnischen Ideen in weitem Umkreise. Kaiser Konstantin war bemüht, die mit dem Aphrodite-Kultus verbundenen Orgien auszurotten und wandelte den kleineren der beiden Tempel in eine Basilika um. Aber das Heidentum war in Syrien noch nicht erstickt, und zur Zeit des Julianus Apostata blühte es gerade in Ba'albek, das längst ein christlicher Bischofssitz geworden war, wieder auf. Um die Erinnerung an den heidnischen Kultus vollständig zu vernichten, versuchte Theodosius, allerdings vergeblich, die Tempel zu zerstören.

In der muhammedanischen Zeit wurden die Bauten von den Arabern in eine Festung umgewandelt. Es wurden zu diesem Zwecke namentlich im Südwesten grosse Umfassungsmauern und östlich des Jupitertempels eine noch heute erhaltene Bastion aufgeführt. In den kriegerischen Zeiten der Folge haben die Ruinen zweifellos viel gelitten. Vor allem aber haben die häufigen Umbauten ihre Gestalt mehr und mehr verändert, und die zahlreichen Erdbeben, welche Syrien heimsuchten, haben an dem Zerstörungswerke mitgearbeitet[1]). Die Kämpfe der Kreuzfahrer wüteten auch um Ba'albek. Im Jahre 1260 verwüsteten die Mongolen unter Hulagu Chan den Ort. Dagegen scheint Timur Lenk Ba'albek geschont zu haben.

Die Stadt wird regelmässig von den Autoren des arabischen Mittelalters genannt, so von Iṣṭachrī, Ibn Ḥauḳal, Idrīsī, 'Azīzī, Abulfedā. Ba'albek wurde der Sitz von Emiren aus dem Hause der zur Sekte der Metāwile sich bekennenden Ḥarfūsch, die im Vasallenverhältnisse zur Pforte standen und von denen zur Zeit des Libanonfürsten Fachr id Dīn Mūsā ibn Ḥarfūsch eine gewisse Rolle in Syrien gespielt hat[2]). Noch im Anfang dieses Jahrhunderts war Ba'albek der Sitz der Ḥarfūsch, unter deren Schutz die Reisenden die Tempelruinen besuchen konnten. Die Besetzung Syriens durch die Egypter in den dreissiger Jahren schuf auch für Ba'albek neue Verhältnisse. Aus dieser Zeit stammt die grosse

---

und Keilschrifttexten findet sich ein ähnlich lautender Name nicht. Winckler, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 1896, S. 206/7, vermutet, der alte Name sei Dunib (Tunip), das in den ägyptischen Inschriften und in den Tel-Amarnabriefen häufig genannt wird und bisher irrig mit Tinnib bei Tel Erfad identificiert wurde. (Vergl. auch die Angaben bei Ritter a. a. O. S. 229—233.) Im Berliner Museum befindet sich ein in Ba'albek gefundener, roh gearbeiteter Kopf aus gelbem Kalkstein, welcher den Sonnengott darstellt und jedenfalls aus der vorrömischen Zeit stammt.

[1]) Vergl. Diener, Libanon, Wien 1886, S. 255 ff.

[2]) Vergl. Wüstenfeld, Fachr ed-dīn der Drusenfürst und seine Zeitgenossen, Göttingen 1886, S. 104.



Das Innere des Jupiter-Tempels in Ba'albek.

befestigte Kaserne, in welcher heute die Zaptije der türkischen Gendarmerie garnisonieren. Gegenwärtig ist Ba'albek der Sitz des Stabes des 66. Redif-Regimentes, das zur 17. Redif-Division (Damaskus) gehört.

Leider konnte ich die herrlichen Ruinen nur ein einziges Mal aufsuchen. Den Abend des Tages, den ich dem Besuch gewidmet hatte, verbrachte ich sehr angenehm im Hause des Ḥabīb Pascha Muṭrān, eines sehr vermögenden syrischen Christen, der beim Sultan in grosser Gunst steht und einer der wenigen Christen ist, die, ohne Beamte zu sein, den Paschatitel erhalten haben. Ḥabīb Pascha Muṭrān war der erste Konzessionär der Bahnlinie Damaskus—Bireğik und der Hafenanlagen in Bērūt sowie anderer grösserer Unternehmungen in Syrien, es wurde gerade während meiner Anwesenheit in dem Muṭrān-



Bild des Helios aus Ba'albek (Berliner Museum).

schen Hause anlässlich der Erteilung der Konzession für die erwähnte Bahn ein glänzendes Fest gefeiert, an welchem die ganze Einwohnerschaft von Ba'albek teilnahm.

Die Rückfahrt nach Schtōrā wurde am anderen Morgen angetreten. In Schtōrā fand ich die Tagesdiligence von Bērūt, mit der die unterbrochene Fahrt nach Damaskus fortgesetzt wurde.

Zunächst geht die Chaussee von Schtōrā ostwärts in schräger Linie durch die Biḳā' und ersteigt dann in einer wilden und öden Schlucht den westlichen Abhang des Antilibanon. Die von der Chaussee durchzogene Strecke weist kaum irgendwelche Vegetation auf. Hoch oben auf dem Plateau steht ein einsames Stationsgebäude, daneben ein Chan. Nachdem der Kamm des Gebirges überschritten ist, führt die Strasse in zahllosen Windungen, den Spuren von Winterbächen folgend, endlich in das Thal des Bărадā hinab. Der plötzliche Uebergang aus den weissgrauen Felsen in das grüne Thal ist ausserordentlich wirkungsvoll. Zu beiden Seiten des Baches, aber nur gerade so weit wie

die befruchtende Kraft des Wassers reicht, überraschen schattenspendende Bäume und üppiges Grün, fast unvermittelt beginnen darüber hinaus wieder die öden Felsen.

Wenige Minuten, nachdem wir die Vegetationszone betreten, gelangten wir nach Hāme, der letzten Poststation vor Damaskus. Dann schlängelte sich die Strasse, den Windungen des Baches folgend, hart an den Abhängen der Felsen entlang nach dem Dörfchen Dummar دُمَّر, dessen mit breiten Altanen und luftigen Kiosken versehene Kaffeehäuser, am plätschernden Bache gelegen, einen beliebten Ausflugsort der Damascener bilden. Bald darauf öffnete sich das Thal, die Felsen traten nach beiden Seiten zurück und die Strasse führte an schönen Villen und Gärten vorbei auf Damaskus zu.



II. KAPITEL.

Damaskus und Aufbruch zur Reise.

Die Lage der Stadt. — Geschichte von Damaskus. — Alte Baudenkmäler. — Die Häuser und ihr Inneres. — Europäischer Einfluss. — Bazare und Chans. — Damaskus als Sammelpunkt der Pilgerkarawanen. — Gewerbfleiss. — Handel. — Die Gärten. — Einwohnerzahl. — Christen und Muhammedaner. — Europäische Kolonie. — Kleidung und Strassenleben. — Der wilde Hund. — Erholungsstätten. — Genussmittel im Orient. — Schēch Seijid il Gīlānī. — Brüderschaften in der arabischen Türkei. — Verwaltung und Garnison. — Die Umgebung. — Organisation meiner Karawane. — Mein Personal. — Die Wasserfrage. — Sonstige Ausrüstungsgegenstände. — Der Aufbruch. — Mit der Eisenbahn nach Schēch Miskīn. — Ungünstige Nachrichten. — Ankunft im Zeltlager.

Damaskus kann heute eine Touristenstadt[1]) par excellence genannt werden. Immerhin trägt sie einen stärker ausgeprägten orientalischen Charakter als Bērūt, jedoch nicht entfernt in dem Masse, wie andere entlegenere muhammedanische Grossstädte, so z. B. Baġdād und Fēs. Die nächste Umgegend der zwischen der Wüste und dem Antilibanon eingezwängten Stadt, der »Paradiesesgarten«, die Ruṭa, verdankt ihre Kulturfähigkeit dem kurzen Gebirgsfluss Baradā, welcher, oberhalb der Stadt in sieben Kanäle abgeleitet, dieselbe durch- und umfliesst, bis er in den sumpfartigen »Wiesenseen« östlich von Damaskus verschwindet.

Man versteht, dass Damaskus von den Arabern, welche vom Osten oder vom Süden her wochen- und monatelang durch die Wüste und

[1]) Vergl. die verschiedenen Reisehandbücher, vor allem die vorzügliche Beschreibung von Professor Socin in Baedekers Handbuch für Reisende: Palästina und Syrien; ferner Lortet, La Syrie d'aujourd'hui; voyages dans la Phénicie, le Liban et la Judée 1875—1880, Paris 1884, S. 567 ff.; Dr. J. G. Wetzstein, Der Markt in Damaskus, in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Leipzig 1857, Band XI., Heft 3, S. 475 ff.; J. L. Porter, Five years in Damascus, London 1855, Band I, S. 24 ff. v. Kremer, Topographie von Damaskus, Wien 1854 (Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften, Band V) und die übrige ältere Litteratur bei Ritter a. a. O., Band VIII, 2. Abteilung, S. 1332 ff.



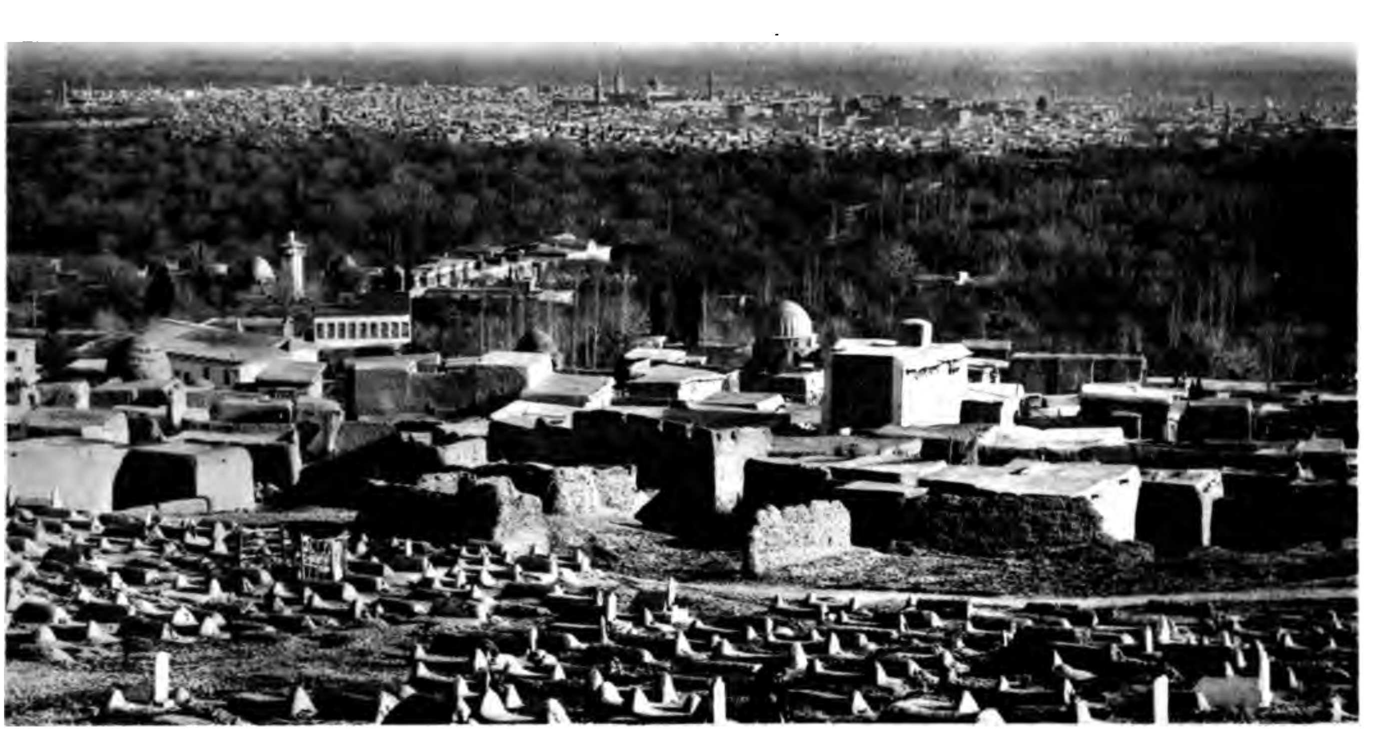
Damaskus.

Steppe gewandert sind, als eine Perle, als ein Stuck des Paradieses, als ein Edelstein gepriesen wird. Am schönsten aber zeigt sich die Stadt von dem unmittelbar nordwestlich aufragenden, 500 m hohen, kahlen Ǵebel Kasjun قاسيون. Von hier aus macht sie mit ihren hellschimmernden Häusermassen und dem sie umgebenden breiten Kranz gruner Garten im Sommer den Eindruck einer in der Wüstensteppe gelegenen paradiesischen Insel. Die vulkanischen Gebirge, welche den Horizont abschliessen, sind zu weit entfernt und die anderen kleinen Ortschaften der Steppe mit ihren Garten zu unbedeutend, um diesen Eindruck zu stören, wenn auch in Wirklichkeit die weitere Umgebung von Damaskus ausserordentlich fruchtbar ist und zu anderen Jahreszeiten einem mit Pflanzen und Blumen aller Art besäeten grünen Teppich gleicht.

Damaskus ist eine der ältesten heute noch bewohnten Städte der Erde. Die früheste Erwähnung findet sich in den Tel-Amarnabriefen[1]: »O Herr, wie Damaskus (Timasgi) im Lande Ube (d. i. Hoba, nördlich von Damaskus, 1 Mose 14, 15) nach deinen Füssen die Hand ausstreckt, so streckt Katna nach deinen Füssen die Hand aus[2].« Als Mesopotamien im 13. Jahrhundert von Assyriern besetzt wird, versucht Kadaschman-charbe, König von Babylon, einen direkten Weg durch die Steppe nach dem Westen, d. h. Phönicien und den Häfen des Mittelmeers zu eröffnen, da ihm die Strasse über Harran nicht offen ist. Er schlägt die Suti, die damaligen Bewohner der syrisch-arabischen

[1] Vergl. Winckler in der »Keilschriftlichen Bibliothek«, Band V, S. 139, 63.

[2] Ausserdem wird es noch Tel-Amarna 142, 21 an verstümmelter Stelle genannt.



Damaskus und die Vorstadt Ṣāliḥije.

Wüste, und legt Kastelle und Brunnen an. Es handelt sich also offenbar um eine Etappenstrasse nach Palmyra und Damaskus[1]). Damaskus erscheint in jenen ältesten Zeiten als die Hauptstadt eines der vielen Duodez-Fürstentümer, in welche der vordere Orient damals zersplittert war. Der mächtig emporstrebende assyrische Militärstaat unterwarf sich die Stadt und ihr Gebiet (730 v. Chr.), und seitdem hat sie in vorchristlicher Zeit keine irgendwie selbständige Rolle mehr gespielt, was schon daraus hervorgeht, dass ihrer in den folgenden Jahrhunderten nur wenig Erwähnung gethan wird. Während der Herrschaft der Assyrier, Babylonier und Perser, sowie Alexanders des Grossen wird sie, wie gegenwärtig, eine Provinzialhauptstadt gewesen sein. Erst als sich mit Alexanders Tode der Orient abermals auflöste, wie ein halbes Jahrtausend vorher, und eine Menge kleinerer Staaten sich bildeten, trat Damaskus wieder in die Geschichte. Nach wechselvollen Kämpfen zwischen den Nachfolgern Alexanders und den eingeborenen Fürsten kam Syrien mit Damaskus im Jahre 64 v. Chr. unter die Botmässigkeit des römischen Reiches. Allerdings wurde das Land nicht gleich zur römischen Provinz gemacht, sondern vorerst dem arabischen Vasallen, dem in Petra residierenden Nabatäerkönige, überlassen, während Palästina zu einem zweiten Vasallenstaat, dem der jüdischen Herodier, umgebildet wurde. Unter dem Kaiser Trajan wurden beide Staaten römisches Gebiet. Auch unter der Herrschaft Roms scheint Damaskus zunächst keine besondere Bedeutung gehabt zu haben; das Centrum der römischen Macht in politischer wie in militärischer Beziehung war das südlich gelegene Bostra (Boṣrā) geworden,[2]) und erst in den letzten Zeiten des Gesamtkaisertums, besonders aber in der byzantinischen Epoche, war Damaskus neben Antiochien wieder die Hauptstadt von Syrien.

In ihre glänzendste Periode trat die Stadt mit dem Aufkommen der letzten orientalischen Weltmonarchie, der arabisch-muhammedanischen. Das neue Staatengebilde, das die fanatisierten Stämme Arabiens im Laufe weniger Jahrzehnte in kühnem Eroberungszuge sich aus den Trümmern des byzantinischen und des persischen Reiches zusammengeschweisst hatten, bedurfte eines Centralpunktes; die Städte, von denen die Bewegung ausgegangen war, Mekka und Medina, erwiesen sich, weil zu abgelegen, als ungeeignet. Damaskus wurde von dem Chalifen Mu'āwija zur Hauptstadt des neuen Weltreiches ausersehen und blieb es bis zum Sturz der Omaijaden-Dynastie im Jahre 750 n. Chr.[3]) Aber schon 781 wurde Damaskus von Aḥmed ibn Ṭūlūn, dem Gründer der

---

[1]) Vergl. Winckler, Altorientalische Forschungen S. 147.

[2]) Vergl. Kap. V dieses Werkes S. 201.

[3]) Ueber das Leben in Damaskus während dieser Glanzzeit vergl. v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients, Band I, Kap. 4, S. 114—158.

ersten Statthalterdynastie von Egypten, den Abbasidenchalifen entrissen, welche ihre Residenz nach Bardād verlegt hatten. Zwar gelang es dem thatkräftigen Abbasiden Muktafī, die Stadt gelegentlich der Karmaten-wirren wieder zu nehmen (im Jahre 903), aber dreissig Jahre später ging sie dem Abbasidenreiche auf immer verloren und blieb mit dem grössten Teil von Syrien fortan unter der Herrschaft der egyptischen Dynastien der Ichschiden und Faṭimiden. Wenige Jahrzehnte, bevor in Europa die Kreuzzüge nach dem Orient begannen, hatte im Centrum von Asien ebenfalls eine Art Völkerwanderung, die der Türken nach dem Westen, sich in Bewegung gesetzt, der die muhammedanischen Reiche bis nach Egypten hin zum Opfer fielen. Damaskus wurde 1076 von den Selǵuḳen سلجوق erobert[1]) und blieb nun für einige Zeit die Hauptstadt eines der Fürstentümer, in welche Syrien sich auch unter den neuen Herren bald auflöste. In den Wirren der Kreuzfahrerkriege blieb die Stadt von christlicher Invasion frei, wenn es auch den Franken mehrmals gelang, bis unter ihre Mauern vorzudringen. 1126 erfocht König Balduin von Jerusalem einen grossen Sieg auf dem Merǵ iṣ ṣuffar مرج الصفر, der berühmten Ebene südlich von Damaskus. Im Jahre 543 der Hiǵra (1148 n. Chr.) versuchte Kaiser Konrad III. einen Angriff, der zwar erfolglos blieb, aber zur Folge hatte, dass die Selǵuḳen es für geraten hielten, durch Tributzahlung an den König von Jerusalem den Frieden zu erkaufen. Allerdings sind die Franken einmal in Damaskus eingezogen, aber nicht als Sieger, sondern als Bundesgenossen des letzten Selǵuḳenfürsten[2]) gegen den beiderseitigen Feind Nūr id Dīn von Egypten, der trotzdem 1154 die Stadt einnahm. Unter letzterem, einem der grössten Fürsten des Islam, erlebte sie eine neue Blüte von freilich nur kurzer Dauer. Der ihm ebenbürtige Saladin (Ṣalāḥ id Dīn), sein Statthalter und Feldherr, welcher der Begründer der Eijubidendynastie wurde, behielt zwar Damaskus neben Kairo als Residenz, aber die endlosen Kriege mit den Kreuzfahrern, die im Jahre 1177 noch einmal die Stadt bedrohten, liessen ihm wenig Zeit, für ihr Aufblühen zu wirken. Im Jahre 1253 n. Chr. wurden seine schwachen Nachfolger von den sogenannten egyptischen Mamlukensultanen[1]) verdrängt.

---

[1]) Vergl. v. Kremer, Mittel-Syrien und Damaskus, Wien 1853, S. 42.

[2]) Vergl. v. Kremer, a. a. O. S. 55.

[3]) Mamluken (von Mamlūk »Kaufsklave, Höriger«) wurden die weissen Soldtruppen genannt, welche sowohl von den letzten Faṭimiden, als auch von den Eijubiden in grosser Zahl angeworben oder auch gekauft wurden. Sie rekrutierten sich besonders aus Türken und in der Folge aus Cirkassiern und anderen kaukasischen Stämmen. Die genannten Fürsten stützten ihre Macht hauptsächlich auf diese Söldner. Der Name Mamluk wurde auch auf die Nachkommen dieser in Egypten sesshaft gewordenen Ausländer übertragen und verblieb ihnen, als sie die

Sieben Jahre später fiel Damaskus in die Hände der Mongolen. Nach ihrem Abzuge bemächtigten sich die Mamluken unter Ḳoṭuz, dem Vorgänger des Sultan Baibars, wieder der Stadt. Freilich wurde ihnen der

---

Herren des Landes geworden waren. In den folgenden Jahrhunderten hat der Name Mamluk seine ursprüngliche Anrüchigkeit vollständig abgestreift.

Im Jahre 651 der Hiğra (1253 n. Chr.) gelang es einem Anführer dieser Soldtruppen, die Eijubiden-Dynastie zu stürzen und sich selbst auf den Thron von Egypten zu schwingen, welcher bis zum Ende des 14. Jahrhunderts von türkischen Mamluken besetzt gehalten wurde. Da sich inzwischen in Kleinasien mehrere selbständige türkische Staatswesen gebildet hatten, liess der Zuzug von Türken nach Egypten nach und statt ihrer kamen in grossen Mengen cirkassische, georgische und andere kaukasische Sklaven, später auch Bulgaren, Bosniaken und Albanesen in das Land. Vom Jahre 1382 an sind es hauptsächlich cirkassische Mamluken, welche in Egypten herrschten. (Vergl. Stanley Lane Poole, The Mohammadan Dynasties, London, 1894, S. 80—83.)

Von einer eigentlichen Mamluken-Dynastie kann jedoch keine Rede sein. Nur dem gewaltigen Ḳilāwun, der im Jahre 1279 die Macht an sich riss, folgten Söhne und Enkel fast ohne Unterbrechung durch fremde Eindringlinge bis zum Jahre 1382. Sonst stürzte immer wieder ein Mamlukenführer, der sich die Ergebenheit der Soldtruppen verschaffen konnte, den Herrn des Landes, der selbst auf dieselbe Art auf den Thron gelangt war. Trotzdem bedeutete die Epoche der Mamluken-Sultane in mancher Beziehung eine Zeit des äusseren Glanzes für Egypten. Ihre kriegerischen Eigenschaften liessen sie mit Erfolg dem Eindringen der Kreuzfahrer und selbst den ganz Vorderasien verwüstenden Tataren Widerstand leisten. Kairo sah gerade zu dieser Zeit seine prächtigsten Bauten erstehen. Künste und Wissenschaften erfreuten sich hoher Blüte. Die Landessitten und Gebräuche, auch die Dienstsprache, blieben während der Mamlukenzeit arabisch. Die Mamluken hatten namentlich die hohen Posten der Regierung in der Centrale und auf dem Lande inne und bildeten die allmächtige Umgebung der Sultane. Sie hatten den besten Teil des Grundbesitzes Egyptens an sich zu bringen gewusst. Die Fellachen (eingeborenen Bauern) mussten für sie arbeiten, während ihr Verhältnis zu dem Sultan einerseits und zu ihren Klienten und den eigenen, oft sehr zahlreichen Mamluken andererseits ein feudales war, nicht unähnlich demjenigen, welches im Mittelalter in Europa bestand. Die reichsten Grundbesitzer (Bēks oder Beys) verwalteten die Bezirke, in welchen ihre Güter lagen, und diese Verwaltung war oft trotz der steten Thronwechsel Generationen hindurch erblich. Am Ende der Mamlukenherrschaft war ganz Egypten dieser Art in 23 Bezirke eingeteilt, welche ausschliesslich cirkassischen Beys unterstanden.

Syrien, das einen Bestandteil des Mamluken-Reiches bildete, fiel im Jahre 1516 mit Egypten dem Osmanen-Sultan Selīm I. in die Hände. Seitdem wurden beide Länder getrennt als Provinzen des türkischen Reiches verwaltet. Die Verwaltung im Innern Egyptens erhielt sich übrigens im grossen und ganzen so, wie die Osmanen sie vorgefunden hatten, bis zum Einzuge der Franzosen im Jahre 1798. Dem Wali von Egypten war ein Staatsrat (Dīwān) zur Seite gestellt worden, der aus der hohen Geistlichkeit, den höheren Offizieren der Besatzungsarmee und den alten Mamlukenbeys bestand. Der Staatsrat besass die Berechtigung, die Abberufung des Statthalters zu beantragen. Der egyptische Dīwān hat ausgiebigen Gebrauch von diesem Recht gemacht, und in den seltensten Fällen scheint ein solcher Antrag in Konstantinopel abgelehnt worden zu sein. Die Walis verloren daher immer mehr ihr Ansehen in Egypten und sanken fast zu willenlosen Werkzeugen der Mamlukenbeys herab. Ende vorigen Jahrhunderts hatten zwei cirkassische Beys die Regierung in Egypten fast ganz an sich gerissen. Sie waren es, die durch ihre Rücksichtslosigkeit die äussere Veran-

Besitz noch mehrere Male streitig gemacht: 1298 und 1303 erschienen die Mongolen wieder, und hundert Jahre später (1399) wurde Damaskus durch den Tatarenchan Timur zum grössten Teil zerstört. Darauf behaupteten sich die egyptischen Sultane in Syrien bis zum Aufkommen der neuen türkischen, der osmanischen Herrschaft. Während die Macht der abbasidischen Chalifen im Niedergange war, hatten verschiedene türkische Stämme in Mesopotamien und Kleinasien mehr oder weniger selbständige



Die Omaijaden-Moschee zu Damaskus vor dem Brande.

Herrschaften begründet. Ihr Erbe traten nach dem Wegzuge der Mongolen und Tataren die Osmanlis an, welche im 15. Jahrhundert den byzantinischen Thron stürzten und Konstantinopel einnahmen. Erst im Anfange des 16. Jahrhunderts wandten sich die osmanischen Eroberer den arabischen Teilen Vorderasiens zu. 1516 wurde Syrien und Egypten genommen, wo Mutawakkil, der letzte als legitim angesehene Spross

lassung für die Okkupation Egyptens durch die Franzosen gaben, die aber auch dem Eindringen derselben den energischsten Widerstand entgegensetzten. Nach dem Fortgange der Franzosen aus Egypten liessen es sich die von der Pforte dorthin gesandten türkischen Generale endlich angelegen sein, mit den Mamluken aufzuräumen, aber erst Muḥammed 'Alī Pascha gelang es, ihre Macht endgilitg zu brechen.



Damaskus, das Innere der Omaijaden-Moschee vor dem Brande.

der abbasidischen Chalifen zu Gunsten des osmanischen Sultans feierlich abzudanken und diesem das Chalifat zu übergeben gezwungen wurde, das sich nunmehr in dem osmanischen Hause weiter vererbte. Seit 1516 ist Damaskus im Besitze der Türken geblieben. Nur vorübergehend (1832—1840) haben es die Egypter besetzt gehalten. So ist Damaskus, einst die Metropole des muhammedanischen Weltreiches und die Residenz kleiner Sultane, schliesslich wieder zu einer Provinzialhauptstadt geworden, die freilich von jeher sich durch Volkreichtum ausgezeichnet hat und heute entschieden in neuem Aufblühen begriffen ist.



Reste eines Portals des alten Tempels
(im Bazar neben der Omaijaden-Moschee).

Die ältesten noch erhaltenen Baudenkmäler stammen aus römischer Zeit. Bemerkenswert sind vor allem die Reste verschiedener Thore, so das Bāb iṣ Ṣaṛīr im Südosten und das Bāb isch Scherḳī im Osten — letzteres am Ende der schon aus dem Neuen Testament (Apostelgeschichte Kap. 9, 11) bekannten und noch heute bestehenden sogenannten »Geraden Strasse« —, ferner einzelne Teile der Stadtmauern, besonders an der Ostseite. Im Innern der Stadt sind von Bauresten aus vormuhamedanischer Zeit zu nennen die kapitälgeschmückten Säulentrümmer und die Hälfte des durch einen Bogen unterbrochenen Architravs, welche nach den neuesten Forschungen[1]) zu einem gewaltigen heidnischen Tempel

[1]) Eine ausführliche Darstellung der alten Tempelreste nebst Grundrissen und Abbildungen giebt A. C. Dickie, Quarterly Statement des Palestine Exploration Fund for 1897,

gehörten und gegenwärtig in den Komplex der grossen Omaijadenmoschee und der benachbarten Häuser verbaut sind.

Der Tempel machte zunächst einer christlichen Basilika Platz, welche Johannes dem Täufer geweiht war, und deren Stelle nimmt heute die Omaijadenmoschee[1]) ein. Sie ist die bedeutendste und interessanteste der Stadt, hat aber unter den späteren Eroberungen und Verwüstungen, namentlich durch Timur, so stark gelitten, dass beständige Ausbesserungen nötig waren, weshalb von den ursprünglichen Teilen nur noch wenig vorhanden sein dürfte. Nach meinem Fortgange ist sie im Jahre 1893 durch eine Feuersbrunst stark beschädigt worden[2]).

Von historisch bedeutsamen Bauwerken aus dem arabischen Mittelalter ist ferner die unweit der Omaijadenmoschee in dem Sūḳ il Chaijāṭīn (»Schneiderbazar«) gelegene Medrese[3]) mit dem Grabe des Zengiden[4])-Sultans Nūr id Dīn[5]), heutzutage unter dem Namen Medreset in Nūrīje bekannt, zu erwähnen. Dieser gegenüber befindet sich eine andere, 676 der Ḥiğra (1277 n. Chr.) errichtete Medrese mit dem Grabe des egyptischen Mamlukensultans Ḍāher (Ẓāhir) Baibars, jenes gewaltigen und siegreichen Vorkämpfers des Islam gegen die Kreuzfahrer, dessen Andenken in immer wieder vorgetragenen Heldenliedern in der islamischen Bevölkerung Syriens und Egyptens fortlebt. Auch der grosse Saladin, der

---

S. 268 ff. Er kommt zu dem Schluss, dass es sich um einen Tempel handelt, dessen Heiligtum auf einer von Säulenkolonnaden umgebenen Plattform stand, zu welcher triumphbogenartige Zugänge führten. Der Bau erscheint Dickie nach dem Vorbilde des alten salomonischen Tempels errichtet. Der Eingang zum östlichen Thor ist noch heute über dem Strassenniveau erhöht.

[1]) Ihre genaue Beschreibung siehe bei A. v. Kremer, Topographie von Damaskus, Band I, S. 34 ff. und neuerdings bei R. Phené Spiers, Quarterly Statement des Palestine Exploration Fund for 1897 S. 282. Die siegreichen Muhammedaner, welche sich ausserhalb der Stadt in zwei Abteilungen getrennt hatten, waren zum Teil als Eroberer durch das östliche Thor, zum Teil nach friedlicher Unterwerfung der betreffenden Stadtteile durch das westliche in Damaskus eingezogen. In der Mitte der Basilika sollen sich die Heeresabteilungen getroffen haben. Infolge dessen wurde der östliche Teil derselben sofort als Staatsgut in Anspruch genommen und in eine Moschee umgewandelt; der andere Teil blieb zunächst als christliche Kirche bestehen; erst später gelangte auch dieser in den Besitz der Muhammedaner.

[2]) Ich fand im Jahre 1897 die grosse schafi'itische Bethalle der Moschee ihres Daches vollständig beraubt; grosse Stücke des Holztäfelwerkes und der zum Teil aus byzantinischer Zeit stammenden Mosaikarbeit waren durch das Feuer zerstört, die Säulen dagegen und der interessante Miḥrāb noch leidlich gut erhalten. Man war eifrig mit der Wiederherstellung beschäftigt.

[3]) Unter Medrese ist ein der Unterweisung in den geistlichen Wissenschaften dienendes Gebäude zu verstehen. Die Medreses sind gewöhnlich mit einer Moschee oder mit dem Grabe eines Heiligen oder hervorragenden Mannes verbunden.

[4]) Vergl. Lane Poole, The Mohammadan Dynasties, London 1894, S. 74 u. 162.

[5]) Von Nūr id Dīn ist noch eine Inschrift an dem Südwestthor Bāb il Ğābije erhalten, das er neu gebaut hat; vergl. Porter: Five years in Damascus, London 1855, Band I, S. 47.

1193 in Damaskus starb, liegt hier begraben, doch ist die Turbe (Grabgebäude), die ihm sein Sohn Melik il 'Azīz im Stadtteil Kallāse erbaute, nicht mehr vorhanden[1]). v. Kremer[2]) weist darauf hin, dass das Grab des Sultan Ḍāher Baibars vielfach irrtümlich als dasjenige Saladins bezeichnet wird, während mir Eingeborene das Grab Nūr id Dīns als das Saladins nannten und die Medrese mit dem Grabe Ḍāhers, in welcher gegenwärtig der Mufti von Damaskus wohnt, als Bēt Ḍāher (Haus, Palast Ḍāhers) bezeichneten.

Das grösste, wenn auch jetzt in manchen Teilen zerfallene mittelalterliche Bauwerk ist die mitten in den Bazaren gelegene Ḳal'a oder Citadelle[3]), deren erster Ursprung allerdings in noch frühere Perioden zurückreicht, die aber von Melik il Aschraf im Jahre 1184 vollendet wurde. Später ist sie jedenfalls mehrfach restauriert worden; wenigstens findet sich eine Inschrift des Sultans Ḳilāwun (gewöhnlich Ḳalaūn gesprochen), des Nachfolgers von Baibars, die sich nur auf einen Umbau oder eine Erneuerung beziehen kann. Heute stehen in der Hauptsache nur die trotzigen, zum Teil noch von einem grossen Graben umgebenen Mauern der Ḳal'a, an deren Innenwänden Kasernements sich hinziehen. Bedauerlich ist es, dass die Aussenseite des noch immer sehr malerisch sich ausnehmenden Gemäuers durch neu entstehende Verkaufshallen mehr und mehr den Blicken entzogen wird.

Die älteren Häuser der Stadt, deren Besichtigung dem Fremden mit freundlichem Entgegenkommen gestattet wird, erinnern noch an die schöne und für das dortige Klima so zweckdienliche alte, einheimische Baukunst. Wenngleich die ältesten derselben schwerlich mehr als zwei Jahrhunderte zurückreichen mögen, so kann man doch aus der Art der Anlage schliessen, dass sie nach älteren Vorbildern errichtet sind. Von der Strasse aus gelangt man durch einen mehrfach gebrochenen Gang in einen grossen viereckigen Hof, der mit Marmorfliesen in Mosaikarbeit belegt ist und in dessen Mitte sich ein schön verziertes, vieleckiges, aus dem gleichen Material hergestelltes Bassin befindet. Die Zimmer des Erdgeschosses münden mit ihren Thüren und Fenstern in den Hof; dem Staube und Lärm der Strasse ist, da an der Aussenseite die Fenster fehlen, der Eintritt verwehrt, nur zuweilen sind an der oberen Hälfte der der Strasse zugewandten Mauer kleine Luken angebracht. Mehrere Treppen mit den für den Orient charakteristischen schmalen und hohen Stufen führen in das obere Stockwerk. Die Thüren und Fenster der Hofseite des unteren Stockwerkes sind in der Regel mit Bogen geschmückt und durch

---

[1]) Vergl. v. Kremer, Mittelsyrien und Damaskus, S. 68.
[2]) Vergl. v. Kremer, Topographie von Damaskus, Band I, S. 50.
[3]) Vergl. v. Kremer, Topographie von Damaskus, Band II, S. 23.

abwechselnd weisse und farbige Streifen miteinander verbunden, wogegen die Front des zweiten Stocks meist einfacher gehalten ist. An der Südseite wird die Hoffront durch eine grosse, bogenförmige Halle, Līwān genannt, unterbrochen, die durch beide Stockwerke reicht und während der Sommerhitze den bevorzugten Aufenthaltsort der Hausbewohner bildet. Zu beiden Seiten des Līwān befinden sich die »Ḳā'a«, das sind



Inneres eines Damascener Hauses.

die Staatsgemächer, die bisweilen eine Stufe tiefer liegen als der Hof. Diese Räume bestehen aus zwei Teilen, von denen der grössere, hintere, um 1—2 Fuss höher als der vordere angelegt ist. Letzterer enthält häufig ein kleines Marmorbassin, und der Fussboden ist mit Mosaiktafeln gepflastert, während der hintere Hauptteil nur einen gewöhnlichen Estrich hat, der mit Binsenmatten und darüber gelegten Teppichen bedeckt wird. Die Wände des Zimmers sind mit Holz bekleidet und mit bunten, geschmackvollen Lackmalereien, Inschriften und Arabesken darstellend, verziert. Zuweilen



Hof eines Damascener Hauses.

werden statt dieses Holzwerkes oder damit vereint Steinmosaiken, ferner Stuckornamente mit Säulen und Bogenmotiven verwandt. Der obere Teil der Wände ist meist einfach weiss getüncht. Die flachen Decken bestehen aus schweren Pappelbalken und darüber liegenden Brettern, welche alle mit bunten Lackornamenten geschmückt sind. Von den Ecken der Decke laufen häufig einfache und vornehm wirkende gemalte Verzierungen bis zur Mitte der Wände herab. Auf etagèrenförmigen Gesimsen, die oft eine ganze Zimmerseite einnehmen, und in Wandnischen, die durch Bretter abgeteilt, immer reich geschmückt sind und vielfach die zierlichsten Hufeisenbogen als Decke haben, finden allerlei Hausrat, Gefässe, Bücher und dergleichen Platz. Familien, welche an den althergebrachten Sitten noch festhalten, bewahren tagsüber die Matratzen und Leintücher ihrer Betten in grossen, schrankartigen Wandnischen auf. Besondere Schlafräume giebt es in den alten arabischen Häusern nicht; jedes Wohnzimmer kann durch Ausbreiten der Matratzen und Leintücher auf dem Fussboden oder auf den an den Wänden herumlaufenden niedrigen Divans zum Schlafgemach hergerichtet werden. Im Sommer werden die Lagerstätten vielfach auf dem flachen Dache bereitet — von einem besonders hohen Hause aus erschienen mir zur Nachtzeit die Dächer einzelner Stadtteile von Damaskus wie ein einziger grosser Lagerplatz. Aber europäische eiserne Bettstellen mit Vorrichtungen für Moskitonetze finden in Damaskus immer mehr Eingang, und auch das einst so primitive, aber in seiner Eigenartigkeit ausserordentlich anziehende Meublement, das aus Divans und Kissen, Tabourets, fein ciselierten Metallplatten u. dgl. bestand, wird immer mehr durch prunkvolle und grellfarbige europäische Möbel verdrängt. Neuerdings ist es »Mode« geworden, in älteren Häusern die früher weissgetünchten oder mit Arabesken und Koransprüchen verzierten Teile der Wände mit roh gemalten Bildern von Landschaften und Bauten zu bedecken; auch wird der Reichtum des Bewohners durch Aufstellung möglichst zahlreicher bunter europäischer Lampen, Uhren und Spiegel in höchst geschmackloser Weise bekundet. In besseren Häusern pflegen die bekannten Wiener Rohrstühle, aber auch europäische gepolsterte Sessel nie zu fehlen.

Leider muss die althergebrachte, ebenso schöne wie für die dortigen Verhältnisse praktische Bauart immer mehr einem europäischen Stile schlechtesten Geschmackes weichen. Die neuesten Bauten scheinen fast nur noch an dem inneren Hofe festzuhalten. Seit längerer Zeit bereits ist die Eigentümlichkeit des älteren Baustiles, keine Fenster nach der Strasse anzulegen, aufgegeben worden. Im Gegenteil liebt man es neuerdings, möglichst viele Fenster an der Strassenfront anzubringen. Der nordwestliche Stadtteil ist am weitesten in der Europäisierung fortgeschritten, dort, wo der Baradā und die Bērūter Chaussee in die Stadt eintreten, befinden sich auch mehrere grosse im europäischen Stile ein-

gerichtete Hotels. Die älteren Strassen sind enge und gewunden, und hier trifft man noch vielfach Häuser, deren höher gelegene Stockwerke über das darunter liegende derart vorgebaut sind, dass die obersten Etagen fast zusammenstossen, wodurch zwar Schatten erzeugt, aber Licht und Luft abgesperrt wird.

Aus alter muhammedanischer Zeit sind noch mehrere schöne Chans, sogenannte Karawanserais, erhalten, die gleich den Privathäusern einen viereckigen Hof umschliessen. Einzelne derselben zeichnen sich besonders



Strasse in Damaskus.

durch hervorragend schöne Thore aus, so namentlich der Chan As'ad Pascha, dessen Hofraum nicht offen, sondern überwölbt ist, so dass er eine grosse Halle bildet.[1]).

Von neueren Chans besitzt Damaskus eine grosse Menge. Die eine Kategorie derselben gewährt ganzen Karawanen Unterkunft. In den primitiven Stallungen oder auch mitten im Hofe werden die Lasttiere eingestellt, in den oberen Stockwerken hausen die Reisenden und die Kameltreiber. Eine zweite Kategorie dient ausschliesslich dem Handel, speziell dem Grosshandel. Die Kaufleute wohnen in den zellenartigen Gemächern des oberen Stockwerks, in welchem sich hin und wieder auch kleinere

---

1) Seine ausführliche Beschreibung siehe bei A. v. Kremer, Topographie von Damaskus, Band I, S. 51.

Verkaufsräume vorfinden, das Hauptgeschäft wickelt sich in den unteren Räumen ab, wo die umfangreicheren Waren lagern. Die erstere Art vertritt im Orient unsere Gast- und Einkehrhäuser und fehlt auch in den kleinsten Ortschaften nicht. Immerhin kann man diese Karawanseraien nicht mit europäischen Hotels vergleichen: der Gast wird von keiner Dienerschaft empfangen; oft muss der Hüter des Chans aus dem nebenliegenden Bazar oder Café erst herbeigeholt werden. Der Fremde bindet seine Tiere an, wo er gerade Platz findet, und schafft seine Sachen selbst in



Arabischer Gelehrter in seiner Bibliothek.

den ihm angewiesenen Raum. Dieser besitzt meist kein einziges Stück Möbel. Die Wände sind kahl, im günstigsten Falle weiss getüncht, der steinerne oder aus Beton gefertigte Fussboden ist nur sehr selten mit einer Matte belegt. Dafür aber hausen in dem Raum regelmässig zahlreiche Insekten aller Art, manchmal auch grössere Mitbewohner, wie Skorpione und dergleichen, gegen welche der verwöhntere Europäer einen mehr oder minder erfolgreichen Kampf durch Ausspülen des ganzen Raumes führen muss. Die mitgebrachten Teppiche und Kissen müssen die Zimmereinrichtung bilden, und der Reisende muss selbst schlachten, kochen und das notwendige Wasser vom Saḳḳā, dem öffentlichen Wasserträger, kaufen. In den grösseren Städten des Orients sind die Absteige-Chane oft von bedeutendem Umfange und mit Barbierbuden, Ver-



Damaskus, die grosse Tekkīje am Baradā.

kaufsstellen für die notwendigsten Lebensmittel und eigenen Cafés verbunden.

Damaskus ist der Hauptsammelplatz für die nach Mekka ziehenden Pilgerkarawanen[1]) und bildet die letzte grosse Station auf den Routen von Nordwesten und Nordosten nach den heiligen Stätten[2]). Der Beherbergung dieser Pilger dient vornehmlich die grosse, von Sultan Selīm (um 1516) zu diesem Zwecke erbaute Tekkīje, von deren schönen Minarets sich eine herrliche Rundsicht über die Stadt bietet. In dem riesigen Hofe dieses Gebäudes und auf den benachbarten Feldern, wo zahlreiche Zelte aufgeschlagen werden, sammeln sich alljährlich die Gläubigen zu ihrem frommen Zuge.

Seit alter Zeit besitzt Damaskus einen grossen Ruf wegen seiner schönen, wohlgehaltenen, arabischen Bäder; einige der heute noch bestehenden Badeanstalten sind viele Jahrhunderte alt. Sie sind mit wunderschönen Fayencefliesen geschmückt — eine Erinnerung an die Blütezeit der Fayence-Industrie, die früher in der ganzen muhammedanischen Welt und besonders auch in Syrien und Mesopotamien gepflegt wurde und hoch in Ehren stand. Die Kunst selbst soll aus Persien eingeführt worden sein, in Damaskus ist sie jetzt in Vergessenheit geraten.[3])

---

[1]) Vergl. d'Avril: L'Arabie contemporaine avec la description de la Mecque, Paris 1868, S. 168. Burckhardt, Travels in Syria and the Holy Land, London 1822, S. 657 ff.

[2]) Jerusalem bleibt rechts liegen. Die Route zieht sich östlich des Toten Meeres hin. Die Stationen des Darb el Ḥaǧǧ درب الحج sind gegenwärtig die folgenden: Damaskus — Chān Dennūn 4 Std., Ktēbe 8 Std., Mezērīb 9 Std., Remṯe 5 Std., Mafraḳ 10 Std., Zerḳa 13 Std., Belḳā 16 Std., Ḳaṭrāne 14 Std., Ḥasā 13 Std., ʿOnēze 13 Std., Maʿān 10 Std., ʿAḳaba 18 Std., Medauwara 12 Std., Ḏāt il Ḥaǧǧ 8 Std., Ḳāʿ iṣ Ṣarīr 13 Std., ʿAṣī Churmā 12 Std., Achḍar 18 Std., Muʿaẓẓam 14 Std., Dār il Ḥamrā 16 Std., Madāin Ṣāliḥ 18 Std., Bijār il Ḡanam 10 Std., Bīr iz Zumurrud 16 Std., Bīr il Ğedīd 8 Std., Hadīje 18 Std., Faḫletēn 18 Std., Bijār Naṣīf 10 Std., il Medīna 1 Std.

[3]) Vergl. Sarre, Reise in Kleinasien, Berlin 1896, S. 63 ff.

Dasselbe gilt von der Kunst des Schwertfegens, die schon in der späteren römischen Zeit in Damaskus, das damals einen Hauptwaffenplatz für die östlichen Provinzen bildete, blühte und erst vernichtet wurde, als Timur Lenk die Stadt zerstörte und die Schwertfeger nach den östlichen Chanaten (Bochārā, Samarḳand u. s. w.) wegführte. Ferner werden in Damaskus zahlreiche Holzarbeiten, Tischchen, Tabourets und Wanddekorationen aus dunkel gebeiztem Holze, welches mit Perlmutter, Elfenbein und Metall ausgelegt ist, hergestellt, die allerdings nicht so kunstreich sind wie die in Konstantinopel und Kairo aus bunterem und besserem Material gefertigten Sachen. Die Lederarbeiten von Damaskus geniessen bei den Eingeborenen einen besonderen Ruf. Auch die Metallindustrie steht in hoher Blüte; namentlich werden Kupfer- und Messingarbeiten, die sich durch schöne Form und reiche Ciselierung auszeichnen, für die Touristen und den Export nach Europa fabriziert. Man findet Werkstätten Damascener Metallarbeiter auch in anderen Städten des Orients, vor allem in Kairo.

Im übrigen enthalten die Bazare von Damaskus alle nur erdenklichen Gegenstände für den Bedarf der Eingeborenen und der europäischen



Damaskus, die alten Bazare. (Halle des sogen. Griechen-Bazars.)

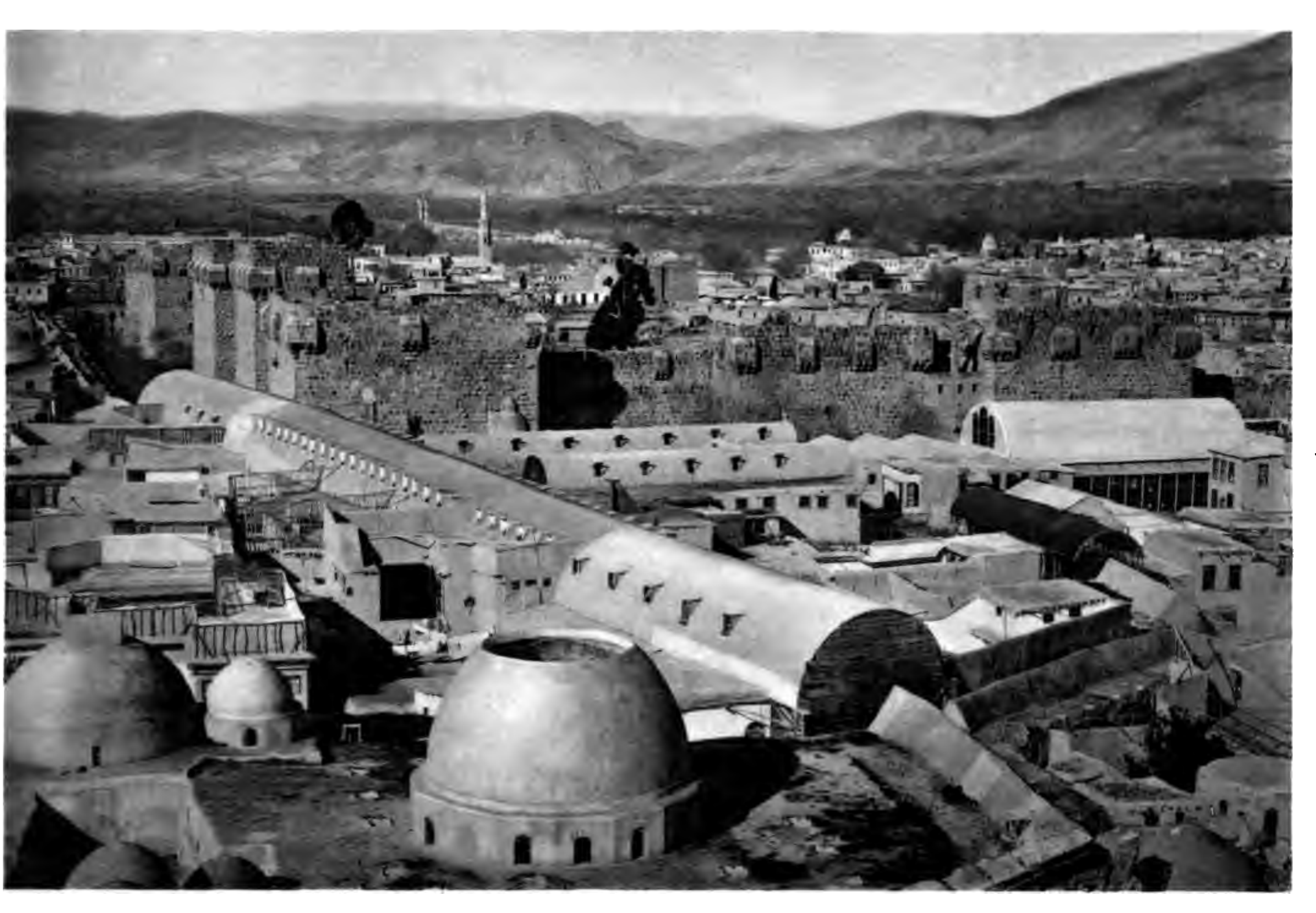
Touristen. Es ist indess bedauerlich, dass wirklich gute und wertvolle Erzeugnisse des älteren arabischen Kunstgewerbes sich äusserst selten finden und schlechte Ware und von Europa eingeführte Nachahmungen vorwiegen.

Der bekannte Reorganisator Midhat Pascha hat ganze Reihen der alten engen Bazargassen niederbrennen und an deren Stelle eiue breite hohe Bazarstrasse errichten lassen, welche jetzt die hauptsächlichste Verkaufsstätte für Textilartikel ist. Neuerdings sind auf dem Boden des



Aus dem Mīdān in Damaskus.

alten Griechenbazares weitere, in noch grösseren Dimensionen ausgeführte Bazare entstanden, die sich von dem Eingangsthor der Citadelle bis zur Omaijadenmoschee erstrecken: riesige überwölbte Hallen, in denen vier bis fünf Wagen neben einander fahren können. Die Verkaufsläden bilden Stuben, vielfach ganz nach europäischem Muster mit Schaufenstern und Thüren versehen; über den Läden, aber noch von dem Dach der Bazargasse überwölbt, liegt ein zweites Stockwerk, das zu Wohnungen, Lagerräumen, Bureaus, Ateliers für Zahnärzte u. s. w. dient.



Damaskus, Citadelle und Bazare.

Der Handel von Damaskus kann sich heute nicht mehr mit demjenigen von Aleppo messen, welches durch das reiche Hinterland von Mesopotamien und Kurdistan sehr begünstigt wird. In Aleppo befanden sich auch schon seit Jahrhunderten europäische Handelsniederlassungen, die ihre Entstehung dem Umstande verdankten, dass die von Damaskus quer durch die Wüste nach Môṣul und weiterhin nach Baṛdād führende Handelsstrasse infolge des Eingehens der längs der Route angelegten befestigten Wasserplätze und der dadurch stark vermehrten Beduinengefahr für Warenkarawanen so gut wie unpassierbar geworden war. Aber der Handel von Damaskus ist gegenwärtig entschieden im Zunehmen begriffen. Der südliche Stadtteil von Damaskus, der langgezogene Mīdān, bildet mit seinen zahlreichen Speichern einen einzigen, riesigen Korn- und Wollmarkt, welcher vom Ḥauṛān und dem Gebiet der Wiesenseen versorgt wird.

Einen besonderen Ruf hat Damaskus als Pferdemarkt, insbesondere bei den egyptischen Importeuren. Pferde guter arabischer Rasse (Aṣīl) sind hier jedoch nur selten käuflich, am allerwenigsten auf dem übrigens gut besuchten öffentlichen Pferdemarktplatze. Das hier verkaufte Material ist lediglich »Kedīsch«, Last- und Reittiere gewöhnlicher Gattung[1]). Die besseren Tiere werden wie auch bei uns von Pferdehändlern direkt aus den Ställen verkauft. Der besuchteste Pferdemarkt befindet sich gegenwärtig am Baradā unweit der europäischen Hotels. Die Last- und Reitkamele werden im Mīdān verkauft. Ich erstand in Damaskus für meine Expedition mehrere Pferde zu sehr billigen Preisen; mein eigenes Reitpferd kostete 20 türkische Pfund, das meines arabischen Sekretärs 9 und die Tiere für die Dienerschaft je 4—5 Pfund.

Seit dem arabischen Altertum ist Damaskus berühmt wegen seiner schönen Früchte. Mit dem Beginn des Sommers werden besonders Aprikosen (Mischmisch) feilgeboten, verschiedene süsse und saftige, aber kleine und vielleicht weniger aromatische Arten der in Europa veredelten Gattung; sie kommen in unglaublichen Quantitäten und zu sehr billigen Preisen auf den Markt. Aus diesen Aprikosen wird auch ein zähes, papierartiges Präparat, Ḳamar id Dīn, gemacht, das sowohl trocken gegessen wird, als auch, in Wasser aufgeweicht, den Eingeborenen als Leckerbissen gilt und sich lange Zeit hält. Es wird vielfach nach Europa ausgeführt und zur Marmeladenfabrikation benutzt.

Die Gärten, welche Damaskus in weitem Umkreise umgeben, sind ausschliesslich Nutzgärten, die gleichzeitig zur Ackerkultur verwandt

---

[1]) Vergl. Kap. XII dieses Werkes.

werden. Im Schatten der Obstbäume werden Wein, Getreide, Gurken und zahlreiche Gemüsearten angebaut. Die Bewässerung erfolgt durch ein System grösserer und kleinerer Gräben. Sie werden durch Hecken und oft mehrere Meter hohe Erdmauern voneinander und von den Gassen und Strassen getrennt. Abgesehen von seiner wirtschaftlichen Bedeutung bildet der breite Gartenkranz einen nicht zu unterschätzenden wallartigen Schutz gegen feindliche Angriffe. Im Innern der Stadt, in den reichen Privathäusern erblickt man hin und wieder herrliche Blumengärten (Rijāḍ) in dem altarabischen Stile, der noch in den Gartenanlagen des Alkasar in Sevilla erhalten ist, und der auch die Gärten von Fes und Miknēsa in Marokko sowie im ganzen übrigen Nordafrika charakterisiert; die Blumenbeete werden von schmalen, manchmal gemauerten und höher liegenden Wegen umrandet, die Wege bilden geometrische Figuren, die meist wieder von duftenden Laubgängen aus Jasmin und anderen Schlingpflanzen überdacht sind.

Ausserhalb der Stadt, in der Nähe des Westthores, liegt auch ein Garten unheimlicher Art, der ein eigenes Dorf umschliesst und der Leprakolonie zum Aufenthalt dient. Die von dieser schrecklichen Krankheit Befallenen werden ein für alle Mal an diesen Ort verbannt, wo sie ein neues Leben zu beginnen haben. Soldaten bewachen den Eingang, den Fremden wird es jedoch gestattet, die Kolonisten aufzusuchen.

Die Bevölkerung von Damaskus wird nach der offiziellen türkischen Schätzung des Sālnāme für 1315 der Higra (1896) auf 136917 Seelen beziffert, davon etwa 11000 Christen und 7000 Juden[1]). Doch dürfte die Berechnung des Sālnāme hinter der thatsächlichen Einwohnerzahl zurückbleiben, auch ist die Bevölkerung der zahlreichen Vororte nicht mit in Betracht gezogen. Der grösste dieser Vororte ist iṣ Ṣāliḥije am Fusse des Berges Ḳāsjun mit ca. 40000 Einwohnern, hauptsächlich Kurden, Tscherkessen und Muhāgirin, d. i. muhammedanische Auswanderer und Flüchtlinge aus den ehemals muhammedanisch, jetzt christlich verwalteten Bezirken[2]). Die verschiedenen Religionsgemeinschaften wohnen einstweilen noch in gesonderten Vierteln. Doch sind

[1]) Einwohner von Damaskus nach Angabe des Sālname für das Jahr 1315. S. 324f.: Muhammedaner 119890, Juden 6838, Lateiner 100, Griechisch-Orthodoxe 4564, Armenisch-Katholische 178, Protestanten 90, Armenisch-Orthodoxe 248, Syrisch-Orthodoxe 69, Syrisch-Katholische (unierte Syrier) 337, Griechisch-Katholische (Melkiten) 4270, Maroniten 333, zusammen 136917.

[2]) Als ich 1897 wieder Damaskus besuchte, wurden gerade im Osten von iṣ Ṣaliḥije zahlreiche neue Häuser gebaut, welche für unlängst angekommene bulgarische Flüchtlinge bestimmt waren.

Strasse in der Vorstadt Ṣaliḥije.

dieselben nicht mehr, wie z. B. in Marokko und anderen Städten des Orients, durch Mauern von einander getrennt, wenn auch innerhalb einzelner Viertel mehrfach die Strassenquartiere noch durch Thore abgesperrt sind, die nachts verschlossen werden.

Die Massacres von 1860 haben keinen nachhaltigen Einfluss auf die Bewegung der christlichen Bevölkerung von Damaskus ausgeübt, und trotz der vielen Berichte über den Fanatismus der Muhammedaner beginnen bereits die einheimischen Christen aus dem ihnen zu eng gewordenen Quartier in muhammedanische Stadtviertel überzusiedeln. Bērūt bietet allerdings dem an europäische Genüsse und Bequemlichkeiten Gewöhnten mehr, und so kommt es wohl vor, dass reich gewordene Christen und Juden ihren Wohnsitz dorthin verlegen. In Damaskus herrschen vollkommen geregelte Verhältnisse, und ich glaube nicht, dass selbst in den abgelegenen Strassen die Unsicherheit nachts grösser ist als z. B. in den Vororten unserer europäischen Hauptstädte. An dieser Sicherheit hat die wohlorganisierte türkische Polizei entschieden einen grossen Anteil. Während der mehreren Wochen, die ich mich in Damaskus aufhielt, hat sich die muhammedanische Bevölkerung, hoch und niedrig, mir gegenüber stets freundlich benommen. Nur einmal wurde ich an dem Besuche einer Moschee gehindert; es war dies in der Tekkije der tanzenden Derwische, welche hier noch nicht, wie an anderen Orten, aus ihren Religionsgebräuchen ein gewinnbringendes Gewerbe zu machen suchen.

Die Eisenbahnlinien tragen das ihrige zu der Europäisierung von Damaskus bei, zweifellos werden sie auch die Entwicklung der Stadt als Handelsemporium befördern; namentlich hat der Bahnbau bereits ein Anwachsen der europäischen Kolonie zur Folge gehabt, die freilich auch heute noch kaum fünfzig Seelen zählt. In der Stadt befinden sich mehrere christliche Missionsanstalten und Schulen, und sie ist bereits der Sitz mehrerer europäischen Berufskonsulate. Die deutsche Kolonie in Damaskus ist nur klein. Von Landsleuten, die dort ansässig geworden waren, traf ich 1893 die Herren König und Zapf, als Vertreter der Bērūter Firma Fankhaenel & Schiffner, welche mir bis nach Mesopotamien hinein Geld-Anweisungen an einheimische Kaufleute der grösseren Ortschaften ausstellen konnten; ferner Herrn Püttmann von der Firma Lütticke & Cie., deren Inhaber, der durch die vielen Landsleuten erwiesenen Freundlichkeiten bekannte deutsche Konsul Lütticke, zur Zeit die Geschäfte der Bērūter Zweigniederlassung seines Hauses leitete.

Der Verkehr in der Stadt ist ausserordentlich lebhaft, und die Stimmung des Strassenlebens überaus animiert. Die bunten Trachten der Muhammedaner, Christen und Juden der Stadt, der Tscherkessen und

Soldaten der Garnison, der Bauern und Beduinen der Umgebung, der persischen Händler und dann und wann der in Gazellenfelle gehüllten Ṣlēb, geben ein farbenreiches Bild, das sich wirksam abhebt von der europäischen Kleidung der modernisierteren eingeborenen Kaufleute, der türkischen Beamten und der Fremden.

Die althergebrachte Bekleidung der eingeborenen Frauen besteht im allgemeinen aus weissen oder bunten Pumphosen, einem Hemd und einem bunten Kaftan mit langen weiten Aermeln, über welchem auf der Strasse der Īzār getragen wird. Dies ist ein je nach der Religionsgemeinschaft verschiedenartig gefärbtes Tuch, welches den ganzen Körper einhüllt und in der Taille zusammengehalten wird. Die eingeborenen christlichen Frauen vertauschen diese Bekleidung immer häufiger mit der abendländischen Tracht, wodurch dem Strassenleben allmählich einer seiner wesentlichsten Reize entzogen wird. Den Schleier haben sie, wie die Jüdinnen, auf der Strasse bereits vielfach abgelegt, zur Freude des Fremden, welcher hier zahlreiche schöne Typen bewundern kann. Auch die Männer gehen dazu über, ihre praktische und malerische Tracht, weite Pumphosen (Schirwāl), gestickte Westen (Ṣidrīje) und kurze Jacken (Fermelije), sowie den Kaftan (Ḳumbāz) beiseite zu legen, sehr zum Schaden ihres Aussehens. Den Tarbusch behalten jedoch die europäisierten Eingeborenen von Damaskus regelmässig bei, und selbst die europäischen Berūter Kaufherren vertauschen, wenn sie nach Damaskus kommen, meist ihren Hut mit dieser Kopfbekleidung, um den türkischen Behörden und arabischen Muhammedanern, welche den Träger eines Hutes als Eindringling betrachten, als loyale Untertanen des Sultans und als Landsleute zu erscheinen.



Damaskus, Frauen im Strassenkostüm.

Im Sommer drängt sich besonders in den Morgenstunden und nach der Mittagshitze alles in den Bazarstrassen und deren Umgebung. Der Schēch oder Effendi schreitet, seinen Rosenkranz betend, bedächtig daher, die christlichen und die jüdischen Kaufleute stehen gestikulierend auf den Strassen. Die muhammedanischen Damen werden von Sklavinnen begleitet,

welche die eingekauften Waren oder die zum Baden gebrauchten Tücher auf dem Kopfe tragen. Dazwischen drängen sich beladene Esel, Maultiere und Kamele oder auch ein mit schlechten Pferden bespannter und ebenso schlecht gefahrener Fiaker oder Privatwagen, dem die Fussgänger in den engen Gassen kaum aus dem Wege gehen können. Ein Hochzeitszug erscheint, und Kinder, Koranverse laut aufsagend, schreiten in langen Reihen hintereinander, oder ein Begräbniszug, bei welchem der Tote auf offener Bahre, nur mit einem Tuche bedeckt, von den Leidtragenden



Damaskus, christliche Frauen.

transportiert wird, bewegt sich über die Strasse. Wasser- und Limonadenverkäufer, Makler und fahrende Händler bieten ihre Waren in blumenreichster Rede und mit möglichster Anstrengung der Stimme an, dazwischen hört man jeden Augenblick das Geheul eines der wilden Hunde, deren Zahl in Damaskus fast der Bevölkerungsziffer gleichkommt. Die Tiere liegen, wenn sie nicht nach Futter spähen, mitten in den belebtesten Strassen herum und rühren sich nur, wenn ein Fusstritt sie beiseite schleudert oder ein Wagen sich nähert[1].

[1] Der wilde Hund ist schon jedem Besucher Konstantinopels eine bekannte Erscheinung und findet sich in derselben Gestalt in allen Gegenden des Orients und Nordafrikas. In ganz bestimmten Grenzen, innerhalb der einzelnen Strassenquartiere, die oft nur wenige

Einen Hauptanziehungspunkt bilden im Sommer gegen Sonnenuntergang die öffentlichen Gärten, welche an den Armen des Baradā in der nächsten und der weiteren Umgebung der Stadt gelegen sind. Der Orientale ist ein grosser Freund des fliessenden Wassers und fühlt sich

Häuserfronten umfassen, leben diese wilden Hunde in Rudeln von zehn bis fünfzig Köpfen Tag und Nacht im Freien, allen Witterungsverhältnissen ausgesetzt. In den Rudeln haben einzelne besonders starke Tiere die Führung, gewöhnlich findet man sie an den Grenzen ihres Bezirks, die eifersüchtig bewacht werden. Keinem Hunde ist es gestattet, von einem Quartier in das andere sich zu begeben. Erscheint ein Fremdling an den Grenzen, sieht man plötzlich die Führer des dort angesessenen Rudels aufspringen und sich kampfbereit halten. Auf ein leises Knurren verstärkt sich die Grenzwacht. Dringt der fremde Hund in den Bezirk ein, stürzt sich das ganze Rudel auf ihn, um ihn übel zuzurichten, wenn er nicht schleunigst wieder die Flucht ergreift, oder wenn sein eigener Anhang ihm nicht beispringt. Einen Hund selbst durch die fettesten Bissen von einem Bezirk in den andern hinüberzulocken, ist unmöglich. Die Absperrung der Bezirke gegen jeden fremden Hund hat wohl darin seinen Grund, dass in dem Eindringling ein unwillkommener Mitesser gesehen wird. Eine gewisse Ritterlichkeit aber zeigt sich darin, dass verkrüppelten und kampfunfähig erscheinenden Tieren der Durchzug und der Aufenthalt in keinem fremden Terrain verwehrt wird. Besonders grausam sind die Strassenhunde gegen Tiere eines anderen Viertels, die es wagen sollten, sich mit einer Hündin ihres Quartiers einzulassen. Der Durchzug ungewohnter Tiere, so in einzelnen Vierteln Konstantinopels Kamele, die von Zigeunern herumgeführten Bären, Affen u. s. w. verursachen grosse Aufregung; vor allem aber sind die europäischen Hunde und Katzen ihres Lebens nicht sicher, wenn sie von ihren Herren nicht energisch beschützt oder getragen werden.

Die Grösse des Quartiers scheint sich nach der Ergiebigkeit der aus den menschlichen Wohnungen kommenden Speiseabfälle zu richten, welche, wie aller Unrat, der immer nur vegetabilischen Ursprungs ist, von den Hunden gierig verschlungen wird. In dieser Art üben dieselben — gegebenen Falles im Verein mit den Aasgeiern — im ganzen Orient die Strassenreinigung aus. Der bestgehasste Feind der wilden Hunde ist der Lumpensammler, der mit einem grossen Korb auf dem Rücken, in der linken Hand eine Laterne, in der rechten einen Schürhaken, nachts die Strassen von Konstantinopel durchstreift und den Kehricht, der abends aus den Häusern geworfen wird, durchstöbert. Offenbar fürchten die Hunde, dass dieser Mann aus dem Kehricht auch Dinge nimmt, die sie für ihre Beute halten, und sobald sie von weitem die wackelnde Laterne des Lumpensammlers erblicken, stürzen sie mit wütendem Geheul auf ihn zu und suchen ihn auf jede Weise in seiner Arbeit zu behindern.

Allgemein gilt der wilde Hund, trotz seiner scheinbaren Indolenz, als intelligentes Tier. Zähmungsversuche haben bei ihm allerdings wenig Erfolg; sein Freiheitsdrang ist zu gross. Dem Menschen gegenüber, der in sein Quartier gehört, zeigt er oft eine grosse Anhänglichkeit. Wie er einerseits die Strassenreinigung besorgt, so ist er in weniger frequentierten Quartieren auch der Wächter in der Nacht. Die Eingeborenen in ihrer Nationaltracht belästigt er nie, dagegen werden Europäer in muhammedanischen Vierteln manchmal von ihm angegriffen. Einige Herren in Konstantinopel erzählten mir, dass sie in gewissen Teilen Stambuls, welche sie nachts zu passieren hatten, eine schleifende Gangart sich angewöhnt hätten, um bei ihrem Auftreten sich von den Türken mit ihren losen Ueberschuhen nicht zu unterscheiden und von den hier besonders kampfbereiten Hunden unbelästigt zu bleiben. Uebrigens ist der städtische Strassenhund dem Menschen gegenüber feige und sucht ihn nur von hinten herankommend zu beissen. Das beste Mittel, ihn sich vom Leibe zu halten, besteht darin, das Aufheben eines Steines nachzuahmen, oder einen Stock auf dem Rücken zu tragen und hin und her zu bewegen. Auch hat es sich bewährt,

in dessen Nähe besonders wohl. Die Muhammedaner von Damaskus ziehen die Gärten im Westen der Stadt vor. Die jungen türkischen Offiziere und Beamten besuchen mit Vorliebe die Cafés gegenüber der grossen Tekkīje und an der nach Bērūt führenden Landstrasse bei Hāme[1]). Ausserhalb der Cafés sieht man hier auch am Bache vielfach vornehme muhammedanische Damen mit ihren Dienerinnen sitzen und an den mitgebrachten Vorräten sich gütlich thun. Die nicht

---

den Hut vom Kopf in die Hand zu nehmen und wieder aufzusetzen, ein französischer Reisender erzählte mir, wie er allein durch seinen schwarzen Cylinder sich zwei grosse hungrige Bestien vom Leibe gehalten habe.

Während des Tages liegen die Hunde vereinzelt, oft auch rudelweise dicht gedrängt, schlafend auf dem Trottoir, manchmal selbst auf den verkehrsreichsten Strassen mitten auf den Wegen. Der Fussgänger gewöhnt sich daran, den die Passage versperrenden Tieren aus dem Wege zu gehen, oder über sie hinweg zu schreiten. Die Kutscher lassen ununterbrochen ein leises Schnalzen mit der Zunge hören, dem die Hunde augenblicklich folgen, um auf die Seite zu schleichen und sich zu neuem Schlafe an anderer Stelle niederzulegen. Trotzdem hört man oft genug den Aufschrei eines von einem Wagen gestreiften Tieres. Uebrigens werden die Hunde, durch einen Tritt noch so sehr verletzt, in den seltensten Fällen den Menschen zu beissen wagen.

Im allgemeinen lässt man den Hunden in den muhammedanischen Vierteln eine bessere Behandlung angedeihen, als in den europäischen. Trotzdem sie nach dem Koran als unreine Tiere gelten, duldet der Muhammedaner in seinen Vierteln keine Misshandlungen derselben; sie zu füttern, gilt als verdienstvolles Werk. Der Versuch des Sultan Maḥmūd II., des bekannten türkischen Reformators, die Hunde aus Konstantinopel zu vertreiben, misslang vollständig. Die auf einigen Inseln des Marmarameeres untergebrachten Hunde verliessen schwimmend ihren Verbannungsort und dank der unglaublichen Fortpflanzungskraft der Tiere war Konstantinopel bald wieder von ihnen bevölkert. Es bleibt abzuwarten, ob die in jüngster Zeit in Kairo und Alexandrien planmässig vorgenommene Massenvergiftung der Hunde in der Zukunft besseren Erfolg haben wird.

Der wilde Hund scheint der durch die Stadtluft, den Mangel an Bewegung und die veränderte Kost degenerierte Nachkomme des arabischen Beduinenhundes zu sein, d. h. des gewöhnlichen Wachthundes der Beduinen (Kelb), nicht des edlen arabischen Jagdwindspiels (Slūgī). Ein naher Verwandter von ihm in der Hundefamilie dürfte auch der kurzhaarige Schäferhund sein, der namentlich in den Balkanstaaten und Kleinasien vorkommt. Er besitzt eine gewisse Aehnlichkeit mit einem kräftigen kurzhaarigen, rheinischen Spitz. Er ist hellbräunlich, seltener gelblich, dunkelbraun oder gescheckt, meist von der Grösse eines gewöhnlichen Jagdhundes, schlank, struppig, aber kurzhaarig. Seine Rute ist nur bei guten Zeiten einigermassen gut behaart. Der Kopf ist spitz, die Ohren sind kurz, das Gebiss ist ausserordentlich stark.

Interessant wäre es, festzustellen, ob schon zu byzantinischer Zeit Konstantinopel von wilden Hunden bevölkert war. Wir wissen aus uns überlieferten Abbildungen, dass z. B. zu assyrischer Zeit in Mesopotamien ein grosser schwerer Hund mit langhaariger Mähne vorgekommen und gezähmt worden ist, und dass in Egypten zur Zeit der Pharaonen ein windspielartiger Hund sich vorfand.

[1]) Auch ein in der Stadt selbst am Baradā gelegenes, grosses, modernes Café-Haus wird von den eingeborenen Muhammedanern viel besucht. Es befindet sich unweit des Serai-Platzes. Ich traf hier Mitglieder jener Akrobatentruppen, die nicht nur im Orient selbst ihre Künste zu zeigen pflegen, sondern auch die Hauptstädte Europas besuchen.

muhammedanische eingeborene Bevölkerung wandert am liebsten nach dem Osten der Stadt, dort, wo der Baradā Damaskus verlässt. Unter dem Laubdache schattenspendender Bäume lassen sich die Besucher auf Stühlen oder Bänken nieder oder lagern sich auf den Strohmatten oder Teppichen, die am Bach entlang ausgebreitet sind. Frauen und Männer haben das Nargīle (Wasserpfeife) und die Kaffeeschale vor sich oder schlürfen 'Araḳ, einen aus Traubenresten unter Beimischung von Mastix bereiteten Liqueur. Der 'Araḳ kommt als Bowle in einer grösseren Schale auf den Tisch, möglichst auf Eis (Telǧ), wie man den festgepressten Schnee nennt, der täglich von den Bauern der benachbarten Gebirgsdörfer nach der Stadt gebracht wird. Mit einem kleinen Gefässe wird aus dieser Bowle der Trank in die grossen Gläser gefüllt und meist mit Wasser verdünnt, das dann ähnlich wie beim Absinth eine milchartige Färbung annimmt. Dazu werden kleine Gurken, Pistazienkerne, Salzerbsen und Süssigkeiten gegessen. Die Unterhaltung wird meist im Flüstertone geführt, hin und wieder tragen Sänger unter Begleitung einer Guitarre mit näselnder Stimme ein Liebeslied vor. Nach althergebrachter Sitte sind vielfach bei diesen Unterhaltungen, wie auch bei Picknicks und bei Festlichkeiten in den Häusern die Geschlechter noch getrennt und sitzen oder hocken in gesonderten Reihen einander gegenüber.

Selbstverständlich fehlt es auch in der Stadt selbst nicht an arabischen Kaffeehäusern, welche hier häufig auf einer in das Wasser hineingebauten Estrade errichtet sind und in denen gleichfalls hin und wieder Sänger und Sängerinnen auftreten. Auch dramatische Vorführungen werden in den grösseren Cafés geboten[1]). Musiker, Sänger und Sängerinnen sind meist eingeborene Juden, seltener Christen. Poesie und Musik haben von jeher eine grosse Rolle im Orient gespielt, und gerade in Syrien hat sich seit kurzem die Kunst des Musikdramas auf eine höhere Stufe gehoben[2]). Ich wohnte in Damaskus im Hause des katholischen Erzbischofs der Vorstellung eines Musikdramas bei, das auf einer in dem Hofe aufgeschlagenen Bühne nur von jungen Männern aufgeführt wurde. Tänze, namentlich der in Egypten und anderen Gegenden des

---

Sie gehörten zu der Sekte der Sidī Ḥamd u Mūsā, einer halbreligiösen Bruderschaft, die sich hauptsächlich aus Berbern Marokkos rekrutiert. Einer der von mir in Damaskus getroffenen jungen Akrobaten sprach deutsch. Er war der Sohn eines marokkanischen Artisten, dem eine Berlinerin als Gattin in seine Heimat gefolgt war.

[1]) Das »eingeborene« Café chantant ist jedoch in Bērūt viel entwickelter als in Damaskus.

[2]) Ich möchte bei dieser Gelegenheit erwähnen, dass es in Kairo ein arabisches Theater giebt, in welchem täglich arabische Opern aufgeführt werden. Die Sänger sind meist egyptische Muhammedaner, die Sängerinnen christliche oder jüdische Syrierinnen. Hin und wieder spielt die Truppe mit durchaus würdiger Ausstattung im chediwialen Opernhaus. Mehrere arabische Opern sind in den letzten Jahren von Syriern und Egyptern gedichtet und komponiert worden. In die im übrigen gesprochene Oper sind regelmässig

Morgenlandes so sehr beliebte Bauchtanz, werden dagegen in Syrien weniger gezeigt.

Hier mögen einige Bemerkungen über die im Orient gebräuchlichsten Genussmittel eingeschaltet werden. Eine der grössten Leidenschaften des Orientalen ist das Rauchen. Der vielgenannte Tschibuk, eine lange gerade Pfeife mit kleinem Kopf, wird nur noch vereinzelt bei vornehmen alten Herren benutzt. Seine Versorgung wird gewöhnlich einem ausschliesslich hiermit beschäftigten Diener übertragen, der dem Raucher den Tschibuk überreicht, indem er gleichzeitig ein kleines Messinggefäss in entsprechender Entfernung auf ein Tabouret oder auf den Teppich stellt, damit die abfallende Kohle oder der abfallende brennende Tabak keinen Schaden anrichten kann. Der Tschibuk ist jetzt bei Hoch und Niedrig fast allgemein durch die Cigarette und die Wasserpfeife (Nargîle) verdrängt. Die Nargîles, bei denen zum Saugen des Tabakrauches ein festes Rohr — meist aus Bambus — dient, heissen Ǧôze; sie werden in der Hand gehalten, und dementsprechend hat der Wasserbehälter in der Regel einen rundlichen Boden, der vielfach aus polierter Kokosnussschale besteht. Bei den Nargîles mit Schlauch (Argîle, in Egypten Schîsche) wird der meist gläserne, flaschenförmige Wasserbehälter auf die Erde oder ein Tischchen gestellt. Die Schalen dieses Rauchinstrumentes kommen gewöhnlich aus Europa, besonders Oesterreich; der Schlauch und der Aufsatz zur Aufnahme des Tabaks, ferner die dazu gehörigen Fayence- oder Metallflaschen, wie vornehme Reisende sie auch in Zinngefässen verpackt mitzunehmen pflegen, werden im Lande selbst fabriziert.

Die Cigarre wird in Syrien und Mesopotamien von den Eingeborenen überhaupt nicht geraucht. Die Cigaretten[1]) stammen aus der türkischen Regie, nur in Mōṣul und Umgegend wird noch aus dem dort wachsenden Tabak eine nicht von der Regie ausgehende Cigarette angefertigt. Dieselbe besteht aus einer in ihrer Form der Manila-Cigarre ähnelnden Papierhülse mit Mundstück. Zehn bis zwölf solcher leeren Hülsen werden gleichzeitig in die Hand genommen und mit dem kleingehackten, oft

---

zahlreiche langatmige Lieder und Chöre eingeflochten, deren Musik durch die häufigen halben Noten einen eigentümlich schwermütigen Charakter erhält. Auch werden in jüngster Zeit vielfach europäische Schauspiele in das Arabische übertragen und vorgeführt. Anfang des Jahres 1897 liess sich auch eine armenische Truppe in Kairo hören; die in türkischer Sprache aufgeführten Stücke lehnten sich aber fast ganz an die europäische Operetten-Musik an.

[1]) Egyptische Cigaretten sieht man nur selten in Syrien. Uebrigens werden die egyptischen Cigaretten durchaus nicht aus egyptischem Tabak hergestellt, da in Egypten schon seit geraumer Zeit, vorzüglich aus steuerfiskalischen Gründen, der Anbau von Tabak strengstens untersagt ist. Der dort verwendete Tabak kommt namentlich aus Kreta und den anderen Inseln des Archipels, ferner aus dem westlichen Kleinasien, aus Macedonien und aus Griechenland.

staubförmigen Tabak gefüllt. Der Bauer und vor allem der Beduine ist ein grosser Freund des Tabaks, den er aus kurzen irdenen Pfeifchen, die den englischen pipes nicht unähnlich sind, zu rauchen pflegt.

Von Streichhölzchen sind »Schweden« fast gar nicht im Gebrauch, sondern italienische Wachskerzchen und österreichische Zündhölzer allerschlechtester Art, die aber wegen der wenig anständigen Bilder auf den Schachteln viel begehrt sind. Zum Anstecken der Cigaretten ist eine besondere Zündpappe, arabisch Kau, beliebt.

Opium wird in Syrien nicht geraucht, dagegen steht der Ḥaschīsch, ein berauschendes Hanf- oder Mohnpräparat, welches unvermischt genossen oder dem Tabak beigemengt wird, bei den niederen Ständen in Gunst, doch kann die mohammedanische Bevölkerung als durchaus mässig gelten. Das Schimpfwort »ḥaschschāsch« entspricht unserem »Trunkenbold«. Keineswegs ist das Laster des Ḥaschīschrauchens derart verbreitet, wie bei uns der Genuss der Spirituosen[1]). Wein wird in Syrien so gut wie gar nicht, 'Araḳ nur von den besseren Klassen genossen.

Als weiteres Genussmittel ist in Syrien und Mesopotamien eigentlich nur noch der Kaffee bekannt, der entweder mit Zucker (bisukkar) oder ungesüsst (sāde) zwei- bis dreimal aufgekocht und mit dem Satz in kleine Tässchen geschüttet wird. Thee wird ausserordentlich selten und nur von Vornehmen getrunken; lediglich der schwarze Thee ist im Gebrauch. Im ganzen Maṛrib ist dagegen der Kaffee fast unbekannt, statt dessen wird grüner chinesischer Thee aus kleinen Gläsern getrunken, deren man oft eine grosse Anzahl leeren muss, bevor man als anständiger Mann in das eigentliche Gespräch eintreten kann. Der Thee wird dort vielfach mit Ambra, Pfefferminze und anderem Gewürz vermengt und möglichst stark mit Zucker versüsst.

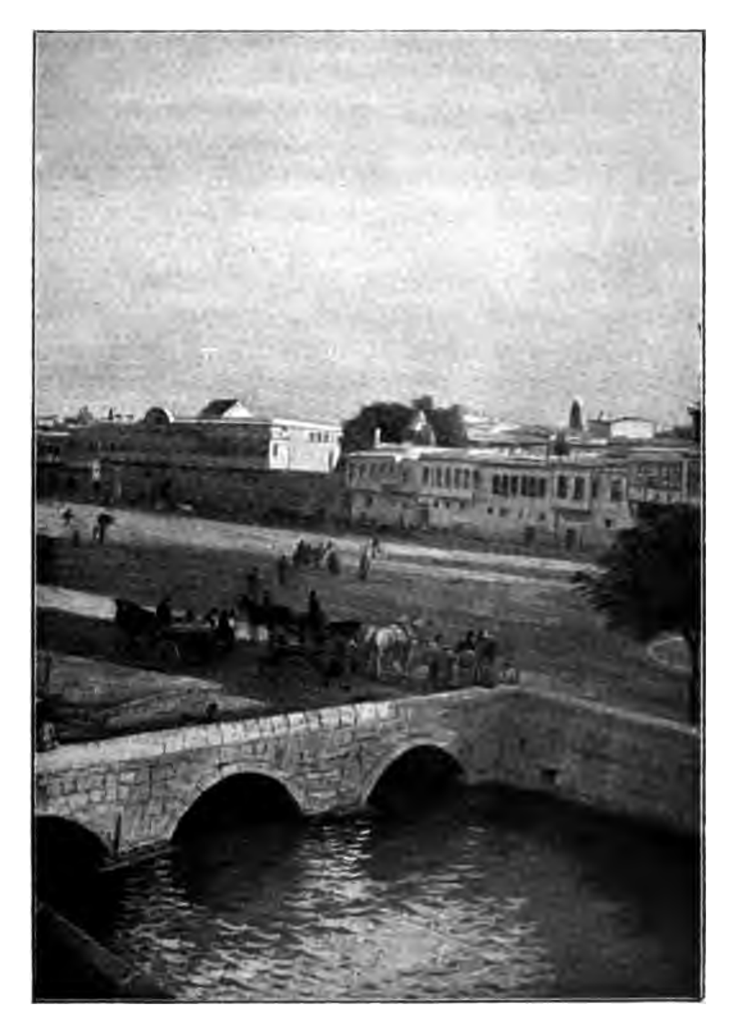
* * *

Zu meinen besten Freunden zählte ich in Damaskus den Chef des Ordens der Ḳadrījīn (Ḳādirījīn), den der vornehmen Familie der Gīlānī aus Baṛdād angehörigen Schēch Seijid il Gīlānī, einen ehrwürdigen, alten,

---

[1]) Weit mehr als in Syrien und Mesopotamien ist das Hanfrauchen in Egypten verbreitet. In Marokko wird der Hanf (Kif genannt) klein gehackt und mit Tabak vermischt oder auch unvermengt in winzig kleinen Thonköpfchen aus etwa 1 Fuss langen Pfeifen sehr viel geraucht. Das Tabakrauchen gilt in Marokko als sündhaft und ist wiederholt von den Sultanen vollständig verboten worden. Gelegentlich werden dort Razzias in den Bazaren unternommen und die vorgefundenen Tabakvorräte von den Beamten zusammengetragen und verbrannt, was als ein Gott gefälliges Werk betrachtet wird. Auf meiner ersten marokkanischen Reise im Jahre 1886 hatte ich in meiner Karawane einen Kifraucher, der, ähnlich unseren Quartalstrinkern, alle zehn bis zwölf Tage sich einen Rausch anrauchte, der nahezu 24 Stunden dauerte; in dieser Zeit blieb er vollständig arbeitsunfähig, während er sonst der beste Mann meiner Karawane war.

sehr aufgeklärten Herrn. Die Ḳadrijīn und Rifā'ijīn sind die in der arabischen Türkei am weitesten verbreiteten religiösen Brüderschaften. Der Oberschēch der ersteren hat seinen Sitz in Baṛdād, derjenige der letzteren in Baṣra. Das Vorkommen der Senusī, die in den letzten Jahr-



Der Serai-Platz in Damaskus.

zehnten so viel von sich haben reden machen, habe ich in Syrien und Mesopotamien nicht konstatieren können, wiewohl Duveyrier in seiner Broschüre über den Senūsiorden[1]) dessen Verbreitung in diesen Gegenden — und zwar an von ihm genau bezeichneten Orten — als wahrscheinlich

[1]) Vergl. die Karte bei H. Duveyrier, La confrérie musulmane de Sîdi Mohammed ben 'Alî es-Senoûsî, Paris 1886.

hingestellt hat, und ich demzufolge daselbst Erkundigungen eingezogen habe. Uebrigens haben die muhammedanischen religiösen Orden in einem festgegliederten Staate wie die Türkei nicht dieselbe Bedeutung, als z. B. in den Saharaländern. Hier zulande sind sie vielmehr nur private Vereine mit religiösen Tendenzen. Ihre Zwecke sind gegenseitige Unterstützung und Wohlthätigkeit, die Festigung des Islam und die Religionspflege durch Abhaltung von einfachen Gebeten, gemeinsamen Religionsübungen und Ceremonien. In den seltensten Fällen sind die Anhänger einer solchen Brüderschaft (Ṭarīḳa) im gewöhnlichen Leben äusserlich erkennbar.

Damaskus ist der Sitz eines Wali[1]) und des Stabes des fünften Armeekorps[2]). Die Stadt hat eine bedeutende Garnison; die Truppen setzen sich aus allen Waffengattungen zusammen und rekrutieren sich aus verschiedenen Gegenden der asiatischen Türkei[3]). In der berittenen Gendarmerie in Damaskus befinden sich zahlreiche Tscherkessen und Kurden, jedoch keine Araber. Das Soldatenmaterial ist ein entschieden gutes und die Haltung der Truppen eine stramme[4]). Das prächtige Gebäude des Militär-Gouverneurs und die meisten Kasernen liegen in der Nachbarschaft des Serai, im Westen der Stadt sind neuerdings grosse Kasernen errichtet worden. Im Gouvernementsgebäude haben Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. und Ihre Majestät die Kaiserin auf

---

[1]) Das Serai besteht aus einem aus dem Anfange dieses Jahrhunderts stammenden Palaste, in dessen Nähe Post- und Gerichtsgebäude, sowie die bedeutenderen Hôtels der Stadt sich befinden. Am Serai-Platz liegt auch das ganz moderne Gebäude der Munizipalität.

[2]) Der Bezirk des fünften Armeekorps umfasst ganz Syrien vom Taurus an und Palästina, sowie den nordwestlichen Teil von Mesopotamien mit Urfa.

[3]) In Konstantinopel steht ein ausschliesslich aus Syriern rekrutiertes Garde-Infanterie-Regiment.

[4]) Ich lernte in Damaskus u. a. fünf türkische Offiziere kennen, welche sich mit mir in ausgezeichnetem Deutsch unterhielten. Bis vor kurzem waren sie mit mehreren Kameraden auf einige Jahre zur deutschen Armee kommandiert gewesen. Die Herren waren: Nassir Bey, früher kommandiert zum 3. Garde-Regiment zu Fuss in Berlin, damals Flügeladjutant des Sultans, Oberstlieutenant und Inspektor der Infanterie, Sohn des bekannten, in Baġdād damals noch lebenden Generals Nusret Pascha; Riza Bey, früher kommandiert zum Feldartillerie-Regiment No. 27 in Mainz und Wiesbaden, damals Flügeladjutant des Sultans und Oberstlieutenant; Schevket Bey, früher kommandiert zum Artillerie-Regiment von Scharnhorst in Hannover, damals Major der Artillerie; Salih Bey, früher kommandiert zum Husaren-Regiment No. 9 in Trier, damals Adjutant-Major (Kol Aghassi); Hilmi Bey, früher kommandiert zum Infanterie-Regiment No. 81 in Frankfurt a. M., damals Kol Aghassi. Diese Offiziere hatten gerade ihre Dienstreisen zu verschiedenen Armeekorps der asiatischen Türkei beendet, bei denen sie mehrere Monate lang als Instruktions- und Inspektionsoffiziere thätig gewesen waren. Ihr schneidiges, echt militärisches Auftreten zeigte, dass sie die preussische Schulung nicht vergessen hatten. Sie haben das auch in dem griechisch-türkischen Kriege von 1897 bewiesen und sich in hervorragender Weise ausgezeichnet. Ihre deutschen Regimenter und Kameraden hatten sie in bestem Andenken; mit einzelnen standen sie noch im Briefwechsel, und mit Freuden gedachten sie der Zeit, die sie in Deutschland zugebracht hatten.



Türkisches Militär, Syrisches Bataillon in Konstantinopel.

ihrer denkwürdigen Reise nach dem Heiligen Lande und Syrien im Herbst 1898 Wohnung genommen.

Von Ausflügen in die Umgegend bot der Besuch eines dem alten Muḥammed Pascha Sa'īd, dem Emir il Ḥağğ, gehörigen Landgutes mit ausgedehnten Blumengärten besonderes Interesse. Da der Pascha in der Stadt seinen ständigen Wohnsitz hat, war nur wenig Mobiliar im Hause; der Besitzer pflegt jedesmal, wenn er mit seinem Harem hier Aufenthalt nimmt, gleichzeitig seine Betten, Divankissen, Kochgeschirre u. s. w. mitzubringen. Bei dem Landhause befand sich ein Gestüt von arabischen Pferden edelster Rasse. Die luftigen, wohlgepflegten Ställe waren von einem grossen Hof umgeben.

* * *

In Damaskus sollte meine Ueberlandexpedition nach Baṛdād organisiert werden. Die Zusammensetzung der Karawane und die sonstigen Reisevorbereitungen gingen nur langsam von statten. Einen der berufsmässigen Fremdenführer und Reiseunternehmer, einen sogenannten Reisedragoman, mitzunehmen, hatte ich von vornherein abgelehnt. Es sind dies meist syrische Christen, welche, je nach Gelegenheit, in Egypten, Palästina oder Syrien völlig geschäftsmässig ihren Beruf ausüben und, abgesehen davon, dass sie den Fremden gewaltige Summen abzunehmen pflegen, erfahrungsgemäss überall da ein Abgehen von den Karawanenstrassen zu hintertreiben suchen, wo Unbequemlichkeiten oder gar Gefahren zu erwarten sind. Selbstverständlich geben sie lieber lücken- und lügenhafte Auskünfte, als dass sie sich langwierigen Erkundigungen unterziehen. Für Reisende, welche wissenschaftliche Zwecke verfolgen, und für Gegenden, welche ausserhalb des gewöhnlichen Touristenverkehrs liegen, sind sie vollständig unbrauchbar.

Meine Karawane bestand anfänglich aus zehn Personen, und zwar aus drei Kameltreibern, zwei Pferdeknechten, zwei syrischen Dienern, einem armenischen Koch, einem Beduinen, dem sogenannten »Schēch« Manṣūr Naṣr, und endlich einem Schüler der amerikanisch-protestantischen medizinischen Schule in Bērūt, einem jungen christlichen Syrier aus Ḥama gebürtig, namens Neğib Sallūm, der von seinem Direktor, Herrn Bliss, und seinem Lehrer, Herrn Dr. Post, zu meiner Begleitung beurlaubt worden war. Er machte sich während der Reise vor allem dadurch nützlich, dass er im stande war, die vorkommenden Namen korrekt arabisch aufzuzeichnen und die gesammelten Pflanzen zu trocknen. Die Kameltreiber sowie der eine Pferdeknecht namens Aschbān gehörten dem Stamme der 'Agēl عقيل an; der andere Pferdeknecht war ein Perser. Auch Schēch Manṣūr, der sich für einen 'Aneze-Beduinen, und

zwar für einen Sebā' ausgab, war in Wirklichkeit ein Stammesgenosse der 'Agēl[1]), die bei Bardād sesshaft geworden sind und sich vornehmlich als Führer von Lastkarawanen verdingen; sie stellen auch die Kamele für die Wüstenpost[2]). In früherer Zeit soll Manṣūr auf der Strecke Damaskus—Bardād den Postdienst versehen haben. Mit den Sebā'-Beduinen hatte er durch seine Mutter Beziehungen, und zwar zu dem Schēch Miǧwel, welcher eine vor einigen Jahren verstorbene, reiche und vornehme Engländerin geheiratet hatte. Das Leben und die Schicksale dieser Frau sind ungemein romantisch und werden noch häufig in Syrien besprochen. Sie war, nachdem sie ihren Gatten verlassen hatte, nach Kairo gekommen, wo sie eine Zeit lang am Hofe des Chediw Isma'il lebte. Auf einer Tour nach Palmyra diente ihr der Schēch Miǧwel als Führer, und dieser ersann einen abenteuerlichen Plan, um sich in den Besitz der Lady und ihres Vermögens zu bringen. Auf seine Veranlassung wurde sie von seinen Stammesgenossen überfallen, und er erschien als heldenhafter Retter aus der höchsten Not. Die Komödie wurde programmmässig ausgeführt, und die Dame reichte ihrem mutigen Beschützer die Hand zum Bund fürs Leben. In Damaskus wird noch heute das Haus gezeigt, das sie während eines Teiles des Jahres bewohnte; aber monatelang pflegte sie jedes Jahr mit ihrem Gatten und seinem Stamme wie eine echte Beduinenfrau in der Wüste zu leben. Ich war mit Schēch Manṣūr in keiner Weise zufrieden; er hat sich in jeder Beziehung als unzuverlässig, unehrlich und unbrauchbar erwiesen; auch kannte er nur den nordwestlichsten Zipfel des Ḥamād, speziell die Palmyrene. Dadurch, dass er die Wege in den anderen von mir durchzogenen Gebieten nicht kannte und in der so ausserordentlich wichtigen Wasser- und Verproviantierungsfrage einen unverantwortlichen Leichtsinn bewies, hat er die Expedition in ernste Gefahren gebracht, so dass ich ihn bald vollständig bei Seite schob.



Mein Begleiter Manṣūr.

[1]) Die 'Agel zählen zu den ältesten Beduinenstämmen. Vergl. Abulfeda Chronik, Bd. IV S. 83. Ein Teil der 'Agēl bevölkert heute noch die Oasenbezirke im Süden des Neǧd.

[2]) Vergl. Kap. VII dieses Werkes.

Von meinen Dienern zeichnete sich besonders der Libanese Ṭannūs Ma'lūf durch Treue und Zuverlässigkeit aus[1]).

Mein Tierpark bestand aus 6 Pferden, einigen Reitkamelen (Ḏelūl ذلول), die für den Fall des Verlustes der Pferde mitgenommen wurden, und 12 Lastkamelen; die letzteren waren gemietet. Im Verlauf der Expedition war ich gezwungen, die Karawane durch weitere Kamele, auf einzelnen Strecken bis zu zehn Tieren, zum Zwecke der Mitführung von Wasser und Proviant zu verstärken.

Gerade die Wasserversorgungsfrage war von besonderer Bedeutung für die Expedition, weil die Reise in den Sommer 1893 fiel, der nach Angabe der Beduinen noch dazu als aussergewöhnlich heiss bezeichnet werden musste, und weil infolgedessen in der Wüste nur auf wenige Stellen zu rechnen war, an denen mit einiger Bestimmtheit Wasser gefunden werden konnte. Jedenfalls war die Möglichkeit nicht ausser Acht zu lassen, dass wir drei Tage lang, ohne Wasser einzunehmen, aushalten müssten. Abgesehen davon, dass der eine oder der andere der wenigen bekannten Brunnen ausgetrocknet oder unbrauchbar geworden sein konnte, war gerade im Sommer auch die Gefahr in Betracht zu ziehen, dass wir durch Raubzüge (Ṛazu) streifender Beduinen, die vielfach in einer Stärke von 100 und mehr Mann von sehr entfernten Gegenden herannahen, und die ebenfalls auf die wenigen Wasserstellen angewiesen sind, vom Wege abgedrängt werden konnten und dann bis zum nächsten Wasserplatze weiter marschieren mussten. An einen ernstlichen Widerstand gegen eine solche Schar hätte ich bei der geringen Anzahl meiner eigenen Büchsen nicht denken können, trotz einer ständigen Eskorte, die entweder aus einigen Zaptije (Ḍabṭije ضبطيّة, türkische Gendarmen) oder aus Beduinen desjenigen Stammes bestand, welcher in dem zu durchziehenden Gebiete seine Weideplätze hatte. Eine solche Beduinen-Eskorte kann übrigens nur gegen Ueberfälle seitens des eigenen oder eines befreundeten Stammes Schutz gewähren. Das Gebot der Blutrache macht die Zusammenstösse mit feindlichen Beduinen besonders fatal, der Reisende, der einen Beduinen tötet, muss gewärtig sein, dass dessen Stammesgenossen ihn wochen- und monatelang verfolgen.

Es war meine Absicht, möglichst am Tage zu marschieren, sowohl um die durchreisten Gebiete aus eigener Anschauung gründlich kennen zu lernen, als auch deshalb, weil die Raubkarawanen im Sommer meist

---

[1]) Bei meinem erneuten Besuche in Bērūt im Jahre 1897 fand er sich sofort wieder auf dem Schiffe ein, bemächtigte sich meines Gepäckes und diente mir wieder, als ob dies selbstverständlich wäre, auch ein drittes Mal im Jahre 1898 that er wieder bei mir Dienste.

die Nacht zum Marsche wählen. Trotzdem wollten meine Leute wegen der unglaublichen Tageshitze nur bei Nacht marschieren, und ich musste wiederholt mit ganzer Energie vorgehen, um meinen Willen durchzusetzen. Wichtig ist es, sich den Beduinen in ihrer Sprache verständlich zu machen, denn die durch einen Dolmetscher ausgesprochenen Wünsche begegnen stets einem unbesiegbaren Misstrauen und rufen gar zu leicht Missverständnisse aller Art hervor.

Auf lange Märsche (in der Regel 12 Stunden täglich) musste ich — ebenfalls häufig gegen den lebhaften Einspruch meiner Begleiter — schon deshalb dringen, um die Gefahr des Verdurstens infolge des Ausgehens unserer Wasservorräte nicht noch zu vergrössern. Die Temperatur war in der That eine aussergewöhnlich hohe; als Durchschnitt der Tagesmaxima stellte ich 47° C. für die heissesten Wochen meiner Expedition fest. Die höchste beobachtete Temperatur im Schatten war 54° C. Wenn in diesen Ziffern auch die von der Erde ausstrahlende Wärme mit zum Ausdruck kommt, also nicht die wirkliche Wärme der Luft wiedergegeben wird, so zeigen sie doch die Hitze an, welcher wir thatsächlich ausgesetzt waren. Ich suchte mich gegen die Sonnenstrahlen durch mehrere, über einander getragene, leichte Kleidungsstücke zu schützen; vor allem leistete eine dünne, weite, weisse ʿAbäje gute Dienste. Dazu trug ich einen sehr breitkrämpigen Hollundermarkhut, um den ein dunkler, aufgedrehter Schleier nach Art eines Turbans oder des bei den Beduinen die Keffije umgebenden doppelten Kamelhaarstrickes gewickelt war. Trotzdem war die Hitze während des Marsches oft geradezu unerträglich, und trotz einer schwarzen Brille waren meine Augen oft genug entzündet.

Es ist geradezu unglaublich, wieviel Flüssigkeit der menschliche Körper an einem heissen Marschtage in der Wüste aufnehmen kann. Zu dem Bedarf an Trinkwasser tritt für den Europäer das zum Kochen, zum Waschen des Gesichts und der Augen benötigte Quantum hinzu. Man kann sich demnach einen Begriff davon machen, wieviel davon abhängt, rechtzeitig die Wasserstellen zu erreichen. Das Pferd kann keinen einzigen Tag, wenn es wirklich von morgens früh bis abends spät in der Sonnenhitze marschieren soll, ebensowenig wie der Mensch, ohne Wasser bleiben. Das Kamel hält es dagegen bei einem Tagemarsch von 12 Stunden im heissen Sommer zwei, im Notfalle drei Tage ohne Nachteil für seine Gesundheit ohne Wasser aus. In der kühleren Jahreszeit kann es das Wasser noch länger entbehren, besonders, wenn man es möglich machen kann, ihm Grünfutter zu geben.

Zum Mitführen des Wassers benutzten wir, wie dies in Arabien, in der Sahara und fast in der ganzen muhammedanischen Welt gebräuchlich ist, Ziegen- oder Hammelhäute (Ḳirbe قربة), welche ausgegerbt

sind und deren Gliederteile, nachdem der Kopf abgeschnitten, mit Ausnahme eines Beines oder des Halses zusammengenäht werden. Die Oeffnung dient zum Füllen des Schlauches, der mit einer Schnur sorgsam zugebunden wird. Wehe dem Leichtfertigen, der beim Oeffnen oder Schliessen der Ḳirbe etwas von dem kostbaren Nass auf den Boden fliessen liesse, seine Kameraden würden ihm übel mitspielen! Von diesen Schläuchen, welche gewöhnlich 30—40 Liter fassen, trägt ein Kamel vier bis fünf Stück. Dass das Wasser durch den Transport in den Schläuchen nicht besser wird, ist selbstverständlich. Infolge der brakigen Bestandteile, welche in allen Cisternen und Wasserstellen der Wüste sich finden, nehmen die Schläuche bald einen erdigen, fauligen Geschmack und Geruch an, der später selbst dem klarsten Brunnenwasser sich mitteilt. Uebrigens verdunstet ein grosser Teil des Wassers in den Schläuchen; während meines Marsches durch die Ḥarra war der Inhalt der nicht in Angriff genommenen Schläuche am Ende des zweiten Tages fast auf die Hälfte reduziert, wobei allerdings eine Anzapfung seitens der durstigen Treiber, trotz aller Beaufsichtigung, mitgewirkt haben mag. Auch ist die Gefahr nicht zu unterschätzen, dass bei einem Sturze auf spitze Steine die Ḳirbes platzen. Nach der Entleerung müssen die Schläuche einer ausserordentlich sorgfältigen Behandlung beim Trocknen und Wiederfüllen unterzogen werden, um die Nähte vor dem Bersten oder Reissen zu schützen.

Bei der englischen Kolonialarmee, besonders den in Aden und Ober-Egypten stationierten Truppenteilen, sind die verschiedenartigsten Versuche, den Wassertransport betreffend, angestellt worden. Die während längerer Zeit benutzten fassartigen Holzgefässe haben sich in der Tropenhitze nicht bewährt. Sie sind überdies Unfällen aller Art zu leicht ausgesetzt und deshalb wieder ausser Gebrauch gekommen, und man bevorzugt in der englisch-egyptischen Armee gegenwärtig eiserne verzinnte Behälter. Ein praktisches Modell dürfte das nachstehend beschriebene sein, das ich vor kurzem habe anfertigen lassen. Der Kasten ist, um oben auf dem Rücken des Kamels Platz zu finden, höher und länger als breit. Mein Modell misst 60 cm in der Länge, 47 cm in der Höhe und 38 cm in der Breite. Auf der dem Tier zugekehrten Seite sind oben und unten je zwei Ringe angebracht, durch welche der kreuzweis laufende Strick oder Ledergurt hindurchgeht, mittels dessen das Gefäss an dem Kamel befestigt wird. Ein rundes Loch von etwa 4 cm Durchmesser in der oberen Wand, das durch eine starke Messingschraube geschlossen wird, dient zum Auffüllen des Behälters; eine zweite, kleinere Oeffnung am unteren Teile der Schmalseite lässt das Wasser ablaufen; letztere ist mit einem Messingkrahn versehen, der durch eine Charniervorrichtung in den Behälter selbst hineingebogen werden kann, und, wie

auch die Verschlussschraube des oberen Loches, in Einbuchtungen des Kastens verschwindet. Ueber diese Einbuchtungen legen sich verschliessbare Platten, von Charnieren gehalten; ist der Schlüssel abgezogen, so ist ein Entwenden der kostbaren Flüssigkeit unmöglich. Um das Wasser einigermassen kühl zu erhalten und den Kasten selbst zu schützen, ist derselbe mit einer dicken Filzlage umgeben, die an den Stellen, wo die Tragriemen hindurchführen, durch Lederstreifen vor dem Abreiben geschützt wird. Mein Modell fasst 54,5 Liter Wasser und wiegt, ausschliesslich des notwendigen Sattels, der Stricke u. s. w., ungefüllt 15,5 kg. Ein Kamel würde demnach durch je zwei mit Wasser gefüllte Kästen eine Gesamtbelastung von etwa 150 kg erfahren, mehr sollte man den Tieren, während des Sommers wenigstens und auf grossen Märschen,



Modell eines Wasserkastens.

um sie leistungsfähig zu erhalten, nicht zumuten. Vielleicht wird das von mir angegebene Modell von anderen Reisenden geprüft und verbessert.

Zur Benutzung auf dem Marsche und im Zelte für unsere Leute führten wir die allgemein gebräuchlichen, kleineren, aus starkem Leder gefertigten, flaschenartigen Wassergefässe, in Syrien Zemzemîje زمزمية genannt, mit uns. Auf einem ovalen Boden erhebt sich das cylindrische Gefäss, das oben in zwei Mündungen ausläuft, die durch Leder oder Holzstöpsel verschlossen werden. An eisernen Haken wurden sie mittels Ketten an den Stricken oder dem Gepäck der Kamele oder an dem Pferdesattel befestigt[1].

[1] Auch diese Gefässe finden sich in der ganzen muhammedanischen Welt. In Marokko sind sie in schön gearbeiteten, rot angestrichenen und mit aufgemaltem Zierrat in bunten Farben versehenen Thongefässen nachgeahmt worden.



Bemalter marokkanischer Thonkrug, eine Zemzemîje darstellend.

Besonderer Vorsicht bedurfte es zur Erhaltung der zerbrechlichen Thonkrüge (Scherbe), die ich für meinen Privatgebrauch bestimmt hatte. Sie sind schwach gebrannt und bestehen aus porösem Thon; am Halse befindet sich eine mit Löchern versehene Schutzvorrichtung, um das Eindringen von Staub und Schmutz abzuwehren. Die Scherbe erhält das Wasser besonders kühl und wird in den verschiedensten Formen und Grössen in allen Ländern des Orients benutzt.

Für den persönlichen Gebrauch der Europäer dürften sich auf der Wüstenexpedition Flaschen aus Aluminium, emailliertem Eisenblech, versilbertem Kupfer oder auch aus Hartgummi, welche mit dickem Filz umkleidet sind und ein bis drei Liter fassen, besonders eignen. Der Stopfen muss unter allen Umständen an der Flasche selbst befestigt sein. Ich hatte als eisernen Bestand von einer in Damaskus befindlichen Mineralwasserfabrik einige Kisten kohlensaures Wasser mitgenommen, das bei Indispositionen infolge des Genusses des schlechten Wüstenwassers sehr gute Dienste leistete.

Wenn ich der Frage des Wassertransportes einen verhältnismässig breiten Raum gewidmet habe, so geschah es, weil ich aus eigener Erfahrung weiss, wie davon in erster Linie das Leben des Reisenden in der Wüste abhängt. Die Geschichte der Libyschen Wüste weiss davon zu erzählen, wie ganze Karawanen, von Wadai kommend, wenige Stunden vor den egyptischen Oasen verschmachtet sind. Ueberall auf den Karawanenstrassen der Sahara und der Arabischen Wüste grinsen dem Reisenden die bleichenden Knochen von Pferden und anderen Tieren entgegen, in jedem Sommer gehen hier infolge des Wassermangels Menschenleben zu grunde.

Des Alkoholgenusses habe ich mich während meiner Expedition möglichst enthalten, von dem mitgeführten syrischen Wein trank ich täglich ein Glas und mied alle sonstigen Spirituosen. Ich habe mich dabei sehr wohl befunden. Mein Vorrat an Konserven war gering; ich beschränkte mich im allgemeinen auf die ortsübliche Nahrung, bezw. die Speisen der Drusen und der Beduinen: Reis und Burrul, und wenn die Gelegenheit sich bot, Hammel- oder Hühnerfleisch. Mein Bestand an Biscuits, welche die vornehmen Araber auf Reisen mit Vorliebe geniessen, war bald aufgezehrt, und von da ab wurde Brot als Leckerbissen betrachtet.

Mein Zelt hatte ich mir aus Kairo mitgebracht, wo die für Reisen in trockenen, warmen Gegenden entschieden besten Zelte angefertigt werden. Nur die indischen Fabrikate halten einen Vergleich mit den egyptischen aus. Die Kairenser Zelte sind vieleckig mit einem einzigen Zeltbaum in der Mitte, das Dach ist doppelt, um gegen die Sonnenstrahlen genügenden Schutz zu gewähren. Für mein Zelt hatte ich mir

einen baldachinartigen Vorbau herrichten lassen, in dessen Schatten ich an Rasttagen im Freien die Besuche der Eingeborenen zu empfangen liebte.

Es sei gestattet, noch eines scheinbar unbedeutenden, aber sehr wichtigen Gegenstandes zu gedenken: der Laterne. Jeder, der grössere Expeditionen mitgemacht hat, weiss, welche Schwierigkeit die Beleuchtungsfrage macht. Ich habe mir ein neues Modell konstruieren lassen, das ich ebenfalls zum Versuch und zur etwaigen Verbesserung empfehlen möchte.[1]) Die unseren Wagenlaternen ähnliche Lampe ruht während des Transportes in einem Futteral; beim Gebrauche wird sie durch den mit einer Feder versehenen eigentlichen Kerzenhalter, der durch den Deckel des Futterals gesteckt wird, mit letzterem verbunden. Die mit einem Handgriff versehene Laterne ist sowohl hängend wie stehend zu gebrauchen. Eine Metallplatte, die nach Bedarf hineingeschoben werden kann und in einer Tasche des Futterals Platz findet, ermöglicht es, die Lampe zur Blendlaterne umzuwandeln.

An Geschenken für Beduinen wurden besonders Mäntel, Reiterstiefel und Kopftücher mitgenommen, ausserdem grössere Quantitäten von Tabak, um welchen man vielfach angegangen wird. Auch die kleinen vorerwähnten irdenen Pfeifen, welche ich in grosser Zahl mitführte, machten mir später viele Freunde.

Infolge der durch die Güte des Fürsten Radolin, unseres damaligen Botschafters in Konstantinopel, mir ausgewirkten offiziellen Empfehlungen des türkischen Ministeriums des Innern an die Walis der zu bereisenden Provinzen erhielt ich von Ra'ūf Pascha, dem damaligen Wali von Damaskus, ein Empfehlungsschreiben an den in Schēch Sa'd residierenden Muteṣarrif des Ḥaurān. Ich kann nicht umhin, dankbar anzuerkennen, dass die türkischen Behörden während des ganzen Verlaufs meiner Reise das freundlichste Entgegenkommen und die thatkräftigste Unterstützung mir zuteil werden liessen. Selbstverständlich mussten da, wo meine Expedition durch das Gebiet unbotmässiger Stämme führte, mit diesen von Fall zu Fall noch besondere Abmachungen getroffen werden.

Am 24. Juni 1893 endlich brach die Karawane auf. Ich zog es vor, bis Schēch Miskīn die Ḥaurān-Eisenbahn zu benutzen. Der Ḥaurānbahnhof liegt im Westen von Damaskus, unweit der Tekkīje der Derwische. Um 5 Uhr früh bestieg ich einen zum Transport der Arbeiter und Materialien bestimmten Zug. Die Fahrt ging zunächst an dem damals noch im Bau begriffenenen Hauptbahnhof von Damaskus im Westen der südlichen, langgezogenen Vorstadt Mīdān vorbei, durch die Aussengärten der Stadt nach Dareija, einem zu drei Vierteilen von Muhammedanern und

[1]) Das Modell habe ich der Berliner Tropenausrüstungs-Firma v. Tippelskirch & Co. übergeben

einem Viertel von meist griechisch-orthodoxen Christen bewohnten, grossen Dorfe mit einem Minaret und einer dem heiligen Ezechiel حزقيل gewidmeten Ḳubba (Kuppelgrab).[1]) Aus Dāreijā kommen besonders gute, grossbeerige und dickschalige, süsse Tafeltrauben nach der Stadt. Weiter führte die Bahn durch Gersten- und Weizenfelder, welche vielfach von wildwachsenden Lakritzenstauden durchsetzt waren. Bald tauchte das den Erben des algerischen Emirs ʻAbd il Ḳādir gehörende Dorf il Aschrafije الاشرفية auf[2]). Hinter dem Dorfe Ṣaḥnājā صحنايا, 13 km von Damaskus, durchschnitten wir eine vulkanische Hügelkette, den Ğebel il Māni' جبل المانع. Hier zeigten sich zuerst die Ausläufer des ungeheuren Vulkangebietes des Ḥaurān: deutlich erkennbare Lavawellen und weit in die Ebene hineingeschwemmte lose und meist rundliche Lavaklumpen. Beim sechzehnten Kilometer erreichte die Bahn ihre höchste Steigung; beim zwanzigsten Kilometer überschritten wir den damals wasserleeren Nahr il Aʻwağ نهر الاعوج, »gekrümmter Fluss«. Rechts von der Bahn lag hier das Dorf il Mugēlībe, links das Dorf il Kiswe الكسوة. Bald darauf wurde die befestigte Kaserne Chān Dannūn خان دنون und weiter südlich der Ruinenort iṣ Ṣanamēn passiert.



Emir ʻAbd il Ḳādir.

Die Gegend war einförmig geworden und blieb es bis Schēch Miskīn. Soweit das Steingeröll es gestattete, dehnte sich hier fruchtbares Ackerland, rechts begrenzt durch das schneebedeckte, imposante Gebirgsmassiv des Hermon, links durch kleinere Höhenzüge und später durch

[1]) Anderwärts in Syrien und Nordmesopotamien auch Welī (Wulī), in Südmesopotamien Imām genannt.

[2]) ʻAbd il Ḳādir war nach seiner Niederwerfung zunächst einige Jahre in Frankreich interniert gehalten und dann freigelassen worden, nachdem er auf den Koran geschworen, nicht mehr nach Algerien zurückzugehen und auch nicht gegen Frankreich zu agitieren. Es wurde ihm ein Jahresgehalt von 70000 Frcs. ausgesetzt. Er hatte sich zuerst in Brussa niedergelassen, war dann nach Mekka gezogen und hatte sich schliesslich Damaskus zum Wohnsitz erwählt, wo er im Mai 1883 verstorben ist. Einige seiner Söhne bewohnen nach wie vor in Damaskus mit zahlreichen algerischen Emigranten einen besonderen kleinen Stadtteil.

die schwarze Leğā (il Leğāt اللجاة). Einige aus den Leğādörfern zur Ernte in die Ebene gekommene Landleute, welche erstaunt die Lokomotive anstarrten, waren die einzige Abwechslung auf dieser Strecke.

Schēch Miskīn[1]) wurde gegen 10 Uhr morgens erreicht; hier erwarteten mich Manṣūr und Neğīb Sallūm, welcher in Schēch Sa'd Empfehlungsschreiben an die sämtlichen Ḳāimmaḳāme des Regierungsbezirkes für uns erhalten hatte. Ich wurde mit der Nachricht empfangen, dass wenige Tage vorher ein Gefecht unter den Drusen stattgefunden habe, bei welchem der Ḳāimmaḳām des Kreises Suwēdā, Ibrahīm Pascha il Aṭrasch, an den die von dem drusischen Emir Arslān mir mitgegebenen besonderen Empfehlungen lauteten, getötet worden sei. Angeblich sollte vollständige Anarchie im Ḥaurān-Gebirge herrschen. Man riet mir infolgedessen sehr entschieden von meiner in Aussicht genommenen Route ab und hielt es insbesondere für unmöglich, gestützt auf die Drusen in die Ḥarra vorzudringen. Doch war ich an derartige Einwände und Warnungen schon von Damaskus her gewöhnt.

Um 3 Uhr nachmittags verliessen wir Schēch Miskīn, um nach dem 22 km (Luftlinie) östlich entfernten Buṣr il Ḥarīrī بصر الحريرى zu reiten. Etwa eine Stunde, bevor wir den Ort erreichten, hatten wir eine mehrere Minuten breite, von Nordost nach Südwest sich hinziehende, 30—40 Fuss hohe Lavawelle zu überschreiten. Auf dieser Lavazunge steht das Dorf Ezra' ازرع, das alte Zoroa, dessen Ruinen sich von dem dunklen Lavaboden kaum sichtbar abhoben.

In Buṣr il Ḥarīrī fand ich mein Lager unten am Rande der Leğā aufgeschlagen: drei Zelte, eines für mich, ein kleineres für Neğīb Sallūm, das später auch das Frühstückszelt abgeben sollte, und ein drittes für die Diener und die Küche. Mein Zelt trug die deutsche, das zweite die türkische Flagge. Davor standen die Pferde in einer Reihe, nach Landessitte an langem, gemeinschaftlichem Stricke mit den Vorderbeinen festgebunden, daneben lagen niedergekauert die Kamele. Meine Diener und Treiber begrüssten mich freudig — es war ein ansprechendes Lagerbild. Für mehrere Monate sollte mein Zelt mein Haus werden.

[1]) Miskīn bedeutet auf deutsch: der Arme, französisch: mesquin.

III. KAPITEL.

Der Ḥaurān und seine Bauten.

Ḥaurān als geographischer und politischer Name. — Die Ḥaurān-Ebene (Nuḳra). — Der Ǵebel Ḥaurān. — Die Trachone. — Die Leǵā. — Die Ḥarra und die Dīret it Tulūl. — Die Städtewüste des Ḥaurān. — Geschichte des Ḥaurān. — Höhlenbewohner. — Jemenische Einwanderer. — Tenūchiden, Ǵafniden, Ḳassaniden. — Roms Oberhoheit, die Aera Bostrensis. — Die Sassaniden im Ḥaurān. — Die muhammedanische Invasion. — Die zweite Blütezeit des Ḥaurān zur Zeit der Kreuzfahrer. — Gänzliche Verödung. — Die Neubesiedlung durch die Drusen. — Die Ḥaurānbauten. — Vermischung griechisch-römischer Kunst mit jemenischen Gedanken. — Babylonisch-assyrische Anklänge. — Persische Einflüsse oder selbständige Weiterentwicklung. — Syrien und der Ḥaurān als Wiege der arabischen Kunst.

Die Bezeichnung Ḥaurān wird nicht nur dem Ḥaurān-Gebirge, dem Ǵebel id Drūz, gegeben, sondern im weiteren Sinne auch dem ganzen Gebiete südlich der Ebene von Damaskus, welches im Westen von den Ausläufern des Hermon und dem nordpalästinischen Gebirge, im Süden von der syrischen Steppe und im Osten von der Steinwüste il Ḥarra begrenzt wird. Dieses Gebiet entspricht im grossen ganzen auch dem politischen Verwaltungsbezirk, dem Muteṣarriflik Ḥaurān, dessen Chef in Schēch Sa'd seinen Sitz hat. Von ihm ressortieren sechs Ḳāimmaḳāmliḳs, nämlich: Ǵebel Ḥaurān mit dem Amtssitz is Suweda السويدا, ferner Buṣr il Ḥarīrī بصر الحريرى, il Ḳunēṭira القنيطرة, Der'ā درعاة, 'Aǵlūn عجلون mit dem Amtssitz Irbid اربد und is Salṭ السلط.

Die Ḥaurān-Ebene, in Nuḳra النقرة genannt, gehört zu den fruchtbarsten Landstrichen der Erde und ist von jeher die Kornkammer Syriens gewesen. Zahlreiche Ruinen sprechen dafür, dass sie schon in ältester Zeit bewohnt gewesen ist; neuerdings leben hier mehr oder minder sesshaft gewordene arabische Bauern, denen die Türkei gewisse Freiheiten

lässt, und die insbesondere bisher in ähnlicher Weise, wie die Drusen und die Beduinen, vom Militärdienst exempt waren.

Der Ǧebel Ḥaurān ist die höchste Erhebung des grossen vulkanischen Gebietes an der Grenze des oberen Ostjordanlandes und der Syrischen Wüste, ein Gebirgszug, der sich in nordsüdlicher Richtung etwa 70 km lang erstreckt, und dessen höchste Spitzen bis über 1800 m aufragen. Im Süden verläuft die Gebirgskette allmählich in die Syrische Steppe; im übrigen steigt sie steil und unvermittelt aus den einige hundert Meter tiefer liegenden Ebenen empor, im Westen aus der Nuḳra, im Norden aus der Ebene von Damaskus und im Osten aus der Ḥarra. Das Gebirge weist infolge des wohl Jahrtausende dauernden Verwitterungsprozesses der vulkanischen Auswürflinge überall da, wo die Felsen oder die Lava-Blöcke nicht freiliegen, einen rotbraunen Humus auf, welcher an Fruchtbarkeit mit dem gelbbraunen Boden der Ḥaurān-Ebene wetteifert. Die höchsten Gipfel des Ǧebel Ḥaurān sind der Tell il Ǧēna (ca. 1840 m) und der Krater des Ǧebel il Ḳulēb (1724 m); daneben finden sich mehrere niedrigere Ausbruchkegel.



Muhammedanischer Ḥauranbauer.

In verhältnismässig jüngerer Zeit sind von den im nördlichen Teile des Ḥaurān gelegenen Kratern il Ḥabīs und il Ṛarārat il Ḳiblīje umfangreiche Lavaergiessungen nach Osten bezw. Westen in die Ebene von Damaskus ausgegangen. Das Eruptionsgebiet der Ṛarāra, il Leǧā genannt, der westliche Trachon[1]), stellt ein nahezu 40 km im Geviert messendes Lavaplateau dar, das ohne nennenswerte Sondererhebungen durchschnittlich etwa 15 m über dem umgebenden Gelände liegt. Selb-

[1]) Schon Strabo (16, 755/56) spricht von den beiden Trachonen, zwei rauhen, hügeligen Gebieten in der Nähe des Ḥaurān. Wörtlich heisst die Stelle: »ὑπέρκεινται δ'αὐτῆς (sc. der Stadt Damascus) δύο λεγόμενοι λόφοι τραχῶνες · ἔπειτα πρὸς τὰ Ἀράβων μέρη καὶ τῶν Ἰτουραίων ἀναμὶξ ὄρη δύσβατα, ἐν οἷς καὶ σπήλαια βαθύστομα, ὧν ἓν καὶ τετρακισχιλίους ἀνθρώπους δέξασθαι δυνάμενον ἐν καταδρομαῖς, αἳ τοῖς Δαμασκηνοῖς γίνονται πολλαχόθεν, d. i. »Jenseits von Damaskus (vom Meere aus gedacht) befinden sich zwei Erhebungen, die sogenannten Trachones, und weiterhin sind nach den von Arabern und Ituräern gemischt bewohnten Gebieten hin schwer zugängliche Berge, in welchen sich tiefschlündige Höhlen befinden, von denen eine viertausend Menschen beherbergen kann bei den Ueberfällen, denen die Damaskener (d. h. die Be-

ständige Krater sind innerhalb der Leǧā bisher noch nicht konstatiert worden. Nur hin und wieder finden sich in der zerklüfteten Masse niedrige steinfreie Stellen قاع (Ḳā'), auf welchen etwas Getreide gebaut wird. Teils sind diese Stellen Erhebungen des ursprünglichen Bodens, welche bei dem Ausfluss nicht von der Lava bedeckt wurden, teils Ansammlungen von Humus auf dem Lavagrunde. Der zerklüftete Rand dieser Lavaergüsse, der sich oft in wunderlichen Gebilden in die Ebene vorschiebt und eine Höhe von 10 bis 30 m erreicht, wird Loḥf لحف genannt.

Die im Osten des Ḥaurān belegene vulkanische Steinwüste il Ḥarra verdankt ihren Ursprung jedenfalls verschiedenen innerhalb ihres Bereiches gelegenen Kratern, Ausflussöffnungen unterirdischer Vulkane, die meist gar keine oder nur geringe Erhebungen über die ursprüngliche Wüstenfläche des Ḥamād gebildet haben. Vielleicht sind auch die auf dem östlichen Teile des Ḥaurāngebirges befindlichen Krater bei der Bildung der Steinwüste beteiligt gewesen. Deutlich lassen sich in der Ḥarra die Grenzen einzelner, nach Zeit und Ursprung verschiedener, Ausflüsse erkennen, sowohl an der verschiedenartigen Farbe der Lavafelder, wie auch an der mehr oder weniger entwickelten Verwitterung derselben. Manchmal scheint ein Lavaerguss über einen früheren sich hingewälzt zu haben. Das ursprüngliche Wüstenterrain ist wellenförmig, und dieser Bodenform folgt auch die heute darüber gebettete Lavadecke. Nördlich schliesst sich an die eigentliche Ḥarra der »östliche Trachon« an, das grosse Vulkangebiet, welches das Dîret it Tulūl benannte Lavaplateau, die Tulūl iṣ Ṣafā, in unmittelbarer Nähe der Ruḥbe, der einzigen Oase in der Ḥarra, ferner die Tulūl iḍ Ḍurs und die Tulūl ir Ruṛēle und andere Erhebungen umfasst, ostwärts in die bis zum Persischen Golf sich erstreckende Steppe (Ḥamād) verläuft und nordwärts bis Ḍumēr bezw. bis an den westlich sich vorschiebenden Zipfel des Ḥamād, etwa bis 33° 35′ n. Br. reicht[1]). Die Ḥarra ist im Sommer fast ganz vegetationslos: eine öde, furchtbare Steinwüste. Im Süden ist sie in der Doughty'schen

wohner der Damaskene) von vielen Seiten her ausgesetzt sind.« Von dem Namen Trachon wird zur römischen Zeit die Bezeichnung Trachonitis abgeleitet. »Trachonitis« findet sich Lucas 3,1; ferner bei Plinius h. n. V, 18 und häufig bei Josephus (Antt. 1, 6, 4; 15, 10, 1; 16, 9, 2 etc. etc.). Letzterer versteht darunter ausschliesslich die Leǧā. Vergl. auch Rindfleisch, die Landschaft Ḥaurān in römischer Zeit und in der Gegenwart, in Z. D. P. V., Bd. XXI, Leipzig 1898, S. 2.

[1]) Vergl. die Karte und die Namenliste in Dr. A. Stübels Reise nach der Dîret it Tulūl und Ḥaurān 1882, mit Beiträgen von Dr. Hans Fischer, Prof. H. Guthe, Prof. M. Hartmann und Konsul Dr. Wetzstein, herausgegeben von H. Guthe in der Z. D. P. V., Bd. XII (Leipzig 1889).

Karte[1]) bis zur Breite von Ǧerasch, etwa 32° 15′, eingezeichnet worden. Die Ausdehnung von West nach Ost ist jedenfalls geringer, dürfte aber immerhin in ihrer grössten Breite etwa 100 km betragen.

Mit dem Vulkangebiete des Ḥaurān und der Ḥarra stehen mutmasslich noch verschiedene nördlich und östlich gelegene Kraterbildungen im Zusammenhang, vor allem die il ʻAbd wil ʻAbde genannten Zwillingsvulkane südöstlich von il Ḳarjetēn. Ebenso dürften die heissen Mineralquellen im Gebiete des Scherīʻat il Manḍūrī (il Menāḍira), der bei il Maḳṣūra vorbeifliessende Nahr il Mukabrit, vielleicht sogar die heissen Quellen von Abū Rabāḥ nordwestlich von il Ḳarjetēn und die Schwefelquellen von Palmyra und Suchne mit der Ḥarra irgend welche Verbindung haben. Spätere Forschungen werden feststellen müssen, welcher Art einige im Süden von Palmyra sichtbare Erhebungen sind, und inwieweit sie mit unserem Vulkansystem noch Gemeinschaft haben. In der Karte von Hubers centralarabischer Reise[2]) wird ein 2 Längengrade östlich vom Ḥaurān gelegenes Terrain als Région volcanique angegeben. Erwähnt sei noch, dass der arabische Geograph Jāḳūt[3]) (gestorben 1229) für die Halbinsel Arabien 29 Ḥarras (vulkanische Steinwüsten) anführt, von denen nur die wenigsten bisher bekannt geworden sind. Die Ḥarra des Ḥaurān ist die nördlichste derselben. Sie wird bei ihm Ḥarrat ir Rāǧil genannt, ein Name, der noch heute für den südlichsten Teil unserer Ḥarra gebraucht wird.

Der Genesis dieser verschiedenen vulkanischen[4]) Gebiete hat Alfons Stübel in seiner lichtvollen Abhandlung »über das Wesen des Vulkanismus[5])« einen besonderen Abschnitt gewidmet. Stübel weist nach, dass die Krateröffnungen in der Dīret it Tulul und im Ḥaurān ihren Herd innerhalb der Eruptionsmasse gehabt haben, welche das vulkanische Plateau selbst bildet und den Eruptionskegeln zur Basis dient, ein Beweis, dass die glutflüssige Masse selbst die Trägerin der vulkanischen Kraft ist und der »eigentliche Zweck aller eruptiven Thätigkeit die Ausstossung feuerflüssiger Gesteinsmassen ist« [6]). Bezüglich der Leǧā und des Ḥabīs hebt Stübel die Dünnflüssigkeit der Lavamasse hervor, welche darin zum Ausdruck kam, dass sie sich an einigen Stellen zu schmalen Zungen weit in die

---

1) Karte zu Charles M. Doughty, Travels in Arabia deserta, Cambridge 1888.

2) Bulletin de la Société de Geographie 1884, Trimestre III.

3) Vergl. Loth, die Vulkanregion von Arabien nach Jāḳūt, Z. D. M. G. Leipzig, 1868, Bd. XXII, S. 368.

4) Ueber die Gesteine selbst vergl. Bruno Doss, Die basaltischen Laven und Tuffe der Provinz Ḥaurān und vom Dīret et Tulūl in Syrien, in Tschermaks Mineralogischen und Petrographischen Mitteilungen, neue Folge, VII. Bd., Wien 1886.

5) Sonderabdruck aus dem Werke: Die Vulkanberge von Ecuador, Berlin 1897, S. 16ff.

6) Stübel a. a. O. S. 24.



Ruinen aus dem Hauran.

Ebene hinein ausdehnte. Die Entstehung der Steinsaat der Ḥarra habe ich[1]) in der Weise gedeutet, dass dieselbe auf den Zerfall dünner Lavabänke zurückzuführen ist; nach und nach haben sich die vulkanischen Ausgüsse durch das Zerspringen beim ersten Erkalten der Masse und weiter durch einen immer wiederholten Verwitterungsprozess in eine Unzahl kleiner Blöcke zerteilt. An manchen Stellen der Ḥarra liegen die Blöcke so dicht, dass sie aus der Vogelperspektive dem Cracquelé der ostasiatischen Keramik vergleichbar sein dürfte. Alfons Stübel[2]) stimmt meiner Auffassung über die Entstehung der Ḥarra bei. Allerdings wird eine andere Deutung nahegelegt durch die Mitteilung, welche der englische Reisende H. S. H. Cavendish im Jahre 1897 aus dem Somali-Lande gebracht hat. Cavendish hat gefunden, dass der vom Grafen Teleki am Südende des Rudolf-Sees entdeckte Vulkanberg von einem grossen Erdbeben vollständig vernichtet worden und nichts übrig geblieben ist als eine lavabedeckte Ebene. Es ist immerhin möglich, dass die Entstehung der Ḥarra oder einzelne ihrer Teile auf einen ähnlichen Vorgang zurückzuführen ist, umsomehr, als selbst noch in historischer Zeit das ganze Ḥaurān-Gebiet durch heftige Erdbeben[3]) wiederholt heimgesucht worden ist[4]).

Trotz dieser Erderschütterungen finden sich überall im Ǧebel id Drūz, in der Leǧā, auf verschiedenen Hügeln der Nuḳra und selbst in der Ruḥbe bauliche Reste, welche das Interesse des Reisenden nicht minder in Anspruch nehmen, als die eigenartigen geogenetischen Verhältnisse des Ḥaurān-Gebietes. Stadte, Dörfer, Gotteshäuser und Burgen scheinen zum Teil auf den ersten Blick so gut erhalten, dass man glauben möchte, sie seien bewohnt. In Wirklichkeit sind sie seit einem Jahrtausend verlassen worden und stehen zum grossen Teile auch heute noch leer. So zahlreich sind diese Ruinen, dass sie zur Schaffung der Bezeichnung »Städtewüste«[5]) für den Ḥaurān Veranlassung gegeben haben. Bei näherer Betrachtung zeigen sich fast überall die Spuren furchtbarer Zerstörungen, welche gewiss zum Teil feindlichen Einfällen[6]), vorzüglich

---

[1]) Zur Routenkarte meiner Reise von Damaskus nach Baǧdād im Jahre 1893 (Sonderabdruck aus Petermanns Geogr. Mitteilungen, Gotha 1896, Heft III u. IV). Mit einer Karte. S. 2.

[2]) a. a. O. S. 24.

[3]) Vergl. die Statistik der Erdbeben von Syrien bei Diener, Libanon, Grundlinien der physischen Geographie und Geologie von Mittelsyrien, Wien 1886, S. 258.

[4]) Von Lavaausbrüchen innerhalb des Ḥaurangebiets berichtet uns dagegen die Geschichte nichts, während solche in Arabien und in Nordsyrien noch im Mittelalter stattgefunden haben.

[5]) Die Bezeichnung stammt von Wetzstein, Reisebericht über Ḥauran und die Trachonen, Berlin 1860, S. 44.

[6]) In erster Linie der Perser unter Chosroes II. Irrtümlich wird den Muhammedanern die Zerstörung vieler vorislamischer Bauten und Kunstwerke zugeschrieben, die insbesondere



Steinernes Thor aus dem Ḥaurān.

aber den erwähnten Erdbeben zuzuschreiben sind. Das Material der Ḥaurān-Bauten besteht fast ausschliesslich aus grossen, schwarzen Lava- oder Doleritblöcken ohne Mörtel. Betritt man das Innere, so wird man überrascht durch die Verwendung von Steinen für fast alles, was man von Holz gefertigt zu sehen gewohnt ist. Die Treppen zum zweiten Stockwerk befinden sich an der Aussenseite der Mauern und bestehen aus langen, in die Wand eingelassenen steinernen Stufen. Die Decken der Zimmer sind aus mächtigen, meist auffallend schmalen Steinplatten zusammengefügt oder wölben sich in Kuppelform. Hier und da findet man noch Thüren aus einem einzigen monolithischen Block gemeisselt, welche sich in den gleichfalls steinernen, riesenhaften Angeln drehen. Auch die Fensterflügel, welche von Lichtöffnungen durchbrochen sind, deren Gruppierungen geometrische Figuren darstellen, selbst die in die Wände eingebauten Schränke, die an den Mauern entlang laufenden Sitzbänke und die namentlich an Säulen angebrachten Aufsätze, welche Lampen und ähnliche Gegenstände zu tragen bestimmt waren, sind von Stein.

in Vorderasien ausser den Erdbeben den Persern, Mongolen und Tataren zur Last zu legen ist. Vergl. auch Nöldeke, Tabari-Uebersetzung, Leyden 1879, S. 299. Krehl hat in seiner Broschüre, Ueber die Sage von der Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek durch die Araber, Florenz 1880, diese Erzählung bereits in das Reich der Fabel verwiesen.

Fast bei allen grösseren Ruinenstädten trifft man gewaltige, aus mächtigen Quadern erbaute Wasserreservoirs[1]) an, deren Umfang oft hunderte von Schritten misst und zu deren Grunde tiefe steinere Treppen führen. Teile alter Behausungen haben späteren Einwanderern als Material für ihre Bauten dienen müssen, und häufig findet man Steine mit Ornamenten und Inschriften[2]) willkürlich und regellos als Thürschwellen, Architrave oder sonst als Baumaterial mitten im Gemäuer u. s. w. verwendet. Der Eindruck, den die leeren Strassen und Bauten solcher verödeter, längst ausgestorbener Städte auf den Reisenden machen, ist grossartig, aber fast unheimlich.

Die Geschichte lehrt uns, wie diese Städtewüste entstanden ist, und giebt uns gleichzeitig einen Anhalt für die Erklärung der befremdlichen Stilrichtung, die uns in den Bauwerken des Ḥaurān entgegentritt.

Die ältesten Bewohner des Ḥaurān müssen in Höhlen gehaust haben[3]), wie wir sie an den verschiedensten Stellen des Ḥaurāngebiets, in der Nuḳra und an den Ostabhängen des Ǵebel id Drūz, vorfinden, und welche

[1]) Die berühmten Tanks von Aden sind nicht bedeutender als die syrischen.

[2]) Der Ḥaurān ist überreich an verzierten Inschriften-Steinen, welche fast regelmässig ein rechteckiges, im Innern durch Schrift geschmücktes Medaillon aufweisen, dessen Schmalseiten mit ornamentalen Ausläufern versehen sind.

[3]) Nach Wilhelm von Tyrus soll die alte Bezeichnung Trachonitis für die Umgebung des Ḥaurāngebirges darauf zurückzuführen sein, dass es dort zahlreiche bewohnte Höhlen gab. Vergl. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, 3. Buch, S. 213.



Inschriftenstein aus Neǧrān (Südrand der Leǧā).

noch heute von den Ḥaurān-Bauern als Unterkunft für ihre Herden und gelegentlich für sich selbst benutzt werden. Neben den natürlichen und nur dürftig hergerichteten Höhlen findet man solche, welche mit einem wall- oder thorartigen Vorbau versehen sind, sowie grosse unterirdische Städte, wie sie uns Wetzstein bei der Schilderung von Derʿā beschrieben hat.



Iṣ Ṣanamên.

Die Forschungen über die Angaben der Bibel, betreffend den Norden des Transjordanlandes, Basan, die Heimat des sagenhaften Königs Og u. s. w., erscheinen noch nicht abgeschlossen[1]). In dem Kriegsbericht des Assurbanipal aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. werden Araber als Ḥaurān-Bewohner genannt; damals schon werden einige noch jetzt existierende Ortschaften am Ostrande der Leğā, z. B. Ḏekīr und Chulchūle, erwähnt; eine gewisse Rolle in der Geschichte spielt der Ḥaurān jedoch nicht vor dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die eigentlichen Herren des Landes waren die Römer geworden, die hier ihre Herrschaft nur mittelbar durch Tetrarchen, einheimische kleine Fürsten, ausübten. Um die Zeit Christi gehörte der Ḥaurān zu dem von Rom abhängigen Nabatäerreiche[2]). Von dem Herodianer Agrippa, und zwar höchstwahrscheinlich Agrippa I., der im Jahre 44 n. Chr. starb, stammt eine Inschrift, welche in Ḳanawāt allerdings nur in recht verstümmeltem Zustande gefunden wurde, und in welcher Waddington[3]) eine an die Höhlen-

[1]) Vergl. die Ausführungen von Guthe zu Dr. A. Stübels Reise nach der Dīret it Tulūl und Ḥaurān, a. a. O. S. 230 ff.; ferner Wetzstein a. a. O. S. 112 ff.

[2]) Vergl. Mommsen, Römische Geschichte, V (1894) S. 446 ff.

[3]) Vergl. Waddington, Inscriptions grecques et latines de la Syrie, Paris 1870, S. 533 ff.

bewohner gerichtete Aufforderung zur Ansiedelung und zum Häuserbau sehen will. Wir wissen, dass Agrippa I. schwere Kämpfe zur Zerstörung der den räuberischen Bewohnern als Zuflucht dienenden Höhlen zu führen hatte[1]).

Gegen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. dürfte eine Neubevölkerung des Ḥaurān begonnen haben. Die Ankömmlinge stammten aus dem südwestlichen Arabien, aus Jemen, der Arabia felix. Einer ersten Einwanderung sind im Laufe der Jahrhunderte weitere gefolgt. Unsere durch Inschriften u. s. w. verbürgte Kenntnis über diese Völkerbewegung ist noch recht dürftig. Die arabische Tradition, wie sie in den historischen und geographischen Schriftstellern des Mittelalters vorliegt[2]), bringt sie mit dem Bruche des Dammes von Mārib in Verbindung, und zwar soll bereits die Weissagung von der bevorstehenden Katastrophe zahlreiche Familien aus ihrer Heimat fortgetrieben haben. Glaser[3]) findet in der Prismen-Inschrift Gl. 554 »den historischen Nachweis für die Richtigkeit der arabischen Tradition, welche die Wanderung der jemenischen Stämme als eine Folge des Dammbruches (im Jahre 450 n. Chr.) hinstellt.« Er hält es für wahrscheinlich, dass schon vorher[4]) einzelne jemenische Stammesteile infolge des schadhaften Zustandes des Dammes und der Angriffe der abessinischen Axumiten auf das Sabäo-Ḥimjarische Reich die Gegend von Mārib verlassen haben. Nach der arabischen

---

[1]) Vergl. Flavius Josephus, Antiquitates judaicae XIV, 15, 5.

[2]) Von arabischen Quellen das 7. Buch der Annalen von Hamze aus Ispahan, herausgegeben von Gottwaldt, Lipsiae 1848; Abulfeda, Hist. anteislamica, IV. Buch. Von europäischen Geschichtswerken besonders die Arbeiten von Nöldeke: a. Die Ghassânischen Fürsten aus dem Hause Gafnas. Berl. Akad. 1887; b. Geschichte der Araber und Perser zur Zeit der Sassaniden, aus der arabischen Chronik des Tabari übersetzt, Leyden 1879; c. über Mommsens Darstellung der römischen Herrschaft und römischen Politik im Orient (Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Ges., Bd. XXXIX). Vergl. Mommsen, Römische Geschichte V, 446—486. Wetzstein: a. Reisebericht über Ḥaurān und die Trachonen, Berlin 1860; b. Ausgesuchte Inschriften. Blau: a. Wanderung der sabäischen Völkerstämme im 2. Jahrhundert n. Chr., ZDMG. XXII. Bd., 1868, S. 654 ff.; b. Arabien im 6. Jahrhundert, eine ethnographische Skizze, ZDMG XXIII. Bd., S. 559 ff. Caussin de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme, Paris 1847—1848. Berger, L'Arabie avant Mahomet d'après les inscriptions (Extrait du bulletin hebdomadaire de l'Association scientifique) 271 f. Comte de Vogüé; Syrie Centrale, Architecture religieuse et civile und Inscriptions sémitiques, Paris 1865—1877. Waddington, Inscriptions grecques et latines de la Syrie, Paris 1870. Halévy, Essai sur les inscriptions du Safa, Paris 1882. Charles Doughty, Documents Épigraphiques recueillis dans le Nord de l'Arabie, Paris 1884. Glaser, Zwei Inschriften über den Dammbruch von Mārib, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, Berlin 1897; vergl. auch Hommel, eine wissenschaftliche Expedition nach Südarabien (Beilage zur Allgem. Zeitung, München, 22. Okt. 1898) und Comte de Landberg, Arabica.

[3]) a. a. O. S. 28 ff.

[4]) Nach der Tradition würde es sich um mehrere Jahrhunderte handeln; Uebervölkerung scheint ein weiterer Grund für diese erste Auswanderung aus Jemen gewesen zu sein.

Ueberlieferung ging die erste Bewegung zunächst von Jemen aus nordöstlich nach dem Innern der Halbinsel. Die ausgewanderten sabäischen Stämme, welche unter einander Schutz- und Trutzbündnisse schlossen, erhielten davon den Namen Tenuchiden (Tenūch = Eidgenosse)[1]).

Die Bewegung spaltete sich dann in zwei Züge: ein Teil der Tenuchiden unter der Führung einer azdidischen Familie, der Lachmiden, zog weiter nach Nordosten und gründete Ḥīra am Euphrat; der andere Teil wandte sich nordwestlich nach dem Ḥaurān.



Aus der christlichen Zeit des Ḥaurān.

Die sabäischen Ankömmlinge waren, wenn sie während der Wanderung auch nomadisierend in Zelten gelebt haben mochten, doch von ihrer südarabischen Heimat eine sesshafte Lebensart gewohnt und brachten eine vielleicht Jahrtausende alte Kultur mit sich. Sie traten daher wohl auch nicht nach Art der Beduinen als Raubvölker auf und dürften infolgedessen von der Urbevölkerung des Ḥaurān und von ihren Herren freundlich aufgenommen worden sein. Das im Ḥaurān unter römischer Oberhoheit begründete sabäische Reich stellte sich unter die Führung der Seliḥiden. Nachdem der Dammbruch von Mārib wirklich erfolgt war, kam ein zweiter Strom von Einwanderern, Ǵafniden und Ṛassaniden[2]), aus Jemen nach dem Ḥaurān, wo sie zwar zunächst freundliche Aufnahme fanden, bald aber mit dem letzten seliḥidischen Herrscher in Streitigkeiten gerieten. Die Kämpfe endeten mit der Niederlage der Seliḥiden, so dass von da ab die Nachkommen aus dem Hause der Ṛassaniden die unbestrittenen Fürsten des Ḥaurān und der Trachone waren. Schon früh waren die Seliḥiden Christen geworden; ihrem Beispiele waren die Ṛassaniden gefolgt[3]).

Rom hatte inzwischen dem nabatäischen Staate, der der römischen Macht in Vorderasien gefährlich zu werden schien, ein Ende gemacht

---

[1]) Vergl. Wetzstein a. a. O. S. 105.

[2]) Ueber den Ursprung des Wortes Ṛassaniden vergl. Wetzstein a. a. O. S. 114.

[3]) Wetzstein (a. a. O. S. 122) ist der Ansicht, dass die Seliḥiden den Ṛassaniden den Eintritt in den Ḥaurān nur unter der Bedingung gestatteten, dass sie das Christentum annähmen, und er meint deshalb, dass die Ṛassaniden als Nation wohl der »erstgeborene Sohn der Kirche« zu nennen seien. Nöldeke, Die Ghassanischen Fürsten aus dem Hause Gafnas. S. 52, will deren Fürstenliste für den Ḥaurān aus wirklich authentischen Quellen nur von etwa 500 n. Chr. an gelten lassen.

Sabäische Bauten im Ḥaurān.

und das Transjordanland zu einer römischen Provinz umgewandelt, als dessen Vorort nicht die nabatäische Hauptstadt Petra, sondern das neu begründete Bostra (Boṣrā) gewählt wurde, in welchem auch die syrische Legion ihren Centralsitz aufschlug[1]). Das Gründungsjahr von Boṣrā, 105 n. Chr., wurde gleichzeitig der Beginn einer neuen Zeitrechnung für den Ḥaurān, der aera Bostrensis[2]). Damals müssen die ersten südarabischen Einwanderer sich bereits definitiv im Ḥaurān festgesetzt haben. Unter der Bezeichnung Phylarch d. i. Stammesfürst (arab. Schēch) übten ihre Führer die Herrschaft unter römischer Oberhoheit aus. Die Römer



Stein mit nabatäischer Inschrift aus 'Ire.

bauten ihrer Gepflogenheit gemäss Heerstrassen im Gebirge, die sogar durch die Leǧā und weithin bis in die Ḥarra geführt wurden. Den angestammten Führern der Sabäer wurde aber, was die inneren Angelegenheiten betrifft, volle Selbständigkeit gelassen; ihr Reich bildete so gleichsam einen Pufferstaat gegen die räuberischen Beduinen und eine Schutzwehr für die fruchtbaren Thäler und die Städte Syriens. Rom scheint sich damit begnügt zu haben, dass die Ḥauran-Bewohner seinen

[1]) Vergl. Notitia dignitatum ed. Guido Panzirolus, Lugduni 1608, S. 93.

[2]) Bis dahin war die seleucidische Zeitrechnung (beginnend mit der Begründung des seleucidischen Reiches 311 v. Chr.) auch für den Ḥauran massgebend gewesen. Uebrigens hatten ebenso wie Bostra auch verschiedene andere Städte Syriens ihre eigene Zeitrechnung.

Garnisonen den erforderlichen Unterhalt lieferten und den Tribut bezahlten. Als bei der Teilung des römischen Reiches die Herrschaft über die östliche Länderhälfte auf Byzanz überging, blieb das politische Verhältnis der Ṛassaniden zu der neuen Regierung dasselbe, vielleicht wurde ihnen sogar infolge der Schwäche dieser Regierung eine noch grössere Selbständigkeit eingeräumt. Sie dehnten ihren Machtbezirk weit über den Ḥaurān bis in den Hamād aus, ihre Spuren finden wir noch bei Ḍumēr. Eine Zeitlang waren sie die Herren von Palmyra. Selbst ihre Stammesgenossen, die am unteren Euphrat bei Ḥira sesshaft gewordenen Fursten, befehdeten sie mit wechselndem Glück. Das kleine arabische Staatswesen erlebte eine Blütezeit, wie sie der Ḥaurān bis heute nicht wiedersah[1]).

Im Jahre 611 n. Chr. verwüstete der Sassaniden-König Chosroes II. mit seinen Persern das Ḥaurān-Gebiet und scheint auch eine kurze Zeitlang in Frieden die Herrschaft dort ausgeübt zu haben. Bald nachdem die Perser hatten wieder abziehen müssen, erlag das Land der muhammedanischen Invasion. Der letzte Ṛassaniden-Herrscher Ǵebele wurde 635 von dem Feldherrn Abu 'Ubeida, der auf seinem Siegeszuge noch im selben Jahre gemeinsam mit Chālid ibn Walid Damaskus eroberte, geschlagen. Ǵebele nahm den Islam an, kehrte aber wieder zum Christentum zurück und starb als Flüchtling am Kaiserhofe zu Byzanz.

Mit dem Einzug des Islam verschwanden die Ṛassaniden und ihr Volk aus der Geschichte[2]). Syrien und wohl nicht zum mindesten der Ḥauran stellten nun ein starkes Kontingent zu den Heeren, welche die ersten muhammedanischen Chalifen nach dem Norden und nach dem Westen (nach Afrika und Spanien) sandten; noch im 7. Jahrhundert wurde Damaskus die Hauptstadt des Chalifats und zog zweifellos zahl-

[1]) Die zahlreichen Inschriften dieser späteren Zeit sprechen dafür, dass erst mit den Einwanderungen der Südaraber die eigentliche Bauthätigkeit im Ḥaurān beginnt. Wohl kennen wir einzelne nabatäische Inschriften im Ḥaurān, so die zuerst von Sachau (Sitzungsber. der Berliner Akademie der Wissenschaften 1896 S. 1056 ff.) publizierte, dann wieder von Lidzbarski, Handbuch der Nordsemitischen Epigraphik S. 148 behandelte Inschrift auf dem in 'Ire gefundenen Stein, welcher einen Stier darstellt. Aber die Erinnerungen an die nabatäischen Elemente, die hier einst geherrscht haben, sind sehr gering. Die Südaraber haben sich jedenfalls die griechische Schrift angeeignet, nur in den zahlreichen Graffitis der Ḥarra, der Ruḥbe, des Ǵebel Sēs u. s. w. finden sich Spuren der alten sabäo-himjarischen Schrift.

[2]) Nach einer von Wetzstein (Ausgewählte griechische und lateinische Inschriften, gesammelt auf Reisen in den Trachonen und um das Ḥaurāngebirge, Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1863 [1864] S. 315 f.) wiedergegebenen Sage sollen die Ṛassaniden nach ihrer Vertreibung durch Chālid ibn Walīd um das Jahr 640 n. Chr. nach Kaukasien ausgewandert sein, um dereinst aus Russland zurückzukehren und ihr Land wiederzuerobern.

reiche Ḥaurān-Bewohner an sich. Der Ḥaurān muss damals fast ganz von seiner Bevölkerung verlassen worden sein. Im Norden des Ǧebel id Drūz finden wir allerdings in der Folge ein kleines arabisches Fürstengeschlecht, das nach der Eroberung durch den Islam hier sesshaft wurde: die Vorfahren der Schihāb, der späteren Fürsten des Libanon. Zur Zeit Nūr id Dīns wanderte dieses Geschlecht mit seinem Anhange nach den Abhängen des Hermon aus. Trotzdem gewann der Ḥaurān während der ersten Kreuzzüge noch einmal Bedeutung. Der Kampf des Christentums um das heilige Grab hatte eine grosse Flut fränkischer Einwanderer im Gefolge, denen sich auf syrischem Boden zahlreiche einheimische Christen anschlossen. Durch die Erfolge der christlichen Waffen wurden die Muhammedaner aus den leicht zugänglichen Ebenen gewisser Teile Palästinas und Syriens herausgedrängt und fanden gemeinsam mit den um die damalige Zeit von Osten nach Westen in grosser Anzahl gekommenen muhammedanischen Streitern (Kurden, Türken und anderen Transoxaniern) in den halbverfallenen Städten des Ḥaurān, von denen jede einzelne eine natürliche Festung bildete, willkommene Stützpunkte im Kampfe gegen die christlichen Eindringlinge. Insbesondere wissen wir dies von Boṣrā und Salchad zur Zeit des Königs Fulko von Jerusalem und Raimunds von Antiochien um die Mitte des 12. Jahrhunderts n. Chr.[1]). Unter der Dynastie der Eijubiden wurden die alten Burgen von Boṣrā und Salchad neu befestigt, wie zahlreiche Inschriften aus den Jahren 600 bis 650 der Hiǧra (1203—1252 n. Chr.) erweisen; auch heute noch erhaltene Reste von Bazaren und Moscheen sprechen für die damalige Blüte einzelner Städte des Ḥaurān, welche die christlichen Könige Palästinas vergebens aufzuheben strebten. In diese zweite Blütezeit fällt die Wiederherstellung der Häuser mancher inzwischen verlassener, durch Erdbeben und andere Ereignisse zerstörter Dörfer im Ḥaurān und dessen Umgebung. Nach dem Wegzuge der Franken büssten diese Städte abermals ihre Bedeutung ein, ihre muhammedanischen Bewohner begaben sich zum grossen Teile wieder in ihre früheren Wohnsitze zurück. Infolge der zahlreichen Bürgerkriege in Syrien verfielen die Ortschaften des Ḥaurān immer mehr, und der Einbruch der Horden Timur Lenks scheint ihnen den Todesstoss gegeben zu haben.

Seitdem hat sich Jahrhunderte lang nur eine sehr spärliche sesshafte Bevölkerung im Ḥaurān aufgehalten, und nur in einzelnen Gegenden und zeitweilig wurde das Gebirge von Nomadenstämmen bewohnt, welche während des Sommers und Herbstes kamen, im Winter und Frühjahre aber wieder fortzogen, sobald die Steppe draussen für ihre Herden von neuem Nahrung und Wasser bot.

---

[1]) Vergl. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, III. Buch, S. 209 ff., IV. Buch, S. 3.

Derartige Zustände hat Seetzen[1]) auf seiner Reise noch im Jahre 1805 ganz allgemein im Ḥaurān-Gebirge vorgefunden; ähnliche Verhältnisse traf ich selbst am Abhange des Ḥaurān, in der Nachbarschaft der Ḥarra. Nach und nach werden sich kleine Stämme gewohnheitsmässig das Recht angemasst haben, im Ḥaurān zu übersommern, und seit Jahrhunderten mögen dieses die nämlichen sogenannten Bergbeduinen, ʻOrbān il Ǵebel, gewesen sein, welche noch heute in dem Vulkangebiet hausen, und deren Namen zum Teil schon im Altertum bekannt waren, so die Ṣalṭ (pl. Ṣlūṭ), die jetzt dauernd in der Leǵā wohnen, die Mesāʻid (Meṣāid) und die Riāṭ, welche sich den Winter über in der Ḥarra und im Sommer an den Ostabhängen des Ḥaurān aufhalten, die Zubēd der südlichen Ḥarra u. a. Wie heute, so mögen auch in früheren Zeiten diese Stämme, durch die vielen, nur ihnen bekannten Schlupfwinkel im Gebirge begünstigt, Raubvölker gewesen sein, die aber genau wie gegenwärtig ihrerseits niemals vor den Invasionen der mächtigeren arabischen Wüstenstämme sicher waren[2]). Zu den sesshaft gebliebenen Ueberbleibseln der alten Ḥaurān-Bewohner mögen die ʻOrbān il Ǵebel seit jeher in leidlichen Beziehungen gestanden haben.

Nicht unmöglich, dass die wenigen christlichen (griechisch-katholischen) Familien, die wir heute noch im Ḥauran-Gebirge selbst und in der Leǵā vorfinden, ebenso wie einige muhammedanische Familien der Leǵa-Dörfer der spärliche Rest der altsabäischen Einwanderungen sind. Im Anfang dieses Jahrhunderts waren die christlichen und muhammedanischen Bewohner des Ḥauran-Gebirges nach dem Berichte der damaligen Reisenden weit zahlreicher als heute. Diese Zurückdrängung des christlichen und muhammedanischen Elements ist die Folge der Neubesiedelung des Ḥaurangebirges durch die Drusen des Libanon, welche schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts begonnen hatte, aber erst in diesem Jahrhundert einen grösseren Massstab annahm[3]). Gegenwärtig sind die Drusen die unbestrittenen Herren des Gebirges. Die ʻOrbān el Ǵebel sind durch sie entweder gänzlich verdrängt oder in Abhängigkeitsverhältnis gebracht worden. Die Drusen fanden in den vorhandenen Bauten aus alter Zeit Behausungen, die nur geringfügiger Reparaturen bedurften, um wieder bewohnbar zu werden. Aber obwohl gegenwärtig etwa 40000 Drusen im Ḥaurān leben, stehen noch Dutzende der alten Ortschaften mit fest gefügten Burgen und grossen Gehöften leer.

[1]) Reisen durch Syrien, Palästina usw., Bd. I, S. 40.

[2]) Vergl. Seetzen a. a. O. und Burckhardt (Travels in Syria and the Holy Land, London 1822), welche über die Streifzüge der Wuld ʻAli, eines Teilstammes der ʻAneze, in der Nuḳra usw. im Anfange dieses Jahrhunderts berichten.

[3]) Vergl. Kap. IV dieses Werkes S. 106 f.

'Atil im Ḥaurân.

Auf den ersten Blick erscheinen die Bauten des Ḥaurān als Erzeugnisse einer Dekadenz der griechisch-römischen Kunst, wie wir sie vielfach in Kleinasien und auch in Syrien vorfinden. Indess weisen gewisse Ornamente und eine Reihe sonstiger Characteristica freilich nebensächlicher Art auch auf eine Kunstrichtung hin, welche nicht griechisch-römischen Ursprungs ist, so die abgetreppten, zinnenartigen Frontbekrönungen, die starke Benutzung von Tier-Ornamenten, die Verwendung grosser Bogen, welche die Decke tragen und das Zimmer in zwei Räume teilen, die bereits erwähnten Plafonds aus langen, schmalen Steinplatten, die kuppelförmigen Decken, die Aussentreppen, die Bildung von Ornamenten durch geometrische Figuren u. s w. Wo die Grenze zwischen der griechisch-römischen Bauart und derjenigen Kunstrichtung liegt, welche die genannten fremdartigen Motive zeigt, ist schwer zu sagen.

Um diese Frage zu entscheiden, müssten zunächst die Ruinen des Ḥaurān einem eingehenden fachmännischen Studium unterworfen werden;



Aus den Ruinen von ʻAtīl im Ḥaurān.

dann aber müssten wir auch über die Baureste besser unterrichtet sein, welche noch in dem Heimatlande der Urheber der Ḥaurān-Bauten erhalten sind. Es kommt hinzu, dass wir über die Marschrichtung, welche die Südaraber aus ihrem Stammlande Jemen nach dem Ḥaurān genommen haben, noch ohne genaue Kenntnis sind und deshalb nicht beurteilen können, welche Anregungen sie unterwegs erfuhren oder wo wir weitere Spuren ihrer Bauthätigkeit zu suchen haben. Im nördlichen Ḥiğāz in Midjan (Teimā, el Ḥiğr u. s. w.) kennen wir Bauten, die denen unseres Gebietes in gewisser Beziehung ähneln und die vielleicht von den sabäischen Emigranten herrühren, von welchen später ein Teil in der Weiterwanderung nach dem Ḥaurān gelangte[1]). Graf Vogüé[2]) glaubt in den Stein-

[1]) Vergl. Eutings Zeichnungen und Nöldekes Noten bei Euting, Nabatäische Inschriften in Arabien, Berlin 1885, S. 78, sowie die Zeichnungen Doughtys in seinem Buche Arabia deserta und in den Tafeln zu Documents épigraphiques recueillis dans le Nord de l'Arabie par M. C. Doughty, in Notices et Extraits des manuscripts de la bibliothèque nationale, Paris 1891, Bd. 29, S. 1 ff.

[2]) Vergl. Doughty, Arabia Deserta, Bd. I, S. 104 ff.

bauten von Teimā — monumentalen Portalen in den Felsen gehauener Gräber — rohe Erzeugnisse von Meistern sehen zu sollen, die in dem nördlicheren Syrien von römisch-griechischen Vorbildern gelernt und ihre Werke unvollendet gelassen hätten, in der Erwartung, bessere Künstler der römisch-griechischen Schule würden sie zu Ende führen [1]). Es ist aber bemerkenswert, dass auch für diese Bauten die erwähnten Treppenornamente und Tierbilder typisch sind, und dass auf einer von Huber und Euting in Teimā gefundenen Stele [2]) menschliche Figuren erscheinen, welche assyrischen Darstellungen ähnlich sind [3]).

Schon diese Thatsachen scheinen die Vermutung nahe zu legen, dass die babylonisch-assyrische Kunst auch im südlichen Arabien gepflegt worden ist und dort vielleicht im Volksbewusstsein schlummerte, bis sie nach der Auswanderung in den Ḥaurān in eigenartiger Weise wieder in die Erscheinung trat, als selbstständige Zuthat zu den in Syrien vorgefundenen, zweifellos unendlich weiter entwickelten Ideen der griechisch-römischen Baukunst. Aber, wie gesagt, erst wenn wir uns über die Baureste alter Zeit und die auch noch im heutigen Kunstgewerbe verwandten Ornamentmotive von Jemen, Ḥaḍramūt und Central-Arabien ein klares Bild zu machen imstande sein werden, dürfte in diese Frage Licht kommen.



Aus den Ruinen von Tell Lō (im Besitz des Louvre).

Bereits heute können wir in einzelnen Fällen nachweisen, wie patriarchalisch-konservativ in Syrien und Mesopotamien nicht nur alte Sitten und Rechtsgrundsätze, sondern auch Gebrauchsgegenstände, dekorative Motive und architektonische Ideen sich aus grauer Vorzeit erhalten haben. Die Ausgrabungen von Tell Lō haben unter anderem herrliche Hochreliefs zu Tage gefördert, deren Alter noch nicht bestimmt ist, die aber vielleicht in das vierte Jahrtausend vor Christi Geburt gehören. Eines dieser Reliefs, welches im Pariser Louvre Aufstellung gefunden hat, zeigt eine Amphora, aus welcher Wassergarben nach rechts und links, sowie in

[1]) Vergl. Vogüé bei Doughty I a. a. O., S. 623: »Les artistes pour achever leurs oeuvres, attendirent sans doute de Petra des sculpteurs qui ne vinrent jamais.«

[2]) Vergl. Corpus Inscriptionum Semiticarum, Pars II, tom. I, fasc. I, tab IX und Nöldeke, altaramäische Inschriften aus Teimā, Sitzungsbericht der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1884, Bd. 29, S. 813 ff.

[3]) Man beachte auch die Stierzeichnung in dem von Professor Ehrenberg mitgeteilten »Entwurf zu dem Kriegsschauplatz in Asyr vor dem Jahr 1824«. (Ritter, a. a. O. Bd. XIII, S. 201.)



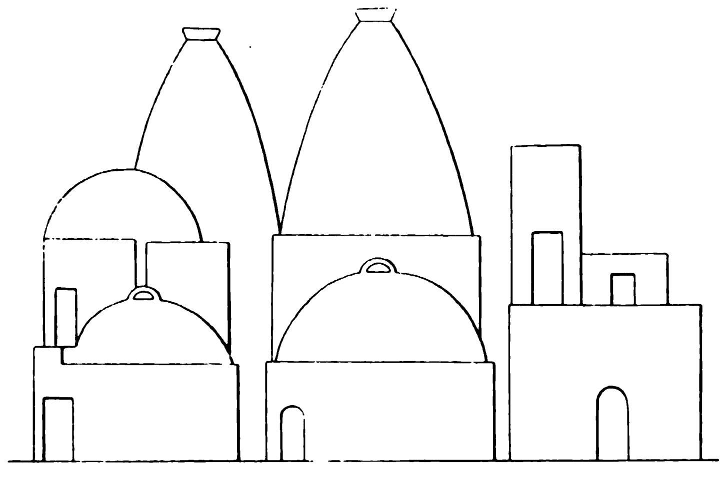
Ruinen von 'Atil.



Hütten in Dēr ḫāfir bei Aleppo.

der Mitte ein dreiteiliger Wasserstrahl springbrunnenartig ausgeworfen werden[1]). Die Amphora könnte den griechisch-römischen Wasserkrügen, aber auch heute noch im Oriente gebrauchten Gefässen zum Vorbild gedient haben. Die Wassergarben (eine Darstellung, welche seiner Zeit Libationen an die Gottheit versinnbildlichte) könnten auf den ersten Blick als Pflanzenzweige gedeutet werden, wie das Gefäss selbst als der dazu gehörige Blumentopf. Thatsächlich giebt die im Orient und insbesondere in Persien sowohl zur sassanidischen, als auch jetzt zur muhammedanischen Zeit ganz allgemein gebräuchliche Darstellung von Rosen und anderen Blumen, die aus einem Gefässe emporblühen, ein Bild, welches mit der Amphora des Tell Lo Verwandtschaft zeigt.

[1]) Vergl. die gegenüberstehende Abbildung nach Léon Heuzey, Découvertes en Chaldée par Ernest de Sarzec, III Livraison, Paris 1893, Pl. 25 No. 6. Text (Paris 1891) S. 48. [Die Wiedergabe erfolgt mit Genehmigung der Verlagshandlung Leroux]. Eine ähnliche, aber einfachere Amphora, gleichfalls von Tell Lō stammend, wurde von Père Scheil in dem Museum in Stambul aufgestellt. Aus dem Gefäss steigen hier nur zwei Wassergarben nach rechts und links empor; es wird von dem Opfernden in der Hand gehalten.



Rohkonstruktion von Bauten zu assyrischer Zeit nach Layard.

Aus Kujunğik, einer der Ruinenstädte des alten Ninive, ist uns ferner eine Thorschwelle erhalten, deren Ornamentik unwillkürlich an gewisse, heute noch im Orient angefertigte Teppiche erinnert[1]. Andere Ueberreste aus assyrischer Zeit geben uns Darstellungen von Häuserbauten mit Kuppeldächern in einer Form, die in manchen Dörfern Nord-Mesopotamiens und der Umgegend von Aleppo noch heute angewandt wird, die ferner in ähnlicher Gestalt bei Taubenschlägen in Unter-Egypten vorkommt und die vor allem dem abgerundeteren Kuppelbau der byzantinischen und muhammedanischen Zeit als Vorbild gedient haben könnte. Der Līwān im Innern der Höfe der Damascener Paläste und vieler syrischer Behausungen scheint mit der Fassade von Taki Kisra (Ktesiphon) nahe verwandt zu sein. Ein grosser Bogen bildet hier überall den Mittelgrund, welchem sich zu beiden Seiten Bauten mit Nischen und Fenstern in mehreren Etagen anschliessen. Die bereits erwähnten treppenartigen Zinnen, die im ganzen Orient und überall in der muhammedanischen Welt so beliebt sind, finden sich genau in derselben Form bereits in Persepolis und Ninive. Da die assyrische Kunst selbst nicht autochthon ist, sondern wohl besonders an die babylonische sich angelehnt hat, dürfte sie wohl auch in den viel älteren Bauten Süd-Mesopotamiens noch angetroffen werden können[2].

Doch kehren wir zu den Bauten des Ḥaurān zurück! Wir haben bemerkt, dass sie dem ersten Eindruck nach sich als eine Dekadenz der griechich-römischen Kunst darstellen, jedoch mischen sich in diesen klassischen Grundton zahlreiche Anklänge an altorientalische Ideen, welche vielleicht von den wandernden Südarabern aus ihrer Heimat mitgebracht worden sind. Ob man in den jüngsten Ḥaurānbauten eine Beeinflussung durch die sassanidische Kunstrichtung zu erkennen habe, ist noch eine offene Frage. Für diese Behauptung wird gewöhnlich der östlich vom Nordrande des Toten Meeres gelegene Meschita-(Meschettā) Palast aufgeführt, der von den Persern[3] im Anfang des siebenten Jahrhunderts n. Chr. als Residenz für den Sassanidenkönig Chosroes II. geplant, wenn auch nie vollendet worden sei[4]. Das in der Ruḥbe gelegene Ḳasr il Abjaḍ (das weisse Schloss)[5] könnte ebenfalls von sassa-

---

[1] Vergl. die Abbildungen in Kap. XIV. Uebrigens zeigen im Louvre zu Paris ausgestellte Mosaiken aus Phönicien und Nordafrika grosse Aehnlichkeit mit den Motiven dieser Thorschwelle.

[2] Das Material der südmesopotamischen Bauten besteht leider, so weit es bisher aufgedeckt ist, fast regelmässig aus Luftziegeln und hat daher verhältnismässig nur geringe Ausbeute an Bauornamenten geliefert.

[3] Vergl. oben S. 98.

[4] Vergl. Tristram, Land of Moab S. 197 ff. Rawlinson, The seventh great oriental monarchy, London 1876, S. 594.

[5] Vergl. Kap. VI dieses Werkes S. 225 f.

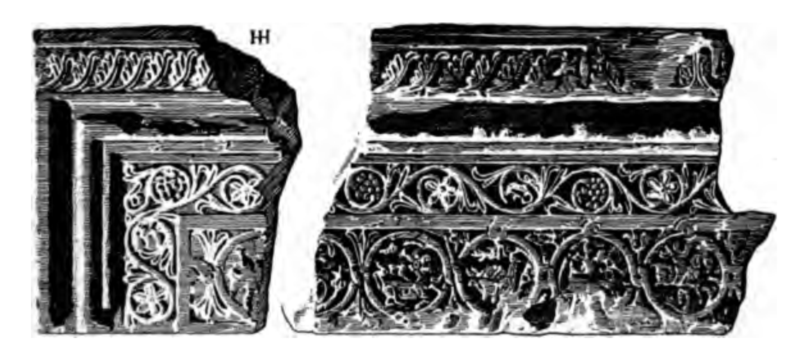


[illegible]

[illegible]

Mit Genehmigung [illegible]

nidischen Baumeistern oder solchen, welche von diesen gelernt hätten, errichtet sein. Demgegenüber weist Brünnow[1]) darauf hin, dass die aus ornamentirten Dreiecken bestehende Verzierung der Fassade des Meschita-Palastes, die man anfänglich für persisch gehalten hatte, sich auf einem Wasserkrug in Chisfîn im Ğōlān, also in einer Gegend, wo die Ṛassaniden zu Hause gewesen seien, wiederfinde; die Verzierung scheine ausserdem mit dem Motiv eines Frieses in Suwēdā im Zusammenhang zu stehen. Er glaubt daher die These aufstellen zu dürfen, dass der Meschita-Palast





Aus den Ruinen des Ḳasr il Abjaḍ.

auf Veranlassung eines südarabischen, von Byzanz abhängigen Fürsten durch einen byzantinischen Baumeister errichtet sei. Brünnow beruft sich auch auf das Ḳasr il Abjaḍ für seine Auffassung. Er betont die Aehnlichkeit der Anlage des Meschita-Palastes mit derjenigen des Weissen Schlosses, den viereckigen Grundriss der äusseren Mauern mit ihren runden Bastionen, die Motive der Skulpturen, Tiere und Weintrauben, die sich hier wie dort finden. Vielleicht aber haben wir es im Meschita-Palaste und im Ḳasr il Abjaḍ weder mit Erzeugnissen der sassanidischen noch der byzantinischen Kunst zu thun, sondern ebenso wie in manchen

[1]) Mitteilungen des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. XVII, S. 80 ff.

Bau-Ornamenten des eigentlichen Haurān mit einer weiteren selbständigen Ausbildung der aus Jemen mitgebrachten Kunstideen der Haurānier[1]).

Als die Muhammedaner dem Rassaniden-Reiche im Haurān ein Ende machten und in Syrien sich festsetzten, fanden sie hier eine weit höhere Civilisation, als die, welche sie selbst aus dem Higāz mitbrachten. Gerade das giebt für die Entstehung der arabischen bezw. panislamischen Kunst zu denken. Die Baureste, welche wir von einzelnen anderen Teilen Syriens kennen, gleichen in vielen Beziehungen denjenigen des Haurān, aber der rassanidische Hof dürfte sich in damaliger Zeit durch besondere Prunkliebe und Baufreudigkeit ausgezeichnet haben. Die zahllosen, bis auf den heutigen Tag erhaltenen Ueberreste mit grossem Kunstsinn geschmückter Häuser und Paläste der »Städtewüste« sind ein Beweis hierfür. Ihr Anblick rief unwillkürlich in mir den Gedanken wach, als



Aus den Ruinen von 'Atil im Haurān.

ob die arabische Kunst, und das ist im grossen und ganzen die Kunstrichtung, die wir heute in den verschiedenen muhammedanischen Gebieten finden, in mancher Hinsicht gerade im Haurān gelernt, oder hier massgebende Anregungen erhalten habe. Wir finden hier bestimmte Ornamentmotive, abgesehen von der Anwendung der arabischen Schrift: die Benutzung von geometrischen Figuren, eigenartiges Flecht- und Gitterwerk, aus Gefässen emporblühende Stauden und Blumen, die stufenartigen

[1]) Auf die Verschiedenheit und Verwandtschaft der byzantinischen und der sassanidischen Kunst einzugehen, ist hier nicht der Ort. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass sehr viele byzantinische, ebenso wie sassanidische Kunsterzeugnisse grosse Aehnlichkeit mit assyrischen Vorbildern zeigen, sodass es mir nicht unmöglich erscheint, dass sowohl die sassanidische wie die byzantinische Kunst schwesterlich und gleichmässig selbständig auf Grund dieser altorientalischen Muster in Verbindung mit der griechisch-römischen Kunst sich ausgebildet haben. Die politische Entwicklung des byzantinischen und des sassanidischen Reichs fällt ungefähr in dieselbe Periode. Später werden dann fortgeschrittenere byzantinische Künstler an den sassanidischen Hof gekommen sein und zu der weiteren Ausgestaltung der sassanidischen Kunst beigetragen haben, und es ist wahrscheinlich, dass die den östlichen Ideen näher stehende sassanidische Kunstrichtung ihrerseits auf die Byzantiner zurückgewirkt hat.

Zinnen, die Verwendung eines grossen Mittelbogens, an welchen sich zu beiden Seiten in mehreren Etagen kleinere Bögen, Fenster und Nischen anschliessen — lauter Motive, welche sich wie ein roter Faden durch die Baukunst und das Kunstgewerbe der ganzen muhammedanischen Welt ziehen und die der jeweilig vorgefundenen einheimischen Kunst in jedem einzelnen der vom Islam eroberten Staaten als besonderes Merkmal und eigenartiger Stempel aufgedrückt worden sind. Sämtliche genannten Motive kommen



Aus den Ruinen von Tell il ʻAṣfūr (östlich der Leǧā).

in den vormuhammedanischen Bauten des Ḥaurān vor, und zwar in einer Form, die den heutigen muhammedanischen Erscheinungen vorbildlich gewesen sein könnte.

Die Geschichte steht dieser Hypothese nicht entgegen. Wie wir gesehen haben, fanden die ersten muhammedanischen Glaubenseiferer, welche sich gegen Syrien wandten, im Ḥaurān stammverwandte, gleichfalls arabische Einwohner, von denen gewiss viele sich an den Eroberungszügen, die in so unglaublich kurzer Zeit einen grossen Teil der Welt für den Islam gewannen, beteiligt haben werden, während ein anderer Teil in das sehr bald zum Centrum des neuen Weltreiches, zur Chalifenhauptstadt

der Omaijaden erhobene Damaskus übersiedelte. Die Glanz- und Prunksucht der Herrscher dieses kunstliebenden Geschlechts wird jedenfalls alle Bau- und Werkmeister des Ḥaurān nach Damaskus gezogen haben. Diese wiederum dürften in Anwendung der von ihren Vorvätern ererbten Kunst und in Verbindung mit gleichfalls an den Chalifenhof gekommenen byzantinischen, sassanidischen und anderen Künstlern die heute noch in derselben Art wie im ersten Jahrhundert der Hiğra geübte panislamische Kunst geschaffen bezw. an ihrer Schaffung in hervorragender Weise teilgenommen haben.



IV. KAPITEL.

Die Drusen und ihre Geschichte.

Allgemeine Charakteristik der drusischen Religion und des Drusenvolkes. — Ethnographische Stellung. — Die Litteratur. — Mündliche Mitteilungen eines gebildeten Drusen als Quelle der folgenden Darstellung. — Einzug der südarabischen Hirenser unter Emir 'Aun in Syrien. — Emir Arslān führt seine Leute in den Libanon, in das Gebiet der Marditen. — Weitere arabische Einwanderungen. — Tenūch, 'Alem id Dīn, Ma'n. — Nichtarabische Zuzüge. — Ǧumblāṭ, 'Amād, Nakad. — Der Stammbaum der Arslān. — Der Mangel einer Erbfolgebestimmung als Grund der Auflösung des Reiches Muḥammeds. — Die Kämpfe der Omaijaden und der Abbasiden. — Die Stellung der Perser. — Sektenbildung in Persien. — Die Inkarnationstheorien und der Chalife Manṣūr. — Die Zindīḳ. — Die Idee des Mahdī. — Isma'īlier. — 'Abdallāh ibn Maimūn. — Sein Lehrsystem. — Flucht aus Persien und Festsetzung in Salamja in Syrien. — Ḥamdān der Karmaṭ ibn Aḥmed. — Sa'īd 'Obeidallāh il Mahdī begründet die Herrschaft der Karmaṭen in Nordafrika. — Salamja von den Abbasiden aufgehoben. — Karmaṭische Beduinen suchen Zuflucht im Libanon. — Laḥsa in Baḥrēn, Sitz des Karmaṭentums. — Zusammenstoss der Fatimiden und der Baḥrener. — Die Chalifen Mo'izz und 'Azīz. — Der Chalife Ḥakim, der Wiederbeleber des Isma'īliertums. — Sein Priester id Darazī flüchtet nach Syrien und findet am Wādi it Tem die ersten Anhänger. — Hamza. — Der Alte vom Berge und die Assassinen. — Die Noseirier. — Die Drusen. — Statistik. — Das drusische Religionssystem. — Beziehungen zum Islam. — Drusische Moral. — Feudalsystem. — Familien und Kasten. — Die Tracht. — Die Geschichte des Libanon. — Die Ma'n. — Die Schihāb. — Fachr id Dīn I., Korkmās und Fachr id Dīn II. — Ḳaisi und Jemeni. — Die Schlacht bei 'Aindāra, Auswanderung der Jemeni nach dem Ḥaurān. — Jezbeki und Ǧumblāṭi. — Die egyptische Invasion. — Emir Beschīr Schihab I. — Zweimalige Flucht nach Egypten. — Aufstand und Ende des Beschīr Ǧumblāṭ. — Muhammed 'Alī wird Herr in Syrien. — Aufstand der Haurāndrusen. — Das Ende der egyptischen Herrschaft in Syrien. — Emir Beschīr Schihāb wird nach Malta gebracht. — Die Entwicklung der Beziehungen zwischen Drusen und Maroniten. — Emir Beschīr Schihāb II. — Kämpfe zwischen Christen und Drusen. — Verwaltungsreform im Libanon. — Der französische General-Konsul und der maronitische Patriarch. — Die Blutbäder in Ḥāṣbējā und Der il Ḳamar. — Die Intervention Europas und die Neuordnung der Dinge im Libanon. — Neue Parteibildungen, Schaḳrawī und Samadi. — Frankreichs und Englands Stellung zur syrischen Frage. — Die Ḥaurandrusen. — Plünderung von Buṣr il Ḥārīri. — Erstes Eingreifen der Türkei und Verwaltungsreform im Ḥauran. — Schiblī il Aṭrasch. — Die Belagerung der Türken in Mezra'a. — Generalpardon und neue Empörung. — Die Kassāra und die Zarrāba. — Die Mission Edhem Paschas. — Die Schlacht bei Ḳirāte. — Umgestaltung der Verwaltung und Demütigung der Drusen. — Die Schlacht bei 'Ijun. — Die Belagerung von Suwēdā. — Die Aufregung in Damaskus. — Der Kampf bei Tell il Hadīd. — Der Fall Suwēdās. — Die Schlacht bei Tell il Kulēb. — Der Fall von Schuhba. — Unterwerfung der Drusen. — Gegenwärtiger Zustand im Ḥauran.

— —

Ueber den Ursprung und die Religion des merkwürdigen Drusenvolkes[1]) haben wir nur wenige in der Litteratur verstreute Nachrichten, die häufig genug im Widerspruche mit einander stehen. Erst sehr spät, im 17. Jahrhundert, wurde Europa durch die Anwesenheit des Libanesischen Fürsten Fachr id Dīn in Italien auf die Drusen aufmerksam, und erst in unserem Jahrhundert sind einzelne ihrer streng geheim gehaltenen heiligen Religionsbücher, namentlich infolge der Kämpfe im Libanon, in europäische Hände gelangt.

Die Religion der Drusen ist eine Geheimlehre; es entstanden infolgedessen die verworrensten Sagen über diese Doktrin und ihre Bekenner, welchen von ihren Nachbarn und Feinden alle möglichen Laster und Schändlichkeiten angedichtet wurden. Bei der Beurteilung von Angaben, welche Europäern von Drusen selbst gemacht werden, ist überdies zu bedenken, dass gerade infolge ihrer merkwürdigen Religionsanschauungen nur ein Teil der Drusen berufen ist, sich selbst über ihre ausserordentlich verwickelte und phantastische Lehre zu orientieren. Dem gelehrten Franzosen Silvestre de Sacy[2]) gebührt das Verdienst, aus den aufgefundenen Schriften der Drusen, so gut es ging, ihr Religionssystem entwirrt zu haben[3]). Einige weitere selbständige Nachrichten konnten sich der englische Oberst Churchill[4]) und der deutsche Gelehrte Petermann[5]) an Ort und Stelle verschaffen.

Nicht leichter ist es, sich aus dem bisher vorliegenden Material in der Geschichte der Drusen zurecht zu finden. Schon ihre ethnographische Herkunft ist ein Gegenstand des Streites. Man glaubte in ihnen hauptsächlich die Nachkommen von Persern, Kurden und anderen eingewanderten, nicht arabischen Elementen, oder aber die am reinsten erhaltenen Ueberreste der alten aramäischen Urbevölkerung des Libanon und Ḥaurān sehen zu sollen und machte hierfür immer wieder das von Christen und Muhammedanern verschiedenartige Aussehen der Drusen geltend.

---

[1]) Die Drusen lieben es, sich wie ihre Nachbarn im Libanon, die Maroniten, als eigene Nation (Mille, d. h. eigentlich Religionsgemeinschaft) zu bezeichnen.

[2]) S. de Sacy, Exposé de la religion des Druzes. Paris 1838, 2 Bde. Diesem Werke folgen die meisten, welche sich mit der Religion der Drusen beschäftigen, so Wolff, Die Drusen und ihre Vorläufer, Leipzig 1845.

[3]) Den Muhammedanern sind die Drusen durchaus Ketzer und Irrlehrer, grössere Ketzer als die Christen und Juden. Muhammedanische Theologen aller Riten haben gegen sie geschrieben. Vergl. Wüstenfeld, Fachr ed-din, der Drusenfürst, und seine Zeitgenossen. Göttingen 1886. S. 9 ff.

[4]) Churchill, Mount Lebanon, a ten Years' Residence, London 1853, 3 Bde., und The Druzes and the Maronites under the Turkish rule from 1840—1860, London 1862 (Bd. IV des Mount Lebanon).

[5]) H. Petermann, Reisen im Orient, Leipzig 1860, 2 Bde.

Die Tradition der Drusen steht jedoch, wie ich mich während meines wiederholten Verkehrs mit der drusischen Bevölkerung habe überzeugen können, mit dieser Ansicht in Widerspruch, und die spärlichen geschichtlichen Notizen, die wir über den Libanon und seine nächste Umgegend besitzen — und hier wurzelt die drusische Religion und das



Druse aus dem Libanon.

drusische Volk — scheinen dieser Ueberlieferung Recht zu geben. Danach wären die heutigen Drusen im Kern die Nachkommen grosser arabischer Stammesteile, die im 2. Jahrhundert der Hiǵra in den damals christlich-aramäischen Libanon einzuwandern begannen. Einige wenige türkische und kurdische Zuzügler wurden durch das weit stärker vertretene arabische Element absorbiert. Wohl scheinen die Drusen durch ihr trotzig blickendes Auge, ihren wilden Bart, ihre besonders kräftige Gestalt sich

von den Arabern der Steppe und der Wüste zu unterscheiden, aber wenn man bedenkt, dass die Einwanderer seit vielen Jahrhunderten, zum Teil schon seit einem Jahrtausend, in einem scharf abgegrenzten Bergbezirke leben, in welchem sie ein in sich abgeschlossenes Ganze gebildet haben, so wird man die Eigenart auch der körperlichen Entwicklung erklärlich finden.

Es ist mir gelungen, während eines erneuten Aufenthaltes in Syrien im Jahre 1897 von einem besonders aufgeklärten und gebildeten Drusen, der in einer der französisch-syrischen Hochschulen seine Ausbildung erhalten hatte und in der Litteratur der arabischen Geschichtschreiber [1])

---

[1]) Bei den arabischen Geographen und Geschichtschreibern des Mittelalters finden sich nur sehr dürftige Notizen über die Geschichte der Drusen. Auch Benjamin von Tudela hat nur eine kurze Mitteilung. Die Kreuzfahrer erwähnen sie überhaupt nicht; sie werden die Drusen wohl unter die »Muhammedaner«, »Heiden«, oder »Ismailier« und »Assassinen«, die unheimlichen Gefolgsleute des »Alten vom Berge«, mit einbegriffen haben. Das Auftreten Fachr id Dins hatte im 17. Jahrhundert einige Darstellungen zur Folge, von denen insbesondere zu erwähnen sind: F. E. Roger, La Terre-Sainte. l'histoire de la vie et mort de l'émir Fechrreddin. prince des Druses etc., Paris 1664; de la Roque. Voyage de Syrie et du Mont-Liban. Amsterdam 1723, sowie Voyage dans la Palestine, Paris 1717; des Herrn von Arvieux hinterlassene merkwürdige Nachrichten, aus dem französischen von Labat, 6 Bände, Kopenhagen und Leipzig 1753—1756; Mariti, Geschichte Fakkardins. Gross-Emirs der Drusen und der übrigen Gross-Emire bis 1773. a. d. Ital., Gotha 1790. In neuester Zeit sind einige in Bērūt von christlichen Syriern herausgegebene arabische Darstellungen der Geschichte einzelner Familien des Libanon bemerkenswert, bei denen allerdings manchmal das Interesse der betreffenden Familien auf Kosten der objektiven Wahrheit zu sehr berücksichtigt sein dürfte. Die wichtigste derselben ist das Achbār il A'jān fi Gebel Lubnān, verfasst von dem Maroniten Tannūs isch Schidjāķ und 1859 in Bērūt gedruckt. Dieses Werk gründet sich hauptsächlich auf Notizen, die sich in den Archiven der angesehenen Familien des Libanon angesammelt haben, und auf Aufzeichnungen, die bei den Gerichten, in den Klöstern u. s. w. gemacht worden sind. (Ueber die Entstehung des Achbār il A'jān vgl. die Briefe von Eli Smith in der Z. D. M. G. III. 1849, S. 121, 123.) Dieselben Quellen, welche Schidjāķ zur Verfügung standen, sind wohl auch zum Teil die Grundlage der Darstellungen von Roger und anderen Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts gewesen. Ein Teil dieser Quellennotizen wurde in den Jahren 1851, 1852 und 1854 in der Z. D. M. G. von Tornberg, Fleischer und Blau (Catafago) veröffentlicht. Vergl. auch Wüstenfeld a. a. O. S. 1—7 und S. 72. Als weitere arabische Werke über den Libanon, die in Bērūt gedruckt sind, seien genannt: Ta'rich il Muķāmale il Kesrawānīje und: Ta'rich il Baţrak Işţifān id Dawaihi, Geschichte der Maroniten, herausgegeben von il Schartuni (vergl. Kap. I dieses Werkes, S. 16 ff.). Im übrigen vergleiche noch Niebuhr, Voyage en Arabie. Amsterdam 1780. Bd. II. S. 348 ff. und Burckhardt, Travels in Syria and the Holy Land. London 1822. Die Geschichte des Libanon in diesem Jahrhundert und die Kämpfe der Drusen und Maroniten, die mit den bekannten blutigen Ereignissen von 1860 und der politischen Umgestaltung des Libanon ihren Abschluss fanden, werden namentlich in französischen und englischen Werken behandelt, die je nach ihrem Standpunkte meist zu sehr gegen oder für die Drusen Partei genommen haben. Ich nenne: Damas et Liban. London 1861 (anonym); Jobin. La Syrie en 1860 und 1861. Lille 1880; Louis de Baudicour. La France au Liban. Paris 1879; Richard Edwards, La Syrie 1840—1862. Paris 1862; Eugene Poujade, Le Liban et la

seiner Heimat gut Bescheid wusste, zusammenhängende Mitteilungen über die Geschichte und die Religion seines Volkes zu erhalten, welche auch die jüngsten Vorgänge im Ḥaurān und die hier besonders blutigen Kämpfe der Ḥaurān-Drusen mit den Regierungstruppen umfassen. In langen Sitzungen habe ich nach seinem Diktat Aufzeichnungen gemacht und Gelegenheit gefunden, dieselben mit anderen Drusenschēchs zu besprechen, welche im grossen und ganzen die Mitteilungen meines Gewährsmannes bestätigten. Erstaunlich war es, in einzelnen Fällen zu beobachten, wie die Tradition sich oft genug selbst hinsichtlich unwichtiger Einzelheiten Jahrhunderte lang, ohne jemals aufgezeichnet worden zu sein, erhalten hat, und wie sie immer wieder in derselben Weise nacherzählt wurde[1]). Die mir von meinem drusischen Freunde gewordenen und von anderer Seite bestätigten Mitteilungen bilden die Quelle der folgenden Darstellung, in die ich indess zum besseren historischen Verständnis einen Abriss der Geschichte der Isma'ilier, der Vorläufer der Drusen, einflechten zu sollen glaube.

Als im Jahre 636 nach Chr., schon 14 Jahre nach der Hiǵra, das Heer der muhammedanischen Glaubenseiferer unter Abū 'Obēda sich anschickte, Damaskus zu belagern, verlangte dieser von dem Chalifen 'Omar Hilfe. Auf des Chalifen Befehl führte bald darauf der Eroberer von Mesopotamien und der tüchtigste Feldherr seiner Zeit, Chālid ibn Walid, genannt das »Schwert Gottes«, einen grossen Teil der Einwohner von Ḥīra mit sich nach Syrien. Die Ḥīrenser, die Nachkommen des bereits erwähnten jemenischen Stammes der Lachmiden[2]), standen dabei unter dem Befehl ihres Fürsten Emir 'Aun, eines Sohnes des von den anstürmenden Muhammedanern entthronten Königs Mundir von Ḥira, dessen Vater König Na'mān war. Emir 'Aun nahm hinfort an allen Kämpfen der muhammedanischen Glaubensstreiter in Syrien teil und erhielt als Belohnung den Distrikt von Ma'arra (Ma'arrat in Na'mān) معرة النعمان

Syrie 1845—1860, 3. Aufl., Paris 1867; Felix Mengin, Histoire de l'Égypte sous le gouvernement de Mohammed-Aly, 2 Bände, Paris 1823; Ferdinand Perrier, La Syrie sous le gouvernement de Mehemet-Ali, Paris 1842; Baron d'Armagnac, Nézib et Beyrout, Paris 1844; François Lenormant, Histoire des massacres de Syrie, Paris 1861; Ernest Louet, Expédition de Syrie, Paris 1862; George Robinson, Voyage en Palestine et en Syrie (traduction revue et annotée par l'auteur), Paris 1838; Sir Charles Napier, The war in Syria, 2 Bände, London 1842; A. Paton, History of the Egyptian revolution, 2 Bände, London 1863; Edward B. Barker, Syria and Egypt under the last five Sultans of Turkey, 2 Bände, London 1876; Dr. Franz Allioli, Syrien im Jahre 1840, Wien 1842; verschiedene Aufsätze in der Revue des deux mondes 1860, 1861, 1862.

[1]) Die vorerwähnten archivalen Aufzeichnungen in Achbār il A'jān stehen nicht im Widerspruch mit den Angaben meines frei aus dem Gedächtnis erzählenden Gewährsmannes.

[2]) Vergl. oben Kap. III, S. 96.

südlich von Aleppo zu Lehen. Hier verblieb er mit seinen Leuten während der ganzen Omaijadenzeit. In den späteren Bürgerkriegen, die mit dem Sturze der omaijadischen Dynastie endeten, kämpften die Nachkommen ʿAuns auf Seite des abbasidischen Prätendenten und fochten unter anderem in der Schlacht am Zāb الزاب. Als der zweite Abbasiden-Chalife Abū Ǵaʿfar il Manṣur (der Siegreiche, 136—158 d. H. = 754—775 n. Chr.), nach Damaskus kam, begab sich Arslān, der fünfte Nachkomme ʿAuns (nach der Familientradition 171 d. H. gestorben), zu dem Chalifen und bat, ihm an Stelle seines bisherigen wenig fruchtbaren Gebietes andere Wohnsitze anzuweisen. Darauf forderte Abū Ǵaʿfar ihn auf, mit seinen Leuten in den Libanon zu ziehen, und übergab ihm alles Land zu Eigen, welches er den dort hausenden Marditen abnehmen würde, unter der Bedingung, dass er die Verbindung von Damaskus mit dem Meere durch das Gebiet der Marditen aufrecht erhalte.

Die Marditen[1]) bildeten die Urbevölkerung des Libanon-Gebirges und werden als die Vorfahren der heutigen Maroniten betrachtet. Sie waren zur Zeit Muḥammeds längst christlich geworden. Geschützt durch ihre gebirgige Heimat, verteidigten sie hartnäckig Glauben und Freiheit gegen den Islam. Der Nationalität nach waren sie ohne Frage Aramäer[2]). Schon zur Zeit der byzantinischen Kaiser lagen die Libanon-Bewohner im Kampf mit der Regierung, damals, um ihren Ritus gegen die griechisch-orthodoxe Richtung des byzantinischen Hofes zu verteidigen. In dieser Zeit sollen sie den Namen Marada المرده (Rebellen) erhalten haben. Den Omaijaden scheinen sie manche Schwierigkeiten[3]) bereitet zu haben. Der Emir Arslān und seine Leute pflanzten, dem Rufe des Chalifen Abū Ǵaʿfar folgend, ihre Zelte auf dem Ǵebel Marēṯa جبل مغيثه, dem heutigen Ḍahr il bēdar ظهر البيدر, auf. Von ihrem damaligen Fürsten Arslān trägt der gegenwärtig noch blühende Zweig des Geschlechtes seinen Namen[4]). In blutigen Kämpfen mit den Marditen, deren Erinnerung in einer noch heute »Todesthal« genannten Schlucht fortlebt, dem Orte, wo die Entscheidungsschlacht geschlagen wurde, erweiterten die ein-

---

[1]) Vergl. Mgr. Istifan ud-Dwayhi 'L-Ihdini: Histoire des Maronites, publiée et annotée par Mr. Rachid Al-Khouri Al-Chartouni. Beyrouth 1890, S. 68 ff. — Müller, Der Islam im Morgen- und Abendlande (Oncken'sche Sammlung), Berlin 1885, Bd. I, S. 352, nennt sie Mardaïten.

[2]) Vergl. oben Kap. I S. 6 f. und S. 16.

[3]) Vergl. Müller, a. a. O. Bd. I, S. 376.

[4]) Die Familie Arslān (in der Mehrzahl auch Ruslān gesprochen) behauptet, in verwandtschaftlicher Beziehung zur Königsfamilie Muʿtaḍid von Sevilla, welche auch Lachmiden seien, gestanden zu haben; auch mit Abbasiden und Aliden hätten sie verschiedentlich Heiraten geschlossen.

gewanderten Süd-Araber ihren Besitz. In kurzer Zeit wurde der ganze Südwesten des Libanon erobert, und die Marditen wurden aus diesem Gebiete verdrängt. Schon der Sohn und Nachfolger des siegreichen Emir Arslan baute hier Schwēfāt, den eigentlichen Stammsitz der Arslan im Libanon, der sich noch heute in der Hand der Familie befindet. Nach und nach kamen weitere Fürstengeschlechter mit ihren zahlreichen Gefolgsleuten nach dem Libanon. Die vornehmsten derselben waren ebenfalls Angehörige der südarabischen Familiengruppe, der die Arslan entsprossen waren und die in den Quellen regelmässig den gemeinsamen Namen Tenūch تنوخ führen[1]), sowie die nordarabischen Ma'n معن, zu dem Stamme der Benī Rabī'a gehörig, die sich im Anfange des 12. Jahrhunderts in Ba'aklīn im Schūf niederliessen[2]. Alle diese Zuzügler bildeten eine in jeder Beziehung von der christlich-aramäischen Libanon-Bevölkerung verschiedene und zwar muhammedanische, der Sprache und der Abstammung nach arabische Enklave. Dieser Gegensatz hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. In späteren Jahrhunderten sind [illegible] nicht arabischer Herkunft nach dem Libanon gekommen, [illegible] türkischen Gumblat جنبلاط, [illegible] 'Amad عماد [illegible] in Mesopotamien [illegible] Nakad[3] نكد. Diese [illegible] standteile waren [illegible] sie gingen [illegible] Sitten an. [illegible] Syrien standen [illegible] verhältnis [illegible] rechtzeitig zu [illegible] mehr zurückgedrängt [illegible]

[illegible]

des Libanon geworden. In den Kämpfen mit den Kreuzfahrern waren sie vom ersten Augenblicke an erbitterte Gegner der Franken. Einzelne Familien scheinen in dieser Zeit furchtbar gelitten zu haben. Insbesondere gingen die Arslān, welche nach der Familientradition bis dahin vorherrschend gewesen sein sollen, damals stark zurück. Die Stadt Bērūt hatte sich zeitweise in ihrem Besitze befunden. Die heldenmütige, allerdings vergebliche Verteidigung von Bērūt durch den Emir 'Alī 'Aḍud id Daula علي عضد الدوله ist heute noch in der Erinnerung der Familie wach. Es sollen 25 männliche Mitglieder derselben im Kampfe mit den Kreuzfahrern gefallen sein. Die Franken verwüsteten ihren Stammsitz Schwēfat, und die Familie war dem Aussterben nahe. Der einzige übrig gebliebene Spross, Buḥtur بحتر, Sohn des genannten 'Alī, den seine Mutter als Kind in einem Keller (in der Ortschaft 'Arāmūn)[1]) barg, wurde der Stammvater der weiteren Arslān[2]).

Wir müssen jetzt in der Geschichte um mehrere Jahrhunderte zurückgehen. Noch bevor das Staatengebilde, welches der Prophet Muḥammed geschaffen hatte, in seinem beispiellosen Siegeslaufe sich zum grössten Reiche der damaligen Zeit[3]) ausdehnen konnte, hatte es bereits den Keim

---

[1]) Vergl. Schidjāḳ a. a. O. S. 225.

[2]) Nebenstehend ist die unter Berücksichtigung der Erstgeburt bei den jüngsten Generationen aufgestellte Stammtafel der Arslān gegeben. Der gegenwärtige Ḳaimmaḳām des Schūf, Emir Muṣṭafā Pascha Arslān, ist der Onkel des im Stammbaum zuletzt genannten Emir Schakīb. Alle Arslān nennen sich »Emir« (Fürst oder Prinz).

[3]) Schon im 8. Jahrhundert n. Chr. waren die arabische Halbinsel und Vorderasien mit Ausnahme des Hochlandes von Kleinasien und des Kaukasusgebietes, sowie das heutige Persien und grosse Teile Transoxaniens, ferner ganz Nordafrika, der grössere Teil der spanischen Halbinsel und das Gebiet von Narbonne in Südfrankreich dem Islam gewonnen (vergl. die Karte bei Müller, Der Islam, Bd. II. S. 18, ferner L. Menke, Die Länder des Islam in Spruner-Menke, Hist. Handatlas, Gotha 1877, No. 78, 81—83). Zanzibar und die Ostküste von Afrika, sowie weitere grosse Distrikte dieses Erdteils wurden bald darauf muhammedanischen Herrschern unterworfen. Im Mittelalter waren Sizilien, Teile Sardiniens und Korsikas, ferner Genua und andere Orte der norditalienischen und französischen Küste zeitweise unter muhammedanischer Herrschaft. Das gebirgige vordere Kleinasien und die europäische Türkei mit Konstantinopel kamen erst verhältnismässig spät, im 15. Jahrhundert, in die Gewalt des Islam, der längst vorher aus dem übrigen Europa verdrängt war. Dafür machte das muhammedanische Bekenntnis in Asien und Afrika immer weitere Fortschritte. Gegenwärtig ist der Islam nächst dem Christentum die geographisch am weitesten verbreitete Religion. Zu den muhammedanischen Gebieten müssen gerechnet werden: in Europa Teile der Balkanhalbinsel, der Krim und des südöstlichen Russlands; der ganze Norden von Afrika; die Sahara-Länder; verschiedene central- und westafrikanische Staatengebilde; Zanzibar; grosse Teile des östlichen Afrika; nahezu die ganze asiatische Türkei; die arabische Halbinsel; Persien; die im russischen Reiche mehr oder weniger aufgegangenen west- und centralasiatischen Chanate; grosse Strecken Vorder- und Hinterindiens und des malayischen Archipels, sowie verschiedene kleine Inseln des indischen Oceans und der Südsee, von den

22. Ibn il Emīr 'Aḍud id Daule 'Alī, gestorben
23. Ibn il Emīr Nāhiḍ id Dīn Abī 'l 'Ašā'ir Buḥtur
24. Ibn il Emīr Ḳawām id Dīn 'Alī 'Irf id Daule,
25. Ibn il Emīr Bedr id Dīn Jūsuf, gestorben i
26. Ibn il Emīr Zein id Dīn Ṣāleḥ Abı 'l Ǵaisch,
27. Ibn il Emīr Seif id Dīn Mufarriǵ, gestorben
28. Ibn il Emīr Nūr id Dīn Ṣāleḥ, gestorben i
29. Ibn il Emīr Seif id- Dīn Jaḥjā, gestorben ir
30. Ibn il Emīr Ṣalāḥ id Dīn Mufarriǵ, gestorber
31. Ibn il Emīr Bahā' id Dīn Chalīl, gestorben
32. Ibn il Emīr Ǵemāl id Dīn, gestorben im J
33. Ibn il Emīr Muḥammad, gestorben im Jahr
34. Ibn il Emīr Mezǵaḥ, gestorben im Jahre
35. Ibn il Emīr Jaḥjā, gestorben im Jahre .
36. Ibn il Emīr Fachr id Dīn, gestorben im Ja
37. Ibn il Emīr Suleimān, gestorben im Jahre
38. Ibn il Emīr Ḥaidar, gestorben im Jahre .
39. Ibn il Emīr Fachr id Dīn, gestorben im Ja
40. Ibn il Emīr Junus, gestorben im Jahre .
41. Ibn il Emīr Ḥasan, gestorben im Jahre .
42. Ibn il Emīr Ḥammūd, gestorben im Jahre
43. El Emīr Schakīb, geboren im Jahre . .

	d. H.			
im Jahre	504	٥٠٤	ابن الامير عضد الدولة علىّ المتوفى سنة	٢٢
, gest. i. J.	561	٥٦١	ابن الامير ناهض الدين ابى العشائر بحتر المتوفى سنة	٢٣
gest. i J.	627	٦٢٧	ابن الامير قوام الدين علىّ عرف الدولة المتوفى سنة	٢٤
m Jahre .	690	٦٩٠	ابن الامير بدر الدين يوسف المتوفى سنة	٢٥
gest. i. J.	695	٦٩٥	ابن الامير زين الدين صالح ابى الجيش المتوفى سنة	٢٦
ı im Jahre	748	٧٤٨	ابن الامير سيف الدين مفرج المتوفى سنة	٢٧
n Jahre .	790	٧٩٠	ابن الامير نور الدين صالح المتوفى سنة	٢٨
n Jahre .	827	٨٢٧	ابن الامير سيف الدين يحيى المتوفى سنة	٢٩
ı im Jahre	888	٨٨٨	ابن الامير صلاح الدين مفرج المتوفى سنة	٣٠
im Jahre	916	٩١٦	ابن الامير بهاء الدين خليل المتوفى سنة	٣١
ahre . .	994	٩٩٤	ابن الامير جمال الدين المتوفى سنة	٣٢
e	1014	١٠١٤	ابن الامير محمد المتوفى سنة	٣٣
. . . . .	1026	١٠٢٦	ابن الامير مزجح المتوفى سنة	٣٤
. . . . .	1042	١٠٤٢	ابن الامير يحيى المتوفى سنة	٣٥
hre . .	1063	١٠٦٣	ابن الامير فخر الدين المتوفى سنة	٣٦
. . . . .	1107	١١٠٧	ابن الامير سليمان المتوفى سنة	٣٧
. . . . .	1135	١١٣٥	ابن الامير حيدر المتوفى سنة	٣٨
hre . .	1195	١١٩٥	ابن الامير فخر الدين المتوفى سنة	٣٩
. . . . .	1237	١٢٣٧	ابن الامير يونس المتوفى سنة	٤٠
. . . . .	1269	١٢٦٩	ابن الامير حسن المتوفى سنة	٤١
. . . . .	1305	١٣٠٥	ابن الامير حمود المتوفى سنة	٤٢
. . . . .	1286	١٢٨٦	الامير شكيب المولود سنة	٤٣

zu dem Uebel in sich aufgenommen, welches, weit mehr als äussere Feinde, die Unbotmässigkeit entfernter Satrapen und andere Fährlichkeiten, sehr bald schon an der Zerrüttung und Unterwühlung der gewaltigen Macht zu arbeiten begann. Es war dies eine Bewegung, die zwar den Namen 'Alīs, des Vetters und Schwiegersohnes des Propheten zu ihrer Devise gemacht hatte, der aber in erster Linie die endliche Auflösung des auf der Grundlage des arabischen Chalifates bestehenden panislamischen Reiches und seine Umwandlung in eine Reihe mehr oder weniger festgegliederter muhammedanischer Staaten zuzuschreiben ist, die in der Folge, abgesehen von dem Haupterben des Chalifates, dem osmanischen Reiche, vornehmlich nach Nationalitäten sich gruppierten. Schon bald nach dem Tode des Propheten begann die folgenschwere Bewegung. Einer der grössten, wenn nicht der grösste Fehler, den das sonst so geniale System des Propheten Muḥammed für den auf seiner Lehre sich aufbauenden theokratischen Staat enthielt, war das Fehlen von Bestimmungen über die Erbfolge im Chalifate. Wenn der Prophet einen Sohn gehabt hätte, wer weiss, ob der grosse Neuerer in diesem Falle nicht eine Erbfolgeordnung gefunden hätte, welche diesem und dessen direkten Nachkommen die weltliche Herrschaft über die

---

Komoren bis nach Neu-Guinea hin; in China vorzüglich die westlichen Provinzen und das Tarim-Becken mit den früher selbständigen turkestanischen und tatarischen Emiraten und starke Gemeinden in zwei von Westen nach Osten die centralasiatische Wüste umspannenden Länderstreifen, von denen der nördlichere über Kuldscha nach der Mandschurei, der südlichere über Tibet nach Jünnan sich hinzieht. Selbst im äussersten Osten, so in Peking und Hongkong, finden sich sehr bedeutende muhammedanische Gemeinden. Versprengte Muhammedaner, welche sich zu Gemeinden zusammengeschlossen haben, treffen wir ausserdem noch in verschiedenen anderen Ländern an: ich erinnere vor allem an die an Zahl stetig zunehmenden, vorwiegend malayischen Kolonien Südafrikas und Australiens. In letzter Zeit haben sich selbst in England und Amerika aus christlichen Renegaten kleine muhammedanische Gemeinden gebildet.

Im Jahre 1855 berechnete Ravenstein (A Statistic View of the Population, the religions and languages of Europe, Transcaucasia and Turkey in Asia, London 1855, S. 13) die Gesamtziffer aller Muhammedaner auf 105688000 gleich 8,37 Prozent der 1263574860 Seelen bebetragenden gesamten Bevölkerung der Erde. In der Zusammenstellung von Frederick Martins (Statesman's Year Book vom Jahre 1875, S. XXXV) werden die Muhammedaner mit 204 200 000 gleich 15,81 Prozent der etwa 1 292 000 000 betragenden gesamten Bevölkerung der Erde beziffert. Professor Juraschek führt 1889 in Otto Hübners Geographisch-statistischen Tabellen (Frankfurt a. M. 1889, S. 45), und ähnlich Wichmann in Justus Perthes' Taschen-Atlas von 1895 die Muhammedaner nur mit 171 000 000 Seelen gleich 11,3 Prozent der mit etwa 1 500 000 000 angenommenen gesamten Erdbevölkerung auf. Dagegen stellt The Dictionary of Statistics von Michael G. Mulhall (London 1892, S. 513) im Jahre 1892 200 900 000 Muhammedaner gleich 18,95 Prozent einer Gesamterdbevölkerung von 1 060 120 000 gegenüber.

Weitere Zusammenstellungen sind bei Dr. Hubert Jansen, Verbreitung des Islams mit Angabe der verschiedenen Riten, Sekten und religiösen Brüderschaften in den verschiedenen

Gläubigen gesichert hätte. So aber stieg er ins Grab, ohne dass er durch die Suren des Korans oder andere Aussprüche (Ḥadīṯ) die wichtige Frage seiner Nachfolge geregelt hätte. Die Uebergehung ʻAlīs, des Gatten der einzigen Tochter des Propheten, bei den in der Zeit von 22 Jahren dreimal notwendig werdenden Wahlen schaffte Unzufriedene, und — merkwürdige Ironie des Schicksals — als endlich ʻAlī das nach der Annahme der meisten ihm zukommende Erbe antreten konnte, kam es zum ersten Male zum Kampfe, geführt von Muhammedanern gegen Muhammedaner[1]). Die Anhänger ʻAlīs spalteten sich selbst wieder in die Chāriǧiten (Auszügler) und die Partei ʻAlīs (Schīʻat ʻAlī). Das Wort Schīʻa, Partei, erhielt später erst die bis auf den heutigen Tag geltende spezielle Bedeutung, die Partei derer zu bezeichnen, welche ʻAlī als den ersten rechtmässigen Nachfolger des Propheten und seine Söhne und deren Nachkommen in der Folge einzig zur Erbschaft des Chalifates berechtigt anerkannten.

Ländern der Erde 1890 bis 1897 (Friedrichshagen bei Berlin 1897, S. 72) gegeben. **Jansen** selbst gelangt (a. a. O. S. 73) auf Grund sorgfältigster Benutzung der Spezial-Litteratur der einzelnen Länder zu folgender Tabelle:

Erdteile (und Haupt-Inselgebiete)	Gesamt-Bevölkerung	Sunniten	Schīʻiten	Islamiten um 1890	Prozentsatz von der Gesamt-Bevölkerung	Islamiten 1897
Europa	372 459 634	11 452 138	1 470	11 453 608	3,075	**11 515 402**
Asien	*862 794 461*	*124 155 037*	*10 076 414*	*134 231 451*	*15,5577*	***140 235 864***
Malasien	*44 627 587*	*30 455 633*	--	*30 455 633*	*68,244*	***31 042 144***
Asien mit Malasien	907 422 048	154 610 670	10 076 414	164 687 084	18,149	**171 278 008**
Oceanien	*2 483 353*	*700*	—	*700*	*0,028*	***700***
Australien	*3 473 556*	*17 702*	—	*17 702*	*0.510*	***18 746***
Australien und Oceanien	5 956 909	18 402	—	18 402	0,309	**19 446**
Afrika	200 000 000	74 953 541	1 000	74 954 541	37.477	**76 818 253**
Amerika	130 104 288	48 922	635	49 457	0.038	**49 563**
Ganze Erde:						
a) um 1890:	1 615 942 879	241 083 673	10 079 519	251 163 192	15.543	**259 680 672**

Der Prozentsatz der Schīʻiten von den Islamiten = 4,013 %

b) für 1897: 1 672 500 000, darunter im ganzen Islamiten: 15.543 % = ca. 260 Mill.

Selbstverständlich beruhen die vorstehend aufgeführten Zahlen und Verhältnisziffern zum grossen Teil nur auf vorsichtig aufzunehmenden Schätzungen. Jedenfalls ist zu konstatieren, dass in diesem Jahrhundert der Islam weiter an Boden gewonnen hat, eine Bewegung, die auch gegenwärtig noch anhält und zu deren Förderung das Haupt des Islam, der Sultan-Chalife ʻAbd ul Ḥamīd, entschieden beiträgt.

[1]) Vergl. Müller, Der Islam, Bd. I, S. 316.

Sobald irgendwo zu Gunsten eines dieser Mitglieder aus dem Hause des Propheten eine Bewegung gegen die bestehende Regierung entstand, war von einer neuen Schī'a die Rede.

Nach dem Tode 'Alīs wurde das Haus des Propheten abermals vom Chalifate ausgeschlossen; statt der beiden einzigen Enkel des Propheten, Ḥasan und Ḥusēn, die im Kampfe gegen ihre Widersacher ihr Leben einbüssten, gelangte Mo'āwija zur weltlichen und geistlichen Regierung, ein Urenkel Omaijas, der wohl zu den Stammesgenossen des Propheten, den Ḳoraischiten, aber nicht einmal zu seinen näheren Verwandten gehörte. Er wurde der Begründer der in Damaskus residierenden Dynastie der Omaijaden, die das Chalifat vom Jahre 661 bis zum Jahre 750 n. Chr. in Händen hatten. Die Omaijaden wurden im Chalifat von den ihre Residenz demnächst nach dem Osten, nach Barḍād, verlegenden Abbasiden abgelöst, welche, ohne direkt von 'Alī und der Prophetentochter Faṭma abzustammen, immerhin verwandtschaftlich dem Propheten näher standen als die Omaijaden. Ihr Stammvater, dessen Namen sie trugen, war 'Abbās, ein Onkel des Propheten Muḥammed, und sie behaupteten, ein Enkel des 'Abbās habe sich das Recht der Nachfolge im Chalifat von 'Abdallāh, der wiederum ein Enkel des Chalifen 'Alī und einer Frau aus dem Stamme der Benū Ḥanīfa [1]) war — nicht also Faṭmas, der Tochter des Propheten — übertragen lassen. Jedenfalls gewannen die Abbasiden das Chalifat und die Herrschaft über die Gläubigen mit Hilfe der Aliden, der Parteigänger der Nachkommenschaft 'Alis und Faṭmas, welche in erster Linie den Tod Ḥusēns und Ḥasans an den Omaijaden rächen wollten [2]).

Die gegen die Abbasiden gerichtete Schī'a, deren Anhänger von jetzt an recht eigentlich als Schi'iten zu bezeichnen sind, hat im Laufe der Zeiten das Abbasiden-Chalifat in gründlicher Weise zu unterminieren und zu zerrütten gewusst. Gerade der Umstand, dass die Abbasiden keine Nachkommen 'Alīs und Faṭmas waren, wurde die Losung für die schon im ersten Jahrhundert ihrer Herrschaft beginnenden Umwälzungen. Aber diese Bewegung trug in weit höherem Grade noch als die Umwälzungen, welche den Sturz der Omaijaden herbeigeführt hatten, neben dem religiösen einen politisch-nationalen Charakter. Der eigentliche Herd der immer wieder erneuten Revolution gegen die

[1]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. I, S. 379 und S. 444.

[2]) Das Chalifat blieb seitdem in der Hand der Abbasiden, auch später, als sie die weltliche Macht mehr oder weniger an ihre Majordome verloren. Nach der Zerstörung Barḍāds durch die Mongolen nahm der egyptische Mamluken-Sultan Baibars den abbasidischen Chalifen Mustanṣir in Kairo auf, dessen Nachkommen hier bis zum Jahre 1517 die geistliche Würde des Chalifates repräsentierten. In dem genannten Jahre liess sich der türkische Sultan Selīm I., der Eroberer Syriens und Egyptens, die geistliche Würde von dem letzten Abbasiden-Chalifen Mutawakkil feierlich für sich und das osmanische Haus übertragen.

Dynastie des 'Abbās lag in der östlichen Hälfte des Reiches, in Persien, und hier war die religiöse Seite derselben im Grunde für viele nur der Deckmantel, hinter welchem der Nationalhass sich verbarg, den die weit civilisierteren Perser den arabischen Wüstensöhnen, die sie unterjocht hatten, und deren Nachkommen entgegenbrachten.

Als die Abbasiden den Krieg gegen die Omaijaden eröffneten, hatten sich die Perser ihnen angeschlossen, in der Hoffnung, sich selbst dadurch die Freiheit erkämpfen zu können. Die Enttäuschung, welche sie erfahren hatten, verstärkte ihren Hass gegen die Araber und die Abbasiden, welche diese nunmehr repräsentierten. Allerdings ist der religiöse Gedanke hierbei nicht zu sehr zu unterschätzen. Die Herrschaft der Araber, die nicht abgeschüttelt werden konnte, wurde im Namen Allāhs, des neuen Gottes, geführt, und gegen die neue Religion regten sich die alten, vielfach zum Mystischen neigenden Gottesideen der Perser in reaktionärem Sinne. Schrecklich waren die Folgen der Kämpfe, die der Zusammenstoss des arabischen und des persischen Elementes bewirkte. Sie endeten mit dem Ruin beider Nationen.

Schon zur Zeit der Sassaniden hatten sich in Persien pantheistische und kommunistische, ja gänzlich freidenkerische Ideen geltend gemacht, sowie andere, welche den östlicheren Religionen entnommen waren, so die Seelenwanderung, vor allem aber die Theorie der Inkarnation Gottes, und zwar namentlich die Fleischwerdung in der Gestalt des Menschen, der die höchste weltliche Gewalt verkörperte. Während der Regierungszeit der ersten Abbasiden erhoben trotzigen Mutes Vertreter der alten Lehre Zoroasters wieder ihr Haupt, und nach ihrer Niederwerfung wurden neue Systeme erfunden auf der Grundlage der vorerwähnten, altheidnischen Gedanken, die sich nur wenig um den jungen Islam kümmerten. Ehrgeizige Betrüger gaben sich selbst als Fleischwerdungen des göttlichen Geistes oder als deren Bevollmächtigte aus. Je fester der Islam aber im Laufe der Zeiten in Persien Fuss fasste und je mehr auch hier auf die »Gläubigen« Rücksicht genommen werden musste, desto mehr wurden muhammedanische Gedanken in die neu erfundenen Religionssysteme gebracht.

Es ist leicht erklärlich, dass gerade in Persien sehr bald ein Teil der Muhammedaner sich dazu verleiten liess, die Inkarnationslehre auf die Vertreter der Familie Muḥammeds anzuwenden, derart, dass sie die Fleischwerdung Gottes vom Vater auf den Sohn vererben liess. Schon zur Zeit Manṣurs, des zweiten und kraftvollsten der Abbasidenchalifen (754—775 n. Chr.), hatte sich eine merkwürdige Auslegung der Inkarnationstheorie geltend gemacht, die im Grunde nichts weiter als die Huldigung vor Manṣur selbst bedeutete. Zahlreiche Perser waren von weit her an den Hof des Chalifen gekommen, und sprachen von

ihm als von ihrem Gotte, während sie zwei seiner obersten Beamten als Adam und den Engel Gabriel bezeichneten[1]). Manṣūr aber sah ein, welche Gefahr die praktische Anwendung dieser Theorie für das Abbasidenhaus in sich bergen musste, das durchaus nicht die direkte Descendenz in gerader Linie von 'Alī und der Prophetentochter darstellte. Er liess daher die frommen Leute einkerkern und, als sich daraufhin ein Aufstand erhob, niedermetzeln. Aber sehr bald standen neue Vertreter der Inkarnationslehre auf, die von jetzt an sich gegen das Chalifat der Abbasiden richteten. Von ihnen sei nur 'Aṭā el Muḳanna' (»der Verschleierte«), ein Perser aus Merw, genannt, der sich selbst als letzte Fleischwerdung Gottes ausgab, sich vor der unheiligen Menge nicht anders als mit einem goldenen Schleier sehen liess und von seiner Burg Sanām aus grosse Teile Transoxaniens für sich gewann. Nur mit vieler Mühe konnte man die Bewegung ersticken, bis endlich, im Jahre 780, nach zweijähriger Thätigkeit der falsche Prophet sich mit allen seinen Weibern in seinem Bergschlosse, das er selbst in Flammen aufgehen liess, den Tod gab. Er ist der »Veiled Prophet of Khorassan« Thomas Moores (Lalla Rookh)[2]). So zahlreich wurden die Vertreter aller dieser neuen Religionstheorien, dass von den Abbasiden eine eigene Behörde eingesetzt wurde, welche ihnen nachzustellen und für ihre Beseitigung Sorge zu tragen hatte. Man gab den Ketzern den schon zur Sassanidenzeit für Zauberer und andere Religionsabtrünnige gebrauchten Namen Zindīḳ, begriff darunter alle möglichen unbequemen Freigeister und machte ihnen regierungsseitig regelrecht den Krieg. Desto mehr hielten sich die Fanatiker im Verborgenen und desto gefährlicher wurden sie.

Das tolle Unkraut war, wie gesagt, im Anfang auf persischem Boden gewachsen, aber nach und nach verlor die Bewegung, wie sie ihres rein antiislamischen Charakters sich längst entledigt hatte, auch die antiarabische Spitze. Längst waren am Hofe der Abbasiden Nicht-Araber die massgebenden Berater und Staatsmänner geworden. Die Abbasiden selbst wurden von ihnen immer mehr in die Rolle lediglich geistlicher Oberhäupter zurückgedrängt. Aber auch dieser letzte Schein von Macht sollte den Chalifen genommen werden, und unter dieser Devise gingen die Zindīḳs vor. Die schreckliche Misswirtschaft, die im Abbasidenreiche Platz gegriffen hatte, kam ihrem Treiben vortrefflich zu Statten.

Immer wieder wurde die Idee des Mahdı (gedacht als Messias, Erlöser) in sehr geschickter Weise herangezogen, jene Weissagung, nach welcher der wahre von Gott auserwählte Chalife aus den direkten Nachkommen 'Alīs eines Tages aufstehen und eine Regierung der Gerechtigkeit ein-

[1]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. I, S. 494.
[2]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. I, S. 495.

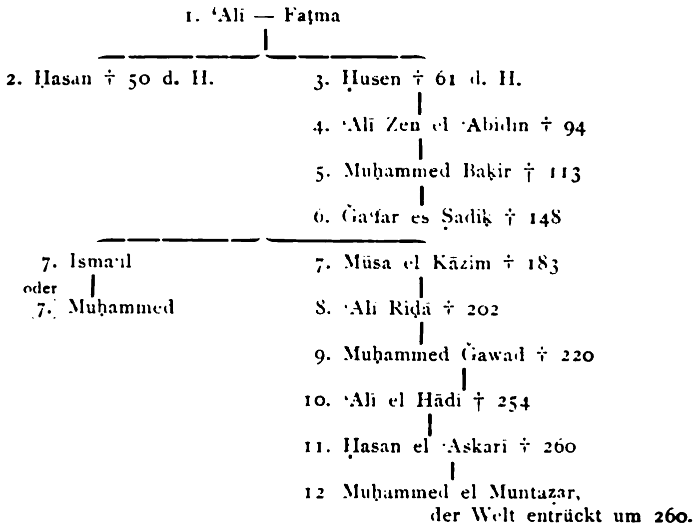
führen werde. Dieser Gedanke, welcher bis in unser Jahrhundert hinein in den verschiedensten Ländern und zu den verschiedensten Zeiten unzufriedene Mengen fanatisieren, Reiche untergehen und entstehen lassen konnte, schuf den Zindīḳs bei dem Verfalle der Abbasidenmacht in Persien, aber auch im ʿIrāḳ und in Arabien immer wieder neue Anhänger[1]).

Die Aliden selbst hatten sich längst gespalten; sie gruppierten sich aber in der Folge in zwei Richtungen, je nachdem sie den zwölften oder den siebenten Imam als den erwarteten Mahdi bezeichneten. Unter Imam in diesem Sinne sind die zur Nachfolgerschaft des Propheten »als Beherrscher der Gläubigen« einzig berechtigten Personen, und zwar zunächst der Schwiegersohn des Propheten, ʿAli, dann dessen Söhne Ḥasan und Ḥusēn und des letzteren direkte Nachkommen zu verstehen.

Der sechste Imam war Ǵaʿfar es Ṣādiḳ, ein Urenkel Ḥusēns. Die Partei der Siebener erblickt in dessen Sohn Ismaʿīl, dem siebenten Imam, den ersehnten Mahdi, die Zwölfer dagegen verehren als Mahdi Muḥammed il Muntaẓar, nach ihrer Zählung der zwölfte Imam und ein Nachkomme eines andern Sohnes des Ǵaʿfar es Ṣādiḳ, Namens Mūsā el Kāẓim[2]). Die Siebener werden nach ihrem Mahdī auch als Ismaʿīlier oder Ismaʿīliten bezeichnet, sie sind von jeher die fanatischeren unter den Schiʿiten gewesen[3]).

[1]) Es ist nicht uninteressant zu konstatieren, dass die ersten Abbasiden selbst sich den Gedanken des Mahdī nutzbar gemacht haben. Vergl. G. van Vloten, Zur Abbasidengeschichte, in Z. D. M. G., Leipzig 1898, Bd. LII, S. 218 ff.

[2]) Zur Uebersicht diene die folgende Namentafel mit der Zählung der Imame (Vergl. Lane Poole, The Mohammadan Dynasties, London 1894, S. 72):



[3]) Vergl. Stan. Guyard: Textes arabes relatifs à la doctrine des Ismaéliens, in: Notices et Extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale et autres bibliothèques, Paris 1874, tome XXII. 1re partie S. 177 ff.

Die Isma'īlier und die Zwölfer mögen sich zu Lebzeiten des siebenten bezw. zwölften Imams, erstere also gegen 765, letztere gegen 873 n. Chr. gebildet haben[1]). Aber als keine der beiden Sekten die Menschheit von dem Jammer der bestehenden Regierung befreite, lebte man in der Folge der Ueberzeugung, dass der Mahdī sich vor den Augen der Menschen verborgen halte, um vielleicht erst Generationen später als Erlöser aufzutreten und die neue glückliche Weltära zu inaugurieren.

Die im neunten Jahrhundert in Persien auf dem Boden des Heidentums entstandenen Religionen erkannten meist den Mahdī der Isma'īlier als den ihrigen an. Und wie ihrerseits die Perser, den Fortschritten der Zeit folgend, neben den Persönlichkeiten der Imame aus der Familie Muḥammeds alle möglichen muhammedanischen Anhängsel übernahmen, fanden gerade in Syrien und Arabien, im Stammlande des Islams und überall da, wo die Araber sich festsetzten, alle jene Nachklänge des auf persischem Boden stets erhaltenen Heidentums Eingang. Derjenige, welcher in die isma'īlischen Ideen und Bestrebungen eigentlich Prinzip gebracht zu haben scheint, war ein Perser, 'Abdallāh ibn Maimun, der Sohn eines Augenarztes und Freidenkers, ein unerbittlich ehrgeiziger Mann und ein unversöhnlicher Feind der Araber im allgemeinen und der Abbasiden im besonderen. Ihm erst scheint man jenes teuflische System zuschreiben zu müssen, das durch Ueberhitzung und Verwirrung der Phantasie die Menschen zu willenlosen Werkzeugen in der Hand des Oberhauptes der Sekte umwandelte, Mörder und Brandstifter in zahlloser Menge schuf und infolge seiner terroristischen, durch die ganze muhammedanische Welt verzweigten, im Geheimen wirkenden Organisation Fürsten schaffen und Throne stürzen konnte, und das wohl als der mächtigste Faktor der damaligen muhammedanischen Welt angesehen werden muss, bis auch ihm der in seiner Art ebenso schreckliche Ansturm der Mongolen zum Wohle der Menschheit ein jähes und blutiges Ende bereitet hat. Die spärlichen Reste der eigentlichen Isma'īlier, welche auch nach dem Verschwinden der Gottesgeissel Tschingis Chan und Hulagu Chan sich noch vorfinden, und die harmlosen und verblassten Formen des Isma'īliertums, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, sind belanglos im Verhältnis zu dem, was die Sekte einst gewesen. Genialität ist bei aller Verworrenheit dem System Ibn Maimūns nicht abzusprechen. Siebenmal ist nach ihm das Wesen Gottes als Prophet Mensch geworden: in Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus, Muḥammed und in dem Mahdī —, als welcher jedoch nicht mehr Isma'īl selbst, sondern dessen Sohn Muḥammed gilt. Der letztere ist nicht gestorben, sondern nur unsichtbar geworden, und sein Wiedererscheinen wird erwartet. Jede der Inkarnationen des göttlichen

[1]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. I, S. 588.

Wesens hatte einen Helfer, einen Imam, welcher den göttlichen Willen zu verkünden und zum Ausdruck zu bringen hatte. So war Petrus der Imam Jesus' und 'Alī derjenige Muḥammeds. Jeder Imam selbst hatte wieder sechs Nachfolger bis zur nächstfolgenden Menschwerdung Gottes. So war Johannes der Täufer der letzte Imam vor dem Auftreten Jesu, 'Alī der erste Imam Muḥammeds, die übrigen Imame der isma'īlitischen Schi'iten seine Nachfolger und Isma'īl selbst der letzte dieser Nachfolger vor dem Auftreten des erwarteten Mahdī, des Herrn der Gegenwart und daher des »Herrn der Zeit«. Dieses Mahdī Helfer und Imam ist 'Abdallāh ibn Maimūn, und ihm ist man ebenso wie dem Mahdī selbst blinden Gehorsam schuldig. Von ihm gehen Dā'īs (Rufer, Missionare) aus, die sich überall, immer wieder unter verschiedener Maske, zeigen und Anhänger werben. Bevor das Religionssystem dem, den man zu werben sucht, entwickelt wird, verlangt man von ihm vor allem unverbrüchliches Schweigen allen nicht Eingeweihten, unbedingte Wahrhaftigkeit den Dā'īs gegenüber, und sodann die Erlegung einer den Verhältnissen entsprechenden Geldsumme zum Besten der Religionsgemeinschaft. Aber nicht auf einmal kramen die Dā'īs ihre Weisheit vor ihrem Opfer aus. Der Adept muss vier Grade des Wissens durchgehen, bevor er in das oben ausgeführte Religionssystem eindringen kann. Erst wenn er soweit gediehen ist, beginnt der weitere Unterricht, der in fünf ferneren Graden durch einen Wust altheidnischer, griechisch-philosophischer und neu erfundener Anschauungen hindurchführt und den Glauben an jede positive Religion raubt. Schon im vierten Grade war im Grunde bereits der Islam negiert. Selbst das Lehrsystem der ersten vier Grade wird durch allegorische Deutung wieder derart verrückt, dass derjenige, welcher sich durch alles das, was ihm vorgetragen wird, durchfinden kann, nur mehr Eines erkennt: Die Ewigkeit der Materie und die Unmöglichkeit, das Wesen der Dinge in religiösen Begriffen festzulegen. Gänzlicher Skepticismus, Materialismus und cynischer Egoismus mussten die geistige Frucht dieser Erziehung werden[1].

Der eigentliche Zweck dieser Erziehung für Ibn Maimūn und seine Nachfolger sollte aber nur der sein, die Thoren derart zu verwirren und die Klugen so zu schulen, dass sie aus Furcht oder aus Fanatismus oder aus Eigennutz die Sklaven seines eigenen Willens wurden. Diesen Zweck hat er erreicht. Ein derartiges Unwesen trieb er mit Hilfe seiner Anhänger zunächst in Persien, dass er von dort fliehen musste. Aber darauf setzte er sich in Salamja in Syrien fest, wo nach der Tradition aus früherer Zeit bereits isma'īlitische Ideen vorherrschend gewesen sein sollen (vor 873 n. Chr.). Salamja wurde nunmehr auf längere Zeit der

[1] Vergl. Müller a. a. O. Bd. I, S. 589 ff.

Sitz des Grossmeisters der furchtbaren Sekte, der Mittelpunkt der isma'īlitischen Bestrebungen, und von hier aus setzten die Nachkommen 'Abdallāh ibn Maimūns das begonnene Zersetzungswerk gegen die Macht der Abbasiden fort. Es geht die Sage, dass einer der Dā'īs des zweiten Nachfolgers Ibn Maimuns einen durch die Misswirtschaft der Baġdāder Regierung heruntergekommenen Bauern, mit Namen Ḥamdān, welcher mit allen möglichen körperlichen Gebrechen behaftet war, für seine Lehre gewann, und dass dieser dann selbst wieder der oberste Dā'ī der Sekte für das östliche Mesopotamien und dessen Umgegend wurde. Infolge seiner Gebrechen soll Ḥamdān den Beinamen il Ḳarmaṭ geführt haben und hieraus die besonders übliche Bezeichnung Karmaten[1]) für die Isma'īlier Ibn Maimūns sich herleiten. Immer zahlreicher wurden die Anhänger der Lehre Ibn Maimuns nun auch in Südmesopotamien ('Irāḳ) und in Arabien, so dass sie seit 890 dort offen auftreten und sich eigene, feste Niederlassungen begründen konnten. Nunmehr hielt Aḥmed, ein Sohn oder Enkel 'Abdallāhs, die Zeit für gekommen, alle die mystischen Eigenschaften, die in dem Lehrsystem Ibn Maimūns den Nachkommen des Propheten Muḥammed als Imam gebührten, auf das eigene Haus überzuleiten. Zu diesem Zwecke behauptete er kühn seine Verwandtschaft mit dem Hause Muḥammeds, wagte es aber noch nicht, sich von 'Alī, dem Schwiegersohne des Propheten selbst, abzuleiten; vielmehr führte er seinen Stammbaum auf 'Aḳīl, einen Bruder des 'Alī, zurück. Das war Ḥamdān il Ḳarmaṭ zu viel; er verweigerte die Anerkennung der Neuerung, verschwand dann aber plötzlich von der Bildfläche, wohl auf Veranlassung des Grossmeisters durch einen Sklaven seines Willens getödtet[2]). Immer weiter breiteten sich nun die Karmaten, wie wir jetzt die Sekte nennen wollen, im 'Irāḳ aus; in der syrischen Wüste und vor allem in Baḥrēn, dem nordöstlichen Teile der arabischen Halbinsel, wurden ihnen zahlreiche Beduinen gewonnen. Merkwürdig genug scheinen die Abbasiden diesem Treiben verhältnismässig freien Lauf gelassen zu haben. Auch in Südarabien, vorzüglich in Jemen, wo schon seit langer Zeit die Aliden besonderen Anhang gefunden hatten, und wo bis auf den heutigen Tag an einzelnen Orten Scherifen-Familien, Nachkommen Muḥammeds, als Fürstengeschlechter kleinerer Landstriche aufgetreten sind, konnte die Sekte festen Fuss fassen.

Bald nach dem Beginn des zehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung eröffnet sich eine neue Aera für die Karmaten: Der damalige Grossmeister war ein gewisser Sa'īd[3]), angeblich der Neffe oder

---

[1]) Ueber den Ursprung des Wortes Karmaten vergl. de Goeje, Mémoire sur les Carmathes du Bahraïn et les Fatimides, Leide 1886, Appendice S. 199.

[2]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. I, S. 594.

[3]) Vergl. Wüstenfeld, Geschichte der Fatimiden-Chalifen nach arabischen Quellen. Göttingen 1881, S. 3.

selbst ein Enkel oder Urenkel des genannten Aḥmed, nach der Ansicht seiner Gegner aber nicht einmal so vornehmer Abkunft, sondern lediglich ein als Kind in der grossmeisterlichen Familie angenommener Fremdling, der sogar als der Sohn eines jüdischen Schmieds von Salamja bezeichnet wurde. Sa'īd, der jedenfalls auf die Rolle eines Grossmeisters der Sekte seit seiner Jugend vorbereitet worden war, verwirklichte den Plan, der wohl 'Abdallāh ibn Maimūn bereits vorgeschwebt haben mag: Er wurde der Begründer eines festgegliederten Reiches, aber nicht in Asien, sondern im Norden Afrikas.

Durch ausgesandte Dā'īs, insbesondere durch den treuen 'Abdallāh esch Schī'ī hatte er das dortige Terrain vorbereiten lassen. Im Jahre 902 kehrte er Salamja für immer den Rücken, um sich nach Afrika zu begeben. Hier ist er zu einem anderen Menschen geworden. Er nennt sich 'Obeidallāh el Mahdī und führt seinen Stammbaum nunmehr direkt auf 'Alī und Faṭma und nicht mehr auf 'Alīs Bruder zurück. Vortrefflich weiss er die Rolle des verheissenen Erlösers zu spielen. Jahre lang lässt er sich im fernen Westen, in Siǧilmāsa, dem heutigen Tafilelt, einkerkern, bis seine Zeit gekommen und er im Jahre 910 von seinen getreuen Dā'īs befreit wird, um die Zügel des neuen Staatengebildes selbst in die Hand zu nehmen. Sein Sitz wird il Mahdije bei Ḳairowān. Die mit der Herrschaft der gestürzten Aglabiden unzufriedenen Berber vergrösserten seine Macht immer mehr, und bald konnte er daran denken, sein Reich nach Westen und Osten auszudehnen.

Wiewohl er so zum weltlichen Fürsten geworden, blieb er trotzdem immer noch der Grossmeister seiner Sekte, die in Vorderasien und Persien nach wie vor blühte. In allem hatte 'Obeidallāh Glück. Wie er auf seiner Durchreise durch Egypten den Sendboten der Abbasiden entgangen war, wandte sich die abbasidische Regierung erst unmittelbar nach seinem Aufbruch aus Salamja in ernsthafterer Weise gegen die Karmaten. Zunächst wurde mit wechselndem Glück gefochten, aber endlich wurde das Nest von Salamja, das nach wie vor der Aussenwelt gegenüber der Sitz der Sekte geblieben war, aufgehoben. Den Isma'īliern in Syrien muss es damals schlecht ergangen sein und nicht minder den Arabern der syrischen Wüste, die sich ihnen angeschlossen hatten. Es ist wahrscheinlich, dass damals grössere Teile der syrischen Beduinen bei ihren Stammverwandten, den Arabern, die, wie wir gesehen haben, sich eine schwer zugängliche neue Heimat im Marditen-Gebiete im Libanon gegründet hatten, Zuflucht gesucht und gefunden haben. Auch nach den weiteren Kämpfen der Karmaten in Syrien dürfte sich dieser Vorgang wiederholt haben. Ich erwähne dieses, weil mein oben bezeichneter Gewährsmann in Uebereinstimmung mit anderen Drusen mehrfach betont hat, dass die arabischen Stämme des Libanon und dessen gebirgiger

Nachbarschaft schon vor Einzug der drusischen Religion batinidischen[1]) bezw. isma'īlitischen Tendenzen gehuldigt hätten[2]).

Nach ihren ersten Misserfolgen in Syrien verlegten die Karmaten den Schwerpunkt ihres Wirkens nach dem für die Heere des Abbasiden-Chalifen fast unerreichbaren Laḥsa in Baḥrēn am Persischen Golf. Der isma'īlitischen Lehre muss hier damals eine Form gegeben worden sein, welche der beduinischen Eigenart zusagte, und die Beduinen des Neǧd und der umliegenden Steppen und Oasenbezirke sind es, welche nunmehr für eine Zeit lang die eigentlichen Träger des Karmatentums werden. Die mehr oder weniger sesshaften Bewohner der arabischen Halbinsel hatten sich die alte Urwüchsigkeit und Kraft bewahrt, welche der Lehre Muḥammeds einen Teil der Welt erobert hatte. Längst hatte die Völkerwiege Arabien neue Streiter geschaffen an Stelle derer, die mit den Feldherren und ersten Nachfolgern des Propheten ausgezogen waren und deren Nachkommen durch ihre Berührung mit weiter fortgeschrittenen Nationen Kosmopoliten geworden und in den Städten verweichlicht waren. Zur Zeit Muḥammeds, — aber auch noch im Anfang dieses 19. Jahrhunderts, als die puritanischen Wahabiten auftraten und sich ein arabisches Reich schufen, das die heiligen Städte des Ḥiǧāz in sich schloss und erst nach jahrelangen Kämpfen, welche die Egypter im Auftrage des Sultan führten, eingedämmt werden konnte, — zeigte es sich, dass die Araber der Wüste mystischen religiösen Ideen zugänglich sind, vor allem wenn hierdurch sich ihnen Gelegenheit bietet, ihrer vornehmsten Passion, der Raublust, zu huldigen. Mit scharfem Blick müssen das die Karmaten erkannt und entsprechend ausgenutzt haben. Der Karmatenstaat von Laḥsa gedieh zunächst unter der Führung von Dā'īs, später unter einer sechs- oder mehrköpfigen Regentschaft, die merkwürdigerweise unter sich einig war. Von Laḥsa aus wurde die Schlappe in Syrien wett gemacht, und dieses, wie die umliegenden Gebiete, zahlte den Karmaten Jahre lang Tribut. In 'Obeidallāh und seinen Nachfolgern müssen sie nach wie vor ihr geistliches Oberhaupt erblickt haben. Als sie im Jahre 930 die Kühnheit hatten, den heiligen Stein der Ka'ba aus Mekka zu rauben und nach Laḥsa zu bringen, verblieb er dort, trotz des Einspruchs der ganzen muhammedanischen Welt, bis endlich der Enkel 'Obeidallāhs, Manṣūr, im Jahre 951 die Rückerstattung nach Mekka anordnete. Trotzdem kam es unter Manṣūrs Sohn, Mo'izz, zum Streite zwischen den Karmaten von Baḥrēn und den Nachkommen Ibn Maimūns. Die Feldherren der Fatimiden, — so nannten sich die Söhne 'Obeidallāhs nach ihrer erlogenen Ahnfrau Faṭma, der Tochter des Propheten, — hatten während

[1]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. II, S. 61, Anm. 2.

[2]) Vergl. auch die Ausführungen Silvestre de Sacys in seinem Exposé de la religion des Druzes.

der Regierungszeit von Mo'izz Egypten erobert, und nahmen nun auch noch Syrien ihren Todfeinden, den Abbasiden[1]) ab. Daraufhin hörte dieses Gebiet auf, an die Karmaten den Tribut zu zahlen. Dieses führte zum Konflikt zwischen den Leuten von Baḥrēn und den Fatimiden. Der Kampf wurde mit wechselndem Erfolge geführt. Ja, einmal zeigten sich die Truppen der Karmaten bereits vor den Thoren von Fosṭāṭ-Kairo. Aber das Glück blieb dem Hause Ibn Maimūns treu: Gerade dieser Umstand war es, der zum äusseren Anlass genommen wurde für die feierliche, mit grossem Pomp vorgenommene Uebersiedlung des »Chalifen« Mo'izz nach Kairo (im Jahre 973 n. Chr.), für den Beginn einer Jahrhunderte langen Herrschaft der Fatimiden über das reiche, heilige Nilland, dessen Bewohner mit Recht als treueste Anhänger der Sunna, der orthodoxen Richtung des Islam, galten, im Gegensatz zu der schi'itischen Richtung der Fatimiden. Mo'izz starb bald darauf. Sein Sohn 'Azīz war siegreich in dem bereits von Mo'izz persönlich aufgenommenen Kampf gegen die Karmaten, bewilligte diesen aber eine jährliche Geldzahlung (im Jahre 977)[2]) und stellte so in gewisser Beziehung wenigstens wieder das alte gute Verhältnis zwischen der isma'ilitischen Sekte und ihrem angestammten Oberhaupte her. Mo'izz und 'Aziz machten allerdings von dieser Stellung — ohne Frage im Hinblick auf die sunnitische Bevölkerung ihrer neuesten Heimat — wenig Gebrauch.

Erst der Enkel des Mo'izz, Ḥākim, ging in energischer Weise daran, die isma'ilitischen Gedanken auch in Egypten einzuführen. Noch immer galt es, das letzte Ziel, das Mo'izz[3]) ebenso wie der kühne 'Obeidallāh und wohl auch schon 'Abdallah ibn Maimūn selbst sich gesteckt, zu erreichen: die Abbasiden zu stürzen und das eigene Haus an deren Stelle zu setzen. Dieser höchste Wunsch der Fatimiden sollte jedoch niemals in Erfüllung gehen. Allerdings wurde in der Folge, und zwar schon zur Zeit des beginnenden Niederganges der fatimidischen Macht im Jahre 450 d. H. (1059 n. Chr.), der Name des Fatimiden-Chalifen Mustanṣir nach dem Freitagsgebete in der Moschee zu Barḍād genannt. Aber nur sehr kurze Zeit lang triumphierten dieser Art die Fatimiden über die Abbasiden. Das Ereignis war zudem keineswegs die Folge fatimidischer Siege und hatte auch keinerlei praktische Bedeutung[4]). Die Abbasiden bezw. deren mächtige Majordome erwiderten weidlich den Hass, welchen ihnen die Fatimiden entgegenbrachten; in geschickter Weise hatten sie einen Annäherungsversuch, den schon der Fatimide

[1]) In Wirklichkeit den Ichschiden, einer vom Chalifat in Barḍād unabhängig gewordenen kurzlebigen Statthalterdynastie von Egypten.

[2]) Vergl. Wüstenfeld, Geschichte der Fatimiden-Chalifen, S. 140.

[3]) Vergl. Wüstenfeld a. a. O. S. 130.

[4]) Vergl. Wüstenfeld a. a. O. S. 242 ff.

'Azīz machte, benützt, um durch die Aliden von Baġdād im Jahre 980 n. Chr. (369 d. H.) den Stammbaum der Fatimiden als gefälscht bezeichnen zu lassen[1]).

Den Leitgedanken im Leben des Chalifen il Ḥākim biamrillāh Abū 'Alī Manṣūr bildete ohne Zweifel die gänzliche Verdrängung der Abbasiden vermittelst einer Wiederbelebung der isma'īlitischen Ideen. Ḥākim war der siebente Herrscher der von 'Obeidallāh gegründeten Dynastie, der dritte der in Egypten herrschenden Fatimiden, und soll eine Christin zur Mutter gehabt haben. Als Knabe von elf Jahren war er auf den Thron gekommen, fünf Jahre darauf trat er bereits selbständig auf und begann nun eine Reihe von Tollheiten, aus denen jedoch eine gewisse Genialität und innere Kraft hervorblitzte. Bereits Mo'izz hatte bei seinem Einzug in Kairo die schi'itische Form des Freitaggebetes eingeführt, viel weiter war weder er noch sein Sohn 'Azīz gegangen.



Glassiegel des Chalifen Ḥākim.

Ḥākim aber liess planmässig isma'īlitische Ideen durch Lehrer in den Moscheen Kairos verbreiten, und plötzlich stand ein aus Persien gekommener Isma'īlier auf, vielleicht seiner Nationalität nach ein Türke, id Darazī genannt, predigte die alte Inkarnationstheorie und wandte sie auf den gegenwärtigen Herrscher, den Chalifen Ḥākim, selbst an. Das war den sunnitischen Kairensern zu viel; Darazī wurde beinahe totgeschlagen, konnte jedoch flüchten, und begab sich, mit Geldmitteln des Chalifen reichlich ausgestattet, nach Syrien in das Berggebiet des Hermon, woselbst er, im Jahre 1017[2]), am Wādi it Tēm die ersten Anhänger fand, die an die Göttlichkeit Ḥākims glaubten. Der Chalife wiederholte den zuerst missglückten Versuch, das Isma'īliertum in der erwähnten Form wieder aufzufrischen; ein weiterer Prophet trat in Kairo auf, verschwand jedoch bald wieder, ohne besondere Bedeutung erlangt zu haben, und ebenso wenig Erfolg in Kairo hatte i. J. 1019 ein Perser, Namens Ḥamza, der allerdings dank der Schreckensherrschaft, welche Ḥākim führte, eine Zeitlang sich vernehmen lassen konnte, dann aber gleichfalls flüchten musste und sich zu id Darazī nach Syrien begab.

Anfang des Jahres 1021 erreichte die öffentliche Thätigkeit Ḥākims ihr Ende. Ebenso merkwürdig wie sein Leben war sein Tod. Auf einem weissen Esel hatte er eines Morgens einen Ritt in das schluchtenreiche Moḳaṭṭam-Gebirge, unmittelbar bei Kairo, unter-

---

[1]) Vergl. Wüstenfeld a. a. O., S. 3 ff., S. 142.

[2]) Vergl. Müller a. a. O., Bd. I, S. 632. Dieses Datum wurde mir auch in Syrien selbst von Drusen genannt. Bei Wüstenfeld (Geschichte der Fatimiden-Chalifen, S. 206 ff.) werden diese Ereignisse auf einen späteren Zeitpunkt, in das letzte Regierungsjahr Ḥākims verlegt.

nommen und war nicht wieder zurückgekehrt. Das wurde in der Zukunft den Vorbildern der letzten Imame der Zwölfer und Isma'ilier entsprechend gedeutet. Es hiess, er sei nicht gestorben, sondern nur entrückt. Mit Ḥākim waren aber die Hoffnungen der Isma'ilier im Westen ins Grab gegangen. Die Karmaten in Baḥrēn waren bereits vom Schauplatze abgetreten[1]). Ihre weltliche Organisation und die Bildung eines regelrechten Staates hatten ihrer mystischen Kraft Abbruch gethan. Auch starke Beduinenstämme, wie die Montefik, die einst auf isma'ilitischer Seite gefochten hatten, waren siegreich im Kampfe gegen die Herren des Baḥrēn, und in Mekka selbst, dessen Besitz den letzteren solange von sunnitischer Seite missgönnt worden war, waren alidische, vom Propheten unabweisbar richtig abstammende Scherifen zur Herrschaft gelangt. Erst mehrere Jahrzehnte später sollte das Isma'iliertum neue Kraft gewinnen, diesmal jedoch wieder in seiner Urheimat, in Persien, dem Sitz des ultraschi'itischen Gedankens, und zwar in der Gestalt, welche der schreckliche Ibn eṣ Ṣabāḥ, der »Alte vom Berge«, der Stifter des Ordens der Assassinen[2]), ihm gegeben hatte.

Ḥasan ibn eṣ Ṣabaḥ, ein ehrgeiziger Perser, verstand es, ähnlich wie 'Abdallāh ibn Maimūn, die vorhandenen isma'ilitischen Ideen und deren Anhänger sich nutzbar zu machen und ein in seiner Familie erblich werdendes Grossmeistertum zu schaffen. Mit den Fatimiden kam er 1078 n. Chr. in Egypten selbst in Berührung, entzweite sich hier aber mit den gemässigteren Schi'iten des Kairenser Hofes, welche einem jüngeren Sohn des Chalifen Mustanṣir an Stelle Nizārs den erledigten Thron verschafften, obwohl Nizār nach streng isma'ilitischer Idee als der älteste Spross das Erbe des Reiches — und auch der göttlichen Wesenheit des Vaters — hätte antreten müssen[3]). Ḥasan erkannte, dass die Fatimiden für das Isma'iliertum definitiv verloren seien und wandte sich nunmehr nach Persien, wo in gleicher Weise wie im 'Irāḳ die isma'ilitischen Gedanken weiter lebten. Ebenso gewandt und in den Wissenschaften seiner Zeit unterrichtet, wie verwegen und rücksichtslos, gelang es ihm, im Jahre 1090 die im nordwestlichen Bergland Persiens gelegene Burg Alamut (»Adlerhorst«) in seine Gewalt zu bringen. Seinen Anhängern gab er Haschisch, angeblich ein Hanfpräparat, zu essen, wodurch sie in wahn-

[1]) Vergl. de Goeje, La fin des Carmathes, Journal Asiatique 1895 (Extrait No. 1).

[2]) Vergl. über die Assassinen J. von Hammer, Die Geschichte der Assassinen aus morgenländischen Quellen, Stuttgart und Tübingen 1818, S. 330 ff.; M. C. Defrémery, Nouvelles recherches sur les Ismaéiiens ou Bathiniens de Syrie, plus connus sous le nom d'Assassins, Paris 1855; St. Guyard, Un grand-maître des Assassins au temps de Saladin, Journal Asiatique, 7. Série, tome IX, Paris 1877, S. 324 ff.; van Berchem, Epigraphie des Assassins de Syrie, Journal Asiatique, Mai—Juni 1897.

[3]) Vergl. Müller a. a. O., Bd. II, S. 100.

sinnigen Taumel verfielen, nun im Traume, der vielleicht durch weitere künstliche Mittel unterstützt wurde, die höchsten Wonnen durchlebten und dann, gebannt von der Wirkung des Haschisch und ihres Spenders, jeden Auftrag zu erfüllen bereit waren. Nach dem Haschisch nannte man die Anhänger Ḥasans Ḥaschchāschīn, eine Bezeichnung, die von den fränkischen Kreuzfahrern in »Assassinen« umgewandelt wurde und als »assassin« in den französischen Wortschatz übergegangen ist.

Sehr bald breiteten die Assassinen ihre Thätigkeit über die Grenzen Persiens aus. Schon im Jahre 1102 gelangten sie, durch einen Fürsten von Aleppo, der sich ihrer als Bundesgenossen bedienen wollte, herbeigerufen, nach Syrien. 1126 gewannen sie die Stadt Banias am Hermon, die sie jedoch nach drei Jahren wieder aufgeben mussten, bald darauf das Bergschloss Ḳadmūs bei Ḥama und endlich im Jahre 1140 das Felsennest Maṣjād im Noseirier-Gebirge[1]), welches das Centrum ihrer verderbenbringenden Thätigkeit in Syrien wurde. Zahlreiche weitere feste Schlösser in unzugänglicher Gegend entstanden dann in Syrien als Stützpunkte ihres gefährlichen Wirkens, das sich hier ganz besonders auch gegen die christlich-fränkische Herrschaft richtete. Mehr als einer der Kreuzritter verblutete unter dem Mordstahl der Assassinen. In dichtestem Getümmel, in der Königsburg oder am Altar, wussten die Leute des »Alten vom Berge« — so wurde Ḥasan nach seiner Burg Alamūt genannt — ihre Opfer zu finden. Was machte es den Fedawi, den »Todgeweihten«, wenn sie, ihrem Grossmeister gehorchend, ihr Leben einbüssten. Sie waren gewiss, dann dauernd die Freuden zu geniessen, die sie im Haschischrausche gekostet[2]). Der geringe Bildungsgrad der meisten der Kreuzfahrer macht es begreiflich, dass sie bald jeden Mord, der unaufgeklärt blieb, den Assassinen zuschrieben, gleichzeitig aber auch als Assassinen alle diejenigen betrachteten, deren religiöse Anschauungen ihnen unverständlich

[1]) Die Bewohner des Noseirier-Gebirges bekannten und bekennen sich zu einer Religion, die zwar gleichfalls isma'ilitischer Natur, jedoch derartig mit christlichen Ideen vermengt ist, dass man fast annehmen könnte, sie sei auf christlicher Grundlage erwachsen. Vielleicht sind die Noseirier als die Nachkommen der einstmals christlich-aramäischen Bevölkerung des nördlichen Libanon anzusprechen. Nicht unmöglich, dass die Assassinen, als sie ihren Wirkungskreis im Süden von Aleppo ausdehnten, bei den Noseiriern einen Stützpunkt zu finden hofften; statt dessen stellten sich die Noseirier den neuen Ankömmlingen durchaus feindlich gegenüber. Ueber die Noseirier vergl. Sulaimān il Adani, il Bakūra is Sulaimanije fī 'd Dijane in Nuṣairijē, ohne Ort u. Jahr (Beirut, Amerik. Druckerei); dieses Buch behandelt M. E. Salisbury, Journal of the Amer. Orient. Soc. t. VIII; vergl. ferner Clément Huart, La poésie religieuse des Nosairis in Journ. Asiat. 1879 t. II, S. 190—261; Wolff, Auszüge aus dem Katechismus der Nusairier in Z. D. M. G. III.

[2]) Der Venetianer Marco Polo, ein Zeitgenosse des letzten »Alten vom Berge«, giebt in der Beschreibung seiner Reise nach dem Orient eine Schilderung der Verführungskünste, welche der letzte Herr von Alamut anwandte, um sich seine Würgeengel zu erziehen. Der »Alte vom Berge« hatte in der Nähe seines Schlosses einen zauberischen Garten errichten

waren. Die Assassinen erlagen erst dem Ansturme der Mongolen. Hulagu Chan hob 1256 die Schreckensburg Alamût auf; der letzte und siebente Grossmeister des Ordens wurde getötet[1]), und das Ima'îliertum wurde in ganz Persien gründlich ausgerottet. Auch in Vorderasien wurden die Isma'îlier überall verfolgt. In Syrien widerstanden einzelne der Felsennester der Assassinen den Mongolenhorden, doch war die früher so unheimliche Gesellschaft derartig geschwächt, dass der kräftige Mamlukensultan Baibars von Egypten im Jahre 1273 ihre letzte Burg in seine Gewalt brachte und jeder Organisation unter ihnen ein Ende machte. Wohl mögen Baibars oder seine Nachfolger sie gelegentlich noch als bestellte Mörder benutzt haben. Jetzt bestehen die wenigen isma'îlitischen Gemeinden, welche sich bis auf den heutigen Tag in Syrien erhalten haben, aus friedlichen Bürgern und Bauern[2]).

Doch kehren wir zu den Sendboten Ḥâkims zurück. Id Darazî[3]) hatte in Syrien zahlreiche Anhänger gewonnen, und nach ihm wurde die dort entstandene Lehre benannt[4]), wiewohl er selbst sich in Widerspruch mit Ḥakim gesetzt hatte und bald nach der Ankunft Ḥamzas verflucht und aller Wahrscheinlichkeit nach getötet worden ist.

Erst Ḥamza ist als der eigentliche Gründer der drusischen Religion anzusehen, die als eine Abart oder Fortsetzung des Isma'îliertums betrachtet werden kann. Diese neue Religion hatte jedoch die gegen die

lassen, in dem junge Leute unterhalten wurden, die ihn nie verlassen durften und unaufhörlich alle irdischen Freuden genossen. Unerschrockene, mutige Männer, die der Herr von Alamut zu Werkzeugen seines Willens machen wollte, liess er, betäubt durch einen Trank, in dieses Paradies bringen, woselbst sie mehrere Tage lang an den Freuden der ständigen Bewohner desselben teilnahmen, dann wurden sie abermals in künstlichen Schlaf versetzt und aus dem Garten wieder entfernt. Das Versprechen, die genossenen Freuden nach dem im Dienste des »Alten vom Berge« gefundenen Tode wiederzufinden, spornte die zum Bewusstsein Gelangten zu den verwegensten Thaten an. (Vergl. Marco Polos Reise in den Orient während der Jahre 1272 bis 1295, herausgegeben von Felix Peregrin, Leipzig 1802, S. 37 ff.)

[1]) Vergl. Müller a. a. O., Bd. II, S. 230.

[2]) Abgesehen von den Drusen sind die Noseirier die zahlreichsten der noch heute in Syrien lebenden Anhänger der alten isma'îlitischen Ideen. Die Metâwile und die gegenwärtig direkt Isma'îlier sich nennenden Gemeinden sind an Zahl bedeutend geringer. Insbesondere die sogenannten Isma'îlier scheinen ihren Traditionen zufolge die Nachkommen der letzten Assassinen zu sein, während die Metâwile die Ueberreste der im 10. Jahrhundert im westlichen Syrien sich bildenden Karmaten-Gemeinden sein dürften.

[3]) Ueber die Bedeutung des Wortes Darazi vergl. Wüstenfeld. Fachr ed dîn, der Drusenfürst, und seine Zeitgenossen, S. 8. Eigentlich müsste nach id Darazî »Druze« geschrieben werden, doch habe ich die allgemein übliche Schreibweise »Druse« beibehalten.

[4]) Die Bezeichnung »Druse« kommt bereits bei Benjamin von Tudela vor, der 1173 starb. Die Ableitung des Namens »Druse« von dem christlichen Grafen de Dreux ist eine wohl zur Zeit Fachr id Dîns entstandene Fabel, die von diesem Fürsten dazu benutzt werden sollte, das Christentum für seine Sache gegen die Türken zu interessieren.

Abbasiden und die Herrschaft der Araber gerichtete Spitze des Isma'īliertums verloren, an Stelle der politischen betonte sie die philosophische Seite der alten Doktrin. Ihre ersten Anhänger am Wādi it Tēm waren Araber, die ohne Frage mit den nach dem Libanon in das Gebiet der alten Marada gekommenen arabischen Stämmen in Beziehung gestanden haben. Diese arabischen Stämme müssen, wie bereits hervorgehoben wurde, damals stark isma'īlitisch angehaucht gewesen sein[1]).

Ḥākim soll, wie die Drusen annehmen, nach den verschiedensten Gegenden hin weitere Emissäre entsandt haben, so nach dem Iran, nach Afghanistan und weiter nach dem Osten, nach China, Indien, ferner auch nach Jemen und verschiedenen Teilen Afrikas. Mein drusischer Gewährsmann war der Ansicht, dass heute noch in Afrika auf der tunesischen Insel Ǧerba sich drusische Traditionen erhalten haben müssten, die dortigen Bewohner würden von den Muhammedanern des Festlandes Chawāreǧ genannt, eine Bezeichnung, die auch den Drusen gegeben werde[2]). Die Choǧas[3]) und Boḥeras in Indien seien zweifellos mit ihnen verwandt.

---

[1]) Vergl. oben S. 126.

[2]) Unter diesem Worte werden vom sunnitischen Standpunkte aus alle Ungläubigen verstanden.

[3]) Mein Gewährsmann behauptete, dass die Choǧas, wenn sie auch mit den Drusen nicht in allen Dingen übereinstimmten, doch nach Neǧrān in Jemen pilgerten, um dem dort regierenden Dā'ī zu huldigen, der als eine besondere Fleischwerdung Gottes betrachtet werde, die sich immer wieder bei seinem Nachfolger erneuere. Ich habe mich bei einem Choǧa selbst über die religiösen Grundsätze der Sekte erkundigt, über die auch eine im Juni 1866 vor dem High Court of Justice zu Bombay stattgehabte Gerichtsverhandlung Licht verbreitet. Diese Verhandlung fand mit dem ausgesprochenen Zweck statt, festzustellen, ob die Choǧas Sunniten oder Schi'iten seien und ob der Aṛa Chān berechtigt sei, sich als Imam der Choǧas zu bezeichnen. Nach diesen Quellen sind die folgenden Mitteilungen gegeben: Die Choǧas sind die Nachkommen von Hindu, die angeblich zuerst in Kutch durch einen Emissär Namens Suddroodin (Ṣadr id Dīn) bekehrt wurden. Dieser Dā'ī hinterliess ihnen ein Buch, Ahhel Dasvatar (eigentlich Das avatar, d. h. die »zehn Fleischwerdungen«), welches die neun Inkarnationen Wischnus und die Erscheinung Gottes auf Erden in Gestalt des Chalifen 'Alī beschreibt. Das Werk ist in Sindhischriftzeichen und in einem Dialekt geschrieben, der aus dem Kutchị und dem Guzarati zusammengesetzt ist. Der letzte Teil dieses heiligen Buches wird noch heute bei den Begräbnissen der Choǧas verlesen. Die Choǧas selbst nennen sich Imami Isma'īli, ihr höchstes Wesen ist der Aṛa Chān, den sie als die »fleischgewordene Emanation der Gottheit« bezeichnen. Der Aṛa Chān soll in direkter Descendenz von Isma'īl, dem Sohne Ǧa'far eṣ Ṣādiḳs abstammen, und ausserdem soll er in verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem »Alten vom Berge« stehen. Einige Chāne der Choǧas hatten ihren Wohnsitz in Khekh in Persien, wo ihre Anhänger sie aufzusuchen pflegten, um ihnen Geschenke und Gelder zu überbringen. Die Pilgerfahrten nach Mekka seitens der Choǧas sollen zu den seltenen Ausnahmen gehören, auch die Wallfahrten nach Kerbela und den sonstigen heiligen Stellen der Schi'iten kommen nur wenig vor. Von Pilgerfahrten nach Neǧrān und einem Zusammenhang mit den Drusen wissen die jetzigen Choǧas nichts. Der jüngst verstorbene Aṛa Chān, übrigens ein immens reicher und aufgeklärter, dem europäischen Sport sehr ergebener Mann, war mit einer Tochter des Schahs von Persien verheiratet, sein Vater

Einen dauernden Erfolg hat Ḥākim mit den direkt von ihm ausgehenden Emissären nur in Syrien gehabt. Seine Religion, welche am Wādi it Tēm ihre ersten Anhänger fand und sich unter den Arabern des Libanon rasch ausgebreitet haben mag, wird bis auf den heutigen Tag mit einer bewunderungswerten Gesinnungstreue gewahrt, ist aber über den Rahmen des Libanon selbst und seiner Nachbarschaft nicht hinausgekommen. Mein drusischer Gewährsmann schätzte die Gesamtzahl seiner Glaubensgenossen auf etwa 132000. Nach ihm mögen sich im Libanon in den Bezirken von Ṛarb, Ğurd, Metn, Schaḥār, Manāṣef, Schūf und ʻArḳūb insgesamt 40 000 Drusen befinden. Ausserdem zählt man 30 000 Seelen in den an den Abhängen des Hermon gelegenen Distrikten von Ḥāṣbējā, Rāschējā und Ḳaṭana. Im Ḥaurān selbst dürften ungefähr 40 000, in der Umgegend von Damaskus in einigen Dörfern, so Ğeramāna, Saḥnāje, Aschrafīje, Derʻali u. s. w., ungefähr 5000, ferner im Ğebel il ʻAlā, unweit Ḥama, ungefähr 2000, in Ṣafed und bei ʻAkkā (St. Jean d'Acre) ungefähr 15 000 Drusen wohnen.

* * *

Die Religion der Drusen betont in strenger Weise die Einheit Gottes. Sie selbst nennen sich Muwaḥḥidīn (Monotheisten) und hören die Bezeichnung Drusen ungern. Ihrer Ansicht nach bedeutet ihre Religion die höchste Ausbildung der Philosophie; sie behaupten, dass die Ichwān iṣ Ṣafā, die verschiedenen mystischen Philosophenschulen des Islam, ebenso wie die griechischen, indischen und persischen grossen Denker ihre Vorläufer gewesen seien. Es werden siebzig Perioden in der Weltgeschichte angenommen, und in jeder dieser Perioden zeigt sich Gott einmal in menschlicher Gestalt[1]). Doch liegt keine eigentliche Fleischwerdung vor, sondern Gott erscheint als Phantom auf Erden ohne menschliches Bedürfnis. Seine Gestalt kann mit dem Finger durchbohrt werden, ohne dass man Fleisch trifft. Unter den Inkarnationen befanden sich u. a. die Gestalten des Aristoteles, indischer Gelehrter und zuletzt die des Fatimiden-Chalifen Ḥākim. Bei dem Verschwinden Ḥākims wurde das »Thor des Glaubens« geschlossen, Proselyten gab es seit der Zeit

und sein Grossvater waren Statthalter von Kerman in Persien. Die Zahl der Choğas in Indien steht nicht fest. 1866 wurde sie auf nur 4000 beziffert, jetzt dürften sich allein in Bombay mindestens 10 000 Choğas befinden. Sie sind wenig fanatisch und ohne jede politische Bedeutung, dagegen gute Kaufleute und in fremden Sprachen bewandert. Neuerdings haben sie sich in grosser Zahl in Zanzibar und Deutsch-Ostafrika niedergelassen, wo sie einen grossen Teil des Handelsverkehrs in Händen haben. Das arabische Geschichtswerk chiṭaṭ wa āṭār soll eine vollständige Lebensbeschreibung des Gründers der Sekte der Choğas enthalten. — Die Boḥeras sind ismaʻilitische Schiʻiten, deren äussere Religionsgebräuche aber von denen der Muhammedaner wenig abzuweichen scheinen.

[1]) Vergl. de Sacy a. a. O., Bd. I, S. 18 ff.

nicht mehr. Nur diejenigen, die damals den wahren Glauben angenommen hatten und deren Nachkommen sind Drusen, aber diese bleiben es auch, selbst wenn sie aus weltlichen Gründen, der ewigen Strafe nicht achtend, ihren Glauben wechseln. In diesem Glauben an die Auserwähltheit des Drusenvolkes dürfte der Hauptgrund dafür liegen, dass die drusische Religion über ein verhältnismässig enges Gebiet nicht hinaus gekommen ist.

Neben Gott werden vor allem fünf Männer verehrt, welche seinen Willen auszuführen haben bezw. als die Minister der Gottheit in der sichtbaren Welt gedacht sind[1]). Der Geist dieser »Minister« weilt regelmässig bei den verschiedenen Menschwerdungen Gottes in denselben Aemtern auf Erden. Zur Zeit des Chalifen Ḥākim nahm die erste Stelle unter ihnen Ḥamza, der eigentliche Gründer der drusischen Religion, ein, der früher bereits als Jesus Christus und zur Zeit des Propheten als Salmān el Fārisī aufgetreten war. Er wird als Grossvezir Gottes gedacht und repräsentiert recht eigentlich den »Geist«; seine Wesenheit, die immer wiederkehrt, wird Maulāi ʻAḳl مولاى عقل (Monseigneur l'esprit) genannt. Als zweiter Minister Gottes gilt Maulāi in Nefs مولاى النفس (Monseigneur l'âme), der als Zeitgenosse Muḥammeds Miḳdād il Aswad[2]) hiess und sich unter Ḥākim Muḥammed ibn Wahb nannte. Ihm folgt als Dritter Maulāi Kalima, مولاى كلمة (Monseigneur la parole) d. i. Herr der Beredtsamkeit. Thatsächlich geben die Drusen viel auf schöne Worte; aber als ob das beste Wort das des Schwertes sei, wird »Monseigneur la parole« auch »kriegerischer Geist« genannt, zur Zeit Ḥākims personifiziert als Abū Ibrahim Ismaʻīl[3]), der Kriegsminister des vergötterten Chalifen[4]). Der vierte in der Reihe der Minister ist der »Herr der Gelehrsamkeit«. Sein Name ist Maulāi Behā id Dīn مولاى بهاء الدين, den er auch unter Ḥākim trug, dessen Kadi von Alexandrien er war[5]). Ihm werden vier der heiligen Religionsbücher der Drusen zugeschrieben.

---

[1]) Vergl. de Sacy a. a. O., Bd. II, S. 1 ff. und passim, ferner die »Mittler« bei Wolff, Die Drusen und ihre Vorläufer, Leipzig 1845, S. 353 ff.

[2]) Ein Gefährte des Propheten Muḥammed, welcher i. J. 34 d. H. starb (Abulfeda, Ann. Bd. I, S. 273). Vergl. de Sacy a. a. O., Bd. II, S. 252; ferner die Stelle im drusischen Katechismus daselbst S. 249.

[3]) »Abū Ibrahīm Ismaʻīl« ist ein Schlachtruf der Drusen. Noch im letzten Aufstande gegen die Regierung stürzten sich die Ḥauränier mit diesem Rufe in den Kampf.

[4]) Die Darstellung meines drusischen Gewährsmannes steht hier im Widerspruch mit de Sacy (a. a. O. Bd. II, S. 90 u. 229), demzufolge zur Zeit Ḥākims »Monseigneur l'âme« durch Abū Ibrahim Ismaʻīl, »Monseigneur la parole« durch Muḥammed ibn Wahb verkörpert gewesen sei.

[5]) de Sacy a. a. O., Bd. II, S. 240 ff., will diesen den fünften Rang einnehmen lassen.

Der fünfte und letzte Minister der Gottheit ist der mystische Maulāi is Sābiḳ, مولاى السابق, der zur Zeit des Chalifen Ḥākim als Selāma sichtbar war.

Die heutigen Drusen leben in dem vorletzten ihrer Zeitabschnitte. Der Chalif Ḥākim war die letzte Menschwerdung Gottes. Wenn die letzte Periode der Weltgeschichte angebrochen sein wird und Gott sich abermals in menschlicher Gestalt auf Erden zeigt, d. h. wenn Ḥākim wieder erscheint, dann werden die Glaubensbrüder der Drusen aus dem fernsten Osten, aus China, kommen, auf ihrer Wanderung sich mit den übrigen Drusen vereinigen, und sich über Haǧar[1]), die heilige Stadt der Karmaten in Baḥrēn, nach Mekka begeben, sie werden die Stadt des Propheten erobern und von dort nach Jerusalem weiter ziehen. Um diese Zeit werden alle europäischen Fürsten mit dem Beherrscher der Gläubigen (dem osmanischen Sultan)[2]), im Kampfe liegen. Die chinesischen Drusen werden sich gegen diese alle wenden und sie insgesamt vor Jerusalem vernichten[3]). Die ganze Menschheit wird sodann den drusischen Glauben annehmen. Damit wird der Welt Ende angetreten sein und eine Scheidung aller menschlichen Seelen stattfinden: Diejenigen, welche in ihren früheren Fleischwerdungen — die Drusen nehmen auch bei den gewöhnlichen Sterblichen die Seelenwanderung an — sich als gut und gerecht gezeigt und ihre Verfehlungen gesühnt haben, werden in den Berufen, die sie auf Erden ausübten, in ungeahnten menschlichen Freuden ein ewiges Leben führen. Die Bösen aber, die nicht gebüsst haben, werden fürchterlichen Strafen zur Busse ungesühnter Verbrechen ausgesetzt sein.

Die Grundzüge der drusischen Religion sind in sechs »Büchern der Weisheit« niedergelegt, von denen vier, wie bereits erwähnt, dem Geist der Gelehrsamkeit, Maulāi Behā id Dīn, zugeschrieben werden. Die beiden

---

[1]) Die Stadt Haǧar gilt in so hohem Grade als heilig, dass besonders verehrte Schēchs den Beinamen il Haǧari erhalten. So ist dem Grossvater des jetzt in der Verbannung lebenden Schech Ḥasan von Ḳanawāt, des Oberschēchs für den Ḥaurān, dieser Ehrenname deshalb beigelegt worden, weil er die Drusen in der Leǧā zum Widerstande gegen die egyptischen Truppen Ibrahim Paschas mit der Prophezeiung angespornt hatte, dass sie nicht besiegt werden würden. Die Heilighaltung der Stadt Haǧar ist ein weiterer Beweis für die Verwandtschaft der drusischen Religion mit den isma'ilitischen Traditionen; Haǧar war eine der Hauptstädte des Karmatenreiches. (Vergl. de Goeje, Mémoire sur les Carmates du Bahrain et les Fatimides, S. 197; Silvestre de Sacy a. a. O., Bd. I. Introduction, S. 240.)

[2]) Diese letzte Prophezeihung muss wohl neueren Datums sein, da zur Zeit der Entstehung der drusischen Religion an die Uebernahme des Chalifates durch die Osmanen wohl kaum gedacht werden konnte. Oder sollte auch diese vorhergesagt worden sein?

[3]) Vergl. hierzu die phantastische Darstellung bei Petermann, Reisen im Orient, Leipzig 1860, Bd. II, S. 396 f.

übrigen sollen von Ḥākim selber herstammen. Eine Art von Reformator erstand im 15. Jahrhundert in der Person des dem vornehmen Geschlechte der Tenūch angehörenden Emir ʻAbdallāh. Ihm wird eine Interpretation der heiligen Bücher, und namentlich eine vortreffliche Ausgestaltung der Morallehre verdankt. Es heisst, dass er sich mit der Absicht getragen habe, die Gottheit Ḥākims zu bestreiten, an seinem Vorhaben jedoch durch die einflussreichen Strenggläubigen verhindert worden sei. Jedenfalls war er die Heiligkeit selbst, und noch heute pilgern Christen und Drusen zu seinem Grabe im Dorfe ʻAbeih عبيه im Libanon.

Die Geheimnisse der Religion sind nur den ʻUkkāl, عقّال, den »Wissenden«[1]), bekannt, nur diese nehmen an den Donnerstags stattfindenden Versammlungen der Gläubigen teil. Ihr Versammlungsort, der möglichst ruhig und abgelegen sein soll, wird Chalwe خلوة genannt. Ihnen gegenüber stehen die Ğuhhāl جهّال, die »Nichtwissenden«, welche von den religiösen Uebungen ausgeschlossen sind, sich aber trotzdem durchaus als Bekenner der drusischen Religion fühlen. Nur beim Begräbnis eines Ākil wird Gott um Milde und Erbarmen angerufen. Um ʻĀkil zu werden, muss der Druse mindestens 15 Jahre alt sein, das Gesuch ist in der Chalwe anzubringen. Der Novize muss sich einer längeren oder kürzeren Probezeit unterziehen, während der er seine Lebensführung nach den strengen Grundsätzen der ʻUkkāl einzurichten hat, gleichzeitig wird er in der Chalwe in das Religionssystem eingeführt. Je nachdem, wie er beleumundet war, den Moralgeboten nachlebt und an Kenntnissen fortschreitet, dauert es Monate oder Jahre, ehe die Aufnahme in den Kreis der Wissenden erfolgt. Auch Frauen können zu dem Range der ʻUkkāl emporsteigen. Den Ausschlag giebt der Schēch der ʻUkkāl des betreffenden Distriktes. Da die ʻUkkāl die winzige Minderheit ausmachen, so befindet sich der grösste Teil der Drusen in Unklarheit über die Eigenart ihrer Religion. In den heiligen Büchern ist die Verschwiegenheit über diese Materien ausdrücklich zur Pflicht gemacht.

Wie in dem drusischen Bekenntnis zahlreiche Ideen der östlichen heidnischen Religionen und antiker Philosophenschulen wiederkehren, so hat auch das Christentum seine Spuren in der drusischen

[1]) Das Wort ʻĀkil (plur. Ukkāl) bedeutet der »Durchgeistigte«. Diese Bezeichnung für die eigentlichen Träger der drusischen Religion ist in Verbindung damit, dass der erste Minister Gottes Maulāi ʻAkl, »Monseigneur l'Esprit«, als Verkörperung des Geistes gedacht wird, ein Beweis für die hohe Verehrung, welche die Drusen dem Geist und dem Wissen entgegenbringen, worauf sie besonders stolz sind.

Glaubenslehre hinterlassen, doch ist deren Grundlage unverkennbar der Islam. Das Evangelium[1]) und der Koran werden als inspirierte Bücher betrachtet, ohne jedoch religiöse Quellenwerke zu sein. Die Drusen haben vielfach aus praktischen Gründen den muhammedanischen Machthabern gegenüber geltend gemacht, dass sie im Grunde Muhammedaner seien, um nicht als deren religiöse Widersacher zu erscheinen. In der That bestehen viele Aehnlichkeiten zwischen den Aeusserlichkeiten der drusischen und muhammedanischen Religionsübungen, so namentlich zwischen den beiderseitigen Hochzeits- und Begräbnisgebräuchen. Dieser Umstand erleichtert es den Drusen, in schwierigen Zeiten eine Annäherung an den Islam zu betonen[2]), ohne dass sie dadurch gezwungen wären, ihrem Glauben untreu zu werden oder gegen dessen Vorschriften zu verstossen. Die Knaben werden auch bei den Drusen beschnitten. Der Ḳurbān-Beirām wird in der pomphaftesten Weise gefeiert, die ganze Nacht vor diesem Feste wird in der Chalwe wachend zugebracht. Dagegen sind den Drusen ausdrücklich vier der Grundgebote des Islam erlassen: Das Beten, die Pilgerfahrt nach Mekka, das Fasten und die bestimmten obligatorischen Almosen. Aus anderen Vorschriften leiten sie ihren Vorrang vor den sonstigen Bekennern der Lehre Muḥammeds her. Die Sklaverei gilt als ḥarām, d. h. verboten, die Frauen sind den Männern gleichgestellt.

Das Lesen- und Schreibenlernen ist den Drusen ausdrücklich anbefohlen. Auch ist ihnen strenge Wahrheitsliebe und Hingabe an die Brüder zur Pflicht gemacht. Namentlich die ʿUḳḳal befleissigen sich, diesen Vorschriften strengstens nachzuleben. Der ʿĀḳil darf nicht rauben und nicht stehlen; Schweigsamkeit, Einfachheit im Auftreten und Sparsamkeit gelten als Tugenden, Uebertreibung in Reden, Lügen, Fluch- und Schimpfworte sind verpönt. Selbst die Feinde der Drusen bekennen, dass diese im Kriege niemals an den Frauen der Gegner sich vergreifen.

Es gilt als besonders heilig, sich die Lebensbedürfnisse selbst herzustellen, selbst zu ernten und Brot zu bereiten. Die strenggläubigsten ʿUḳḳāl meiden den Verkehr mit denjenigen Schechs, die nach ihrer Auffassung ihr Vermögen nicht in einwandfreier Weise erworben haben. Besonders Fromme behalten das von Nicht-Drusen erworbene Geld nicht, sondern wechseln es zunächst bei einem anderen Drusen, der noch nicht ʿĀḳil ist, ein.

Manche Charaktereigenschaften der Drusen berühren durchaus sympathisch. Einzelne der spezifisch orientalischen Tugenden sind bei ihnen besonders ausgeprägt: Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft, sowie in hochentwickeltem Grade Höflichkeit und Beachtung der äusseren Form.

---

[1]) Vergl. de Sacy a. a. O. Bd. II, S. 103 f.

[2]) So noch in den letzten Ḥaurān-Aufständen. Vergl. unten S. 176.

Die Hochachtung, die der Druse den Frauen entgegenbringt, wurde bereits erwähnt. Die Vielehe ist verpönt, die Ehescheidung sehr erschwert, als Scheidungsgründe werden nur Unfruchtbarkeit und Untreue der Frau anerkannt. Der geschiedenen Ehegattin gebührt die Hälfte des Vermögens des Mannes; verstösst die Frau ihren Gatten, oder wird sie für den schuldigen Teil erklärt, so muss sie ihrerseits die Hälfte ihres Vermögens abtreten. Die Drusen wachen eifersüchtig über die Tugend ihrer Frauen, und es ist nichts Seltenes, dass Männer ihre Gattinnen,



Burg Ṣalima im Libanon.

Väter ihre Töchter und Brüder ihre Schwestern töten, wenn diese in dem Verdacht der Unsittlichkeit stehen. Im übrigen sind die Drusen ein derbes, aber kräftiges Bergvolk mit allen seinen Tugenden und Untugenden, von stark ausgeprägtem Selbstbewusstsein, tapfer und kriegerisch, aber gewaltthätig und wegen ihrer Raubsucht und Rachsucht verschrieen[1]).

Bis in dieses Jahrhundert hinein war bei den Drusen das feudale Prinzip in ähnlicher Weise ausgebildet, wie im mittelalterlichen Europa. Die höchste Gewalt im Libanon übte ein Ḥâkim, d. h. Gouverneur, aus, der einem der alten oder der später zur Macht gelangten Fürstengeschlechter angehörte und seine Bestallung als Lehen von dem jeweiligen

[1]) Bei der Beurteilung der Drusen darf man nicht den europäischen Massstab anlegen, wie dieses vielfach geschieht, jedenfalls tritt die Raubsucht bei ihnen in gewöhnlichen Zeiten weit weniger hervor, als bei ihren Vettern, den heute noch nomadisierenden Beduinen.

syrischen Machthaber empfing, dem er dafür tributpflichtig war. Unter dem Ḥākim, in Europa in der Regel Gross-Emir genannt, standen Emire und die Häupter einiger vornehmer Familien, die, ohne den Titel Emir zu führen, in einzelnen Distrikten die Macht in Händen hatten.

Die Vasallen der Emire waren die Schēchs, und diesen folgten die Bauernfamilien. Die Emire erhoben von ihren Gefolgsleuten Kontributionen und bei besonderen Anlässen besonderen Tribut. Jeder kräftige Mann musste im Kriegsfalle dem Emir bezw. dem Schēch Gefolgschaft leisten. Die Emire ernannten die Schēchs, indem sie sie mit der Anrede »Schēch« auszeichneten. Die Lehen pflanzten sich in den verschiedenen Familien erblich fort. War der Lehnsherr mit seinem Gefolgsmann unzufrieden, so suchte er einen anderen Mann, zumeist desselben Stammes, derselben Familie zu Ansehen zu bringen, um ihm hierdurch einen Widersacher zu schaffen. Zur Zeit der Blüte der drusischen Nation führten sowohl der Ḥākim wie die Emire und die Schēchs einen fürstlichen Haushalt. Die Häupter der vornehmen Familien bewohnten im Libanon festungsartige Schlösser, die unseren rheinischen Burgen nicht unähnlich sahen, gewöhnlich auf Berggipfeln errichtet waren und in deren Nachbarschaft die übrigen Familienmitglieder und die treuesten Gefolgsleute lebten. Die Gastfreundschaft wurde in grossartigster Weise ausgeübt; wenn der Schēch seinen Emir besuchte, brachte er oft Hunderte von Leuten mit sich, die dann Wochen lang bewirtet wurden. Dabei wurden kostbare Geschenke, namentlich Pferde und Waffen, zwischen Wirt und Gast ausgetauscht. Die Jagd bildete einen der hauptsächlichsten Zerstreuungen bei diesen Besuchen, und ein ausserordentliches Aufgebot von Menschen pflegte dabei zu Dienstleistungen herangezogen zu werden.

Die Strafgerichtsbarkeit lag in den Händen der Emire bezw. der Schēchs, soweit diese ihre Macht faktisch ausüben konnten, für die Civilgerichtsbarkeit waren Kadis bestellt.

Die Angehörigen der drusischen Familien waren ursprünglich als getrennte Kasten ausserordentlich streng von einander geschieden, derart, dass das niedrigste Mitglied der höheren Kaste über dem vornehmsten Angehörigen der niederen Kaste rangierte. Die in den Augen der Drusen der Abstammung nach ältesten und edelsten Geschlechter sind die Tenūch, die Arslān und die 'Alem id Dīn, die, wie oben[1]) ausgeführt wurde, sämtlich einer und derselben grossen südarabischen Fürstenfamilie angehören und von denen heute nur noch der Zweigstamm der Arslān blüht. Auf derselben Stufe stehend wurden die nordarabischen Ma'n erachtet und behandelt. Alle diese Familien führten ebenso wie die später eingewanderten

[1]) Vergl. oben S. 115.

Schihāb und die Bellama' den Titel Emir[1]. Unmittelbar hinter ihnen rangiert die zu grossem Einfluss und Reichtum gelangte Familie der Ǵumblāṭ[2], dann folgen, um nur einige zu nennen, die 'Amād[3], die Nakad[4], die Talḥūḳ[5] und die 'Abd il Malik[6]. Ein ausgesprochener Klassenunterschied hat sich bis in die untersten Volksschichten fortgesetzt und kommt bei dem gemeinen Volke noch heute in der Weise zum Ausdruck, dass diejenige Familie als die vornehmste im Dorfe betrachtet wird, die zuerst dort ansässig wurde.



Drusen aus dem Libanon.

Die Tracht der heutigen Drusen besteht aus einem Hemd (Ḳamīṣ) und bauschigen Beinkleidern (Libās), über dem Hemd wird eine kurze, ärmel-

[1] In früheren Zeiten vermischten sich die Arslān nur mit den Tenūch, den 'Alem id Dīn und den Ma'n, heute verheiraten sie sich nur mit den muhammedanischen Schihāb, ausserdem nehmen sie tscherkessische Frauen. Bevor die Bellama' Christen wurden, hatten sie auch mit diesen verwandtschaftliche Beziehungen.

[2] Vergl. unten S. 150 f.

[3] Vergl. Schidjāḳ a. a. O. S. 161.

[4] Vergl. Schidjāḳ a. a. O. S. 144.

[5] Vergl. Schidjāḳ a. a. O. S. 154.

[6] Vergl. Schidjāḳ a. a. O. S. 159.

lose, schwarz und weiss oder rot gestreifte ʿAbāje getragen, vielfach auch ein langes hemdartiges Gewand (Ḳumbāz), das verschieden gefärbt ist. Die ʿUkkāl legen oft noch ein grösseres, den ganzen Körper umhüllendes schwarzes Oberkleid an. Die ʿAbājes werden immer von den Drusen selbst gefertigt. Die Leibbinde, welche im allgemeinen aus Wolle, bei den ʿUkkāl aus Leder gearbeitet ist, heisst Zennār; die Pantoffeln nennt man Medās مداس. Als Kopfbedeckung wird der Ṭarbūsch mit einem Turban getragen. Das Turbantuch ist immer weiss und wird in regelmässigen glatten Windungen gewickelt, während die Muhammedaner bunte oder gesprenkelte Stoffe verwenden, die kreuzweise über der Stirn zusammengelegt werden. Aeltere und würdigere Leute pflegen breitere und längere Tücher zu benutzen, um dadurch einen besonders hohen und dicken Turban zu erzielen. Im Ḥaurān tragen die jungen Drusen, welche nicht ʿUkkāl sind, vielfach statt des Turbans die bei den Beduinen übliche, aus Kamelhaaren gefertigte dicke Schnur (ʿAkāl), um die Keffije zu befestigen. Erst in der letzten Zeit tragen einzelne aufgeklärte Drusen den Ṭarbūsch ohne Turban, sowie europäische Tracht bezw. die Stambulina der türkischen Effendis.

Die Tracht der Frauen besteht aus einem Hemde, einem Beinkleid, einem oder mehreren schlafrockartigen Gewändern und einer weit ausgeschnittenen, meist dunkelfarbigen Weste, welche miederförmig den Busen hält (Ṣidrije). Vielfach tritt auch die Brust frei aus dem Mieder heraus. Als Oberkleid wird regelmässig der Ḳumbāz getragen. Beim Ausgehen bedeckt die Frau sich von der Taille an mit einem Ṣāje, صاية, einem den Drusen eigentümlichen schwarzen Tuch, das bei den Reicheren aus Seide besteht und vorn mit einer silbernen Schnalle befestigt wird. Um den Oberkörper wird shawlartig ein dünner weisser Schleier gelegt, der auf dem Kopfe festgehalten wird und mit dem die Frauen bei der Annäherung eines Fremden das Gesicht bis auf ein Auge bedecken[1]). Unter dem Schleier wird als Kopfbedeckung eine Kappe aus Tuch, Seide oder Sammet getragen, welche mit Silberstückchen oder aneinander gereihten Münzen verziert ist. Die alte Kopfbedeckung, das Ṭanṭūr, ist vollständig ausser Gebrauch gekommen. Dieselbe bestand aus einem cylinder- oder röhrenförmig aus Metall gefertigten Aufsatz, mit einer kleinen Platte auf der Spitze, von welcher der Schleier herunterfiel. Uebrigens trugen auch libanesische und syrische Christinnen diesen Ṭanṭūr.

* * *

[1]) Diese Art der Verschleierung dürfte in muhammedanischen Gegenden sehr alt sein. Im Maγrib ist sie heute noch üblich, nur dass dort statt des dünnen Schleiers ein undurchsichtiges Tuch genommen zu werden pflegt.



Drusenmädchen aus dem Libanon.

Die Geschichte des Libanon bietet ein Bild unaufhörlicher Kämpfe, und die des Drusenvolkes insbesondere zeigt immer neue Entzweiungen und Parteispaltungen. Dies mag dazu beigetragen haben, dass, obgleich aller Wahrscheinlichkeit nach im Laufe des 11. Jahrhunderts die ganze arabische Enklave des Libanon dem Drusentum gewonnen wurde, die Führerrolle von den drusischen Fürstenhäusen sehr bald an muhammedanische Geschlechter überging. Aber bemerkenswert und für die ethno-



Drusisches Paar in Damaskus.

graphische Stellung der Drusen wichtig ist es, dass die Gross-Emire des Libanon bis in dieses Jahrhundert hinein regelmässig arabischen Ursprungs waren und von den angesehenen drusischen Familien als Stammesverwandte behandelt wurden.

Zu der Zeit, da im Libanon die Lehre des Darazi festen Fuss fasste, waren dort die südarabischen Fürstengeschlechter prädominierend. Als die Arslān, wie bereits erwähnt, in den Kämpfen gegen die Kreuzfahrer nahezu vernichtet wurden, trat die ihnen nahe verwandte Familie der

Sohn, und zwar waren die Emire der Reihe nach die folgenden; Sēf id Dīn, ʿAbdallāh, ʿAlī (vermählt mit einer Tochter des ʿĀmir Schihāb, des Enkels des Munḳid Schihāb)[1]), Beschīr Muḥammed[2]), Saʿd id Dīn, ʿOṯmān (der sich mit einer Tochter des Abū Bekr Schihāb vermählte), Aḥmed, Melḥem. Melḥem hatte zwei Söhne[3]), Jūsuf und ʿOṯmān[4]), der Sohn des Letzteren war Fachr id Dīn I.

Während Fachr id Dīn Gross-Emir des Libanon war, begannen die Türken unter Selīm I. Syrien zu erobern. Fachr id Dīn ging alsbald zusammen mit den drusischen Fürsten, insbesondere Ǵemāl id Dīn Arslān und dem damaligen Führer des Hauses der ʿAlem id Dīn, zu dem Osmanenherrscher über (1516) und leistete ihm vortreffliche Dienste. Allem Anschein nach wusste er sich den Regierungswechsel zu nutze zu machen, um seine Herrschaft über den Libanon hinaus auszudehnen. »Unter ihm erlosch der Glanz des Hauses Tenūch und erstrahlte an seiner Statt der des Hauses Maʿn«[5]). Bald glaubte er sich stark genug, um dem türkischen Statthalter von Damaskus den Tribut verweigern zu können, doch wurde er genötigt, seine Unterwerfung anzubieten. Als er sich nach Damaskus locken liess, wurde er dort getötet (1544). Sein Sohn Ḳorḳmās (türkisch gewöhnlich Maʿn oḷlu, d. h. Sohn des Maʿn, genannt) verzieh den Türken den an seinem Vater begangenen Meuchelmord nicht, wenn er sich auch mit der Regierung zu verhalten wusste. Auch Ḳorḳmās starb eines unnatürlichen Todes (1584). Unter ihm und seinem Nachfolger, dem grossen Fachr id Dīn II, gelangten die Maʿn, trotz der unaufhörlichen Intriguen der Emire des Libanon und der Umgegend zum höchsten Ansehen. Dank dem Umstande, dass die Türken anderweitig beschäftigt waren, konnten beide zeitweise ihre Herrschaft von Aleppo bis nach St. Jean d'Acre ausbreiten und sogar die nächste Umgegend von Damaskus in Besitz nehmen. Die Burg von Palmyra wird einer Lokaltradition zufolge einem Maʿn oḷlu zugeschrieben, ihre Restaurierung wird um diese Zeit von Fürsten des Libanon vorgenommen worden sein[6]). Fachr id Dīn begünstigte die europäischen

[1]) In die Zeit des ʿAlī fällt der Ansturm der Mongolen gegen Syrien. Dass die Maʿn damals bereits eine befestigte Machtstellung besassen, beweist die Thatsache, dass die Schihāb, die sich am Wādi it Tēm von den Mongolen bedroht sahen, bei ihnen Zuflucht suchten und fanden.

[2]) Etwas anders die Reihenfolge bei Wüstenfeld, a. a. O. S. 77.

[3]) Nach Tornberg a. a. O. S. 496 folgte auf Melḥem dessen Sohn Jūnis, den auch Schidjāḳ a. a. O. S. 163 erwähnt, ohne ihn indess verwandtschaftlich zu placieren.

[4]) ʿOṯman ist der erste Maʿn, von dem wir wissen, dass er (1507) in Ṣaidā begraben wurde. (Schidjāḳ a. a. O. S. [163.) Seit der Zeit scheint Ṣaida der Begräbnisort für die meisten Maʿn geworden zu sein.

[5]) Blau a. a. O. S. 480. — Ein Tenuchide Saʿd id Dīn wird noch als mütterlicher Oheim und Erzieher des grossen Fachr id Dīn genannt. Vergl. Blau a. a. O. S. 481.

[6]) Vergl. Kap. VIII dieses Werkes S. 307.

Kaufleute und christlichen Missionare der syrischen Küste. In den hauptsächlichsten Hafenstädten, il Lādiḳīje, Tripolis, Bērūt, Ṣaidā und ʿAkkā legte er Burgen, aber auch Paläste und Lustgärten an [1]). Er liebte es in Bērūt, später in Ṣaidā und ʿAkkā zu residieren, und that manches für die Entwickelung des westlichen Syriens [2]). Es scheint, dass Fachr id Dīn weitgehende Pläne hatte und geradezu daran dachte, die Franken wieder nach dem Gelobten Lande zu bringen [3]), um mit ihrer Hilfe seine Eroberungen weiter nach dem Norden, vielleicht bis nach Konstantinopel hin, auszudehnen. Die türkische Regierung schritt endlich energisch ein. In geschickter Weise benutzte sie die Widersacher Fachr id Dīns, unter diesen die selbständig gewordenen Emirfamilien der Ibn Sīfā zu Tripolis, die bei Baʿalbek ansässigen Mutwālī-Emire Ḥarfūsch u. A. [4]) für ihre Zwecke. Um diese Zeit scheint der alte Gegensatz zwischen den Ḳaisi und den Jemeni, den Nord- und Südarabern, der seit Muḥammed in der ganzen arabischen Welt besteht und nicht nur in Arabien und Mesopotamien, sondern selbst in entlegenen muhammedanischen Ländern, wie in Spanien, zu blutigen Fehden Anlass gegeben hat, im Libanon zum ersten Male akut geworden zu sein und den Maʿn, die ja nordarabischen Ursprungs waren, ernste Schwierigkeiten bereitet zu haben. Selbst ein Teil der Schihāb stellte sich Fachr id Dīn gegenüber, während andere Mitglieder dieser Familie den Maʿn die traditionelle Gefolgschaft leisteten und dafür entsprechend belohnt wurden [5]). Im Jahre 1614 begann der Pascha von Damaskus einen regelrechten Kampf gegen Fachr id Dīn, der immer weiter an die Küste gedrängt wurde und dem schliesslich nichts anderes übrig blieb, als Syrien zu verlassen und, seiner früheren, durch Verträge besiegelten Verbindung mit den Medicäern eingedenk [6]), an den Hof des Grossherzogs Ferdinand I von Toscana zu flüchten. Ueber fünf Jahre blieb er in Italien [7]), und lenkte dadurch zum ersten Male die Aufmerksamkeit Europas auf die Existenz der Drusen. Damals setzte er die Fabel von der Abstammung der Drusen von einem christlichen Kreuzfahrer, dem Grafen de Dreux [8]), in Umlauf; er selbst führte seinen Stammbaum auf Gottfried von Bouillon zurück. Als er sich aber in

---

1) Vergl. Maundrell, Voyage d'Alep à Jerusalem, à Pâques en l'année 1697, S. 65 ff., und Ritter a. a. O., Bd. 17 I, S. 446 und passim.

2) So wird ihm die Brücke bei dem Nahr el Kelb und die Anlage der Pinienwaldungen bei Bērūt zugeschrieben. Vergl. Maundrell a. a. O. S. 60.

3) Vergl. Roger, La terre sainte, ou description topographique très particulière des saints lieux et de la terre de promission, S. 346.

4) Vergl. Wüstenfeld a. a. O. S. 104 ff.

5) Vergl. Blau a. a. O. S. 486.

6) Vergl. Mariti a. a. O. S. 95 ff.

7) Inzwischen scheint Fachr id Dīn einmal auf kurze Zeit in Syrien gewesen zu sein.

8) Vergl. oben S. 132, Anm. 4.

seiner Hoffnung, Schiffe und Truppen zum Kampfe gegen die Türken zu erhalten, getäuscht sah, kehrte er nach dem Libanon zurück. Im Jahre 1619 landete er in Ṣaidā und übernahm alsbald wieder die Zügel der Regierung, die während seiner Abwesenheit sein Bruder Jūnis und sein Sohn 'Alī geführt hatten[1]). Bald brachen die Unruhen von Neuem aus. Fachr id Dīn war siegreich gegen seine Widersacher im Libanon und im westlichen Syrien und ging abermals daran, seine Herrschaft im östlichen Syrien auszudehnen. Im Jahre 1633 entsandte endlich die Pforte Kütschük Aḥmed Pascha mit einem Heer von 50000 Mann gegen Fachr id Dīn, dessen Sohn 'Alī und dessen Bruder Jūnis in den Kämpfen mit den Türken getötet wurden. Fachr id Dīn hatte sich in die unwirtlichen Berge seines Stammlandes isch Schūf zurückgezogen und wurde hier nach einer langwierigen Belagerung der Bergfesten in einer Höhle, in die er sich zu flüchten gezwungen war, gefangen genommen. Er wurde mit seinen Söhnen nach Konstantinopel gebracht (1633).

An seiner Stelle wurde nunmehr ein Jemeni, der Emir 'Alī 'Alem id Dīn zum Gross-Emir des Libanon erhoben[2]). Zwei Jahre darauf aber sammelte Melḥem, der Sohn des Jūnis, also ein Neffe Fachr id Dīns, die Ḳaisi um sich und verdrängte den 'Alem id Dīn. Die Folge war, dass sämtliche Ma'n zum Tode verurteilt wurden, ein Befehl, der an Fachr id Dīn und zweien seiner Söhne zu Konstantinopel (1635) vollstreckt wurde. Nur Ḥusen, ein Sohn Fachr id Dīns, der schon vor der Gefangennahme seines Vaters in die Gewalt der Türken geraten war, blieb verschont und gelangte später in Konstantinopel zu hohen Würden, kehrte aber niemals nach Syrien zurück. Aber Melḥem war imstande, die Herrschaft über den Libanon und sogar einen Teil der syrischen Küste, wenn auch nicht in der Ausdehnung, wie sein Oheim Fachr id Dīn, sich zu erhalten. Er starb im Jahre 1658 und wurde in Ṣaida begraben[3]). Melḥem hinterliess zwei Söhne: Ḳorḳmās und Aḥmed, die zunächst gemeinsam das Gross-Emirat übernahmen[4]). Um diese Zeit wurde Ṣaida zu einem Paschalik erhoben und türkische Truppen gegen die übermütigen beiden Emire entsandt. Ḳorḳmās wurde getötet (1662), sein Bruder Aḥmed konnte sich schwer verwundet retten und behielt dann bis zu seinem Tode im Jahre 1697 die Macht in Händen.

Aḥmed war der letzte Spross aus dem Hause der Ma'n, sein einziger Sohn Melḥem war schon im Jahre 1679 gestorben. Klüglich

[1]) Dieser 'Alī hatte sich im Jahre 1618 mit einer Tochter des 'Alī Schihāb vermählt.

[2]) Schidjaḳ a. a. O. S. 144 berichet in der Genealogie der »Tenūch aus Jemen«, dass dieser Emir 'Alī 'Alem id Dīn im Schlosse von 'Abeih die letzten eigentlich tenuchidischen Emire umgebracht habe.

[3]) Vergl. Mariti a. a. O. S. 303.

[4]) Eine anschauliche Schilderung der leichtsinnigen Lebensführung der beiden Emire vergl. in von Arvieux' Merkwürdige Nachrichten, deutsch von Labat, Band I, Kopenhagen und Leipzig 1753, S. 355 ff.

benutzte er den Zwiespalt zwischen den Ḳaisi und Jemeni, um nach dem Erlöschen seines Geschlechts, das er voraussah, den mit seinem Hause seit Jahrhunderten durch zahlreiche Zwischenheiraten verwandten Schihāb die Oberherrschaft im Libanon zu sichern. Unter dem Vorwande, der drusischen Nation Bruderkriege ersparen zu wollen, versammelte er alle vornehmen Geschlechter um sich und setzte die Wahl des jugendlichen Emir Ḥaidar Schihāb, seines Enkels (eines Sohnes seines Schwiegersohnes Mūsā Schihāb), zum Ḥākim des Libanon durch. Nach dem Tode des Aḥmed Maʿn übernahm zunächst Beschīr Schihāb an Stelle des noch minderjährigen Ḥaidar Schihāb die Regierung[1]. Die Schihāb siedelten nunmehr von Ḥāṣbējā nach Dēr il Ḳamar über, das bereits zur Zeit Fachr id Dīns an Stelle von Baʿaḳlīn der Regierungssitz des Schūf, des Stammlandes der Maʿn, geworden war. Beschīr Schihāb starb im Jahre 1708 in ʿAkkā an Gift, das ihm angeblich von Ḥaidar Schihāb oder dessen Freunden beigebracht worden sein soll, und nunmehr ergriff Ḥaidar Schihāb selbst die Zügel der Regierung. Inzwischen hatten die Jemeni wieder ihr Haupt erhoben[2]. Der Pascha von Ṣaidā nahm ihre Partei und gestattete sogar dem Jemeni Maḥmūd Abū Harmūsch, den Titel eines Pascha des Libanon anzunehmen. Ḥaidar Schihāb war zeitweilig gezwungen zu flüchten, und die Ḳaisi waren mannigfachen Bedrückungen preisgegeben. Endlich sammelte Ḥaidar seine Getreuen um sich. Abū Harmūsch zog ihm entgegen, die Unterstützung der Pascha von Ṣaidā und Damaskus erhoffend, aber noch ehe die türkischen Truppen zu seinem Heere stiessen, kam es zur Schlacht bei ʿAindāra (1711)[3],

[1]) Mūsā Schihāb war der Enkel Ḳāsim Schihābs, der seinerseits ein Sohn jenes ʿAlī Schihāb war, mit dessen Tochter ʿAlī ibn Fachr id Dīn sich vermählte. Der Bruder jenes ʿAlī Schihāb, Aḥmed Schihāb, hatte einen Sohn Ḥusēn und dessen Sohn war Beschīr Schihāb, der erste Schihābide, der die Oberherrschaft im Libanon thatsächlich ausübte. — Der von Blau, a. a. O. S. 492 ff, wiedergegebene Auszug aus einer arabischen Geschichte des Libanon lässt die Emire nach dem Tode Aḥmed Maʿns dessen Gross-Neffen, den Emir Beschir Schihāb, zum Oberhaupte des Libanon wählen. Seinen Nachfolger Ḥaidar Schihāb bezeichnet diese Quelle als seinen Vetter.

[2]) Mariti, a. a. O. S. 307 ff., stellt die Genealogie der letzten Maʿn und die Reihenfolge der Gross-Emire nach dem Tode Melḥems I. etwas anders dar, als die übrigen Quellen. Nach ihm waren Ḳorḳmās und Aḥmed die Söhne des im Jahre 1633 (oder, wie Mariti angiebt, 1635) gefallenen ʿAlī ibn Fachr id Dīn. Auf Ḳorḳmās sei, »ohne dass man den Grund davon angeben könne«, ein Fāris Schihāb Gross-Emir geworden. Diesem sei zunächst Jūnis Schihāb gefolgt und erst dann sei Aḥmed Maʿn zur Regierung gekommen. Aḥmed sei mit einer Tochter des Jūnis Schihāb vermählt gewesen und nach seinem im Jahre 1695 erfolgten Tode sei sein Schwager Manṣūr Ḥakim des Libanon geworden. Als Sohn des Aḥmed und der Tochter des Jūnis nennt Mariti Beschīr Manogli den er im Jahre 1708 zu ʿAkkā an Gift sterben lässt. Dessen Sohn Musabin habe wider alle Familientraditionen die Partei der Jemeni ergriffen und sei bereits im zwanzigsten Jahre (1723) ermordet worden. Erst dann sei Ḥaidar Schihāb, der mit einer Tochter des Beschīr Manogli vermählt gewesen wäre, Gross-Emir geworden.

[3]) Vergl. Schidjāḳ a. a. O. S. 364 f.

die mit der völligen Niederlage der Jemeni endete. Die ganze Familie der ʿAlem id Dīn wurde vernichtet, dem Harmūsch wurden die Zunge und die Zehen abgeschnitten, sein Leben aber aus Respekt vor seinem Paschatitel geschont. Ein grosser Teil der Jemeni wanderte damals nach dem Ḥaurān aus[1]), darunter namentlich die Familie der Ḥamdān, die das Haupt der Ḥaurān-Drusen wurde und bis zu ihrem vor etwa dreissig Jahren erfolgten Aussterben in Suwēdā residierte.

Durch die Schlacht bei ʿAindāra wurde das Ansehen des Ḥaidar Schihāb ungemein gestärkt, und er gebrauchte seine jetzt fast unbestrittene Machtstellung dazu, um die Jemeni, namentlich die Arslān, zu schwächen und sich selbst und die ihm befreundeten Familien auf deren Kosten zu bereichern. Er entriss den Arslān den Norden des Rarb und des Ǧurd und übergab die beiden Gebiete den Talḥūḳ und den ʿAbd el Melik[2]), die sich in der Schlacht bei ʿAindāra ganz besonders ausgezeichnet hatten. Die Bellamaʿ, die sich nicht minder durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten, erhielten das Recht, den Emirtitel zu führen, und Ḥaidar Schihāb nahm selbst eine Bellamaʿ zur Frau.

Nach der Schlacht bei ʿAindāra verlor der Gegensatz der Ḳaisi und Jemeni seine Bedeutung, da die im Libanon verbliebenen jemenischen Elemente ausserordentlich geschwächt waren[3]). Seit dieser Zeit bildete sich eine neue Spaltung unter den Familien des Libanon aus: es entstanden die Parteien der Ǧumblāṭi und der Jezbeki (Jazbekǧi). Die Gegner der regierenden Schihāb, darunter in erster Linie die jemenischen Familien, sammelten sich um das Geschlecht der Ǧumblāṭ, das nächst den Schihābiden das mächtigste im Libanon geworden war. Die Ǧumblāṭ sind ihrem Ursprunge nach Kurden (oder Türken?). Im Anfang des 17. Jahrhunderts finden wir sie als selbständige Territorialfürsten in der Ortschaft Killiz (Klīs) unweit von Aleppo, wo die Familie noch heute muhammedanische Mitglieder besitzt. Eine Zeit lang hatten sie sogar die Regierung von Aleppo in Händen. Später gerieten sie in Streitigkeiten mit dem Pascha von Aleppo, und dies war der Grund, dass sie Killiz verliessen und nach dem südlichen Syrien zogen, wo sie in den kriegerischen Wirren der damaligen Zeit eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Im Jahre 1630 folgten sie einer Einladung Fachr id Dīns, sich im Libanon sesshaft zu machen. Mit den Maʿn hatten die Ǧumblāṭ schon früher freundschaftliche Beziehungen unterhalten, der Aufforderung des damals von seinen

---

1) Vergl. oben Kap. III, S. 100 und weiter unten S. 166 f.

2) Dies war für die Arslān um so kränkender, als die Talḥūḳ und die ʿAbd el Melik in ihren Diensten gestanden hatten.

3) Im Jahre 1767 vermachte Ismaʿīl Arslān, der sich mit seinem Hause überworfen hatte, einen grossen Teil seines Vermögens seiner Gattin, einer Schihāb, ein Umstand, den sich der damals regierende Melḥem Schihāb zu Nutze machte, um die Hand auf den grössten Teil der den Arslān noch verbliebenen Besitzungen zu legen.

Widersachern hart bedrängten Fachr id Dīn hatte zweifellos der Wunsch zu Grunde gelegen, sich einen kräftigen und verlässlichen Bundesgenossen im eigenen Lande zu schaffen. So war denn der Schēch Ǧumblāṭ[1]) mit seinen Söhnen Sa'īd und Rebāḥ nach dem westlichen Libanon gekommen, wo er sich im Schūf unweit von Dēr il Ḳamar niederliess. Schēch Ǧumblāṭ wurde einer der Ratgeber Fachr id Dīns, der ihn bereits im Jahre 1631 mit der Führung einer kriegerischen Expedition betraute.

Nach dem Tode des alten Ǧumblāṭ (1640) wurde sein Sohn Rebāḥ Schēch im Schūf. Rebaḥ hatte drei Söhne, 'Alī, Fāris und Scheref id Dīn. 'Alī Ǧumblāṭ heiratete die Tochter des sehr reichen und durch seine Stellung als Oberrichter und geistlicher Führer der Drusen sehr einflussreichen Ḳablān il Ḳāḍī it Tenūchī, also eines Jemeni[2]). Als dieser im Jahre 1712 starb, vermachte er sein Vermögen zur einen Hälfte seinem Schwiegersohne 'Alī, zur anderen Hälfte dem regierenden Emir Ḥaidar Schihāb. Die Drusen wollten indess den Besitz nicht in die Hände der muhammedanischen Schihābiden übergehen lassen und erkauften denselben für die damals enorme Summe von 25 000 Piaster für 'Alī Ǧumblāṭ, den sie ganz zu den ihrigen zu rechnen sich gewöhnt hatten. Der religiöse Einfluss des Ḳablān il Ḳāḍī scheint bei den Drusen den Glauben erweckt zu haben, dass die Familie der Ǧumblāṭ durch Prädestination im Grunde längst drusisch gewesen und ihre Aufnahme als Brüder seitens der Drusen daher naturgemäss gegeben sei. Der Wohlstand der Ǧumblāṭ wurde durch diesen Vermögenszuwachs noch ausserordentlich vermehrt. 'Alī siedelte jetzt nach Bazrān über und baute sich dort die Burg il Muchtāra, die heute noch der Stammsitz der Ǧumblāṭ ist[3]). 'Alī Ǧumblāṭ wurde, den Vorschlägen der vornehmen Familien des Schūf entsprechend, von Ḥaidar Schihāb als Gouverneur dieser Landschaft bestätigt.

Der wachsende Einfluss der Ǧumblāṭ scheint für die Schihāb Veranlassung gewesen zu sein, die Bildung einer Gegenpartei zu fördern. Zu den treuesten Anhängern des regierenden Hauses zählten neben den Bellama' die Talḥūḳ und die 'Abd il Melik, die ihren Wohlstand dem Emir Ḥaidar Schihāb verdankten. Diese Familien schlossen sich mit dem reich begüterten und mächtigen Geschlecht der 'Abd is Selām il Jezbeki zu einer Gruppe zusammen, die den Namen Jezbeki erhielt[4]). Die folgenden Jahrzehnte sind durch unaufhörliche kleine Fehden zwischen den in die beiden Parteien gespaltenen drusischen Familien ausgefüllt,

[1]) Schidjāḳ hat auch die Schreibung Gan Būlād (a. a. O. S. 129).

[2]) Dieses ist eine weitere Erklärung für den Anschluss der Jemeni an die Ǧumblāṭ.

[3]) Vergl. oben Kap. I, S. 30.

[4]) Vergl. Niebuhr, a. a. O. Bd. II S. 365 Anm. 6 (das dort erwähnte zur Gegenpartei gehörige »Beit Schoeifat« sind die Arslān), ferner S. 367, wo Niebuhr als Wohnsitz des 'Abd is Selām die Stadt Baruk in 'Arḳūb nennt und den Schēch selbst bezeichnet als

in die auch die im Libanon wohnenden Maroniten und Metāwile oft genug hineingezogen wurden.

Inzwischen war auf Ḥaidar Schihāb im Jahre 1729 sein Sohn Melḥem II. gefolgt, der sich besonders die Niederwerfung der Metāwile angelegen sein liess, die er aus dem Norden des Libanon vertrieb und zur Ansiedelung am Ğebel ʿĀmul unweit Ṣaidā und Sūr zwang. Ihre Besitzungen übergab er maronitischen Familien zu Lehen. Im Jahre 1756 dankte Melḥem ab, und statt seines noch minderjährigen Sohnes Jūsuf übernahmen seine beiden Brüder Aḥmed und Manṣūr die Regierung. Alsbald kam es zwischen den Brüdern zu Differenzen, bei denen Aḥmed sich auf die Jezbeki, Manṣur auf die Ğumblāṭi stützte. Die Letzteren gewannen die Oberhand und Aḥmed musste fliehen. Die von dem siegreichen Manṣūr grausam unterdrückten Jezbeki hoben nunmehr Jūsuf, den Sohn Melḥems II., auf den Schild[1]).

Während der Konflikt zwischen Manṣūr und Jūsuf noch andauerte, entsandte ʿAlī Bey, einer der Mamlukenbeys von Egypten, die Ende des vorigen Jahrhunderts im ganzen Nillande die Macht in Händen hatten, ein Heer nach Syrien. ʿAlī Bey hatte sich mit Ḍāher il ʿAmr, dem Herrn von ʿAkkā, verständigt, doch mussten die Egypter, obwohl Manṣūr ihre Partei nahm, unverrichteter Sache wieder abziehen. Bald darauf kam es zum Kampf zwischen Jūsuf, den der Pascha von Damaskus mit Truppen unterstützte, und den Metāwile, die mit Ḍāher il ʿAmr verbündet waren. Jūsuf und die Türken erlitten eine gründliche Niederlage, gleichzeitig erschien, von Ḍāher und ʿAlī Bey herbeigerufen, eine russische Flotte vor Bērūt, das bombardiert wurde. Der Pascha von Damaskus entsandte nun Aḥmed il Ğezzār[2]) nach Bērūt, der sich auch der Stadt bemächtigte, sie aber dem Emir Jūsuf vorenthielt und für die Türken in Anspruch nahm. Infolgedessen verbündete sich Jūsuf mit Ḍāher il ʿAmr, dieser rief abermals die russische Flotte herbei, die Bērūt einen Monat lang belagerte. Il Ğezzar musste weichen, doch gelang es ihm, nachdem Ḍāher il ʿAmr in ʿAkkā von seinen eigenen Leuten erschossen war, ʿAkkā und Ṣafed zu erobern, und er wurde zum Pascha von ʿAkkā ernannt. Seine Machtstellung missbrauchte er, um von dem Emir Jūsuf grosse Summen zu erpressen und ihn zum Spielball seiner Willkür zu

---

»le chef du parti qui soutient actuellement l'Emir régnant.« Mein Gewährsmann, dem die Entstehung der Parteibezeichnung unbekannt war, meinte, es sei, um keine Rivalität aufkommen zu lassen, nicht der Name einer der beteiligten Familien, sondern irgend ein fremder Name gewählt worden.

[1]) Vergl. Blau a. a. O. S. 497, Mariti a. a. O. S. 314 ff.

[2]) Aḥmed il Ğezzār war ein bosniakischer Mamluk Alī Bey's, der in Egypten als Scharfrichter (daher sein Beiname il Ğezzār) debütierte; vergl. Lockroy, Ahmed le Boucher, Paris 1888, S. 13, 15, 27.

machen. Jūsuf legte zeitweilig die Regierung in die Hände seines Neffen Beschīr Schihāb, und als er ihn in einer diplomatischen Mission zum Ğezzār entsandte, benützte Beschīr diese Gelegenheit, um sich von dem Pascha die Investitur als Ḥākim des Libanon zu holen. Der Neffe hatte seinem Onkel diese Wendung der Dinge selbst prophezeit, indem er sagte: »Jetzt bin ich Dein Sohn, ich fürchte, ich werde als der Sohn des Ğezzār zurückkehren!« Jūsuf flüchtete vor Beschīr nach ʿAkkā, wo er hoffte, wieder in seine Rechte eingesetzt zu werden, doch täuschte er sich, und als er die Geldgier des Pascha, der seine Gunst zwischen Onkel und Neffen lediglich nach deren Zahlungsfähigkeit verteilte, nicht mehr zu befriedigen vermochte, wurde er in ʿAkkā getötet.

Der Emir Beschīr Schihāb hat 54 Jahre lang, allerdings mit zahlreichen Unterbrechungen, die Herrschaft im Libanon geführt. Er hat, um sich in seiner Herrscherstellung zu erhalten, mehr als einmal sein Land verraten und die Drusen empfindlich gedemütigt. Mit den Maroniten, die nächst den Drusen das kräftigste Element im Libanon bildeten, hatte schon Melḥem Schihāb zu liebäugeln begonnen[1]). Im Jahre 1756 waren die Schihabidenfürsten ʿAlī und Ḳāsim zum Christentum übergetreten[2]), und es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch Emir Beschīr — der Sohn dieses Ḳāsim — die Taufe empfangen hat[3]), wenn er auch der Oeffentlichkeit gegenüber an seinem muhammedanischen Glauben festgehalten zu haben scheint[4]). Jedenfalls hat er in den zahllosen inneren Streitigkeiten, die während seiner Regierungszeit den Libanon erschütterten, sich vorzüglich auf die Maroniten zu stützen gesucht. Beschīr war ein

---

1) Es ist deshalb charakteristisch, dass ʿAlī Ğumblāṭ die Melkiten (Griechisch-Katholischen) gegen die Maroniten unterstützt hat. Das Kloster Dēr il Muchalliṣ verdanken die Melkiten dem Ğumblāṭ.

2) Vergl. Blau, a. a. O. S. 496.

3) Vergl. Ritter, a. a. O. Bd. XVII, S. 693, Robinson, Voyage en Palestine et en Syrie, Paris 1838, II. Bd, S. 427. — Auch die Bellamaʿ traten zum Christentum über, um in dem vorwiegend christlichen Distrikt von Metn sich in der Regierung behaupten zu können. Nach dem Règlement organique muss auch jetzt noch der Ḳāimmaḳām dieses Distrikts ein Christ sein (vergl. oben Kap. I, S. 35), und das Amt wird noch heute von den Bellamaʿ verwaltet. Von den christlich gewordenen Schihāb sind später einige aus politischen und finanziellen Gründen zum Islam zurückgetreten.

4) Heute wird noch von einem unterirdischen Gange im Schlosse zu Bteddīn gesprochen, der von dem Bade nach der ausserhalb des Schlossgartens gelegenen maronitischen Kirche geführt habe. Im Libanon hiess es in der Mitte dieses Jahrhunderts, dass der Emir Beschīr als Christ geboren sei, als Muselmann lebe und als Druse sterbe. (Vergl. Gérard de Nerval, Revue des deux mondes, Bd. XVIII, Paris 1847, S. 639). Die charakteristische Anekdote, dass Beschīr einem Maroniten, einem Drusen und einem Muhammedaner, die sich über den Glauben des Emirs stritten und schliesslich bei ihm selbst anzufragen beschlossen, wegen übergrosser Neugier die Bastonnade habe geben lassen, siehe bei Rey, Voyage en Syrie, Paris 1862, S. 73 f.

grausamer und gewaltthätiger Mann, sein Vermögen mehrte er durch Konfiskation der Güter nicht nur seiner Gegner, sondern selbst seiner Verwandten. Er nahm ferner die Regie verschiedener Verbrauchsartikel, wie Seide und Seife, an sich. Nie soll er ein fremdes Weib angesehen, nie gelacht und nie ein Fluchwort gesprochen haben, aber oft genug liess er Menschen unter furchtbaren Qualen töten.

Als Beschīr nach der Ermordung Jūsufs im Libanon als Ḥākim anerkannt war, hielt er es für ratsam, sich mit dem Schēch Beschīr Ǵumblāṭ, der nach der Niederwerfung der Jezbeki der mächtigste Mann des Libanon und insbesondere der Führer der libanesischen Drusen war, in gutes Einvernehmen zu setzen. Der Ǵezzār, in dessen Interesse es keineswegs lag, wenn geordnete Verhältnisse im Libanon sich bildeten, sah sich bald veranlasst, regelrecht gegen die beiden Beschīr vorzugehen. Als der Emir Beschīr nach ʻAkkā kam, um sich mit den Insignien des Ḥākims bekleiden zu lassen, wurde er gleichzeitig mit dem Schēch Beschīr Ǵumblāṭ, der ihn begleitet hatte, gefangen gesetzt und zwanzig Monate lang im Kerker behalten[1]). Aber im Gefängnis wusste der Schihāb die Habsucht des Ǵezzār derart zu reizen, dass dieser ihn wieder in seine Machtstellung einsetzte. Ein Vetter des Jūsuf Schihāb, der inzwischen die Rolle des Gross-Emirs usurpiert hatte, wurde von Beschīr und seinem Freunde Ǵumblāṭ überwältigt und erdrosselt. Fast ein Jahrzehnt hindurch herrschte jetzt Beschīr im Libanon, ohne dass ihm ein ernsthafter Widersacher erstand. In diese Zeit fällt die Expedition Napoleons nach Egypten und Syrien. Beschīr wartete vorsichtig den Gang der Ereignisse ab, ehe er sich für oder gegen Bonaparte erklärte, und die Fruchtlosigkeit der Belagerung von St. Jean d'Acre (1801), das der Ǵezzār heldenmütig gegen die Franzosen verteidigte, gab ihm recht[2]).

Aber gefährlicher als alle bisherigen Schwierigkeiten drohte der Herrschaft Beschīrs ein Aufstand zu werden, der im Anfange des neuen Jahrhunderts unter der Führung der Söhne seines Vorgängers Jūsuf sich erhob. Beschīr musste in den Ḥaurān fliehen, und als er dank der Unterstützung des Ǵezzār zurückkehren konnte, sich in die Herrschaft über den Libanon mit seinen Vettern teilen. Die Intriguen und Kämpfe hatten mit dieser Lösung der Dinge naturgemäss kein Ende. Aber das Geschick war Beschīr ungünstig, und er zog es schliesslich vor, sich über Cypern, Kleinasien und Malta nach Egypten zu begeben (1805). Hier schloss er mit Muḥammed ʻAlī, dem grossen Begründer der gegen-

[1]) Vergl. Perrier, La Syrie sous le gouvernement de Méhémet Ali jusqu'en 1840, Paris 1842, S. 330.

[2]) Napoleon wusste die Klugheit des Schihābiden zu schätzen und verehrte ihm eine goldgeschmückte Flinte als Zeichen seiner Freundschaft.

wärtigen egyptischen Dynastie, ein Freundschaftsbündnis, welchem beide, merkwürdig genug, bis zum Ende ihrer Laufbahn treu geblieben sind. Der Bund war auf Interessengemeinschaft gegründet: Beschīr scheint schon damals Muḥammed ʻAlī in seinen weitausschauenden Plänen bestärkt zu haben, und zielbewusst hat er ihm bei ihrer Durchführung zur Seite gestanden. Als Gegenleistung erhoffte und erhielt er durch Muḥammed ʻAlī eine Befestigung seiner Machtstellung in Syrien. Zunächst verdankte er der Fürsprache des Egypters die Wiedereinsetzung in seine frühere Würde.

Kaum war Beschīr nach dem Libanon zurückgekehrt, als er einen Rachefeldzug gegen seine Widersacher inscenierte. Die Söhne Jūsufs wurden gefangen genommen, und es wurden ihnen die Augen mit glühenden Eisenstäben ausgestossen und die Zunge mit Zangen ausgerissen. Mehrere einflussreiche Parteigänger der jungen Emire wurden getötet, ihre sämtlichen Besitzungen konfisziert (1807). Bald darauf starb der Bruder Beschīrs, der bei der Unterdrückung des letzten Aufstandes eine wesentliche Rolle gespielt hatte, eines geheimnisvollen Todes, und nunmehr hatte der Emir keinen Nebenbuhler mehr in seiner Würde als Ḥākim.

Inzwischen war auch der Ǵezzār vom Schauplatz seiner Thätigkeit abgetreten. Die Lust am Intriguieren verleitete Beschīr, sich in die Streitigkeiten zwischen dem jungen Pascha ʻAbdallāh von ʻAkkā und dem Pascha von Damaskus zu mischen. Ein Firman des Sultans verurteilte ʻAbdallāh zum Tode und erklärte Beschīr seiner Würde für verlustig. Während ein türkisches Heer ʻAbdallāh in St. Jean d'Acre belagerte, entwich Beschīr zum zweitenmale nach Egypten. Abermals gelang es Muḥammed ʻAlī, Beschīr gleichzeitig mit ʻAbdallāh Pascha die Verzeihung des Sultans auszuwirken, und wiederum kehrte der Schihāb als Herr in den Libanon zurück (1823). Er hatte vor seiner Abreise die Regierung seinem Bruder Abbās anvertraut, dessen geringe Geistesgaben die Garantie zu bieten schienen, dass er im gegebenen Augenblicke ohne Widerspruch zurücktreten werde. Aber die Schwäche dieses Verwesers hatte der Schēch Beschīr Ǵumblāṭ sich zu nutze gemacht, um sich die Herrschaft anzumassen. In dem Kampfe, der sich alsbald zwischen dem Emir und dem Schēch entspann, nahmen die drei jüngsten Brüder des Schihāb Partei für den Ǵumblāṭ. Mit Hilfe ʻAbdallāh Paschas gewann endlich der Emir Beschīr die Oberhand; der Schēch Beschīr Ǵumblāṭ wurde erdrosselt und sein Leichnam den Hunden vorgeworfen[1]). Die eigenen Brüder Beschīrs traf dasselbe Schicksal, das einst seine Vettern erlitten hatten: ihnen wurden die Augen ausgestochen und die Zunge abgeschnitten.

[1]) Vergl. Perrier, a. a. O. S. 336.

Zu Beginn der dreissiger Jahre sollten die kühnen Pläne Muhammed 'Alīs ihrer Verwirklichung entgegengehen. Zwischen ihm und 'Abdallāh Pascha war ein ernster Konflikt ausgebrochen. Als Ibrahīm, der Sohn und Feldherr Muhammed 'Alīs, die bisher als unbezwingbar betrachtete Festung 'Akkā erobert hatte, erklärte sich Beschīr offen für den Sieger (1832). Ibrahīm nahm nach einem kurzen Feldzug ganz Syrien in Besitz, und die Egypter richteten sich häuslich im Lande ein. Mit der alten Pascha- und Emirwirtschaft wurde aufgeräumt, und Beschīr Schihāb erhielt über den Libanon hinaus grosse Landstriche, sowie einen Teil der syrischen Küste überwiesen, über die er als nahezu selbständiger Gouverneur herrschte. Die Gewalt seiner Persönlichkeit in Verbindung mit seiner früheren Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit hatte bewirkt, dass er von Drusen und Maroniten mit einer fast abgöttischen Scheu gefürchtet und verehrt wurde. Gestützt durch das Bewusstsein der Freundschaft mit den egyptischen Herren, missbrauchte er sein Prestige, um den Libanesen unerhörte Summen zu erpressen.

In seinem Schlosse Bteddīn, das er in unmittelbarer Nähe von Dēr il Ḳamar sich errichtet hatte, führte Beschīr eine prunkvolle Hofhaltung. Die Falkenjagd war sein Lieblingsvergnügen, und der Ruf dieser Jagdzüge und der damit verbundenen rauschenden Festlichkeiten drang bis nach Europa. Er war ein musterhafter Gatte und Familienvater. Als seine erste Frau starb, die er mit aller Zärtlichkeit umgeben hatte, liess er sich eine tscherkessische Sklavin aus Konstantinopel kommen, die er zu seiner Gemahlin erhob und mit der er ebenfalls eine ausserordentlich glückliche Ehe führte. Aber auch bei dieser Eheschliessung waren politische Gesichtspunkte für Beschīr massgebend. Er wählte sich seine Frau nicht aus einem libanesischen Geschlecht, damit die auf diese Weise ausgezeichnete Familie nicht zu besonderem Ansehen gelange. Die Circassierin musste zunächst die Taufe empfangen, um dem Emir einen weiteren Berührungspunkt mit den Maroniten zu schaffen. Die Maroniten gegen die Drusen auszuspielen und die Drusen gegen die Maroniten aufzuhetzen, war hinfort das wirksamste Mittel, dessen Beschīr sich bediente, um sich seine Machtstellung im Libanon zu erhalten.

Als aber die Expansionspolitik der Egypter Ibrahīm Pascha im Norden weiter vorzugehen zwang, wurden hierfür immer mehr Gelder und Menschen notwendig. Der Steuererhebung fügten sich die Bewohner des Libanons, aber die Ankündigung, dass sie zum Dienst in den regulären Truppen der Egypter herangezogen werden sollten, rief eine ungeheure Aufregung unter Drusen und Maroniten hervor. Ibrahīm bereitete daher eine allgemeine Entwaffnung der Bevölkerung vor. Beschīr liess zunächst die Maroniten durch die Drusen entwaffnen, denen versprochen wurde, dass sie ihre Waffen behalten dürften. Aber kaum war

die Entwaffnung der Christen durchgeführt, als egyptische Truppen im Libanon erschienen und die Drusen zwangen, ihre Gewehre auszuliefern, wobei die Maroniten Kundschafter- und Angeberdienste leisteten. Die wehrlosen Gebirgsbewohner wurden nunmehr von den Steuererhebern in einer so brutalen Weise ausgebeutet, dass bald an allen Ecken des Libanon Revolten ausbrachen. Auf Beschīrs Rat bewaffnete jetzt Ibrahīm die Maroniten gegen die Drusen, und wenn auch die Drusen den Christen an Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit bedeutend überlegen waren, so mussten sie dennoch der Uebermacht der vereinigten egyptischen und maronitischen Waffen im westlichen Syrien weichen und sich unterwerfen.

Ungleich gefährlicher als die bisherigen Unruhen erwies sich ein Aufstand der Ḥaurāndrusen, der Ende des Jahres 1839 ausbrach[1]). Ibrahīm Pascha wollte aus dem Ḥaurān 175 Mann zum Kriegsdienst heranziehen, und der Wali von Damaskus, Scherīf Pascha, wurde mit der Ausführung des Befehls betraut. Als der Führer der Ḥaurāndrusen, Schēch Ḥamdān, hiergegen geltend machte, es sei wegen der Verteidigung des Gebirges gegen die Beduinen und Christen unmöglich, dass so viele waffenfähige Leute dem Ḥaurān entzogen würden, entsandte Scherīf Pascha einen Trupp von vierhundert Mann nach Umm iz Zētūn, um die Konskription mit Gewalt durchzuführen. Diese ganze Schar wurde von den Drusen getötet, nur der Anführer entkam. Ibrahīm liess darauf sechs Regimenter in den Ḥaurān marschieren; aber die Drusen hatten sich in die Leğā zurückgezogen, wohin die egyptischen Truppen ihnen folgten. Unter den ausserordentlichen Terrainschwierigkeiten hatten die Egypter sehr zu leiden, zu einer regelrechten Schlacht liessen die Drusen es nicht kommen, brachten aber von den natürlichen Felsenschanzen und den unzugänglichen Verstecken der Leğā aus ihren Feinden die empfindlichsten Verluste bei. Gleich zu Beginn der Campagne war der General Muḥammed Pascha getötet worden, und bei einem Zusammenstoss in der Nähe von Ǧeddel, wo drei egyptische Regimenter die Stellung der Drusen zu nehmen versuchten, blieben zwei Generäle und über dreihundert Soldaten auf der Stätte. Die Niederlagen und Misserfolge der Egypter machten in ganz Syrien den tiefsten Eindruck, die Ḥaurāndrusen erhielten von allen Seiten Munition und sonstige Unterstützungen. Nunmehr beschloss Ibrahīm, den Feldzugsplan zu ändern. Er liess der Reihe nach die Wasserstellen der Leğā besetzen und ausleeren, und zwang dadurch den grössten Teil der Drusen, ihre Schlupfwinkel zu verlassen und sich nach dem Abhange des Hermon, in die Umgegend von Rāschējā und Ḥāṣbējā zu wenden. Doch musste zur Beobachtung der Leğā ein Teil der Truppen unter

[1]) Vergl. Rey, Voyage dans le Haouran pendant les années 1857 et 1858, Paris o. J., S. 23 ff

Soliman Pascha mit dem Hauptquartier gegenüber Mismije zurückgelassen werden.

Der Sieg Ibrahims über die türkischen Truppen bei Nizib (1839) hatte seine Stellung in Syrien nicht befestigt. Die immer wiederkehrenden Gerüchte von einer bevorstehenden Aushebung liessen die libanesische Gebirgsbevölkerung nicht mehr zur Ruhe kommen, und unter dem Drucke der gemeinsamen Gefahr schlossen sich endlich die Maroniten und die Drusen zusammen[1]. Als nun Muḥammed ʿAlī zur Befestigung der egyptischen Küste eine Nationalgarde formierte und, um diese bewaffnen zu können, die Maroniten zur Auslieferung der ihnen übergebenen Gewehre aufforderte, brach die Empörung im Gebirge los (1840). Grosse Scharen von Aufständigen, unter denen man übrigens französische Abenteurer in leitenden Stellungen sah, wälzten sich nach Tripolis, Ṣaidā und Bērūt. Täglich wuchs die Menge der Revoltierenden, mit denen nicht nur der Emir Kanǧar der Metāwile, sondern auch mehrere Schihāb gemeinsame Sache machten. Trotzdem blieb der alte Beschīr in seiner Residenz Bteddīn unbehelligt. Die Egypter stellten drei Armeen auf, um der Bewegung Herr zu werden[2] und bei Zaḥle kam es zu einem Zusammenstoss, dessen Kosten die Maroniten allein bestreiten mussten, da die Drusen, durch die Intriguen Beschīrs umgestimmt, ihre Bundesgenossen plötzlich im Stich liessen. Der Aufstand erreichte damit ein vorzeitiges Ende. Zwar leisteten die Maroniten noch an einzelnen Orten, besonders in Dēr il Ḳamar Widerstand, doch wurden sie bald überwältigt, und ihre Anführer wanderten in die Verbannung.

Unterdess hatte sich die öffentliche Meinung in Europa gegen Muḥammed ʿAlī erklärt. Die Türken waren im Vormarsch gegen die egyptischen Truppen, welche Syrien noch okkupierten, eine englisch-österreichische Flotte erschien in Bērūt und nahm die Stadt für die Türken in Besitz. Die Drusen erklärten sich offen für ihren früheren Oberherrn, den Sultan. Muḥammed ʿAlī zog jetzt seine letzten Streitkräfte zurück, und damit hatte die achtjährige Herrschaft der Egypter in Syrien ihr Ende erreicht. In dieser kritischen Zeit hatte der alte Emir Beschīr noch zu paktieren[3] versucht, aber er wurde von dem Sultan seiner Würden für verlustig erklärt und begab sich (12. Oktober 1840) in Ṣaidā an Bord eines englischen Schiffes, das ihn nach Malta brachte. Später wurde er in Konstantinopel interniert, wo er im Jahre 1851 gestorben ist.

Dem Emir Beschīr ist in erster Linie die Schuld beizumessen, dass der Gegensatz zwischen den Maroniten und den Drusen in den

[1] Damals wurde an den Sultan eine Petition gerichtet, in welcher Drusen und Maroniten um die Vertreibung der Egypter und Beschīrs baten.

[2] Vergl. Perrier a. a. O. S. 380.

[3] Vergl. Paton, History of the Egyptian Revolution, II. Band, S. 190.

folgenden Jahrzehnten in so unheilvoller Weise zum Ausdruck kam. Als eine arabische Enclave im Libanon fanden wir die Bekenner der Lehre des Darazī im 11. Jahrhundert. Unter der Führung muhammedanischer Geschlechter errangen sie eine prädominierende Stellung über die Maroniten ihrer Nachbarschaft, deren Vorfahren einstmals von den südarabischen Einwanderern aus ihren Wohnsitzen vertrieben worden waren, und über die Metāwile, die Nachkommen der alten syrischen Isma'ilier. Nach und nach aber bildete sich ein freundnachbarliches Verhältnis zwischen den Drusen und Maroniten heraus, drusische Geschlechter setzten sich in maronitischen Gebieten fest, Maroniten siedelten sich im Schūf und in anderen drusischen Bezirken an. Die Drusen wurden dabei als die Vornehmeren, die Lehnsherren, anerkannt. Aber die zahllosen Parteikämpfe der Drusenfamilien, die Besorgnis, dass einzelne führende Geschlechter gar zu mächtig würden, liess zur Zeit der Schihāb die Maroniten in dem Ringen um den Vorrang im Libanon zu immer grösserer Bedeutung gelangen. Die Metawile wurden schliesslich von den Drusen und Maroniten aus dem Libanon herausgedrängt. Politische Erwägungen veranlassten einzelne Schihāb und Bellama', zum Christentum überzutreten[1]), und damit steigerte sich naturgemäss der Einfluss der Maroniten weiter. Aber erst Beschīr Schihāb hat zielbewusst die Drusen gedemütigt und das Selbstbewusstsein der Maroniten zu einer für ihre drusischen Lehnsherren verletzenden Ueberhebung gesteigert. Er trägt damit zum grossen Teil die historische Schuld an den unheilvollen Ereignissen, die unmittelbar nach seiner Absetzung den Libanon und ganz Syrien erschütterten.

Längst hatten die Maroniten verlernt, ihren angestammten Schēchs zu folgen. Die Schihāb hatten sie an ihre Person zu fesseln gesucht und zu diesem Zweck ein Element gross gezogen, das bis dahin nur geringen Einfluss besessen hatte, den Klerus. Durch grossartige Besitzverleihungen wurde der maronitische Klerus den Schihāb zum Freunde gewonnen und gleichzeitig zum eigentlichen Führer der Volksmassen prädestiniert. Die freundschaftlichen Beziehungen, die Frankreich zu der maronitischen Geistlichkeit unterhielt und noch jetzt unterhält, sind oben[2]) dargelegt worden. Die maronitenfreundliche Politik Beschīrs, der der Verbündete des von Frankreich protegierten Muḥammed 'Alī war, die Beteiligung französischer Abenteurer an den von den Maroniten ausgehenden Aufständen, sowie das Verhalten der französischen Konsuln in Syrien[3]) — alles dies liess bei jedem einzelnen Maroniten den Gedanken aufkommen, dass er ein Schützling Frankreichs sei.

---

[1]) Vergl. oben S. 153, Anm. 3.
[2]) Vergl. Kap. I dieses Werkes S. 16 f.
[3]) Vergl. Perrier a. a. O., S. 381 f. Churchill a. a. O., S. 114 ff.

An Stelle des alten Emir Beschīr wurde Beschīr Schihāb Ḳāsim, der sich offen zum maronitischen Glauben bekannte, zum Ḥākim des Libanon eingesetzt, ein Mann von niedriger Gesinnung, der seiner schwierigen Aufgabe in keiner Weise gewachsen war[1]). Die Drusen nahmen diese Ernennung, die eine Konzession an die christliche Bevölkerung des Libanon bedeutete, mit lebhaftem Misstrauen auf, da sie weitere Demütigungen ihres Volkes voraussahen. Der maronitische Patriarch erliess bald darauf ein Rundschreiben, in welchem die Maroniten aufgefordert wurden, in jedem Dorf zwei Männer zu ernennen, denen die Lokalregierung übertragen werden sollte. Wenn diese Massregel durchgeführt wurde, so waren die Drusenschēchs ihrer traditionellen feudalen Vorrechte thatsächlich beraubt, und es ist begreiflich, dass die Kundgebung, die von den Maroniten Dēr il Ḳamars mit lärmender Freude begrüsst wurde, bei den Drusen die ernstesten Befürchtungen wachrief. Schon am 14. September 1841 kam es in Dēr il Ḳamar zu einem blutigen Zusammenstoss zwischen den Angehörigen beider Parteien, bei dem fünf Christen und 16 Drusen getötet und mehrere Personen verwundet wurden[2]). Dieses Ereignis war das Signal zu einer regelrechten Belagerung Dēr il Ḳamars durch die Drusen. Die Stadt, in welcher der Emir Beschīr Ḳāsim sich befand, wurde in Brand gesteckt, die benachbarten Dörfer verwüstet und zahlreiche Maroniten fielen der Wut der Drusen zum Opfer. Dem englischen Generalkonsul gelang es endlich, Dēr il Ḳamar vor der gänzlichen Vernichtung und dessen Einwohner vor einem allgemeinen Gemetzel zu bewahren. Aber die Einschliessung der Stadt dauerte noch drei Wochen, die Maroniten mussten die Waffen ausliefern und in einen schimpflichen Abzug willigen, an ihrer Spitze verliess der Emir Beschīr den Ort. Charakteristisch für die Beurteilung der damaligen Verhältnisse ist es, dass auch diesmal, wie immer bei den Streitigkeiten zwischen Drusen und Maroniten, die griechisch-katholischen Melkiten[3]) sich auf die Seite der ersteren stellten. Die Drusen hatten einen unbestrittenen Erfolg davongetragen, und wenn sie ihn nicht weiter ausnutzten, so war das lediglich der Mässigung ihres angesehensten Führers, des Na'mān Ǵumblāṭ, zu danken.

Der Emir Beschīr Schihāb wurde seines Amtes entsetzt (Januar 1842) und demnächst nach Konstantinopel geschickt, an seiner Stelle wurde 'Omar Pascha, der ungarische Renegat, der sich später im Krimkriege

[1]) Vergl. Churchill, a. a. O. S. 37.

[2]) Der Führer auf drusischer Seite war Nāṣīf Bey Abū Nakad.

[3]) Ein grosser Teil der griechisch-katholischen Libanesen soll erst im Mittelalter in das Gebirge eingewandert sein. Sie scheinen bis zu den Ereignissen von 1860 viel unter dem Uebermut und der religiösen Unduldsamkeit der maronitischen Geistlichkeit gelitten zu haben.

Lorbeeren erwarb, mit der Leitung der Geschäfte im Libanon betraut. Die Drusen waren durch ihre Erfolge übermütig geworden, die Schēchs pochten auf ihre alten feudalen Vorrechte und machten Miene, der türkischen Verwaltung die Anerkennung zu versagen. Sie warfen 'Omar vor, dass er, seine christliche Abstammung nicht verleugnend, die Maroniten begünstige, und im November 1842 erfolgte ein Vormarsch der Drusen auf Bteddīn, wo sich das Hauptlager 'Omar Paschas befand. Aber ein Heer, aus türkischen und albanesischen Truppen bestehend, fiel den Drusen in den Rücken, während 'Omar Pascha ihnen mit seiner Besatzung und einer Abteilung maronitischer Reiterei entgegenrückte. Nach tapferem Widerstande wurden die Drusen zersprengt, ihre Schēchs flohen in den Ḥaurān, viele angesehene Drusen wurden in Bērūt ins Gefängnis geworfen.

Die Pforte teilte jetzt den Libanon in zwei Verwaltungsbezirke und setzte als Grenze die Linie Bērūt-Damaskus fest. In dem nördlichen Gebiete wurde ein maronitischer, in dem südlichen ein drusischer Ḳāimmaḳām bestellt. Die Schihāb wurden bei der Besetzung dieser Aemter übergangen, die Pforte hatte eingesehen, dass sie mit ihnen nicht mehr im Libanon regieren könnte, und sie kamen auch in der Folge für die leitenden Stellungen nicht mehr in Betracht. In dem südlichen, drusischen Bezirk wurde vorsichtiger Weise nicht ein Mitglied der mächtigsten und reichsten Familie, der Ǵumblāṭ, gewählt, sondern das Geschlecht der Arslān zur Regierung herangezogen, dessen vornehme Abstammung von allen Drusen respektiert wurde, das aber seinen Einfluss und Reichtum fast ganz eingebüsst hatte. In dem maronitischen Gebiet wurde der Emir Ḥaidar Isma'īl Bellama' zum Ḳāimmaḳām ernannt, aus dessen Familie seit langer Zeit die Herren des Metn entsprossen waren. Der drusische Regierungssitz wurde Schwēfāt, woselbst sich die Stammburg der Arslān befand, Bekfaijā wurde der Amtssitz der maronitischen Regierung. In Dēr il Ḳamar, dessen Einwohner sich unter keinen Umständen den Drusen unterwerfen wollten, wurde ein türkischer Mudir ernannt.

Aber keine zwei Jahre später brachen neuerdings blutige Streitigkeiten zwischen Drusen und Maroniten im Libanon aus. Diesmal entsandte die Pforte Schekīb Effendi aus Konstantinopel auf den Schauplatz der Unruhen. Schekīb Effendi entsetzte den Emir Aḥmed 'Abbās Arslān seines Amtes und machte an seiner Stelle den intelligenteren Emir Emīn Arslān zum Chef des drusischen Libanonbezirks. Die Fehde hatte mit dem Siege der Drusen geendet, der Friede zog wieder im Libanon ein. 1859 starb der Emir Emīn Arslān und wurde von seinem Sohn ersetzt, einem gebildeten und gelehrten Manne, der halb europäisch erzogen war, fremde Sprachen verstand, Bücher schrieb, aber kein Kriegsmann war.

Bald darauf brach der Streit zwischen den Drusen und den Maroniten von neuem aus. An der Spitze der maronitischen Bewegung stand der intrigante und einflussreiche Bischof Tobia in Bērūt, dessen gute Beziehungen zum französischen Konsulat offenkundig waren. Ḳāimmaḳām des nördlichen Libanon war damals der Nachfolger des Aḥmed Bellama', der Emir Beschīr Bellama'. Diese Trias[1]), der französische Generalkonsul, der Emir Bellama' und der maronitische Patriarch, vermochte längere Zeit hindurch den christlichen Einfluss in Syrien derart zu stärken, dass die muselmanische Bevölkerung mancher Bezirke sich im Zustand der Notwehr zu befinden glaubte und mit den Drusen Fühlung suchte. Der Zusammenschluss der Drusen und der Muhammedaner brachte es zuwege, dass in der Folge auch die Melkiten sich auf die Seite der Maroniten stellten, wiewohl sie unter deren Uebermut und religiöser Unduldsamkeit namentlich in Zaḥle viel zu leiden gehabt hatten[2]). So stand jetzt die ganze Christenheit des Libanon in Kampfbereitschaft. Die Christen rechneten aus, dass sie im Gebirge wenigstens 60000 waffenfähige Männer stellen könnten, während die Streitmacht der Drusen auf höchstens 13000 Mann veranschlagt wurde. Bei dem Zusammenstoss, der alsbald erfolgen sollte, beobachtete die türkische Regierung zunächst eine wohlberechnete Neutralität. Die Drusen waren bei diesen Kämpfen in letzter Linie überall die Siegreichen, dank ihrer überlegenen militärischen Disziplin, die, ein Ausfluss des feudalen Verhältnisses zwischen Schēch und Gefolgsmann, dem Führer den unbedingten Gehorsam und die blinde Ergebenheit seiner Leute sicherte. Trotzdem sollte die blutige Kraftprobe mit der politischen Niederlage der Drusen enden und eine völlige Umgestaltung der Verhältnisse im Libanon herbeiführen.

Zuerst kam es (30. August 1859) in dem Dorfe Bētmeri zu einem Handgemenge, bei dem die Drusen eine empfindliche Schlappe erlitten. Der folgende Herbst und Winter verging in umfassenden Kriegsvorbereitungen der Drusen. Sa'īd Bey Ġumblāṭ versammelte alle drusischen Schēchs in Muchtāra, und bald darauf begannen an allen Orten des Gebirges die Reibungen zwischen Drusen und Christen von neuem. Bei 'Aindāra, in der Nähe von Zaḥle, kam es endlich zu einer Schlacht (27. Mai 1860), in der 3000 Maroniten von 600 Drusen in die Flucht geschlagen wurden. Die Drusen nutzten ihren Sieg rücksichtslos aus: brennende Dörfer und zahllose Morde bezeichneten den Weg, den die drusischen Trupps nahmen. Sa'īd Bey konzentrierte jetzt seine Streitkräfte auf Dēr il Ḳamar, das am 2. Juni den Drusen in die Hände fiel; die Christen durften vorerst ihre Waffen behalten, aber die Stadt nicht

[1] Vergl. Churchill a. a. O. S. 119, 121 und 125.

[2] Vergl. Jules Ferrette in der Revue des deux Mondes Bd. XXVIII, Paris 1860, S. 1009.

Der il Ḳamar und Bteddin.

verlassen. Am 3. Juni erschien ein drusisches Heer vor Ḥāṣbējā; nach kurzem Widerstand wurde der Ort besetzt. Die männliche Bevölkerung wurde entwaffnet und in das Serai eingesperrt, und dann erfolgte das erste der furchtbaren Massacres, indem die wehrlosen Christen von den Drusen, die durch die fanatische Schwester Ǧumblāṭs, die Sitt Naifa, aufgestachelt waren, im Hofe des Serai zu Hunderten hingeschlachtet wurden, ohne dass Osman Pascha mit seiner Besatzungstruppe einschritt[1]).

Der nächste Vorstoss der Drusen galt Zaḥle, der Hochburg des Maronitentums. Die Ḥaurāndrusen waren unter Isma'īl il Aṭrasch mit 3000 Mann zur Verstärkung ihrer libanesischen Stammesgenossen herangezogen, Kurden- und Beduinenhorden, selbst die Metāwile stiessen zu den Drusen, die unter der Führung Chaṭṭār Bey 'Amāds vorrückten. Nach wiederholten kleineren Scharmützeln kam es am 18. Juni 1860 zum Entscheidungskampf, der mit der völligen Niederlage der Maroniten endete. Die Drusen zogen in Zaḥle ein und die Stadt ging in Flammen auf. Was sich nicht in wilder Flucht ins Gebirge und in die rein maronitischen Distrikte retten konnte, wurde niedergemacht, aber die unmündigen Kinder und alle Frauen wurden geschont. Zwei Tage später wiederholte sich in Dēr il Ḳamar das Gemetzel von Ḥāṣbējā, im Serai der Stadt wurden 1200 Christen abgeschlachtet[2]). Auch hier blieben die türkischen Soldaten der Besatzung müssige Zuschauer.

Die furchtbare Erregung, welche den Libanonbezirk erschütterte, ergriff jetzt immer weitere Kreise und steigerte auch den Fanatismus der Muhammedaner zu einer unmittelbaren Gefahr für die Christen ganz Syriens. Schliesslich, am 9. Juli 1860, kam es zu den bekannten Massacres von Damaskus. Damit waren die syrischen Wirren zu einem Ereignis der europäischen Politik geworden. Der Sultan entsandte Fuād Pascha, einen der hervorragendsten Männer seines Reiches, um den Frieden wiederherzustellen, die europäischen Mächte griffen ein, 10000 Franzosen unter dem General Dufort landeten in Syrien — welche übrigens keinen einzigen Schuss abfeuerten —, die türkische Regierung opferte grosse Geldsummen, um das Los der unglücklichen Christen zu verbessern. Dēr il Ḳamar, das zerstört worden war, wurde auf Kosten der Regierung wieder aufgebaut, und die Neuordnung der Dinge, die vorher[3]) dargestellt ist, wurde eingeführt.

[1]) Dass das Verhalten Osman Paschas nicht den Beifall seiner Kameraden hatte, ergiebt sich aus der Mitteilung Ferrettes a. a. O. S. 1011.

[2]) Mein Gewährsmann behauptete mir gegenüber, dass die Mitglieder der vornehmen drusischen Familien sich an dieser Gräuelthat nicht beteiligt und soviel wie möglich auch dem Blutvergiessen Einhalt zu thun versucht hätten; das Blutbad sei ausschliesslich von Uebelthätern und Gesindel ausgeführt worden. Doch vergl. Churchill a. a. O. S. 191.

[3]) Vergl. oben Kap. I, S. 32 ff.

Seitdem ist es im Libanon ruhig geblieben, Kämpfe zwischen den beiden Religionsparteien haben nicht mehr stattgefunden. Durch das Eingreifen der Mächte wurde es den Drusen unmöglich gemacht, die Früchte ihrer Siege und ihrer Grausamkeiten zu ernten. Zwar ist bei der Besetzung der lokalen Verwaltungsstellen dem numerischen Verhältnis der Drusen und Maroniten Rechnung getragen, und die überwiegend drusischen Distrikte entsenden drusische Deputierte in den Conseil administratif. Aber die Machtvollkommenheit des früheren Ḥākims ruht jetzt in den Händen eines christlichen Gouverneurs, und nur in einem der sieben Ḳaḍās[1]) des gegenwärtigen »autonomen Libanonbezirkes«, dem Schūf, ist ein Druse Ḳāimmaḳām. Der Einfluss der vornehmen drusischen Geschlechter ist geschwunden, und lediglich die sorgfältig gewahrten und bereitwillig erwiesenen traditionellen Ehrenbezeugungen im persönlichen und schriftlichen Verkehr mit den Abkömmlingen der alten Familien[2]) erinnern an die feudale Periode der Geschichte des Libanon. Die Vergangenheit der Drusen macht es erklärlich, dass sie sich nur schwer und langsam in die modernen geordneten Zustände hinein gefunden haben. Deshalb haben zahlreiche Drusen den Libanon verlassen und sich nach dem Ḥaurān gewandt.

Der historische Parteiunterschied zwischen Ǵumblāṭi und Jezbeki hat sich dem Namen nach bis auf den heutigen Tag erhalten, ist aber jetzt ohne praktische Bedeutung und hat sich zu einem Wettbewerb um die den Drusen zugänglichen Amtsstellen und den grösseren Einfluss im Libanon verschoben. Bei diesem Wettbewerb stehen mit ihrem Anhang auf der einen Seite die Ǵumblāṭ, die gegenwärtig die vermögendste und auch an Grundbesitz reichste Familie des Gebirges sind, auf der anderen Seite das der Abstammung nach vornehmste Geschlecht, die Arslān, deren Führer der heutige Ḳāimmāḳām des Schūf, Emir Muṣṭafā Pascha Arslān, ist[3]). Unter dem gewöhnlichen Drusenvolke hat sich seit etwa einem halben Jahrhundert eine eigenartige Spaltung, die der Schaḳrāwī شقراوى und Ṣamadī صمدى herausgebildet. Die Schaḳrāwī haben ihren Namen von dem reichen und starken Bauerngeschlecht der Abū Schaḳrā, ihre Gegner sind nach der Bauernfamilie der Abu Ṣamad benannt. Beide Familien stammen aus ʿAmāṭur. Der ganze drusische Libanon und mehr als das, selbst die christlichen Bewohner drusischer Dörfer im Gebirge

[1] Vergl. oben Kap. I, S. 36.

[2] Vergl. auch Ritter a. a. O. Bd. XVII, S. 715, 716. Auch die Beschränkung der Heiraten innerhalb der verschiedenen Familiengruppen (vergl. oben S. 140) hat sich erhalten.

[3] Von den Bellamaʿ halten es gewisse Zweige, nämlich die Murād Bellamaʿ und die ʿId Bellamaʿ, mit den Ǵumblaṭ, während die Ḳāḍī Bey Bellamaʿ auf Seite der Arslān stehen.

sind in diese beiden Gruppen gespalten, ja im Süden des Libanon zeigen völlig christliche Dörfer diese Parteiung. Die Angehörigen der beiden feindlichen Gruppen heiraten untereinander, aber ihre Streitigkeiten verlaufen oft sehr blutig. Vor 40 Jahren sind in ʿAmāṭūr bei einem solchen Streit mehr als 40 Männer beider Parteien gefallen, bis die Frauen, die auf der einen Seite ihre Brüder, auf der anderen ihre Gatten verloren, den Kampf zum Abschluss brachten.

Auch die Verhältnisse der christlichen Libanonbevölkerung haben sich geändert. Die Maroniten bilden, wie oben ausgeführt[1]), die breite Masse der Bevölkerung und stehen nach wie vor unter der Leitung ihres Klerus, von dem freilich in jüngster Zeit die zahlreichen »Ausgewanderten« sich zu emanzipieren trachten. Ein grosser Teil des libanesischen Grundbesitzes befindet sich in den Händen der maronitischen Geistlichkeit, die auch hierdurch ein politischer Machtfaktor geblieben ist. Dagegen haben sich neben den Maroniten griechische Katholiken und Mitglieder anderer christlicher Bekenntnisse mehr und mehr im Libanon festgesetzt, die infolge ihres grösseren Bildungsbedürfnisses den aufgeklärteren und geistig überlegenen Teil der christlichen Bevölkerung bilden, unter der sie zum Teil auch an Wohlstand hervorragen. Gerade diese Elemente sind es, welche gegenwärtig fast sämtliche höhere Aemter der Libanonregierung und somit die eigentliche Macht in Händen haben.

Die Beziehungen Frankreichs zu der christlichen Bevölkerung des Libanon sind unverändert geblieben. Dagegen hat England seit dem Ende der Regierung Beschīr Schihābs die Partei der Drusen ergriffen. Als bei den Verhandlungen der europäischen Mächte mit der Pforte, welche den Ereignissen von 1860 folgten, Frankreich die Hinrichtung von 1500 Drusen, darunter die Häupter sämtlicher vornehmer Familien forderte, verlangten die Engländer die Hinrichtung ebensovieler Maroniten, auch des Bischofs Toḅia[2]). Diese Stellungnahme hatte unverkennbar den Zweck, die Drusen als Gegengewicht der Christen im Libanon zu erhalten und damit zu verhindern, dass vielleicht einmal ein französisches »Protektorat« in Syrien sich entwickle. Bis dahin hatten vorwiegend die Ǧumblāṭi sich von England unterstützt geglaubt[3]), seit 1860 betrachten auch die Jezbeki die Engländer als ihre Freunde. Ich selbst habe in Muchtāra, dem Stammsitz der Ǧumblāṭ, die Bildnisse

---

[1]) Vergl. oben Kap. I. S. 6 ff.

[2]) Infolge dessen sah die Pforte von den Hinrichtungen ab, und die Haupträdelsführer der Drusen wurden nach der europäischen Türkei und nach Tripolis verbannt.

[3]) Englischer Einfluss hatte es durchgesetzt, dass Naʿmān Ǧumblāṭ, der Nachfolger des erdrosselten Beschīr Ǧumblaṭ, die Besitzungen zurückerhielt, die unter dem Emir Beschīr Schihāb von den Egyptern konfisziert worden waren. Ismaʿīl Ǧumblāṭ, der jüngste Sohn des Schēch Beschīr Ǧumblāṭ, ist in England erzogen worden (vergl. Churchill a. a. O. S. 88).

Lord Dufferins und anderer hervorragender Engländer vorgefunden, welche mit sehr freundlichen Widmungen versehen, im Empfangszimmer des Schlosses einen Ehrenplatz einnahmen. Für die Stellungnahme der Engländer haben neben politischen Erwägungen wohl auch konfessionelle Rücksichten mitgesprochen: Frankreich war von jeher bestrebt, im Libanon mit Hilfe der Maroniten jedes Wirken der englischen und amerikanischen Missionen zu vereiteln und das Aufkommen des Protestantismus unmöglich zu machen[1]). Im Gegensatz zu den Ǵumblāṭ vermeiden es übrigens die Arslān, schon weil sie deren politische Gegner



Druse aus dem Ḥaurān.



Ḥaurānbeduine (Na'ēmī).

im Libanon sind, englandfreundliche Gesinnungen an den Tag zu legen; sie stützen sich jetzt rückhaltlos auf die türkische Regierung. Mehrere Söhne Muṣṭafā Arslāns sind in Konstantinopel, darunter einer im Ministerium des Aeusseren, beamtet.

Die Neubesiedlung des Ḥaurān durch die Drusen hatte, wie oben dargestellt[2]), nach der Schlacht bei 'Aindārā im Jahre 1711 begonnen. Seit jener Zeit aber haben fortgesetzt weitere Einwanderungen drusischer Familien aus dem Libanon und dem Hermon nach dem Ḥaurān stattgefunden, und diese Bewegung nahm einen grösseren Umfang an,

[1]) Vergl. Churchill a. a. O. S. 40 u. 42.

[2]) Vergl. S. 150 und Kap. III S. 100 dieses Werkes.

als mit dem Emir Beschīr Schihāb die Maroniten die Oberhand gewannen, vor allem aber, als später, nach dem Jahre 1860, die Verhältnisse im Libanon dem unfügsamen, ein geordnetes Unterthanenverhältnis unwillig ertragenden Charakter der Drusen immer weniger zusagten. Im Ḥaurān lebten die Drusen völlig unabhängig, sie zahlten keine Steuern, und das althergebrachte Feudalsystem regelte allein das Verhältnis von Hoch und Niedrig. Die eigentlichen Herren des Landes waren einzelne Schēchfamilien, unter denen die Ḥamdān die Führung hatten. Ihnen traten die Bauern den Ueberschuss der Feldarbeit ab, und die ausserordentliche



Ḥaurāndrusen (Schēch Ḥuṣēn il Aṭrasch).

Fruchtbarkeit des Bodens erzeugte rasch allgemeinen Wohlstand. Die verlassenen, Jahrhunderte alten Steinhäuser der früheren Ḥauränbewohner boten den Neuankömmlingen fast fertige Wohnungen, in die nur noch die Thüren einzusetzen waren. Auch die Kampfeslust der Drusen fand ihre Befriedigung, fast jeden Abend wurde in einem Dorfe Alarm (Fisīje) gerufen. Zunächst galt es, die Bergbeduinen des Ḥaurān, welche dort einen Teil des Jahres wenigstens ihre Herden zu weiden und sich als Wächter des Gebirges zu betrachten sich gewöhnt hatten, zu bekriegen, und als sie diese in Abhängigkeitsverhältnis gebracht oder ganz verdrängt hatten, mussten sie sich gegen die unaufhörlichen Einfälle der in der Ebene hausenden Raubbeduinen und grösseren Stämme verteidigen.

Die weiteren Zuzügler, die durch die nach dem Hermon und dem Libanon dringenden Berichte über die ungleich günstigeren Zustände im Ḥaurān herbeigezogen wurden, halfen die Stellung der führenden Familien befestigen, die ihre verarmten Stammesgenossen mit Geld und Getreide unterstützten. Das Geschlecht der Ḥamdān hatte sich im südlichen Ḥaurān festgesetzt, hier blühten auch die Naṣr, während im Norden die Familie der 'Amr sassen. Nachdem die Ḥamdān mit Wākid Ḥamdān ausgestorben waren, traten an ihre Stelle die Aṭrasch[1]), deren Chef Isma'īl il Aṭrasch im Jahre 1860, wie bereits hervorgehoben, mit 3000 Ḥaurāndrusen an den Kämpfen im Libanon teilnahm[2]).



Beduine aus dem Ḥaurān.

Der wachsende Wohlstand, das Bewusstsein der kriegerischen Ueberlegenheit über die Beduinen und die Erinnerung an die gegen die Egypter errungenen Erfolge steigerten den Uebermut der Ḥaurāndrusen derart, dass die türkische Regierung sich im Jahre 1852 veranlasst sah, Kibrisli Pascha mit einem Heere von 35000 Mann nach dem Ḥaurān zu entsenden. Bei Ṛabāṛib غباغب, noch in der Ebene, kam es zu einem Gefecht, der Beginn des Krimkriegs[3]) machte jedoch der Expedition ein vorzeitiges Ende. Das Selbstbewusstsein der Drusen wurde durch diesen Ausgang noch erhöht. Besonders in Damaskus benahmen sie sich in der arrogantesten Weise, und die Damascener liessen sie gewähren, weil sie ihre Handelsbeziehungen mit den Ḥauräniern nicht aufgeben konnten, und weil sie wussten, dass für den Tod jedes einzelnen Drusen doppelt und dreifach Rache genommen werden würde.

Als aber im Jahre 1879 die Drusen das muhammedanische Scherīfendorf Buṣr il Ḥarīrī ausplünderten, entsandte Midḥat Pascha, welcher da-

---

[1]) Als ich im Jahre 1893 den Ḥaurān bereiste, fand ich eine ganze Anzahl von Mitgliedern der Familie Aṭrasch im südlichen Teile des Gebirges als Schēchs bezw. als von der Regierung eingesetzte Mudīre.

[2]) Vergl. oben S. 163.

[3]) An dem Krimkriege hat eine Handvoll Drusen unter dem Oberbefehl 'Alī Bey 'Amāds Teil genommen.

mals Wali von Damaskus war, den General Ǧemīl Pascha nach dem Ḥaurān. Bei Ḳirāte in der Nähe von Buṣr il Ḥarīrī kam es zur Schlacht, in welcher die Drusen durch die Ueberlegenheit der türkischen Waffen 150 ihrer besten Reiter verloren. Sie zogen sich zurück, überraschten aber während der Essenszeit das türkische Lager und töteten 500 Soldaten, worauf Ǧemīl Pascha die Flucht ergriff. Midḥat Pascha stellte jetzt eine grössere Truppenmacht gegen die Ḥaurāndrusen ins Feld, aber er musste bald einsehen, dass der Kampf ausserordentliche Anstrengungen und bedeutende Verluste erfordern würde. Deshalb zog er es vor, sich gütlich mit den Drusen zu einigen. Verschiedene Gründe sprachen dafür, ihnen besondere Rücksicht angedeihen zu lassen. Sie unterhielten gute Beziehungen zu den libanesischen Drusen, die als ein Gegengewicht gegen die franzosenfreundlichen Maroniten und als Parteigänger der Muhammedaner Syriens galten. Auf der anderen Seite konnten sie als Bollwerk gegen Invasionen der fruchtbaren Thäler Syriens durch die grossen Beduinenstämme der eigentlichen arabischen Wüste gelten. Selbst die mächtigsten Stämme, wie die Wuld ʿAlī und Ruala, wagten sich nicht mehr in die Nähe des Ḥaurāngebirges. Der früher menschenleere Gebirgsstock war durch sie neu bevölkert und in ein fruchtbares Ackerland umgewandelt worden. Damaskus trieb einen schwunghaften und gewinnbringenden Getreidehandel mit dem Ḥaurān, und es hatte sich gezeigt, dass jede Unternehmung gegen die Ḥaurāndrusen eine erhebliche Steigerung der Kornpreise in ganz Syrien zur Folge hatte.

Midḥat Pascha ernannte daher einen ihrer Schēchs, den Schiblī Bey Talḥūḳ تلحوق, zum Ḳāimmaḳām des Ḥaurān mit dem Sitz in Suwēdā, und diesem gelang es, die Drusen zur Nachgiebigkeit zu bewegen und eine Neuordnung der Dinge anzubahnen. Das Land wurde in acht Mudīrījen eingeteilt, zu Mudiren wurden jedoch nur Drusen ernannt, Gerichte wurden eingesetzt, in Suwēdā und Boṣrā Kasernements errichtet, später auch nach Buṣr il Harīrī, Mismije und Mezraʿa Besatzungen gelegt. Suwēdā wurde auch zur Residenz des Militärkommandanten der nach dem Ḥaurān gelegten Truppen ausersehen, um sowohl eine Unterstützung als eine Beaufsichtigung des Ḳāimmaḳāms zu ermöglichen. Die Drusen fanden sich indess nicht leicht in die neuen Verhältnisse hinein, die Verwaltungsreform blieb naturgemäss nur eine äusserliche, die Unzufriedenheit trat überall hervor. Diese Verhältnisse benutzte der schlaue Ibrahim il Aṭrasch, der nach dem Tode seines Vaters, des vorgenannten Ismaʿīl, der Chef der Familie Aṭrasch geworden war, um Schibli Bey Talḥuḳ zu verdrängen und sich an seiner Stelle zum Ḳāimmaḳām des Ḥauran ernennen zu lassen.

Inzwischen war innerhalb der drusischen Bauernbevölkerung des Ḥaurāngebirges eine Bewegung entstanden, welche dahin ging, die Ab-

tretung des herkömmlichen Drittels der Ernte an die Schēchs zu verweigern. An die Spitze dieser Bauernpartei ('Āmmīje) stellte sich der ehrgeizige und ränkesüchtige Bruder des Ibrahīm, Schiblī il Aṭrasch, der Mudir von 'Ire. Infolge seiner unablässigen Hetzarbeit nahm die Bewegung einen revolutionären Charakter an, und zahlreiche Schēchs mussten vor ihren aufrührerischen Gefolgsleuten fliehen[1]). Die Unzufriedenheit mit dem aufoktroyierten Verwaltungssystem hatte an diesen Unruhen starken Anteil. Ibrahīm il Aṭrasch wurde von den Drusen aufgefordert, den Ḳāimmaḳāmtitel abzulegen und sich wieder einfach Schēch Meschāich zu nennen[2]). Er musste schliesslich nach Damaskus flüchten, wo er die Unterstützung der Regierung erbat. Der Wali von Damaskus stellte ihm eine starke Truppenmacht unter Manṣūr Bey zur Verfügung, mit der er im Verein mit den ihm treu gebliebenen Drusen sein eigenes Volk bekämpfte. Das siegreiche Gefecht bei Suwēdā machte ihn wieder zum Herrn der Situation. Er wurde als Ḳāimmaḳām des Ḥaurān restituiert, die früheren Mudire wurden wieder in ihre Dörfer eingesetzt[3]).



Schiblī il Aṭrasch.

Aber nach wie vor blieben unruhige Zeiten im Gebirge. Ibrahīm begriff, dass er, um sich in seiner Stellung behaupten zu können, die Unterstützung der Regierung nicht entbehren könne. Als davon die Rede war, aus Drusen irreguläre Regimenter (Ḥamīdije) zu schaffen, ebenso

[1] Unter ihnen auch der Schēch Muḥammed Naṣṣār von Sāli.

[2] Ibrahīm hatte den Tarbusch angelegt als Zeichen seiner fortgeschrittenen Ideen, die Drusen verlangten, dass er sich wieder der volkstümlichen Kopfbedeckung, des Turbans, bedienen solle. Vergl. oben S. 142. Als ich ihn 1893 in Suwēdā aufsuchte, hatte er sich hierzu auch wieder bequemt.

[3] Erst seit dieser Zeit datiert die Stärke der Besatzungen in den verschiedenen Garnisonorten des Ḥaurān, wie ich sie 1893 dort vorfand (im ganzen etwa 4 Bataillone).

wie es im Hochland Kleinasiens bei der dortigen kurdischen Bevölkerung geschehen war, suchte Ibrahīm il Aṭrasch sich bei der Pforte zu insinuieren und diesen Plan zu unterstützen. Er begab sich deshalb anfangs des Jahres 1893 mit einigen Freunden, darunter Muḥammed Naṣṣār, nach Konstantinopel. Aber von Damaskus aus war gegen ihn intrigiert worden, und insbesondere hatte die französische Regierung gegen die Bewaffnung der Drusen mit modernen Gewehren Einspruch erhoben[1]). Schliesslich sah man in Konstantinopel von dem Projekte ab, Ibrahīm il Aṭrasch wurde mit geringen Ehren aufgenommen, immerhin aber wurden er und seine Begleiter durch Orden ausgezeichnet, und er selbst erhielt den Rang eines Pascha. Bei seiner Rückkehr wurde ihm ein schlechter Empfang bereitet, weil es ihm nicht gelungen war, einigen Drusen, welche infolge der Ereignisse des Jahres 1890 nach Rhodos verbannt waren, die Freiheit wieder zu gewinnen[2]). Bald darauf brachen neue Streitigkeiten zwischen den beiden feindlichen Brüdern Schiblī und Ibrahīm aus, bei welchen Ibrahīm am Fuss verwundet wurde. Kurz darauf, Juni 1893, besuchte ich ihn in Suwēdā[3]), wenige Monate nach meiner Abreise starb er.

Nach seinem Tode wurde zunächst ʿOmar Bey, derselbe, welchen ich 1893 als Militär-Kommandant in Suwēdā traf, mit der interimistischen Führung der Amtsgeschäfte betraut, behielt aber gleichzeitig seinen militärischen Posten. Während dieser Zeit blieb alles ruhig im Ḥaurān, da Schiblī il Aṭrasch die Hoffnung hegte, selbst Ḳāimmaḳām des Ǵebel id Drūz zu werden. Als jedoch statt seiner ein in Damaskus geborener Araber diese Stellung erhielt, begannen die Intriguen Schiblīs von neuem. Seine Leute führten Raubzüge in die Ḥaurān-Ebene aus, bis die Klagen der Geplünderten nach Damaskus drangen. ʿOmar Bey wurde beauftragt, Schiblī gefangen zu nehmen. Er führte den Befehl im Herbst 1893 aus, aber als Schiblī nach Damaskus transportiert werden sollte, griffen nacheilende Drusen den Geleitzug unweit des Forts von Mezra'a an, in das sich die Leute ʿOmars flüchten mussten. Mehrere Tage lang wurden sie hier belagert, und als es endlich den Drusen gelang, der Citadelle das Wasser zu sperren, mussten sich die Eingeschlossenen bequemen, Schiblī il Aṭrasch herauszugeben. Schiblī, der bei dem Handgemenge von seinen eigenen Leuten verwundet worden war, kehrte nach ʿIre zurück. Die Verluste waren auf beiden Seiten gross, und die Regierung löste bald darauf die Garnisonen von Suwēdā und Mezraʿa ab, wie die Drusen

---

[1]) Bisher hatte man nur einige wenige Drusen mit Militär-Gewehren ausgestattet, soweit sie als Zaptīje der Mudīre zu fungieren hatten.

[2]) Nachträglich wurden diese Verbannten durch die Hilfe der Arslān, welche mit Ibrahīm il Aṭrasch befreundet waren, befreit. — Schiblī il Aṭrasch galt als Freund der Ǵumblāṭ.

[3]) Vergl. Kap. V dieses Werkes S. 191.

meinten, um den Anlass zur Blutrache zu nehmen. Eine Kommission aus verschiedenen Notabeln von Damaskus unter Vorsitz des Muteṣarrif von Schēch Sa'd, von dem das Haurāngebirge dependiert, untersuchte den Fall, und auf Grund direkter Weisungen aus Konstantinopel wurde den Drusen der Amān (Generalpardon) erteilt und Schiblī il Aṭrasch als Mudir in 'Ire belassen. Der bisherige Kāimmaḳām des Ǧebel id Drūz in Suwēdā wurde einige Monate später durch Jūsuf Pascha Zijā el Chālidī ersetzt. Dieser, ein stiller Gelehrter[1]), war wenig dazu geeignet, die



Drusen aus Meǧdel Schems.

Ruhe im Ḥaurān aufrecht zu erhalten. Nach etwa einem Jahr brachen die Flammen der Empörung wieder offen aus, Jūsuf Zijā wurde abberufen und Chosrew Pascha zum Ḳāimmaḳām des Ḥaurān ernannt. In diese Zeit fallen blutige Streitigkeiten zwischen den Tscherkessen[2]) und den

[1]) Unter anderem hat er eine kurdische Grammatik verfasst.

[2]) Tscherkessen haben sich am Hermon, wie in vielen anderen Orten Syriens, namentlich seit dem Ausgang des letzten russisch-türkischen Krieges in grösserer Zahl niedergelassen. Unter den Flüchtlingen (Muhāǧirin), die im Laufe dieses Jahrhunderts aus früher muhammedanischen, später christlich gewordenen Gegenden kamen und besonders seit der grösseren Ausbreitung Russlands in den Kaukasusländern im Gebiete des türkischen Reiches neue Wohnsitze suchten, stehen sie in erster Linie. Ein grosser Teil dieser Cirkassier fand zu-

Drusen von Meǧdel Schems an den Abhängen des Hermon. Die Unsicherheit drohte in Südsyrien allgemein zu werden, und die Regierung ersetzte im Juli 1894 den Wali von Damaskus, Ra'ūf Pascha, durch 'Osmān Pascha, der bereits einmal in Damaskus und zuletzt in Aleppo Wali gewesen war. 'Osmān stellte den Frieden zwischen den Tscherkessen und den Drusen im Hermon wieder her. Aber im Ḥaurān war die Ordnung jetzt völlig gelockert. Die Drusen scharten sich mit Beduinentrupps zu Räuberbanden zusammen, die sich Kassāra كساره nannten und die Ebene durchzogen, auch Christen und sesshafte Muhammedaner sollen sich ihnen angeschlossen haben. Andere drusische Freischaren, Zaṛrāba زرّابه genannt, mit dem Hauptsitz in Salchad, hatten sich angeblich lediglich den Zweck gesetzt, Ungerechtigkeiten zu steuern und den Bedrückten zu helfen. Die alten Streitigkeiten und Spaltungen innerhalb des Drusenvolkes lebten wieder auf, die Anarchie war allgemein, und nur die religiösen Schēchs, namentlich Ḥasan il Haǧari حسن الهجرى in Ḳanawāt und Ḥusēn Ṭarbaih حسين طربيه in Suwēdā, hatten noch einigen Einfluss.

Den eigentlichen Anlass zu neuerlichem bewaffneten Einschreiten der Regierung und zu den blutigsten Kämpfen, die der Ḥaurān in der jüngsten Zeit gesehen, bot im Jahre 1895 ein Angriff auf die Dörfer Keḥēl كحيل und il Ḥarāk حراك in der Nuḳra. Ein Damascener Kaufmann, Namens 'Osmān en Nūri, der von einigen in dem Dorfe Keḥēl ansässigen Muhammedanern Geld zu beanspruchen hatte und nicht zu seinem Recht kommen konnte, hatte sich an die Zaṛrāba gewandt, um mit deren Hilfe Zahlung zu erhalten. Die Zaṛrāba sagten ihre Unterstützung zu, drangen im Spätherbst 1895 in Keḥēl ein und schleppten das Vieh fort. Darauf überfielen die muhammedanischen Einwohner des Dorfes Keḥēl und des benachbarten

nächst in Bulgarien eine neue Heimat, die sie dann nach der dem letzten russisch-türkischen Kriege folgenden Umwandlung der Verhältnisse in der europäischen Türkei wieder verliessen, um nach den asiatischen Provinzen weiter zu ziehen. Die Pforte hat diesen Zuzüglern Ländereien überwiesen, die sie meist in schweren Kämpfen mit der angesessenen Bevölkerung zu verteidigen hatten. Nicht selten sind dabei die Tscherkessen völlig aufgerieben worden. Dieses heimatlose Element suchte stets Anlehnung an die Regierung, welche die Tscherkessen an vielen Orten als Gendarmen und Beamte verwendet, so speziell in Syrien (Damaskus, Palmyra) und in einzelnen Gebieten Mesopotamiens. Uebrigens haben Circassier seit Jahrhunderten in einzelnen muhammedanischen Ländern eine gewisse Rolle gespielt. Es waren dies die an den Höfen und im Hausstand vornehmer Familien erzogenen Nachkommen teils freier muhammedanischer Tscherkessen, teils in die Sklaverei verkaufter, ursprünglich christlicher Tscherkessen, teils Angehörige circassischer Mädchen, die in die Harems der Grossen kamen. Ueber die circassischen Mamlukensultane vergl. Kap. II. dieses Werkes, S. 52, Anmerk. 3).

il Ḥarāk eine drusische Karavane, plünderten sie aus und töteten mehrere Leute der Begleitmannschaft. Als die Nachricht hiervon nach dem Ḥaurān drang, eilten die Drusen racheschnaubend in die Ebene und cernierten die in eine Moschee umgewandelte alte Burg von il Ḥarāk, in welche die Muhammedaner der beiden genannten Dörfer geflüchtet



Schēch Ḥasan il Ḥaǧari von Kanawāt.

waren. Bei der Belagerung wurden den Drusen 22 Mann getötet, die Muhammedaner mussten sich jedoch ergeben und baten um Frieden; es wurde ihnen auch das Leben geschenkt, aber die Moschee von il Ḥarāk wurde zerstört. Der damalige Muteṣarrif des Ḥaurāngebietes, der Kurde Bedri Bey, war mit einigen Leuten herbeigekommen, um den Frieden wiederherzustellen, wurde aber von den il Ḥarāk belagernden Drusen angegriffen und musste sich, nachdem sein Pferd unter ihm erschossen worden war, nach Schēch Sa'd zurückziehen.

Die Zerstörung der Moschee von il Ḥarāk verursachte nicht nur unter den Muhammedanern der Ḥauränebene, sondern auch ganz Syriens eine gewaltige Entrüstung gegen die Drusen. In damaliger Zeit war die Aufregung infolge der armenischen Wirren eine sehr lebhafte. Man glaubte auch in den jüngsten drusischen Unruhen den Einfluss englischer Machenschaften[1]) sehen zu sollen, und die Pforte beschloss deshalb, um neben der armenischen keine »drusische Frage« aufkommen zu lassen, die Ḥaurāndrusen sofort mit aller Energie zur Botmässigkeit zu zwingen und ihre Autorität fortan im Ǧebel id Drūz in derselben Weise geltend zu machen, wie in den muhammedanischen Distrikten Syriens. Die Drusen versuchten, den Konflikt zunächst dilatorisch zu behandeln und baten, den Fall von il Ḥarāk durch eine gemischte Kommission, aus Drusen und Muhammedanern bestehend, untersuchen und die Schuldigen auf beiden Seiten bestrafen zu lassen; Schiblī il Aṭrasch erbot sich, dabei mitzuwirken, er bezeichnete als die Rädelsführer bei den letzten Unruhen die Kassāra, deren er sich entledigen wollte. Die türkische Regierung liess sich aber auf nichts ein, sondern entsandte Edhem Pascha mit einer grossen Truppenmacht ins Gebirge, die in Buṣr il Ḥarīrī konzentriert wurde. Die Drusen boten jetzt ihre Unterwerfung an, und es wurden ihnen darauf folgende Bedingungen gestellt: sie sollten die Ḥaurān-Muhammedaner für ihre Verluste entschädigen, sie sollten Militärdienste leisten, sie sollten Steuern zahlen, die rückständigen Steuern nachträglich abliefern und sich im allgemeinen allen Vorschriften, die für die rein muhammedanischen Bezirke bestehen, unterwerfen.

Während diese Verhandlungen im Gange waren, schnitten die Drusen von Ḳirāte den in Buṣr el Ḥarīrī lagernden Truppen das Wasser ab. Damit war der Kampf unvermeidlich geworden. Es wurden erst kleinere, später grössere Truppenabteilungen nach Ḳirāte geschickt, und eine Schlacht begann, die drei Tage lang dauerte und sich bis nach Neǧrān hinzog, ohne dass es zu einer endgiltigen Entscheidung gekommen wäre. Im ganzen hatten 15—16000 Mann auf Seiten der Türken an dem Kampfe teilgenommen. Die Führer der Drusen rieten zum Frieden, und die Türkei erteilte wieder einmal Generalpardon[2]). Ein Teil der Drusenschechs, der Volkspartei angehörig, lehnte es jedoch ab, sich zu unterwerfen, der trotzige Abū Ṭālib 'Amr zog sich mit seinen Angehörigen in die Ḥarra zurück. Die türkischen Truppen wurden nach Suwēdā vorgeschoben. Edhem Pascha blieb zunächst unthätig und wurde bald darauf durch 'Omar Rustem ersetzt, der dann einen militärischen Spaziergang durch den ganzen Ḥaurān unternahm.

[1]) In Wirklichkeit stehen die Drusen der allgemeinen Weltpolitik vollständig fern, und der Ḥaurānaufstand dürfte lediglich auf die lokalen Verwicklungen zurückzuführen sein.

[2]) In dem Kampf hatten die Drusen zwei Kanonen mit einiger Munition, sowie eine Anzahl Gewehre erbeutet, die zurückgegeben werden mussten.

Die Anwesenheit des türkischen Militärs glaubte Schiblī il Aṭrasch für seine Zwecke benutzen zu können. Er mochte von der Annahme ausgehen, dass in absehbarer Zeit die alten feudalen Verhältnisse in den Ḥaurān zurückkehren würden, und hielt es für geraten, unter Preisgabe seiner früheren Stellungnahme für die Bauernpartei an die Spitze der Schēchpartei sich zu stellen, in der Hoffnung, demnächst das Ḳāimmaḳāmat in Ḥaurān zu erhalten und dieses benutzen zu können, um die Abgaben der Bergbewohner in seine Tasche abzuleiten. Auf Grund seiner Denunziationen wurde eine grosse Anzahl seiner früheren Parteigänger festgenommen. ʻOmar Rustem liess bekannt geben, dass alle Drusen, die nach Suwēdā kommen würden, um sich zu unterwerfen, straffrei ausgehen sollten. Aber dieses Versprechen wurde nicht gehalten. Abū Ṭālib ʻAmr erschien, um Schiblī il Aṭrasch anzuklagen, dass er es gewesen sei, der die Drusen gegen il Ḥarāḳ und Keḥēl geschickt habe, und die Türken liessen nunmehr sowohl Schiblī il Aṭrasch als Abū Ṭālib ʻAmr festnehmen. Mit ihnen sind eine grosse Anzahl vornehmer Drusen in die Citadelle von Damaskus gewandert, darunter fast die sämtlichen Aṭrasch, Suleimān Chālid und der Schēch Ḥasan il Hag̃ari. Beim Eintritt in die Stadt soll ihnen öfter von den erbitterten Damascenern schlecht mitgespielt worden sein. Mehrere hundert Drusen wurden von Rustem Pascha als Rekruten nach Kreta gesandt, wo die meisten allerdings desertierten. Schiblī wurde bald darauf über Bērūt nach Anatolien gebracht, weil er im Verdacht stand, noch im Gefängnis an der Aufwiegelung der Drusen beteiligt zu sein. Eine allgemeine Entwaffnung der Ḥaurāndrusen wurde angeordnet, aber viele vergruben ihre Gewehre und entzogen sie auf diese Weise der Konfiskation.

Inzwischen waren überall an Stelle der früheren drusischen Schēchs Türken oder Tscherkessen als Mudire eingesetzt worden; nur Ibrahīm il Ḳadmānī und Muḥammed Naṣṣār blieben im Amte, ersterer in Schuhba, letzterer in Sāli. Die türkischen Truppen waren bis auf sechs Bataillone, welche unter dem Oberbefehl von Mamdūḥ Pascha in Suwēdā und Buṣr il Ḥarīrī verblieben, zurückgesandt worden; etwa 100 Soldaten wurden nach Boṣrā eski Schām detachiert, die Festung Mezraʻa wurde geschleift. Dafür wurden kurdische Zaptijes in grosser Zahl nach dem Ḥaurān gebracht, deren anmassendes Benehmen viel dazu beitrug, die unter der Asche glimmende Empörung des Volkes wieder anzufachen. Die religiösen Bräuche der Drusen wurden der Gegenstand des Spottes und ihre Andachtsübungen wurden oft gestört. Völlig kleinlaut geworden durch die ausserordentliche Machtentfaltung der Regierung, suchten einzelne sich in den Aeusserlichkeiten der Religion den Muhammedanern anzupassen. Sie bauten selbst eine kleine Moschee in Suwēdā, aber

wenn ein Druse zum Beten kam, so wurde er als Heuchler beschimpft. Ganz besonders musste es die im Punkte der weiblichen Ehre so feinfühligen Drusen kränken, dass ihre Töchter mehrfach für türkische und arabische Harems begehrt wurden. Zu allem diesem Ungemach kam noch hinzu, dass die Bergbeduinen des Haurān, welche früher die Diener und die Hirten der Drusen waren, plötzlich in der frechsten Weise gegen ihre ehemaligen Herren auftraten.

Es konnte nicht ausbleiben, dass die Flammen des Aufstandes schliesslich wieder hell emporlohten. Die ganze Nation war lange zum Aeussersten entschlossen, als zwei Fälle den Anlass zum Kampfe gaben. In Kanawāt war zwischen Bergbeduinen und Drusen ein Kampf ausgebrochen, den zu schlichten der Kommandant von Suwēdā einen Trupp Reiter entsandte. Aber anstatt die bezichtigten Drusen festzunehmen, versuchten die türkischen Soldaten, die angesehensten Männer des Ortes zu ergreifen. Als die Drusen Widerstand leisteten, wurden weitere 100 Reiter von Suwēdā abgeschickt, mit dem Auftrage, nötigenfalls das ganze Dorf niederzubrennen. Es wurden auch fünf Häuser eingeäschert und die Notabeln von Kanawāt nach Suwēdā gebracht. Der zweite Fall hatte einen blutigeren Verlauf. Ein Druse von 'Ormān hatte einen Bergbeduinen angeschossen. Daraufhin wurde der türkische Bimbaschi 'Abdallāh Effendi mit 30 kurdischen Gendarmen und mit ihnen ein Druse, der als Offizier in türkische Dienste getreten war[1]), sowie dessen Sohn nach 'Ormān entsandt. Die Zaptije und die beiden Drusen wurden bei dem Schēch Abū Chēr untergebracht, der sie gastfreundlich aufnahm. Während der gemeinsamen Mahlzeit verlangte der drusische Offizier in barscher Weise von seinem Wirt den Aufenthalt des schuldigen Drusen zu erfahren. Als er eine abweisende Antwort erhielt, zog er seinen Revolver und schoss Abū Chēr nieder; die natürliche Folge war, dass der Thäter und seine kurdischen Zaptije hingemetzelt wurden. Der Mudir des Distriktes, Ǧumblāṭ Bey, ein Circassier, der in Malaḥ residierte, kam auf die Kunde mit sieben Reitern hinzu, wurde aber ebenfalls mit seinen Leuten getötet. Nur ein Mann entkam und brachte die Mitteilung von der Blutthat nach Suwēdā. Hier waren die Ansichten über die zu ergreifenden Schritte geteilt. Man entschied sich endlich dahin, sofort die Drusen in 'Ormān zu züchtigen und nicht erst, wie von anderer Seite vorgeschlagen wurde, grössere Truppenkräfte in Suwēdā zu konzentrieren.

So gingen zwei Bataillone, im ganzen 800 Mann, mit zwei Kanonen nach 'Ormān ab. Die Drusen waren jedoch auf der Hut und über-

[1]) Auch heute dienen noch mehrere Söhne drusischer Schēchs als türkische Offiziere in Damaskus.

fielen die türkischen Truppen bei 'Ijūn unweit von Salchad, woselbst sie ihnen eine sechsstündige Schlacht lieferten, die mit der Vernichtung des grössten Teils der Regierungstruppen endete, während die Drusen 110 Mann verloren. Muḥammed Aṛa von Ǧērūd, welcher gleichzeitig mit einer kleinen Abteilung seiner irregulären Beduinenreiter nach 'Ormān gesandt worden war, erschien zu spät, und die Drusen bedeuteten ihm, sich zurückzuziehen, da sie mit ihm befreundet seien. Muḥammed Aṛa zog es vor, Suwēdā zu meiden, und verschwand in der Steppe. Alsdann zogen die Drusen nach Suwēdā und cernierten die etwa 1 km westlich oberhalb der Stadt auf einer Höhe gelegene Citadelle, in der noch zwei Bataillone, die Frauen der Offiziere und die hohen türkischen Beamten der Stadt, im ganzen etwa 1000 Menschen, lagen. Die muhammedanischen Bewohner von Suwēdā flüchteten in die Ebene, die drusischen Frauen verliessen den Ort mit allem Gepäck und begaben sich nach Ḳanawāt. Darauf schritten die Drusen, deren Schēchs zuvor in Ḳanawāt zusammengetreten waren, zum Bombardement der Citadelle von Suwēdā, einer der kurdischen Gefangenen musste das bei 'Ijūn erbeutete Geschütz bedienen. Nachdem aber die Terrasse der Kaserne zum Teil zusammengeschossen war, und die in der Festung eingeschlossenen Frauen zu jammern begannen, wurde auf Anraten Muḥammed Naṣṣārs das Bombardement eingestellt, und auch bei den übrigen Drusenschēchs drang die Auffassung durch, die Feindseligkeiten nicht zum äussersten zu treiben. Die Absicht der Belagerer, der Festung die Wasserzufuhr abzuschneiden, wurde von einem Teil der in Suwēdā wohnenden Drusen vereitelt, ein Dienst, der ihnen von der Regierung später nicht vergessen wurde.

Inzwischen war die Nachricht von den Ereignissen im Ḥaurāngebirge nach Damaskus gedrungen und hatte dort eine grosse Aufregung hervorgerufen. Die Centralregierung in Konstantinopel beschloss, mit allen Mitteln den neuen Aufruhr zu ersticken. Der Wali von Damaskus, 'Osmān Nūrī Pascha, wurde seines Postens enthoben und an seine Stelle Ḥaǧi Ḥasan Pascha, welcher durch seine Amtsführung des Wilajets Baṛdād bei der Pforte in gutem Ansehen stand, nach Damaskus berufen. Bis zu seiner Ankunft wurde der Gouverneur von Bērūt, Naṣūḥī Bey, mit der interimistischen Wahrnehmung der Amtsgeschäfte betraut. Gleichzeitig wurde der Kommandeur des 5. Armeekorps, 'Omar Ruschdī Pascha, durch den Feldmarschall (Muschīr) Ṭāhir Pascha ersetzt. Von allen Richtungen her wurden reguläre Truppen nach Damaskus gezogen und die Landwehr verschiedener Jahrgänge in Syrien aufgeboten. Die Besorgnis in Damaskus war um so grösser, als man dort befürchtete, dass die libanesischen Drusen sich ihren Stammesgenossen im Ḥaurān

anschliessen würden[1]). Auch traute man den grossen Beduinenstämmen, welche sich zum Teil nicht weit von Damaskus in der Syrischen Wüste aufhielten, nicht — mit Unrecht: dieselben stellten sich vielmehr sofort auf die Seite der Regierung, insbesondere nahm der Schēch der Ruala, Soṭṭām Ibn Scha'lān, an dem Kampfe gegen die Drusen teil und stellte den Türken Kamele für den Transport von Schēch Miskīn nach Suwēdā zur Verfügung. Die 'Aneze, zu denen die Rualabeduinen gehören, betrachten die Drusen als ihre Erbfeinde, weil diese ihre Raubzüge in der Nuḳra bedeutend eingeschränkt haben, und weil sie den Bergbeduinen des Ḥaurān, der Leǧā und der Ruḥbe ihren Schutz angedeihen lassen, so dass diese kleineren Stämme sich Ṛazus gegen ihre viel mächtigeren Nachbarn erlauben können. Nur diese Bergbeduinen blieben auch während der letzten Ereignisse den Drusen treu[2]).

Ṭāhir Pascha rückte Anfang Juli 1896 mit einer Heeresmacht von ungefähr 30 000 Mann von Schēch Miskīn, bis wohin hauptsächlich die Eisenbahn zum Truppentransport benutzt wurde, gegen den Ḥaurān vor. Am ersten Tage wurde bis id Dārā unweit östlich von il Ḥarāk marschiert, am zweiten Tage das Lager auf der Höhe bei Tell Ḥadīd aufgestellt, am dritten Tage begannen die Kämpfe. Die Truppen, welche von Tell Ḥadīd wieder bergab und dann die steile Anhöhe des Ḥaurān nach Suwēdā zur Entsetzung der dortigen Garnison emporklimmen mussten, wurden von dem Feinde unausgesetzt beschossen. Die Drusen besassen trotz der von Edhem Pascha angeordneten Waffenkonfiskation eine grosse Anzahl von guten Gewehren; ihre alten versteckten Bestände hatten sie durch Ankauf bei Bērūter und Damascener Händlern ergänzt, und durch den unglücklichen Tag von 'Ijūn waren weitere Waffen in ihre Hände gefallen. Es dürften etwa 6—7000 Drusen an den Kämpfen dieses Tages teilgenommen haben, welche den türkischen Truppen viele Hunderte von Toten und Verwundeten kosteten. Aber Ṭāhir Pascha gelang es noch an demselben Tage, Suwēdā zu nehmen. Die Besatzung der Citadelle

[1]) Dass dies nicht geschah, ist ein entschiedenes Verdienst des Libanon-Gouverneurs Na''ūm Pascha und des Emir Muṣṭafā Arslān.

[2]) Ihren Höhepunkt erreichte die Bewegung in Damaskus, als während des eigentlichen Ḥaurānfeldzuges im Juli der Schēch Isma'īl il Hazil aus Salchad mit etwa 400 Drusen, unweit Ṛabāṛib in der Nähe des Dorfes Ṣubba, ungefähr 8 Stunden von Damaskus entfernt, 500 Lasttiere, welche mit Getreide aus der Ḥaurānebene nach Damaskus gingen, abfing. Ein Teil der muhammedanischen Bevölkerung von Damaskus verlangte, von der Regierung bewaffnet zu werden, was Naṣūḥī Bey wohlweise ablehnte. Die Nacht jedoch waren zahlreiche Leute vor den Thoren versammelt. Insbesondere glaubten die Christen für ihr Leben und ihre Habe fürchten zu sollen. 'Omar Pascha, der älteste der in Damaskus weilenden Söhne des algerischen Emir 'Abd el Ḳādir, machte sich unter anderen um die Beruhigung der Gemüter verdient. Ṭāhir Pascha schickte infolge des Vorkommnisses sofort ein Bataillon und 150 Reiter als Wache nach Ṣubba.

hatte einen Ausfall gemacht und war den herannahenden türkischen Truppen entgegen gekommen, worauf die Drusen ins Kreuzfeuer genommen wurden. Nach dieser Niederlage verliessen die Drusen fast sämtliche Dörfer im Haurân. Die Frauen und Nicht-Combattanten wurden teils nach dem Ǵebel Kulêb, einem der höchsten Punkte des Gebirges, teils nach der Harra und der Leǧâ in Sicherheit gebracht. Muhammed Naṣṣâr hatte sich mit über 1000 Drusen zu seinen Freunden, den Riâṭ, in die Ṣafaberge zurückgezogen, da er an dem Kampfe gegen die Regierung nicht teilnehmen wollte.

Nach einer Woche brach die erste Division des türkischen Heeres unter Mamduh Pascha, im ganzen acht Bataillone mit sechs Feldkanonen, nach dem Ǵebel Kuleb auf, während die zweite Division unter Agib Pascha in Suweda blieb. Ṭahir Pascha wollte die drusischen Frauen gefangen nehmen, um dadurch die Männer zur Unterwerfung zu zwingen. Aber die Drusen, deren Hauptmasse bei Kanawât vereinigt war, eilten alsbald ebenfalls nach dem Tell Kulêb, woselbst es zu einem heftigen Zusammenstoss kam. Auch diesmal siegten die Türken mit ihrer gewaltigen Ueberzahl, doch gelang es den Drusen, ihre Frauen wegzuführen; die meisten wurden nach Schuhba gebracht, die übrigen nach der Leǧâ, wo die dortigen Ṣuluṭ-Beduinen ihnen Schutz gewährten. Ṭâhir und Mamdûh Pascha wandten sich jetzt, ohne dass sich der Gegner ihnen stellte, nach Kanawat, das inzwischen gleichfalls von den Drusen verlassen worden war, und schlugen dort ihr Lager auf. In der nächsten Nacht überraschten die Drusen unter Chalil ʿAmr die Türken und töteten und verwundeten über 100 Mann. Innerhalb des Lagers wurden 40 Drusen als Leichen gefunden. Den türkischen Soldaten war inzwischen die Munition fast ausgegangen, aber ʿOmar Bey, dem früheren langjährigen Militärkommandanten von Suwedâ, gelang es am Tage darauf, mit nur einem Bataillon sich nach Suweda durchzuschlagen und die Truppen in Kanawât wiederum mit Patronen zu versehen. Nunmehr wurde der Marsch nach Schuhba fortgesetzt, eine halbe Stunde vor dem Ort wurde auf einer Höhe bivouakiert. Abermals wagten die Drusen während der Nacht einen Angriff auf das Lager. Am nächsten Tage fiel Schuhba, trotz tapferer Gegenwehr, den Türken in die Hände. An der Erstürmung des Ortes, die drei Stunden dauerte, nahmen acht Nizam- und vier Redif-Bataillone teil. Die Verluste der Drusen sollen mehrere hundert Mann betragen haben; der Rest zog sich jetzt in den inneren Teil der Leǧâ zurück.

Die turkische Armee ubernachtete in Schuhba, marschierte Tags darauf in den südöstlichen Zipfel der Leǧâ hinein, und die erste Division bahnte sich über die zerklüfteten Lavafelsen des vulkanischen Plateaus einen Weg bis nach ʿÂhire. Hier lagerten die Truppen, obwohl ihnen das Wasser abgeschnitten war; am folgenden Tage aber beschloss Mamdûh

Pascha, über Neğrān nach Ḳirāte am Südrand der Leğā zurückzumarschieren. Vier Tage wurde in Ḳirāte Rast gemacht; die Soldaten hatten durch die Hitze, die Strapazen und die Kämpfe ausserordentlich gelitten, trotzdem gingen die Truppen abermals nach der Leğā vor, und das Lager wurde nach Buṣr il Ḥarīrī verlegt. Hier boten die Drusen endlich ihre Unterwerfung an. Inzwischen war die Mitteilung von dem verzweifelten Widerstand der Drusen bis nach Konstantinopel gedrungen und hatte dort die Ueberzeugung reifen lassen, dass die Einstellung der Feindseligkeiten ratsam sei. Ausserdem sprachen die Erschöpfung der türkischen Truppen und die starken Verluste, die insbesondere die Division Mamdūḥs bei den letzten Kämpfen zu verzeichnen hatte, für eine gütliche Beendigung des Feldzuges. Ṭāhir Pascha verlangte die Auslieferung aller Drusenschēchs, die Zurückgabe aller Waffen und der bei ʻIjūn eroberten zwei Kanonen. Die Drusen sagten alles zu, worauf der Sultan seinen Amān sandte. Ṭāhir Pascha ordnete einen militärischen Rundgang durch das Gebirge an, welcher von acht Bataillonen ausgeführt wurde, und bei welchem alle Waffen, deren man habhaft werden konnte, mit Beschlag belegt wurden. Zunächst wurden sämtliche Schēchs in Suwēdā vereinigt und dann wieder in ihre Dörfer zurückgeschickt. Eine Volkszählung zum Zwecke der Einstellung der Drusen als Soldaten wurde angeordnet. Auch Muḥammed Naṣṣār war, nachdem der Amān des Sultans bekannt geworden, aus der Ṣafā nach dem Ḥaurān zurückgekehrt; ein nicht unbeträchtlicher Teil der Drusen blieb indes, aus Furcht, nachträglich doch noch zur Verantwortung gezogen zu werden, teils in der Leğā, teils unter der Führung Chalīl ʻAmrs in der Ruḥbe und den unzugänglichen Ṣafābergen zurück.

Die Drusen wünschten, dass ein aus ihren Stammesgenossen und aus Muhammedanern zusammengesetzter Ausschuss über die obschwebenden Streitfragen beraten möge, die Pforte entsandte indess aus Konstantinopel eine Kommission, bestehend aus dem Conseiller de droit Ḥaḳḳī Bey, dem Président de la Section criminelle de la Cour de Cassation, Schewkī Bey, und einem Beamten des Seraskiriats, Namens Malik Effendi. Kurz nach dem Eintreffen dieser Kommission wurde Ṭāhir Pascha durch den Muschir ʻAbdallāh Pascha, denselben, der kurz vorher in Kreta gewesen war, ersetzt. Dieser ging alsbald wieder in strengerer Weise gegen die Drusen vor. Er liess einen zweiten militärischen Rundgang durch das Gebirge unter Mamduḥ Pascha ausführen und zahlreiche drusische Schēchs festnehmen, die dann, meist begleitet von ihren Familien, hauptsächlich nach Anatolien verbannt wurden. Etwa 200 vornehme Drusen wanderten in das Exil[1]), darunter auch Muḥammed Naṣṣār, obwohl er der

[1]) Die noch in Damaskus aus früherer Zeit gefangen gehaltenen Drusen wurden bei dieser Gelegenheit mit verschickt.

Regierung zweifellos manche Dienste geleistet hatte. Mehrere Hundert Drusen wurden ausserdem als Rekruten nach Tripolis gesandt, wo sie jedoch zunächst keine Waffen erhielten, sondern nur eingereiht wurden, um sich an militärische Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Diese Massnahmen hatten zur Folge, dass abermals zahlreiche drusische Familien in die Leğā und die Ḥarra flüchteten.

Bald darauf wurde indess der Amān erneuert, und ʿAbdallāh Pascha verliess mit seinen Soldaten den Ḥaurān, worauf die geflüchteten Drusen allmählich wieder ihre alten Wohnstätten aufsuchten. Chalīl ʿAmr blieb bis zum Beginn des griechisch-türkischen Krieges in der Ḥarra und kehrte erst auf Grund eines Spezialpardons zurück. Als Ḳāimmaḳām des Ḥauränbezirkes wurde ein Tscherkesse, Ğawād Bey, eingesetzt, die Mudīrījen wurden von acht auf fünf herabgesetzt, unter denen sich nur noch zwei von Drusen verwaltete befinden, nämlich Schuhba unter Ḥamed Aṭrasch und Sāli unter Sālem Abū Arslān. In die früheren Garnisonorte, Suwēdā, Buṣr el Ḥarīrī, Brāḳ, Mismije[1]) und Boṣrā Eski Schām wurden wieder Besatzungen gelegt. Die Kaserne von Mezraʿa ist, wie bereits erwähnt, geschleift worden und wird auch nicht wieder aufgebaut, da sie kein eigenes Wasser besitzt und schlecht zu verteidigen ist. Als Zaptije sind Kurden angestellt.

Seitdem ist es im Ḥaurān, wie auch im Hermon ruhig geblieben; das energische Vorgehen ʿAbdallāh Paschas hat die Drusen gänzlich entmutigt, in den letzten Kämpfen haben sie nahezu 1000 Mann verloren, abgesehen von den Verbannten und Konskribierten. Ihr Wohlstand hat durch die lang andauernden Kämpfe sehr gelitten, fast ihr gesamtes Vieh ist ihnen durch die Räubereien der Tscherkessen und Beduinen abhanden gekommen. Vor allem aber empfinden sie es auf das schmerzlichste, dass sie ihrer angestammten religiösen und weltlichen Führer beraubt sind. Als ich im Jahre 1897 wiederholt in Damaskus weilte, kamen mehrere Deputationen der Drusen sowohl vom Ḥaurān als auch von den Abhängen des Hermon, aus Rāscheijā, Ḥāṣbējā und Meğdel Schems zu mir. Mein früherer Aufenthalt im Ḥaurān war ihnen in der Erinnerung geblieben, und sie hofften, dass ich als Unterthan Seiner Majestät des deutschen Kaisers, dessen Freundschaft mit dem Sultan sie kannten, ihnen nützlich sein und insbesondere die Rückberufung ihrer Schechs oder wenigstens einzelner derselben betreiben könne. Es war ein malerischer und ergreifender Anblick, wenn die Reihen weissbärtiger Männer mit ihren Söhnen in würdigster Haltung herankamen, um mir ihre Klagen vorzutragen. Namentlich die Verbannung Muḥam-

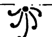
---

1) Leider sind die schönen Tempelreste von Mismije fast ganz in die vor einigen Jahren neu errichtete Kaserne verbaut worden.

med Naṣṣārs wird von den Drusen noch immer als eine befremdende und nicht gerechte Mafsregel betrachtet.

Im übrigen scheinen sich die Ḥaurāndrusen in die neuen Verhältnisse allmählich hineinzuleben. Bei der ausserordentlichen Fruchtbarkeit des Gebirges dürften sie sich wirtschaftlich bald wieder erholen, die versöhnliche Politik, welche der jetzige Wali von Damaskus ihnen gegenüber befolgt, trägt, wie ich noch in jüngster Zeit aus Syrien und zwar auch von drusischer Seite hörte, gute Früchte. 'Abdallāh Pascha ist aus Damaskus abberufen[1]) und durch Ḥaḳḳi Pascha ersetzt. Von dem Plane, die Drusen zum regulären Militärdienst heranzuziehen, hat die Regierung vorläufig Abstand genommen und will damit warten, bis die Zustände im Ḥaurān sich weiter befestigt haben. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass die Durchführung dieser Mafsregel den Anlass zu neuen Unruhen im Ḥaurān geben würde.

[1]) Er erhielt das Kommando des VII. Armeekorps in Jemen mit der besonderen Mission, den Aufstand in Südarabien zu unterdrücken.



V. KAPITEL.

Durch das Ḥaurān-Gebirge
(Ğebel id Drūz).

Buṣr il Ḥarīrī. — Il Mezraʿa. — Suwēdā. — Ibrahim Pascha il Aṭrasch. — Ein Festmahl bei den Drusen. — Il Ḳanawāt. — ʿIre. — Ğemerrīn. — Boṣrā Eski Schām. — Salchad. — Schech Muḥammed il Aṭrasch. — Römerstrassen. — Sāli. — Die Nekropole bei Sāli.

Bei Buṣr il Ḥarīrī بصر الحريرى fand ich, wie berichtet, mein Lager aufgeschlagen und zwar am Fusse der hier steil in die Ebene abfallenden Leğā لجاة, während der Ort selbst, ebenso wie die hier befindliche türkische Kaserne, auf dem Lohf لحف, dem Rande des Lavaplateaus liegt. Unweit des Lagerplatzes führte eine steinerne Brücke über den Wādi il Ḳanawāt. Nur der kleinste Teil der alten Steinhäuser von Buṣr il Ḥarīrī ist zur Zeit bewohnt, die Bevölkerung besteht zum grösseren Teil aus Muhammedanern, zum kleineren aus Christen.

Burckhardt[1]) giebt an, dass der Ort im Jahre 1810 hauptsächlich von Drusen bewohnt gewesen sei, während Buckingham[2]) ausdrücklich betont, dass zur Zeit seiner Anwesenheit (1816) der Ort nur Muhammedanern, und zwar etwa hundert Familien, zum Aufenthalt gedient habe. Auch Graham[3]) fand 1859 in Buṣr nur Muhammedaner, die ihn recht unfreundlich empfingen, wenn es ihm auch nicht so schlimm erging, wie dem Reisenden Porter[4]) in dem wenige Stunden westlich gelegenen Ezraʿ. Gegenwärtig sind die Verhältnisse in Buṣr il Ḥarīrī vollständig geordnete,

1) J. L. Burckhardt, Travels in Syria and the Holy Land, London 1822, S. 64.

2) J. S. Buckingham, Travels among the Arab tribes inhabiting the countries east of Syria and Palestine, London 1825, S. 265.

3) Vergl. Journal of the Royal Geographical Society, Band XXVIII, S. 260.

4) J. L. Porter, Five years in Damascus. London 1855. Band II, S. 216 u. 230.

nachdem der Ort Sitz eines Ḳāimmaḳām geworden ist, dem ein halbes Ṭabor (Bataillon) Infanterie und eine Abteilung Reiter zur Verfügung stehen.

In Buṣr liegt das Grab des Lokalheiligen il Ḥarīrī (»der Seidenweber«), nach welchem noch mehrere Orte der Umgegend benannt sind; angeblich soll hier in einer Moschee, die westlich von der Kaserne, gleichfalls dicht am Rande des Lavaplateaus, steht, der Prophet Elīschā' اليشاع (Elias oder Elisa?) begraben sein, zu dessen Grab an gewissen Tagen Christen und Muhammedaner wallfahrten. Die Moschee ist ein aus alter Zeit stammendes Bauwerk, welches von zwei mit modernen Spitzenaufsätzen versehenen Türmen flankiert ist und mit seinem weissen Kalkanstrich als Wahrzeichen des Ortes weithin in die Ebene hinableuchtet.

Zahlreiche, allerdings stark zerfallene Bauten aus der Ḡassaniden-Zeit lassen erkennen, dass hier einstmals eine umfangreiche Niederlassung bestanden hat; namentlich erweckte ein weitläufiges, mit Pfeilern und Bogen geschmücktes Gebäude, das »Schloss«, dessen Aussenseite unweit des Portals eine grosse griechische Inschrift, sowie eine kürzere arabische in kufischer Schrift trug, mein Interesse. Der Beginn der aus $13^1/_2$ Zeilen bestehenden griechischen Inschrift (die erste Zeile und die ersten Buchstaben der zweiten Zeile) deckt sich mit der Nummer 2472 in Waddington's Inscriptions grecques et latines [1]). Leider habe ich nur den Anfang an Ort und Stelle flüchtig aufgenommen, weil ich vermutete, dass die Inschrift bereits von früheren Forschern abgeklatscht worden sei. Da ich sie jedoch bisher nirgend wiedergegeben fand, folgen nachstehend die von mir aufgezeichneten Zeilen.

ZHCHOΔEΔOCOΛIΔACKΛOC
Z TYИBOCYΠOYOAIωNHAK
APωИO ΔETωЄNIKЄTAYCY .
KΛHTOY ИONO MA

Die arabische Inschrift ist nicht mit Sicherheit zu lesen; die Zeichen scheinen Folgendes zu geben:

امر بهذا المسجد الملك العالم

Darunter finden sich auch einige Zeilen in feinerer Schrift.

Von einem etwas erhöhten Punkte bot sich eine ausserordentlich wirkungsvolle Aussicht: südlich lag die düstere Stadt mit ihren notdürftig wieder hergestellten und zum Teil noch in Ruinen liegenden Häusern aus Dolerit- und Lavablöcken, die nur wenig von dem Unter-

[1]) W. H. Waddington, Inscriptions grecques et latines de la Syrie. Paris 1870. Inschriften, S. 562, Text, S. 566. Die von Waddington kopierte Inschrift wurde jedoch nicht am Schloss, sondern in der »kleinen Kirche« gefunden.

grund abstachen; nach allen anderen Richtungen dehnte sich weithin die Leğā mit ihren erstarrten Lavamassen, aus denen nur hier und da wie gelbe Punkte einzelne steinfreie, dem Getreidebau dienende Flächen hervortraten, welche nach der Regenzeit mit Gerste und Mais bestellt werden.

Am folgenden Tage traten wir den Marsch nach Suwēdā سويدا an, der uns in südöstlicher Richtung führte. Die Leğā und die alte Ruinenstadt Neğrān[1]) blieben nördlich liegen; zu unserer Linken wurden die verfallenen Reste der Städte Ḳarrāṣe قراصة und Siğn سجن, zur Rechten Dūr دور und Iṣlēḥa اصلحة passiert, — wildromantisch auf kleinen Bergkuppen gelegene Felsennester. Ob diese Orte lediglich alte Ruinenstädte oder heute wieder bewohnte Dörfer sind, habe ich nicht feststellen können.

In il Mezra'a المزرعة fanden wir auf einer isolierten Anhöhe eine türkische Kaserne, zu welcher die abgetragenen Baureste eines noch von Burckhardt[2]) gesehenen alten Kastells, sowie die Ruinen eines Dorfes aus der sabäischen Glanzperiode des Ḥaurān die Bausteine geliefert hatten. Das umfangreiche, ein Viereck bildende Gebäude lag links vom Wege; es hatte, wie die meisten türkischen Kasernen, ein einziges starkes Thor und schloss einen grossen Hof ein, während rechts noch die Grundrisse einzelner alter Häuser zu sehen waren, neben denen sich kleine Gartenanlagen befanden. In früherer Zeit soll hier eine gute Quelle vorhanden gewesen sein, die nach der Volkssage von Timur-Lenk verschüttet worden ist. Wie oben berichtet, ist die Kaserne nach den letzten Unruhen im Ḥaurān geschleift worden.

Hinter il Mezra'a stiegen wir zunächst bergab; nachdem zur Linken Rīme ريمة und zur Rechten Walḟa ولفة passiert waren, ging der Weg wieder steil bergauf; auf einem immer steiniger und holperiger werdenden schmalen Saumpfade, der einer ausgetrockneten Rinne glich, stiegen wir zum eigentlichen Ḥaurān-Gebirge empor. Links am Wege erhob sich, malerisch am Bergabhange gelegen, ein viereckiger, starker Turm, der schon zu Suwēdā gehörte.

Eine Zeitlang ritten wir zwischen niedrigen Mauern hindurch, die Kornplätze einzäunten, und umgingen dann ein rechts von der Strasse gelegenes, trotzig aussehendes, viereckiges, von dorischen Säulen um-

---

[1]) Der Name ist vielleicht eine Erinnerung an die vorislamische Stadt und den Stamm Neğrān in Südwestarabien.

[2]) a. a. O. S. 65.

gebenes Gebäude, دبيسة Dubēse genannt, das ein gewisser Odenatos[1]) für seine Frau hat errichten lassen. Das Grabmal trägt auf seiner Plattform einige Steinlagen, welche einen pyramidischen Aufbau vermuten lassen, wie er sich bei anderen Grabtürmen in Syrien, in Petra u. s. w. vorfindet. Wir passierten darauf eine grosse Birke, ein in den Erdboden gegrabenes Wasserservoir, dessen Umfassungsmauern halb verfallen waren und das mehr einem Tümpel glich, und standen dann vor dem riesigen Mauergewirr der alten Stadt Suwēdā. Der Marsch von Buṣr bis hierher hatte einschliesslich des Aufenthaltes in il Mezra'a etwa $4^1/_2$ Stunden gedauert.



Ruine Dubēse bei Suwēdā.

Das Kastell Suwēdā ist nach einer Notiz Abulfedas von dem Ṛassaniden in Na'mān ibn 'Amr ibn il Mundir النعمان ابن عمرو ابن المنذر erbaut worden[2]), der Ort dürfte jedoch älter gewesen sein. Nach einer lateinischen Inschrift aus dem Jahre 103 hat hier Nerva Trajanus Caesar, Sohn des Germanicus Dacicus, einen Aquädukt und andere Bauten errichtet[3]). Zu seiner Zeit, also vor dem Beginn der Aera Bostrensis (105 n. Chr.) und vor der direkten Angliederung des Ḥaurān an das römische Reich muss Suwēdā bereits eine volkreiche

[1]) Vergl. Vogüé, Syrie centrale, Architecture, S. 29. Tafel I; Vogüé, Inscriptions sémitiques, S. 89 ff. Der Name Odenatos ist in der Herrscherfamilie von Palmyra häufig. Auch der Gatte Zenobias, der letzten Königin von Palmyra, hiess Odenatos.

[2]) Abulfedae historia anteislamica, arabice ed. H. O. Fleischer, Leipzig 1831, S. 120.

[3]) Vergl. Ritter a. a. O., Bd. XV, S. 928.

Stadt gewesen sein. Unter den heute erhaltenen Bauresten[1]) sind besonders die Ruinen einer Basilika beachtenswert.

In einem Privathause der Stadt wurde mir ein sehr schön gearbeitetes Hochrelief gezeigt, welches den bärtigen Kopf eines Mannes darstellte, der ganz aus zusammengefügten Weinblättern gebildet war. Der Kopf sollte unweit von Ḳanawāt — nach den mir gemachten Angaben könnte es sich nur um Si' سيع handeln — gefunden worden sein. Neuerdings hat Clermont-Ganneau ein aus der Umgegend von Suwēdā stammendes Basaltrelief beschrieben, einen 2 m langen und 80 cm breiten Block, der vermutlich als obere Thürschwelle gedient hat. Das Relief, das der



Stein aus Suwēda.

Zeit des Niederganges der griechisch-römischen Kunst angehört, veranschaulicht eine Episode aus der Gigantomachie und wird von dem französischen Forscher als die Darstellung des Vorganges gedeutet, wie Zeus die Sonne aufhält, so lange Herkules die Mächte der Finsternis bekämpft. Nach Clermont-Ganneau soll die Gestalt des Herkules eine mythologische Vergötterung des Kaisers Maximianus (256) sein, der den Beinamen »Herkules« erhielt. Babylonische und assyrische Darstellungen drücken bereits den gleichen Gedanken aus: den Kampf zwischen Licht und Finsternis; auch die Bildwerke, welche den heiligen Georg im Kampf mit dem Drachen zeigen, werden vielfach auf dasselbe Motiv zurückgeführt.

Das gegenwärtige Suwēdā besteht aus einem ausserordentlich ausgedehnten Ruinenfelde; es wird von einer langen, ziemlich geraden Strasse durchzogen, welche in ein triumphbogenartiges Thor endet.

[1] Vergl. Burckhardt. a. a. O. S. 79 ff.; Graham, Journal of the geogr. Soc., Band XXIV, S. 258; Porter, Five years in Damascus, London, Band II. S. 120 ff. und 2d Ed. (1870), S. 219 ff.; Rey, Voyage dans le Haouran (1857 und 1858) S. 144, 157 ff.; Seetzen, S. 76 ff.; Vogüé, Architecture S. 39, 60 etc.; Vogüé, Inscr. sémitiques, S. 89, 92; Waddington, Inscriptions grecques et latines de la Syrie. Inschriften No. 2303—2328; Socin a. a. O. S. 312.

Terrassenförmig baut sich die Stadt auf einem Plateau und am Abhang des Ḥaurān-Gebirges auf; in dem tiefer gelegenen südwestlichen Teile, auf dem Wege nach ʿIre, liegt ein Viertel mit neueren Behausungen, die von kleinen Gärten umgeben werden, während im übrigen die Wohnungen unter Benutzung der aus früherer Zeit vorgefundenen Häusermauern hergestellt worden sind.

Suwēdā ist durch seine Lage zum Vorort des Ḥaurān bestimmt und von den Türken mit gutem Vorbedacht als Sitz der Centralregierung des Ḥaurān-Bezirkes ausersehen. Schon zu Porters Zeit wohnte hier der mächtigste Drusenschēch des Ḥaurān, damals (1853) der Familie der Ḥamdān zugehörig. Suwēdā ist der bevölkertste drusische Ort des südlichen Ḥaurān, zu meiner Zeit mögen hier mehrere Hundert Familien ansässig gewesen sein, unter ihnen auch einige Christen. Mitten in der Stadt sahen wir auf der Plattform eines Hauses sogar einen europäisch gekleideten Effendi, einen christlichen Militärarzt, der gleichzeitig Privatpraxis ausübte.

Das Haus des in Suwēdā residierenden Ḳāimmaḳām des Ǧebel id Drūz, des Ibrahīm Pascha il Aṭrasch ابراهيم الاطرش, befand sich an einem freien Platze im nordöstlichen Teile der Stadt. In der Nähe standen noch einige mit schönen Kapitälen geschmückte Säulen eines heidnischen Tempels, in dessen altes Material eine riesige, nach dem freien Platze zu offene Empfangshalle, منزول Manzūl genannt, hineingebaut war. Auf einer breiten steinernen Freitreppe stieg man zu der Halle empor, deren Deckenbogen durch Säulen getragen werden. Solche Empfangshallen, die sich in allen grösseren drusischen Ortschaften des Ḥaurān finden, meist im Häuserkomplex des Schēchs oder in dessen Nähe, dienen den geringeren Gästen als Schlafraum und werden zu öffentlichen Empfängen, Versammlungen u. s. w. benutzt.

Wir schlugen unser Zeltlager neben dem Hause des Ḳāimmaḳām auf, nachdem wir die Stadt bei der erwähnten halbverfallenen Birke betreten und uns durch eine Menge kleiner, meist nicht bewohnter Gässchen durchgewunden hatten. Wenige Minuten oberhalb unseres Lagerplatzes befand sich ein anderer, weit besser erhaltener Wasserteich, die Birket il Ḥaǧǧ بركة الحج, d. h. der »Wasserteich des Pilgerzuges«, ein Name, der darauf hindeutet, dass hier eine Zeitlang die nach Mekka pilgernden Karawanen durchgezogen sind oder dass sich hier die Gläubigen des Ḥaurān zur Pilgerfahrt versammelt haben. Eine weitere riesige Birke lag mitten in der Stadt, schmale steinerne Stufen führten zu der Wasserstelle hinab und waren ständig von bunt gekleideten Frauen belebt, welche grosse Thonkrüge auf dem Kopf oder der Schulter trugen. Neben

dem Teich lag in dem Hofe eines zerfallenen und zum Teil neuerdings festungsmässig hergerichteten und mit einer kleinen Besatzung ausgestatteten Gebäudekomplexes ein alter mit Köpfen geschmückter heidnischer Altar.

Die Kaserne, ein grosses, stattliches, neues Gebäude, befand sich in einer Entfernung von etwa zehn Minuten oberhalb östlich der Stadt. Zu meiner Zeit standen zwei Bataillone in Suwēdā. Der türkische Militärkommandant war Ibrahīm il Aṭrasch koordiniert; Letzterer hing von



Mitglieder der Familie Aṭrasch und drusische Zaptije in Suwēdā.

dem Chef des gesamten Haurängebietes, dem Muteṣarrif متصرف in Schēch Sa'd شيخ سعد ab und hatte sieben Mudire unter sich, die damals noch sämtlich Drusen waren und zum Teil zu seiner Familie gehörten. Die Zaptije der Mudire waren gleichfalls Drusen. Die Garnison pflegte die Stadt nur zu verlassen, um in die Ebene hinabzusteigen, ging jedoch nicht weiter in das Gebirge hinein. Die militärischen Uebungen wurden in dem grossen Hofe der Kaserne oder auf dem davor gelegenen Platze abgehalten.

Bei unserer Ankunft in Suwēdā wurden wir von den Söhnen des Ibrahīm Pascha il Aṭrasch empfangen, welche in der liebenswürdigsten

Weise die Wirte machten; einer derselben war türkischer Offizier, und gerade aus seiner Garnison Damaskus beurlaubt. Der Pascha selbst war krank. Die Gerüchte von seinem Tode, die wir in Schēch Miskīn gehört hatten, waren zwar unrichtig, doch war er infolge einer Verwundung durch eine Gewehrkugel, die er in einem kürzlich stattgehabten Gefecht mit den Anhängern seines Bruders Schiblī erhalten hatte, gezwungen das Zimmer zu hüten. Sein bald darauf erfolgtes Ableben dürfte auf diese Verletzung zurückzuführen sein[1]). Während unseres mehrere Tage dauernden Verbleibens in Suwēdā sahen wir ihn nur zweimal. Er empfing uns in einem im zweiten Geschoss gelegenen geräumigen Gemach, zu dem, wie bei allen grösseren Häusern im Ḥaurān, eine grosse steinerne Freitreppe vom Hofe aus emporführte. Das Zimmer hatte ein flaches Steindach und war durch riesige Bogen in zwei Räume geteilt. Den Fussboden bedeckten schöne Teppiche und in Suwēḍā selbst fabrizierte Filzdecken. An der Westseite des Raumes zog sich unter mehreren grossen Fenstern ein die Wand ausfüllender Divan aus bunt gemaltem Holze hin. Ibrahīm lag auf einer Matratze in der Mitte des Saales. Nur mit Mühe vermochte er sich bei unserem Eintritt zu erheben. Der ganze Saal war von wild, aber vornehm aussehenden, bärtigen, weiss beturbanten Männern besetzt, welche sich sämtlich zugleich mit dem Pascha schweigend erhoben und dann wieder in langen Reihen auf dem Boden niederhockten. Meinem arabischen Sekretär Neǧīb und mir wurden Plätze auf dem Divan angewieṣen. Im Gespräch wurden die ausgesuchtesten Höflichkeitsformeln ausgetauscht, deren sich die Drusen so gern bedienen. Die offizielle Legitimation des Muteṣarrif, mehr aber noch der Geleitbrief, den ich in Bērūt von dem Emir Muṣṭafā Arslān erhalten hatte, sicherten mir eine ausgezeichnete Aufnahme. Der Pascha liess uns später durch seine Leute nach Ḳanawāt führen und, als wir Suwēdā verliessen, durch den ganzen Ḥaurān nach Salchad صلخد und Ṣāli صالي begleiten.

In der That ist die Gastfreundschaft, die ich während meines Aufenthalts im Ḥaurān bei den Drusen genoss, eine aufrichtige, herzliche und weitgehende gewesen. Schon am ersten Tage wurde mir ein grosses Gastmahl gegeben, an welchem die Angesehensten des Ortes in dem zu ebener Erde gelegenen Herrengemach des eigentlichen Hauses der Aṭrasch, die übrigen in der schräg gegenüberliegenden Empfangshalle teilnahmen. Die Civilisation hat in Suwēdā schon Fortschritte gemacht. Die Schüssel, aus der gegessen wurde, stand hier nicht, wie sonst gewöhnlich bei den Drusen und Beduinen, auf der blossen Erde, sondern auf einem kleinen Stühlchen, auf das

---

[1]) Vergl. oben Kap. IV S. 171.

noch eine riesige Kupferplatte gelegt war. Das hölzerne Untergestell wiederum war auf eine hübsche, bunte Matte placiert. Die Schüssel hatte etwa einen halben Meter im Durchmesser und enthielt Reis und grosse Stücke Hammelfleisch. Der Reis wurde in unserer Gegenwart mit beträchtlichen Mengen flüssigen Hammelfettes übergossen. Um die Mittelschüssel herum waren in kleineren Tellern Leckerbissen, mit Honig zusammengekochter Rosinensaft — Dibs دبس —, andere Süssigkeiten — Ḥaläwi حلاوة —, saure Ziegenmilch — Leben لبن —



Drusenmahlzeit.

und stark gewürzter Käse aufgetragen, sowie die etwa 20 cm langen, in der Mitte dickeren, nach den Enden schmaler auslaufenden harten Kuchen, aus Brot, Milch, Mandeln, Fleisch und allen möglichen sonstigen Substanzen gebacken. Dieses Gebäck ist eine Lieblingsspeise der Kinder, die ich oftmals mit einem solchen Kuchen in der Hand den Tisch verlassen sah. Auf der Matte lagen dann noch in mehreren Haufen die Brote, und zwar die in den Städten gebräuchlichen, etwa 20 bis 30 cm im Durchmesser haltenden und 1—2 cm dicken Fladen, wie die bis zu $^1/_2$ m grossen, manchmal papierdünnen, runden Kuchen, die zusammengefaltet werden und ebenso nahrhaft wie wohlschmeckend sind. Um die Tafel herum nahmen gleichzeitig 10—15 Personen hockend Platz, mit ihren Händen — Löffel gab es für die drusische Küche nicht —

warfen sie den fettigen Reis wiederholt in die Höhe und ballten ihn dadurch zu einem eiförmigen, ziemlich voluminösen Knödel zusammen, den sie dann in den Mund schoben[1]). Was bei diesen Manipulationen übrig blieb, wurde in die gemeinsame Schüssel zurückgeworfen. Die Fleischteile wurden, wenn sie nicht schon klein genug auf der Schüssel lagen, mit der Hand von einem oder mehreren zerrissen, dann und wann auch darauf vor den Gast hingelegt. Der Rosinensaft und die saure Milch wurden mit Hilfe von Brotstückchen genossen, die man in Löffelform gebracht hatte, wenn man nicht vorzog, die Milch aus dem gemeinschaftlichen Napf zu trinken. Ausserdem wurde auf Verlangen Wasser in einem Lederbeutel oder Thonkruge gereicht[2]). Erstaunlich war die Geschwindigkeit, mit der meine Tischgenossen ihren Reisbrei verschlangen. Sobald einer satt war, stand er auf, um einem weiteren Gaste seine Stelle einzuräumen, bis etwa siebzig Personen aus einer Schüssel gespeist waren. Ich habe meinen Wirten manchmal eine Freude dadurch bereitet, dass ich zwei oder drei Serien von Essern überdauerte, deren Schnelligkeit ich nicht zu folgen vermochte.

Die Drusen machten mir damals den Eindruck durchaus zufriedener, behäbiger Bauern. Die Feldarbeit ist im Ḥaurāngebirge keine leichte, aber sie lohnt durch vielfache Frucht die aufgewandte Mühe reichlich. Oft habe ich gesehen, dass der Pflug, um nur kleine Stellen urbar zu machen, um Steinflächen herumgeführt oder einen Abhang empor gehoben werden musste. Die Oberfläche des vulkanischen Gebirgsstocks zeigt zum Teil anstehende Felsen, zum Teil mehr oder minder verwitternde Lava, die zwar einen ungewöhnlich guten Ackerboden liefert, aber oft den Bodenarbeiter zwingt, die nicht in Humus umgewandelten Lavablöcke einzeln aufzulesen. Diese Steine pflegen zu Mauern aufgeschichtet zu werden, welche die Felder umgeben und gleichzeitig als Schutzwehr der Dörfer gegen feindliche Angriffe dienen, in derselben Art, wie die Gartenumzäunungen von Damaskus eine strategisch nicht zu unterschätzende Umwallung bilden. Die dunkle Ackerkrume des Ḥaurāngebirges trägt alle möglichen Getreidearten, auch Oliven- und Mandelbäume. Der Weinbau muss früher im Ḥaurān in grösserem Massstabe betrieben sein, worauf noch die Traubenmotive der sabäischen Ornamentik, die auf die altarabische

---

[1]) Die Drusen essen ebenso wie die Araber nur mit der rechten Hand, die Linke gilt als unrein. Bis in die niedrigsten Klassen ist die Sitte verbreitet, vor und nach dem Essen sich die Hand zu waschen und den Mund zu reinigen; nur die Beduinen verzichten oft darauf, weil ihnen das Wasser zu wertvoll ist. Die in Marokko beliebte Methode, dem Gastgeber nach der Mahlzeit durch wiederholtes vernehmliches Rülpsen zu bekunden, dass es geschmeckt hat, ist in Syrien und Mesopotamien nicht üblich.

[2]) Wasser ist bei den gewöhnlichen Mahlzeiten das übliche Tischgetränk, wird aber nur auf besonderen Wunsch gereicht.

dem Dionysos verwandte Gottheit Dusara bezug hat, hindeuten dürfte; heute werden nur noch an wenigen Orten im Ǧebel id Drūz, so in Salchad, Reben gepflanzt. In Boṣrā fand ich, allerdings nur in Gärten und Töpfen, einige Baumwollenstauden, deren Herkunft den Einwohnern nicht mehr erinnerlich war. Pferde, Kamele und Rinder giebt es wenig im Ḥaurāngebirge, dagegen sah ich Schafe und namentlich Ziegen in grosser Zahl.



Tempel bei Ḳanawāt.

Von Suwēdā aus unternahm ich einen Abstecher nach dem nördlich im Gebirge gelegenen il Ḳanawāt القنوات,[1]) einem der ältesten Orte des Ḥaurān, der vielfach mit dem biblischen Ḳenāt identifiziert wird. Der Weg führte auf holpriger Strasse an wilden, nicht sehr dichten, kleinen Eichenwaldungen vorbei, und bot vielfach prächtige Ausblicke auf die Ḥaurān-Ebene mit den daraus hervortretenden Hügelchen und Stadtruinen und die schwarze wilde Leǧā, während im fernen Westen, jenseits der Nuḳra, die nordpalästinensischen Gebirge und der ehrwürdige, schneebedeckte Hermon aufragten. Ehe wir in die Stadt einritten, kamen wir

[1] Vergl. Burckhardt S. 83–87; Graham S. 258; Rey S. 128 ff.; Seetzen S. 78 ff.; Vogüé. Archit. Bd. I, S 59; Waddington, Inscriptions S. 533 bis 539; Porter, Five years in Damascus. Bd. II, S. 110 ff.; Plan bei Rey, Atlas, Tafel VI; ferner die Ausführungen und Quellenangaben von Professor Guthe, Dr. A. Stübels Reise nach der Dīret et Tulūl und Ḥaurān 1882, Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. XII, Leipzig 1889, S. 238.

an den Resten eines kleinen Tempels aus heidnischer Zeit, des sogenannten Peripteraltempels, vorüber, von dem noch sieben mit herrlichen Kapitälen geschmückte Säulen stehen.

Ḳanawāt wird von mehreren breiten Strassen durchzogen, die an manchen Stellen noch das alte Pflaster aufweisen. Nur zum kleinsten Teil ist der einst bedeutende Ort jetzt wieder bewohnt; öde sind die Strassen, deren Häuser vielfach von aussen kaum die Spuren ihrer Jahrtausende tragen. Aber wenn man die Schwellen überschreitet, erkennt man die furchtbaren Verwüstungen, welche die oft wiederholten Erdbeben auch hier angerichtet haben. Eine schmale Strasse führt am Abhang des Wādi il Ḳanawāt zu einer im Südosten der Stadt gelegenen dominierenden Akropole hinauf, welche die bemerkenswertesten Ruinen in sich vereint. Hier sind noch mit den schönsten Ornamenten geschmückte Bogenportale, Säulen und ganze Wände von Tempeln und Schlössern erhalten, ferner die Reste eines Triumphbogens und einiger Cisternen. Im westlichen Teil der Stadt erblickt man die Ruinen einer christlichen Kirche. Auf dem rechten Ufer des Wādi il Ḳanawāt, unweit des Baches, liegt das offene Theater, dessen gut erhaltene steinerne Sitzbänke den Zuschauern eine herrliche Aussicht auf die Stadt gewährten. Heute ist die alte Musenstätte von wildem, Jahrhunderte altem Gestrüpp umrahmt, das dank dem fliessenden Wasser auch im Sommer sein saftiges Grün beibehält, den Bach aufwärts bis zu den Ruinen eines Nympheums hinzieht und nur hin und wieder modernen Nutz- und Gartenanlagen Platz macht. Die heutigen Bewohner von Ḳanawāt, ausschliesslich Drusen, hausen in den alten Bauten des südwestlichen Stadtteiles, bei meiner Anwesenheit waren kaum mehr als 30 oder 40 Familien dort ansässig.

Der Schēch von Ḳanawāt, in dessen kühlem, von Säulen getragenem Manzūl wir rasteten, war einer der Söhne des Ibrahīm il Aṭrasch, wohl der Hünenhafteste von allen an Gestalt, aber auch der Derbste in den Umgangsformen. In Ḳanawāt lebte auch der Schēch Ḥasan il Hağari حسن الهجرى, der mir als höchster geistlicher Würdenträger der Drusen im Ḥaurān bezeichnet wurde und an den mir der Muteṣarrif in Schēch Saʿd einen Brief mitgegeben hatte. Ich unterliess jedoch meinen Besuch, da der junge Aṭrasch anscheinend nicht in guten Beziehungen zu ihm stand. Auch zu Grahams Zeiten, Ende der 50er Jahre, soll in Ḳanawāt »der grosse Imām der Drusen«, der gelehrteste Mann des Landes, gewohnt haben.

Am Tage vor meinem Abmarsch aus Suwēdā gab ich den Söhnen des Aṭrasch und seinen Leuten in meinem Zeltlager ein Diner, an welchem auch der Militär-Kommandant von Suwēdā, der Bimbaschi

'Omar Bey und dessen Adjutant teilnahmen; ersterer liess es sich nicht nehmen, mich noch zum Frühstück in seiner Dienstwohnung in der Kaserne einzuladen, wo wir à la Franka mit Messer und Gabel, jedoch aus einer gemeinschaftlichen Schüssel ohne Teller zusammen mit mehreren Offizieren speisten. Die Kaserne, vor deren einzigem Thor ein kleines Gärtchen angelegt war, machte ebenso wie die Soldaten einen recht guten Eindruck. 'Omar Bey hat dank seiner Ortskenntnis bei den letzten Wirren im Ḥaurān den türkischen Truppen gute Dienste geleistet[1]).

Am 4. Juli verliessen wir Suwēdā und zogen in fast gerader Richtung südsüdwestlich weiter. Anfangs in steilem, dann in sanfterem Abstieg ging es zur Ebene hinab. Zuerst führte der Weg parallel einer alten Römerstrasse; später wurde diese selbst benutzt. Eine halbe Stunde hinter dem Ort trafen wir eine dem Ibrahīm Pascha gehörige grosse Wassermühle, kamen dann an dem rechts gelegenen Dorfe il Muğēdil المجيدل vorbei, über die ausgetrockneten Bäche Kōm il Ḥaṣā كوم الحصى (»Kieselsteinhaufen«) und Wādi Ṯāliṯ وادى ثالث, bis nach zweistündigem Marsche das malerisch auf einer Höhe gelegene 'Ire[2]) عرى erreicht ward. Kurz vorher lag rechts ab vom Wege ein verfallenes grosses Gebäude Ḳischlat Darāriḳ, قشلة درارق, welches uns als eine jetzt verlassene Kaserne bezeichnet wurde. In 'Ire wohnte in einem weithin sichtbaren Bau der mehrerwähnte Bruder Ibrahīms, Schiblī il Aṭrasch شبلى الاطرش. Ihm meinen Besuch zu machen, verhinderten mich die mitgekommenen Leute Ibrahīms, welche behaupteten, sie wären froh, dass Schiblī uns nicht angreifen liesse. Auf dem Weitermarsch blieben links die Trümmerhaufen des Dorfes il Mağēmir المجيمر und dann eine andere Ruine liegen, die mir als Dēr Zubēr دير زبير (»Kloster des Zubēr«)[3]) bezeichnet wurde. Hinter dem Dorfe il Charābe الخرابة, das angeblich nur von Christen bewohnt wird, trat die Strasse aus dem Ḥaurān-Gebirge und damit aus dem Gebiet der Drusen heraus. Erst hinter Boṣrā بصرى sollten wir wieder die Gebirgsregionen betreten.

Etwa in zwei Stunden flotten Marsches, von 'Ire ab gerechnet, ge-

[1]) Vergl. oben Kap. IV S. 180.

[2]) Vergl. Burckhardt a. a. O. S. 225.

[3]) Vergl. Porter a. a. O. Bd. II, S. 140.

langten wir nach der Ruinenstadt Ĝemerrīn جمرين[1]), die bereits in der Ebene und zwar an einem bei meiner Anwesenheit ausgetrockneten, im Winter jedenfalls ziemlich starken Bache liegt, über den im Zuge der Römerstrasse eine aus mehreren Bogen bestehende Brücke führt. Unweit letzterer, auf der nach der Stadt zu belegenen Seite, steht ein verfallener, viereckiger, starker Turm, in dessen Nähe die wohlerhaltenen Stadtruinen beginnen. Unter diesen ist besonders ein Gebäudekomplex bemerkenswert, der verschiedene Höfe und Flügel enthält. In einem derselben fanden wir im Erdgeschoss und im ersten Stock mehrere nebeneinander liegende Zimmer mit schön dekorierten Kuppeldächern in so guter Verfassung, als ob sie soeben erst verlassen worden wären. Das Haus gehört dem Manṣūr il Ḳāsim منصور القاسم, dessen Angehörige hier mit ihrem geringen Viehstand vereint hausen und neben wenigen anderen muhammedanischen Familien die einzigen Bewohner dieser nicht sehr grossen, aber einst prächtigen und reichen Stadt sind. Die Façade des Hauses besteht aus wohlbehauenen Quadern und zeigt als Maueraufsätze treppenartige und giebelförmige Verzierungen. Die Fensteröffnungen lassen schon von aussen mehrere Etagen erkennen. In Ĝemerrīn finden sich mehrere griechische Inschriften vor; so war auf dem Eingangsthore des Manṣūr'schen Hauses der Name ΦΗΛΙΚΟϹ deutlich zu lesen; auf einem Steine unweit der Brücke sah ich eine grössere arabische Inschrift in kufischen Schriftzeichen. Der Stein lag auf dem Boden unweit des vorerwähnten Turmes und stammt nach Angabe der Eingeborenen von der Brücke her, die augenscheinlich in arabischer Zeit erneuert worden ist.

Nach kurzem Ritt erreichten wir Boṣrā Eski Schām بصرى اسكى شام, (d. h. Alt-Damaskus), wohl die grossartigste Ruinenstadt des Ḥaurān-Gebiets. Mit seinen Türmen, Minarets und der das ganze Trümmerfeld hoch überragenden Burg macht der Ort einen überaus imposanten Eindruck; nicht minder ergreifend aber wirkt der Anblick der furchtbaren Zerstörung, welcher auf Schritt und Tritt dem Wanderer sich bietet. Neben den Wirkungen der Erdbeben erkennt man die Spuren der zahlreichen Kriege, die über Boṣrā hingezogen sind, was bei der Lage des Ortes, am Fusse des Gebirges und am Eingangsthore der Wüste, ganz natürlich erscheint. Boṣrā beherbergt jetzt in seinem östlichen Teil mehrere hundert Seelen; Burckhardt traf keine vierzig Familien an. Die Einwohner sind neben einigen wenigen Christen sesshaft

[1]) Burckhardts Schreibart »Shmerrin« (a. a. O. S. 105), Rey's (a. a. O. S. 176) »Jermurrin« und Seetzen's (a. a. O. S. 65) »Schmürrin« ist falsch.

gewordene Beduinen, Bauern (Fellachen), die aber noch nach alter Stammessitte ihr Ross zu tummeln und mit der Lanze bewaffnet ins Feld zu reiten lieben. Auch in der Kleidung ähneln sie ihren nomadisierenden Vettern, mit den Drusen standen sie in schlechten Beziehungen.

Wir betraten die Stadt von Nordosten her, nachdem wir den weitgestreckten Friedhof passiert hatten, aus welchem die weisse Kubbe der Moschee il Mabrak المبرك hervorleuchtete, durchzogen das ganze Trümmerfeld, besuchten den Schēch und fanden endlich im Südosten der Stadt in der Nähe einer guten Wasserquelle unsere Karawane, im Begriff, das Lager für mehrere Tage aufzuschlagen.

Boṣrā zerfällt in zwei Teile: der östliche enthält die nennenswertesten Ruinen, und hier hausen, wie gesagt, die wenigen Einwohner, die sich in den Trümmern der alten Bauwerke ihre Wohnungen errichtet haben. Der westliche Teil zeigt bedeutend weniger Ueberreste ehemaliger Bebauung; vielleicht stand hier früher das alte römische Lager. Eine noch deutlich erkennbare Strasse durchschneidet diesen Teil in seiner ganzen Ausdehnung in westnordwestlicher Richtung und führt nach dem Bāb il Hawa باب الهوا oder Bāb il Ṛarbī باب الغربى, dem »Thor des Windes« oder »Westthor«, einem mächtigen Bauwerk, dessen übereinander gelagerte Rundbogen noch heute gut erhalten sind. Von diesem Thor aus geht ein uralter gepflasterter Weg in gerader Linie nach Der'āt درعاة, dem Edre'i des Alten Testaments. Auch in dem östlichen Stadtteil sind manche alte Strassen erkennbar, und die Tracen derselben beweisen die grosse Regelmässigkeit des ursprünglichen Bauplanes. Die Strassen sind freilich überaus holprig: wenn auch hin und wieder das alte Pflaster zu Tage tritt, so haben doch die Trümmer es vielfach verschüttet und sich meterhoch darüber aufgehäuft; mit Mühe verfolgt man den unwegsamen Pfad, den spätere Generationen über das Schuttlager gebahnt haben.

In dem westlichen Stadtteil liegt ein grosser, jetzt ausgetrockneter Wasserteich, der in alter Zeit als Naumachie gedient haben soll. Unweit hiervon nördlich befand sich die Quelle, neben der mein Lager aufgeschlagen war. Von den Ruinen im östlichen Stadtteil sind in erster Linie zwei Moscheen erwähnenswert, die Moschee 'Omar ibn il Chaṭṭāb عمر ابن الخطاب (erbaut vom zweiten Chalifen 'Omar 634—644) und das Dēr il Muslim دير المسلم genannte Bauwerk. Beide haben viereckige Minarets, ein Beweis, dass sie aus der ältesten islamischen

HEIDRICH GEZ.

Die ʿOmar-Moschee in Boṣrā.



Zeit stammen.[1]) Von der erstgenannten Moschee stehen noch mehrere Reihen von Säulen und Säulenstümpfen, welche einstmals die Decken jetzt völlig eingestürzter Hallen trugen. Die Säulen, teils aus einem Stück bestehend, teils aus mehreren zusammengesetzt, sind aus grünem Marmor und Dolerit gemeisselt, wunderschön sind einzelne in korinthischem und ionischem Stil gehaltene Kapitäle aus weissem Marmor. Zweifellos sind die Bestandteile älteren Bauwerken entnommen; die Kreuzornamente der Säulen lassen darauf schliessen, dass sie früher in christlichen Kirchen gestanden haben. Bemerkenswert sind die Reste des an einer Mauer herumlaufenden Frieses mit reich ornamentierten kufischen Schriftzeichen in Stuck. An der Aussenseite der Moschee, dort wo der Haupteingang sich befindet, gegenüber den Resten eines alten Portikus, sind mehrere Inschriften angebracht; eine lautet: ʻAbd ir Raḥmān il Maṣri عبد الرحمان المصرى, d. h. ʻAbd ir Raḥmān der Egypter. Jenseits der Strasse ragen vier prachtvoll erhaltene korinthische Säulen empor. Westlich von der ʻOmar-Moschee steht ein grosses Gebäude, das nach einer Inschrift aus der Römerzeit stammt und zweifellos ein luxuriöses Bad war.

Die Moschee Dēr il Muslim dient noch jetzt religiösen Zwecken; in dem Gebäude wohnt ein Tempelhüter, und von der Galerie des Minarets, von der aus man eine wundervolle Fernsicht auf die Nuḳra und das Ḥaurāngebirge bis zu dem Berg von Salchad geniesst, werden noch heute die Gebetszeiten ausgerufen. Im Hofe des Dēr lehnte an einer Mauer noch derselbe Stein, auf dem sich die bereits von Burckhardt[2]) erwähnte und von Rey[3]) abgezeichnete Inschrift befindet. Alte Inschriften in Kursiv-Arabisch (Nes-chi) finden sich vielfach in Boṣrā, so auch in der Nähe einer ausserhalb des eigentlichen Ruinenfeldes gelegenen Birke auf einem Stein über der Thür einer kleinen Moschee, die danach im Jahre 655 (1257) gebaut ist. Diese Inschrift lautet:

الا الله	بسم الله الرحمن الرحيم الحمد لله رب العالمين	لا اله
وحده	بنى هذا المسجد المبارك سنة خمس وخمسون وستماية	الله
رسول الله	رحم الله من دعا لروحه بالرحمة	محمد

---

[1]) Die modernen Minarets sind in der asiatischen Türkei und in Egypten rund oder achteckig, dagegen sind in Marokko die Minarets durchgehends viereckig, ein Wahrzeichen dafür, dass sich im Maġrib, im äussersten Westen, der Islam in seiner ältesten Form erhalten hat.

[2]) a. a. O. S. 232. Doch giebt Burckhardt nur einen kleinen Teil.

[3]) a. a. O. S. 179, 192. Atlas, Pl. XV.

Südlich von der Stadt erhebt sich die Burg, ein Bauwerk von gewaltigen Dimensionen, umgeben von tiefen Gräben, die aus einer benachbarten Birke bewässert werden können. Diese Birke ist wohl eine der grössten des ganzen Orients; auf der einen Seite des Rechtecks misst sie nach Rey[1]) nicht weniger als 216 m. Der Grundriss der Burg ist ein unregelmässiges Parallelogramm, mit einem halbkreisförmigen Ausbau nach Süden hin. Eine aus sechs Bogen bestehende Brücke führt von Norden her über den Burggraben zu dem einzigen Eingangsthor. Die Wälle sind bastionartig gebaut und tragen lange arabische Inschriften. Das Kastell selbst besteht aus mehreren Etagen. Der ganze untere Teil ist kasemattiert und stellt ein Labyrinth von Korridoren und Kammern dar, in das absteigende Gänge hineinführen. In demselben befindet sich auch eine Moschee, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt wenig Interessantes bietet; allerdings sind Spuren von Kalk und Erdanwurf deutlich sichtbar, wodurch möglicherweise einiges Wertvolle verdeckt wird. Ueber der Thür steht eine fromme Inschrift.

Den oberen Teil des Kastells, ich möchte sagen die Plattform, nimmt ein gewaltiges, halbkreisförmiges, teilweise noch mit schönen Säulen geziertes Theater[2]) ein. Am rechten Eingange zur Bühne haben die Eijubiden ein grosses Waffenmagazin gebaut, auf dessen Thorbogen die folgende Inschrift sich vorfand:

امر بعمارة هذه الزردخانه المباركه مولانا السلطان الملك الصالح
العادل عماد الدين ابو الفدا اسمعيل ابن الملك العادل ابى بكر ابن
ايوب رحمه الله ابن الامير بدر الدين داود ابركيز (?) اللاه الصالحى
فى شهور سنة تسع وعشرين وستماية

Nach dieser Inschrift ist das Gebäude errichtet von dem Eijubidensultan von Damaskus iṣ Ṣāliḥ Isma'il Ibn il 'Ādil im Jahre 629 d. H. (1231/32 n. Chr.). Wie diese, so mögen die meisten anderen arabischen Inschriften des Kastells ebenfalls aus der Eijubidenzeit, und zwar aus dem 13. Jahrhundert n. Chr., stammen. Die Burg, die einer grossen Anzahl von Soldaten Unterkunft gewähren könnte, beherbergte zu meiner Zeit nur etwa fünfzig Mann, deren Kommandant in einem der die Wälle flankierenden Türme wohnte. In nächster Nähe der Burg liegt der dürftige, aus einigen Läden bestehende heutige Bazar von Boṣrā; Spuren des alten Bazars sind noch heute vorhanden.

---

[1]) a. a. O. S. 186.

[2]) Vergl. Vogüé, Architect. Bd. I S. 40, Pl. 5. Rey a. a. O. Atlas Pl. 13.



Boṣra.

Aus der Römerzeit stammen die sehr umfangreichen Ruinen des sogenannten »fliegenden Schlosses,« arabisch Ḳaṣr ṭajarān قصر طيران, das der Sage nach von Dschinnen (Genien) hierher versetzt sein soll, seinen Namen aber vielleicht der Erinnerung an den Kaiser Trajanus verdankt. In die Regierungszeit des Kaisers Trajan ist der eigentliche Aufbau der Stadt Bostra zu verlegen. Nova Trajana Bostra wurde der Name der neuen Kolonie und der Hauptstadt der neu gegründeten Provinz Arabia[1]).



Aus den Ruinen von Boṣra.

Die Erinnerung an den Propheten Muḥammed wird geweckt durch drei Gebäude, die den Namen des Mönches Baḥira بحيرة tragen: ein Haus, eine Kirche und ein Kloster. Als Muḥammed auf einer Reise von Damaskus über Boṣrā zurückkehrte, soll er hier den Nestorianer Baḥira kennen gelernt haben, der ihm seine zukünftige Grösse weissagte.

Der ganze Osten der Stadt wird von einem weitgedehnten Friedhof umschlossen, aus dem sich die bereits erwähnte Moschee il Mabrak

[1]) Vergl. Mommsen, Römische Geschichte, V. 4. Auflage, S. 82 ff.

المبرك als vornehmstes Monument hervorhebt. Der Name il Mabrak (»Ort des Niederknieens«) wird auf den Chalifen ‘Otmān عثمان zurückgeführt, der auf der Stelle eine Moschee zu bauen gelobt hatte, wo sein Kamel zuerst sich niederlassen würde. Im Jahre 1854 ist hier Prinz Muḥammed, ein Sohn des Chediven ‘Abbās I. von Egypten, bestattet worden. Ihm zu Ehren liess der Chedive Sa‘īd Pascha die von den Wahhabiten zerstörte Kuppel der Moschee wieder aufbauen[1]. Der junge Prinz Muḥammed war im Alter von drei Jahren den Ruala, einem Zweigstamme der ‘Aneze, zur Erziehung übergeben worden, um bei ihnen die Reitkunst, die Kriegsführung und die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen, zu erlernen. Der gegenwärtige Chedive, ‘Abbās II., dem ich später in Kairo von meiner Anwesenheit in Boṣrā berichtete, sagte mir, dass Prinz Muḥammed nicht der einzige seiner Verwandten sei, dem die Beduinen Lehrmeister geworden. Auch sei eine der Prinzessinnen seines Hauses die Tochter eines Beduinenschēchs gewesen; manchmal habe sie sich auf dem Dache ihres Palastes ein Zelt aufrichten lassen, um der Zeit zu gedenken, in der sie mit ihrem Stamme in der Wüste weilte.

Boṣrā ist noch heute eine strategisch wichtige Stadt und hat an Bedeutung noch gewonnen durch den Bau der Bahn nach Muzērīb und die dadurch erhöhte Wichtigkeit des Jahrmarktes von Muzērīb, welchen Boṣrā gegen den Andrang der Beduinen des Ḥamād حماد zu schützen bestimmt ist. Muzērīb, das auch eine der Hauptstationen des Ḥaǧǧ ist, wird an den Markttagen vom ganzen Ḥaurān, vom südlichen Ḥamād, von Baġdād und selbst von Neǧd aufgesucht, um Pferde und Vieh, auch wohl die geraubten Gegenstände zu verhandeln und Waffen, Zelttücher, Matten, Kleiderstoffe und Erzeugnisse des Westens dafür einzutauschen.

Von Boṣrā aus wandten wir uns ostwärts, um auf der alten Römerstrasse nach Salchad صلخد zu reiten. Nachdem wir eine rechts vom Wege liegende grosse Stadtruine, Burd برد, passiert hatten, kreuzten wir einen von Süden her nach der nördlich gelegenen be-

---

[1] Auf dem Grabstein stehen zwei arabische Verse, die in der Uebersetzung von Wetzstein (a. a. O. S. 72) wie folgt lauten:

Der Tag hat sich geneigt, ich bin als Gast
Im reichen Hause Gottes angekommen,
Und Gäste sind ja freundlich überall
Vom Gastfreund und mit Ehren aufgenommen.

Kann durch den Eintritt in die Königsburg
Ein Fehlender Verzeihung schon erlangen,
Wie dürfte dann nicht hoffen, wer ins Haus
Des allbarmherz'gen Gottes eingegangen?

deutenden Drusenstadt il Ḳrēje القرية führenden Weg, dann sahen wir den noch nicht wieder bevölkerten Ort il Munēḍara المنظرة. Von da ab stieg die schnurgerade Römerstrasse sehr steil nach Salchad hinan, dessen Bergschloss ich schon von dem Minaret des Dēr il Muslim zu Boṣrā erblickt hatte. Unterwegs war im Norden der Ḳulēb قليب (›Herzchen‹)[1], der Hauptvulkan des Ḥaurān, mehrfach erkennbar.

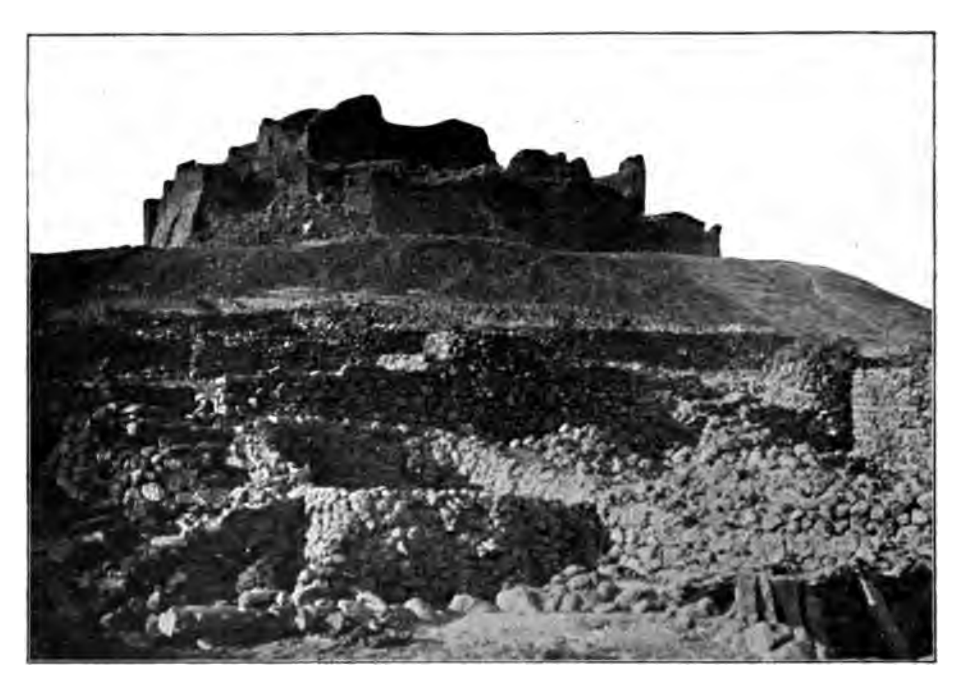
Wir wurden in Salchad in der herzlichsten Weise aufgenommen. Der Schēch Muḥammed il Aṭrasch, ein Bruder Ibrahīms und gleich diesem ein vornehm ausschauender, weissbärtiger Mann, fuhrte uns bald aus der offiziellen Empfangshalle in das Innere seines Hauses, wo wir mit ihm speisen mussten; er zeigte uns nach der Mahlzeit sein Haus bis in die kleinsten Details und stellte uns sogar seine junge, schöne und stolze Frau vor, die Mutter seines etwa sieben Jahre alten Lieblingssohnes. Die Empfangshalle befand sich innerhalb eines Hofes, durch ein zweites Thor gelangte man in den schön gepflasterten Innenhof, wo die aus mehreren Stockwerken bestehenden Wohngebäude lagen. Muḥammed hatte vor kurzer Zeit einige Zimmer durch einen Damascener Künstler mit geschnitzten Holzbänken versehen und die Wände weiss kalken und stellenweise bunt übertünchen lassen.

Salchad ist am Südostabhange des Burghügels aufgebaut; zu Füssen der nicht sehr ausgedehnten Stadt liegt das mächtige eingemauerte Wasserreservoir. Grosse, steinerne Tröge dienen zum Tränken der Tiere. Das Wasser der Birke war von dunkler Färbung und unangenehm bituminösem Geschmack. In einzelnen Häusern befinden sich seit alter Zeit künstliche Cisternen, die aber noch schlechteres Wasser als die Birke liefern. Nur der Schēch lässt jeden Tag seinen Bedarf von der mehrere Kilometer nördlich gelegenen, durch ein vorzügliches Wasser sich auszeichnenden Birke holen, einer Stelle, die den Namen ʿIjūn عيون, d. h. Brunnen, Quellen, fuhrt.

Die Burg von Salchad ist auf der Spitze eines steilen, vulkanischen Kegels errichtet; mitten in dem runden Kastell befindet sich eine einstmals tiefe Birke, die auf dem Kratergrund aufgemauert ist. Durch eine hohe Bogenbrücke gelangt man zum Eingangsthor, an dem noch heute römische Adler sichtbar sind. Dann fuhrt ein tunnelartiger Durchgang in das Innere der Festung, deren Höfe zumeist mit glatten, viereckigen, grossen Steinen gepflastert sind. Eine Anzahl von Gangen und Zimmer-

[1]) Wenn Burton (a. a. O. S. 169) glaubt, Porter habe zuerst durch die Schreibweise Gebel Kleb die Namensbezeichnung richtiggestellt, die bis dahin Gebel Kelb geheissen habe, was ›Hundeberg‹ bedeute anstatt ›Herzberg‹, so ist dies ein Irrtum. Schon Wetzstein (a. a. O. S. 25) hat die Form Kelb ausdrücklich verurteilt und sogar Seetzen (a. a. O. Bd. I S. 104) schreibt bereits Chlêb el Hauran neben el Kalb.

räumen sind noch deutlich erkennbar; ebenso mehrere kleine Wasserreservoirs. Die Aussicht von der Spitze der Trümmer ist prachtvoll; man überschaut das Innere der Burg und die bis auf den Grund der Birke führenden Treppen, im Norden ragen die zerklüfteten Berge des Ḥaurān empor, im Westen dehnt sich die weite, helle Nuḳra, im Süden und Osten erblickt man kleine Bergkegel und das Lavameer der Ausläufer des Vulkangebirges und der Steinwüste Ḥarra; rings, soweit das Auge reicht, gewahrt es fast auf jeder Bodenerhebung Burgen, Dörfer und Städte.



Die Burg von Salchad.

In dem Kastell von Salchad fand ich eine grosse Menge arabischer Inschriften in Kursiv, von denen ich die folgenden, welche den Ausbau der Burg betreffen, hier wiedergebe:

امر بتجديد هذا البرج المبارك الامير فخر

الدين   الملكى

فى ايام الملك العادل ابى بكر

ايوب

»Befohlen hat diesen gesegneten Turm zu restaurieren der Emir Fachr id Dīn il Meleki in den Tagen des Melik il ʿĀdil [Abū Bekr ibn] Eijūb« (reg. 592—615 d. H. = 1196—1218 n. Chr.).

An einem Portale stand:

امر بعمارة هذا البرج المبارك الامير ابن
رواحا فى ايام الملك العادل سيف
الدين ابو بكر ابن ايوب سنه احدى
وستمايه

»Dieser gesegnete Turm ist errichtet worden auf Befehl des Emir Ibn Ruwāḥa in den Tagen des Melik il ʿĀdil Sēf id-Dīn Abu Bekr ibn Eijūb im Jahre 601.«

An der südlichen Aussenseite der Wallmauer:

بسم الله الرحمن الرحيم امر بعمارة هذه
القلعة المباركة مولانا السلطان العالم العامل
المجاهد المظفر المنصور الملك
الصالح فخر الدنيا والدين ايوب ابن
حمدان ابن ابى بكر ابن ايوب خليفة
امير المومنين بتاريخ سته من جمادى الاول
سنة سبع واربعين وستمايه
بولاية العبد الفقير الى الله تعالى على ابن
الامام احمد ابن صالح النجسانى الصالحى

»Im Namen Gottes des Allbarmherzigen wurde dieses gesegnete Kastell erbaut auf Befehl unseres Herrn, des Sultans, des Weisen, Thatkräftigen, welcher den heiligen Krieg führt . . ., des Siegreichen, des Eroberers, il Malik iṣ Ṣāliḥ Fachr id Dunjā wa ʿd Dīn Eijūb ibn Ḥamdān ibn Abu Bekr ibn Eijub, Stellvertreters des Beherrschers der Gläubigen am sechsten Tage des Monats Ǧumādā I im Jahre sechshundert und sieben

und vierzig, unter der Statthalterschaft des armen Knechtes vor Gott dem Allerhöchsten, 'Alī, Sohn des Imām Aḥmed, Sohn des Ṣālih in Nağibāni (Nağrāni?) iṣ Ṣāliḥī.«

Diese Inschrift befand sich, in den Wallquadern schön eingemeisselt, nicht weit von einer jetzt eingestürzten Brücke, die über den Burggraben geführt hat. Unter dem den Wall umgebenden Schutt dürften noch weitere Inschriften begraben sein.

Die Geschichte der Stadt scheint bis auf die ältesten Zeiten zurückzugehen. Es wird angenommen[1]), dass Salchad das im Alten Testament mehrfach als Grenzstadt Basans genannte Salcha sei. Die grösste Zahl der Häuser stammt jedenfalls aus der Ṛassaniden-Zeit. Römische Adler mit ausgebreiteten Schwingen finden sich, wie erwähnt, mehrfach auf Steinen der Burgruinen eingemeisselt. Den persischen Löwen, welchen Lady Anne Blunt[2]) auf der Burg gefunden hat, erinnere ich mich nicht gesehen zu haben. Unter den sarazenischen Fürsten ist die Burg jedenfalls zu einer starken Festung umgebaut worden, und auch sonst mag manches für die Stadt geschehen sein, wie das schon von dem Mamlukensultan 'Izz id Dīn Eibek عزّ الدين ايبك im Jahre 603 (?) der Hiğra (1225 n. Chr.) gebaute Minaret der grossen Moschee im Innern der Stadt beweist, welches folgende Inschrift trägt:

بسم الله الرحمن الرحيم باذن الله امر برفع
الفقير عز الدين ايبك
ولد الملك المعظم عيسى ابن ابى بكر ايوب
فى سنة ثلاث وستمئة احره واثابه
الله بولاية مملوكه منصور

»Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, mit der Erlaubnis Gottes hat befohlen zu errichten (diesen Bau) der gottesbedürftige 'Izz id Dīn Eibek, Sohn des Melik il Mu'aẓẓam 'Īsā, Sohn des Abū Bekr in dem Jahre 603, möge Gott es ihm vergelten und ihn belohnen, unter der Statthalterschaft seines Mamluken Manṣūr.«

Die Inschrift war in Kursiv auf einem weissen Marmorstreifen angebracht, der rund um den achteckigen Turm lief, und zwar in so be-

[1]) Vergl. Guthe, Dr. A. Stübels Reise nach der Diret et Tulul und Hauran 1882, in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Jahrgang 1890, Bd. XII, Heft 4, S. 236.

[2]) Vergl. Blunt, Pilgrimage to Nejd, Bd. I. S. 55.

trächtlicher Höhe, dass sie schwer und nur mit Hilfe eines Fernglases zu entziffern war. Wetzstein[1]) hat als Jahreszahl 630, anstatt 603, herausgelesen. Jedenfalls aber ist die Angabe Burckhardts[2]), nach der das Minaret zu seiner Zeit erst zweihundert Jahre alt gewesen sei, unrichtig. Burckhardt[3]) hat in dem Hofe der Moschee einen Stein mit einer eingemeisselten Lilie gefunden und Wetzstein[4]) in einem grossen Saale neben der Moschee Spitzbogen[5]). Hieraus sowie auf Grund eines von Dīnāri verfassten historischen, vielbändigen, arabischen Romans, der in jener Zeit spielt, glaubt Wetzstein die Annahme rechtfertigen zu können, dass die Kreuzfahrer eine Zeit lang Herren in Salchad gewesen seien, wiewohl selbst die europäische Chronik bisher das Gegenteil hat gelten lassen. Vielleicht ist jedoch die Lilie, welche sich bereits auf assyrischen Bildwerken vorzufinden scheint, ein schon zur Ḳassaniden-Zeit gebrauchtes Ornament gewesen.


Minaret in Salchad.

Burckhardt fand Salchad gänzlich unbewohnt; fünfzehn Jahre zuvor sollen jedoch nach seiner Angabe einige christliche und muhammedanische Familien dort gelebt haben. Wetzstein[6]) traf wieder einige christliche und drusische Familien an, die sich aber gerade zum Verlassen der Stadt anschickten, und die Blunts, welche sie im Jahre 1878 besuchten, erwähnen ihre Wiederbevölkerung durch Drusen. Diese Angaben sind charakteristisch für das Fluktuieren der Bevölkerung im Ḥaurān. Ich selbst fand neben einer starken Drusenniederlassung noch einige wenige christliche Familien.

Die erwähnte Römerstrasse, welche Salchad mit Boṣrā verbindet, setzt sich von Salchad aus in südöstlicher Richtung fort und soll

---

[1]) a. a. O. S. 70.
[2]) a. a. O. S. 100.
[3]) a. a. O. S. 100.
[4]) a. a. O. S. 70, 71.
[5]) Spitzbogen kannte die arabische oder vielmehr muhammedanische Kunst auch.
[6]) a. a. O. S. 66.

nach einer jedenfalls übertreibenden Ueberlieferung früher bis zum Persischen Meer geführt haben. Allerdings haben die Blunts diese Strasse mehrere Tagereisen südöstlich von hier gekreuzt, aber es ist doch wahrscheinlich, dass sie sich in der bis auf unsere Tage erhaltenen Vortrefflichkeit nur bis zu den letzten damals bewohnten, bisher unbekannt gebliebenen Städten des Vulkangebietes erstreckt hat. Nachdem die Strasse einmal den Rand der Ḥarra erreicht hatte, bedurfte es keines Kunstweges mehr, höchstens waren in der Wüstensteppe Marksteine zur Angabe der Richtungen erforderlich. Zur Glanzzeit Palmyras wird dieses Handelsemporium in der Wüste mit den östlichen Endpunkten der durch das Gebiet der Ṛassaniden gehenden Römerstrassen verbunden gewesen sein. Nach dem Sturze von Palmyra soll allerdings von Boṣrā aus ein viel benutzter Karawanenweg nach dem nördlichsten Zipfel des Persischen Golfes gegangen sein[1]) und diese Thatsache wird zu der Sage Veranlassung gegeben haben, dass die Römerstrasse sich von Salchad bis zur Mündung des Schaṭṭ el ʿArab fortgesetzt habe. Eine weitere Römerstrasse verband Salchad mit Malāḥ ملاح und Dēr in Naṣrāni دير النصراني (»Christenkloster«). Graham hat sie benutzt, und nach seiner Annahme ging der Weg bis Nemāra نمارة, von wo aus Wetzstein[2]) die Spuren einer Römerstrasse nach Schaḳḳā, Graham[3]) die einer solchen in der Richtung nach Palmyra verfolgt hat; von Nemāra führte eine weitere Römerstrasse nordwärts nach der Ruḥbe.

Ein Wallfahrtsort in der Nähe von Salchad trägt den Namen il Chiḍr الخضر, d. h. heiliger Georg, übrigens nicht die einzige Stätte, welche die Erinnerung an den Heiligen bewahrt; bis nach Mesopotamien hinein finden sich Lokalitäten, deren Namen mit dem Chiḍr in Verbindung gebracht sind und die gleicherweise von Christen wie von Muhammedanern verehrt werden. Die Namen Eijūb = Hiob, Mūsā = Moses, Elīschāʿ = Elias (Elisa?), ʿĪsā = Jesus kehren ebenfalls in diesen Gegenden häufig wieder, und zwar vornehmlich für Hügel, auf denen irgend ein Heiligtum, meist in der bekannten Kubbe-Form, errichtet ist.

Die Bemerkung, welche die Blunts gelegentlich der Beschreibung ihres Besuches von Salchad machen zu sollen glauben, dass die Landschaft einen um so blühenderen Charakter aufweise, je weiter man sich von dem Sitz der türkischen Verwaltung entfernte, ist, soweit ich die

---

[1]) Vergl. auch Graham a. a. O. S. 255; ferner Sprenger, die alte Geographie Arabiens, Bern 1875, S. 151, sowie Kap. VIII dieses Werkes S. 301.

[2]) a. a. O. S. 35; S. 68 Anm. und S. 73.

[3]) a. a. O. S. 250, 255.

türkischen Provinzen Asiens durchreist habe, nicht mehr zutreffend. Im Gegenteil habe ich in den Gegenden, in welchen die Türken in der letzten Zeit sich festgesetzt haben und die dadurch von dem Druck der nomadisierenden Beduinen befreit wurden, einen entschiedenen Fortschritt zu geordneten Verhältnissen und eine Zunahme der Anbaufläche gefunden.

Von Salchad an begleiteten uns mehrere Leute des Muḥammed il Aṭrasch, محمد الاطرش, darunter ein als Kriegsheld berühmter, d. h. berüchtigter Druse, der sich oft wochenlang von seinem Wohnsitz entfernte, um nach Beduinenart mit einigen Genossen oder auch in Verbindung mit den Zubēd زبيد, den gleich östlich von Salchad hausenden Berg- oder Ḥarra-Beduinen, Ṛazu غزو (Raubzüge) auszuführen. Den Erlös aus seiner Beute teilte er mit seinem Lehnsherrn il Aṭrasch, seinen Anteil verwandte er, um seiner bildhübschen jungen Frau, die er mit Stolz zeigte, Silberschmuck und schöne Kleider zu kaufen.

Meine Abreise von Salchad brachte mir noch Unannehmlichkeiten, die allen denen zu widerfahren pflegen, die mit arabischer Dienerschaft reisen. Ich hatte Befehl gegeben, dass die Karawane morgens früh, während ich die Burg besuchte, nach Sāli abmarschieren sollte; trotzdem fand ich meine Zelte nachmittags noch aufgeschlagen. Ein Streit meiner Diener, der in eine Messerstecherei auszuarten drohte und erst durch meine Dazwischenkunft geschlichtet wurde, war die Ursache der Verzögerung. Obgleich nun Sāli für einzelne Reiter in vier starken Stunden, für eine Karawane bei dem steinigen, holprigen Wege in sieben bis acht Stunden zu erreichen ist, liess ich trotz der vorgeschrittenen Zeit die Zelte abbrechen, die Tiere beladen und die Karawane abrücken; ich selbst ritt vorauf, da ich wusste, dass ich für die Nacht im Hause des Drusenschēchs in Sāli Unterkunft finden würde. Muḥammed il Aṭrasch, auf den ich mich vollständig verlassen konnte, versprach, durch seine Leute die Lastkamele sicher geleiten zu lassen; allerdings war die Gefahr, dass ein oder das andere Tier abstürzte, nicht ausgeschlossen. Indess kam die Karawane ohne Unfall um drei Uhr nachts in Sāli an. Der Marsch ging in nordöstlicher Richtung durch die überaus pittoreske, vulkanische Landschaft. Wir fanden im Gegensatz zu Graham[1]), der im Frühjahr hier durchzog und die Gegend mit ihren vielen kleinen Wasserläufen in üppigem Grün prangen sah, nur wenig Vegetation und die Bäche sämtlich versiegt. Die von Graham erwähnten Eichenwälder sowie der »Mandelbaumhügel« Tell il Lauz تل اللوز müssen mehr westlich liegen.

---

[1]) a. a. O. S. 245.

Sāli صالي[1]) war zur Zeit meiner Anwesenheit, wenn auch nicht die grösste, so doch die wichtigste Stadt im ganzen östlichen Ḥaurān, weil daselbst der höchst einflussreiche Drusenschēch Muḥammed Effendi Naṣṣār محمد افندى نصار lebte. Als Wohnung diente ihm ein starker Ṛassanidenbau; ein grosser, von riesigen Mittelsäulen gestützter, überdachter Raum bildete die Empfangshalle, an deren Wänden breite, gemauerte Bänke hinliefen, die mit Matten und kostbaren persischen Teppichen bedeckt waren. Thüren und Fensterläden bestanden auch hier schon aus Holz. Schēch Muḥammed Naṣṣār empfing uns auf das Allerherzlichste, obgleich er auf so späten Besuch gewiss nicht vorbereitet war, zumal nicht eines Europäers; waren doch vor mir nur Graham, Wetzstein und Stübel in Sāli gewesen. Uns wurde bald ein treffliches Mahl vorgesetzt und zum Nachtlager Matratzen und Kissen auf die Bänke der Halle gelegt. Wir fanden in Schēch Muḥammed Naṣṣār einen aufgeklärten und zum Fortschritt neigenden Mann; in seinem Dorfe hatte er einen aus Damaskus gekommenen muhammedanischen Schullehrer zum Unterricht der Kinder angestellt.

In der Nähe der besten der vorzüglichen Quellen, durch die Sāli ausgezeichnet ist, wurde unser Lager aufgeschlagen. Das Wasser wird wenige Minuten von dem Orte in grossen Steintrögen aufgefangen. In der Nachbarschaft befinden sich weite, fruchtbare Felder, von denen manche mit Bäumen bepflanzt sind. Allabendlich sahen wir die Feuer der in der Nähe übersommernden Beduinen.

Sāli birgt noch zahlreiche sabäische Ruinen, die ich jedoch nur zum kleinen Teil bewohnt fand. Immerhin dürfte die Einwohnerzahl bereits mehrere hundert Seelen betragen, darunter einige wenige christliche Familien, welche aus ältester Zeit hier ansässig sein dürften; auch ein christlicher Kaufmann aus Damaskus hatte sich in Sāli niedergelassen. Interessant sind einige Baureste, die wenige Minuten südlich und südöstlich von der Stadt liegen, bis jetzt aber von keinem Reisenden erwähnt sind; meiner Ansicht nach stammen sie von einer ausgedehnten Nekropolis her. Dafür spricht der Umstand, dass beim Aufheben der Steinblöcke vielfach Menschenschädel und -knochen gefunden werden, die

[1]) Der Name der Stadt Sāli ist in Büchern und Karten verschieden geschrieben. Burckhardt (S. 93) schreibt Zaele, Burton (Bd. II, S. 177) Sailah, Graham (S. 244) Sâli, Porter Sâleh, Wetzstein (S. 80) Sâlâ und Kiepert auf seiner Karte ebenfalls Sâlâ. Die gewöhnliche Aussprache ist jedenfalls Sāli mit dem Accent auf der ersten Silbe. Ich bemerke dies darum, weil es mir thatsächlich schwer geworden war, durch meine der Schreibweise der Bücher nachgeformte Aussprache mich im Lande verständlich zu machen und über die geographische Lage von Sāli Bestimmtes zu erfahren.

blendend weiss gebleicht und teilweise fast schon zu Staud zerfallen sind. Die Dorfbewohner erklärten, dass diese Knochen »seit Urzeiten« dort lägen und dass sie selber ihre Toten anderwärts begrüben; über die Bestimmung der eigenartigen Baureste vermochten sie jedoch keine Auskunft zu geben. Deutlich erkennbar waren Fundamente und die unteren Teile von viereckigen, etwa 6—7 m in den Seitenlinien haltenden Mauern. Die Mauern



Schēch Muḥammed Naṣṣār.

umschlossen einen Innenraum, der wiederum durch leichtere Wände in mehrere, meist acht, kleinere Kammern geteilt war, und zwar so, dass die Kammern gleichmässige Dreiecke bildeten, deren Spitzen mit dem Mittelpunkt des Vierecks zusammenfielen. Diese Spitzen aber waren durch je zwei Steine abgestumpft, zwischen denen von dem innersten Achteck Eingänge zu den Kammern führten. Die Bauten hatten nur einen einzigen Eingang, in nächster Nähe einer der Ecken des Vierkants. Das Material waren behauene Quadersteine oder grob zurecht-

gehauene Blöcke; weitere Steine lagen in der Nähe der Ruinenstätte aufgehäuft, so dass auf eine frühere turmartige Form dieser Bauten geschlossen werden kann. Die Begräbnistürme waren ziemlich zahlreich, aber immer nur wenig über der Erdoberfläche noch erhalten. Vielleicht lässt sich eine gewisse Verwandtschaft mit den von Perrot-Chipiez[1]) beschriebenen Bauten in Sardinien, den runden Nurhagen, behaupten. Eine Untersuchung von Schädeln aus diesem Totenfelde würde vielleicht zu anthropologisch und historisch wertvollen Schlüssen führen. Ich selbst musste leider darauf verzichten, weil ich die Empfindlichkeit meiner Gastfreunde, von denen die Ausführung meiner Reise in die Ḥarra abhing, nicht verletzen wollte.

---

[1]) Perrot-Chipiez, Histoire de l'art de l'antiquité, Bd. IV, S. 22 ff.

VI. KAPITEL.

Ḥarra und Ṣafā.

Europäische Forschungsreisende in der Ruḥbe. — Die Riāṭ. — Aufbruch von Sāli. — Sa'ne. — Der Eintritt in die Ḥarra. — Die Wasserstelle il Ḥufne. — Die Ṣlēb. — Ein Zwischenfall. — Ein Zusammenstoss mit den Riaṭ. — Friedliche Lösung. — Nemāra. — Schēch Serāḳ. — Die Ruḥbe. — Im Zeltlager der Riāṭ. — Die Besteigung der Ṣafāberge. — Die Chuschbe. — Tulūl iṣ Ṣafā. — Die Zunēta'a. — Niederlassungen auf der Ṣafā. — Flora und Fauna. — Ḳaṣr il Abjaḍ. — Schlechte Gastfreunde. — Neue Schwierigkeiten. — Der Aufbruch aus der Ruḥbe. — Der Bīr Umm Rāḥil. — Der Ǵebel Sēs und seine Ruinen. — Der östliche Trachon. — Ankunft in Ḍumēr.

Nur viermal war es bis zum Jahre 1893 Europäern gelungen, in die Ḥarra einzudringen und die Ruḥbe zu erreichen. Zuerst dem Engländer Cyrill C. Graham, der im Spätherbst 1857, von Damaskus kommend, von Westen her die Ṣafāberge umritt und nach verschiedenen Touren in der nordöstlichsten Ḥarra diese von Nemāra aus auf westnordwestlichem Wege in der Richtung nach Schaḳḳa verliess. Ueber die Ergebnisse dieser Expedition sowie seiner grösseren Ḥaurānreise hielt Graham leider nur einen einzigen Vortrag, der in der Zeitschrift der Londoner Geographischen Gesellschaft[1]) abgedruckt ist.

Der zweite Europäer, der — ohne von der Reise Grahams gewusst oder dessen Resultate gekannt zu haben — im Frühling 1858 die Ḥarra besuchte, war der Arabist Dr. J. G. Wetzstein, damals preussischer Konsul in Damaskus und durch seine langjährige Thätigkeit auf das Innigste mit Land und Leuten vertraut. Die Reise war gründlich vorbereitet und lieferte ausserordentlich wertvolle Ergebnisse, insbesondere zahllose Inschriften aus der Ḥarra und dem Ḥaurān. Der ausführliche Reisebericht erschien in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde und wurde nebst

[1]) **The Journal of the Royal Geographical Society, Vol. 28, London, 1858, S. 226 ff. Explorations in the Desert East of the Hauran, and in the ancient Land of Bashan. By Cyrill C. Graham Esq. F. R. G. S.**

einem Anhang und ausführlicher Karte als besondere Abhandlung[1]) herausgegeben. Das Werk ist noch heute von grossem Wert für unsere Kenntnis jener Gebiete und seiner Bewohner. Wetzstein betrat die Ḥarra von den Wiesenseen bei Damaskus aus, folgte dem Loḥf, dem Rande der Dīret it Tulūl دِرة التلول, besuchte den Krater von Riǧm il Marā رجم المراة und durchzog die Ruḥbe, von wo aus er die Ṣafāberge bestieg, was bis zu meiner Anwesenheit in der Ruḥbe kein Europäer ausser ihm unternommen hatte. Er machte Ausflüge nach el Ḳarz und Knēse, ging nach Nemāra und verliess die Ḥarra auf nahezu demselben Wege wie Graham, in der Richtung auf Schaḳḳa.

Im Jahre 1862 machten die beiden Franzosen, Graf de Vogüé und der nachmalige Botschafter in London W. H. Waddington einen Ausflug von Schaḳḳa aus nach dem Ǵebel Ses und Nemāra, und zwar in der Weise, dass unter Umgehung der Ṣafāberge abermals der direkte Weg Schaḳḳa-Nemāra benutzt wurde. Von dieser Expedition liegen ausgezeichnete Abbildungen und Abdrücke von Inschriften in besonderer Publikation[2]) vor.

Der letzte Besucher der Ḥarra vor mir war Dr. Stübel, welcher namentlich geologische Untersuchungen vornahm, und von dessen Expedition eine Karte nebst ausführlichem Ortsverzeichnis in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins[3]) veröffentlicht wurde. So gut diese Karte für den Ḥauran selbst ist, so waren doch bezüglich der Ḥarra Irrtümer in der Zeichnung unvermeidlich, da ein grosser Teil der Darstellungen nicht auf eigener Beobachtung, sondern auf Erkundigungen basiert ist, die Dr. Stübel oder seine Vorgänger eingeholt hatten. Stübel war von Ḍumēr aus nach Umm in Nirān und dann nach dem Ǵebel Sēs gegangen. Der Rückmarsch nach den Wiesenseen wurde im Norden der Ṣafā auf der Wetzstein'schen Route ausgeführt[4]).

Der Versuch, in die Ḥarra einzudringen und nach der Ruḥbe zu gelangen, ist noch mehrfach von anderen gemacht worden, jedoch mit weniger Glück. Ich erwahne nur den bekannten Mekkapilger Burton,

---

1) Reisebericht über Hauran und die Trachonen nebst Anhang. Von Dr. Johann Gottfried Wetzstein. Berlin, 1860.

2) Vogüé, Syrie Centrale. Architecture civile et religieuse du premier au septième Siècle. Paris 1865—1877. Derselbe, Inscriptions sémitiques, Paris 1868 – 1877. Waddington, Inscriptions grecques et latines de la Syrie, Paris 1870.

3) Bd. XII, Leipzig 1889, S. 235 ff. Ueber seine geologische Arbeit vergl. Kap. III dieses Werkes S. 90f.

4) Nach mir ist es unserem Landsmann Herrn H. Burchardt gelungen, auf ungefähr demselben Wege wie Wetzstein die Ruḥbe zu erreichen und gleichfalls die Ṣafāberge zu besteigen. Ihm verdanke ich insbesondere die Abbildungen vom Weissen Schloss und der Ṣafā.

welcher nach seiner eigenen Angabe im Südwesten der Ṣafāberge von Riāṭ, wahrscheinlich wohl von Schtāje beschossen[1]) wurde. Sein Begleiter wurde schwer verwundet und musste umkehren. Obgleich Burton englischer Konsul in Damaskus war, konnte er eine Bestrafung der Angreifer bei der türkischen Behörde nicht durchsetzen. Im Winter 1871 reiste er dann von Schaḳḳa aus am Ostabhang des Nord-Ḥaurān entlang nach Umm in Nīrān und Ḍumēr, ohne die eigentliche Ḥarra betreten zu haben. Die Ṣafāvulkane und die Ruinen am Fusse derselben waren bis zu Anfang dieses Jahrhunderts für Europa vollständig unbekannt. Die erste Nachricht davon gab Burckhardt[2]) auf Grund von Erkundigungen bei Beduinen.

Alle meine Vorgänger in der Ḥarra hatten den nördlichen Teil dieser Steinwüste in nächster Nähe der Ṣafāberge besucht. Keiner war in südlicher Richtung über die Linie Schaḳḳa-Nemāra hinausgekommen. Wetzstein[3]) bezeichnete ausdrücklich das südlich gelegene Terrain als vollständig unpassierbar. Meine Absicht war, gerade diesen Teil der Ḥarra zu untersuchen und den Versuch zu machen, vom Süden aus die Ruḥbe zu erreichen. Thatsächlich gab es auch von Sāli bezw. Saʻne aus südlich der von Wetzstein begangenen Route einen Weg nach Nemāra und der Ruḥbe.

Neben den grossen Schwierigkeiten, welche die Terrainverhältnisse einem Eindringen in die Ḥarra und die Ruḥbe entgegensetzen, ist die Gefahr, welche dem Reisenden von Seiten der dort hausenden Beduinen droht, in Anschlag zu bringen. In der Ruḥbe selbst und in den steinfreien Stellen der nördlichen Ḥarra leben die Riāṭ غياث und die ihnen verwandten Schtāje, westlich von ihnen vereinzelte kleinere Gruppen, im Südwesten der Ḥarra, östlich von Salchad, der starke Stamm der Zubēd. Alle diese werden unter dem Namen Bergbeduinen, ʻOrbān il Ǵebel عربان الجبل, zusammengefasst[4]). Steuern zahlen die Bergbeduinen nicht, sie sind durch ihre Raubsucht berüchtigt und liegen mit der türkischen Regierung und untereinander in fast ununterbrochener Fehde. Insbesondere

---

[1]) Vergl. Richard F. Burton and Charles F. Tyrwhitt Drake, Unexplored Syria, London, 1872. Vol. I S. 154.

[2]) Travels in Syria and the Holy Land, by the late John Lewis Burckhardt. London, 1872, S. 92.

[3]) a. a. O. S. 68.

[4]) Unter dem hier üblichen Sammelbegriff Bergbeduinen werden noch andere Stämme verstanden, so mehrere Gruppen, welche im Winter am Nordwestrande des östlichen Trachon hausen, die Ṣulūṭ-Beduinen der Leǵa, kleine, stets im Ḥaurāngebirge selbst verbleibende Stammesteile u. a.

liegt zwischen den Riāṭ und den türkischen Soldaten »Blut«, wie der Volksmund sagt: Die Beduinen rächen ihre im Kampf mit den Gendarmerietruppen gefallenen Brüder nach den Satzungen der Blutrache, wann und wo sich immer einer ihrer Erbfeinde sehen lässt, und die Soldaten zahlen ihnen mit gleicher Münze heim — es sei denn, dass der Riāṭī sich unter dem direkten Schutz eines Freundes der Regierung befinde. Der Aufenthalt in der Ḥarra und in der Ruḥbe ist den 'Orbān il Ǵebel nur so lange möglich, wie die Sommerhitze nicht die Wasserstellen ausgetrocknet hat und sie Futter für ihre Herden finden. Sobald die Quellen und Wasserreservoirs versiegen, suchen die Beduinen an den Abhängen des Ḥaurān und an den Wiesenseen andere Wohnsitze und Weideplätze. Die Riāṭ kampieren während des Sommers im Ost-Ḥaurān, und zwar in der Nachbarschaft von Sāli, und sie müssen deshalb notgedrungen mit den dortigen Drusen Frieden halten, die ürigens kräftig genug sind, sich bei den Wüstensöhnen Respekt zu verschaffen

Die Drusen sind dann mit Ǵetreide, Waffen und dergl. Käufer für alles das, was die Riāṭ im Laufe des Jahres zusammengeraubt haben — so stammte auch ein prächtiger Teppich, den ich in Naṣṣārs Empfangshalle bewundert hatte, von einem Raubzug der Riāṭ. Noch weitere Interessengemeinschaften führen ein Einvernehmen zwischen Drusen und Riāṭ herbei. Im Winter halten beide Stämme gemeinschaftlich die kleineren 'Orbān il Ǵebel im Zaum, ausserdem stehen die Drusen den Riāṭ gegen die mächtigen 'Aneze bei. Schliesslich haben Drusen und Riāṭ auch noch einen gemeinschaftlichen Lokalheiligen, den Schēch Serāḳ, dessen Grabmal am Eingange der Ruḥbe liegt. Der türkischen Regierung ist dieses Freundschaftsverhältnis sehr wohl bekannt, und sie weiss, dass die Drusen ihr keinen Riāṭī ausliefern würden; auch bei den letzten Aufständen der Ḥaurāndrusen haben die Riāṭ ihnen die Treue bewahrt und Tausenden von Flüchtlingen Aufnahme in der Ruḥbe gewährt. In Zeiten der Gefahr bieten den Riāṭ die Lavafelsen der Ṣafāberge Schlupfwinkel, in die ihnen kein Feind zu folgen vermag. Alle Versuche, ihrem räuberischen Treiben ein Ende zu machen, sind bisher gescheitert, und mit Stolz erzählten sie mir, wie noch vor wenigen Jahren zur Zeit Midhat Paschas der schneidige Militärkommandant von Damaskus, Fēzī Pascha, der mit einem Heere von 10 000 Mann sie unter das türkische Joch hätte zwingen wollen, nach ungeheuren Verlusten an Menschen und Tieren gezwungen worden wäre, unverrichteter Dinge heimzukehren. Erst in letzter Zeit ist es gelungen, die Postreiter zwischen Ḍumēr und Baġdād gegen die Angriffe der Riāṭ zu schützen, indem man einen ihrer Schēchs, den ich später kennen lernte, gefangen nahm und nur unter der Bedingung freiliess, dass er in Ḍumēr wohnen bleibe, wo er mit seinem Leben für die Sicherheit jener Postreiter garantieren muss.

Die Riāt leben in sehr loser Gemeinschaft, ein Oberschēch ist nicht vorhanden, höchstens kann man von der Hegemonie einzelner Familien reden. Gemeinschaftliche Kriege führen sie nur selten, wohl nur im Verteidigungsfalle; ihre Raubzüge werden meist von kleineren Trupps unternommen, grössere Razus kommen selten vor und dürften dann 70—100 Mann schwerlich übersteigen. Als wir in der Ruhbe weilten, war gerade eine solche grössere Raubkarawane nach dem Norden zu den ʿAneze unterwegs, nach deren Rückkehr die in der Oase noch anwesenden Riātfamilien ebenfalls nach dem Haurān ziehen wollten, da das Wasser in den Birke der Ruhbe nur noch für wenige Tage ausreichte.

Die äussere Erscheinung der Riāt zeigt gewisse Abweichungen von derjenigen der nordarabischen Stämme, z. B. der ʿAneze. Ihr Aussehen ist wilder, das Auge besonders unstät, das Gesicht spitzer, der Körper mager und leicht, die Kleidung äusserst zerlumpt und schmutzig, selten tragen sie eine ʿAbāje. Der Kopf ist unbedeckt, das Haar lassen sie lang flattern.

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Drusen und den Riāt ermöglichten mir meine Expedition auf der von mir projektierten Route. Muhammed Naṣṣār gewann ein Mitglied einer der Schēchfamilien der Riāt, Namens Dablān, der ihm schwören musste, mich durch die Harra zu geleiten. Dablān stellte noch sechs Kamele zu unserer Karawane, die speziell dem Wassertransport zu dienen bestimmt waren und für die als Treiber einige weitere Stammesgenossen des Dablan mitgenommen wurden. Doch mochte Muhammed Naṣṣār den Riat nicht allzuviel trauen, denn er gab mir noch drei seiner Verwandten, darunter seine beiden Neffen Neğīb und Fāris, sowie einen alten drusischen Diener mit auf den Weg.

Am 10. Juli, morgens 9 Uhr 30 Min., brachen wir von Sali auf. Die Route ging zunächst östlich und lief an dem Huwaijat Sali هُوَيَّة سالى, einem fast senkrecht aus einem Hügel hervorragenden kleinen Felsen, vorbei. Nach etwa 5 Kilometer[1]) Wegstrecke schlugen wir nördliche Richtung ein, und nach 10 Minuten passierten wir den Wadi ir Ruschede وادى الرشيدة, einen Bach, der ausgetrocknet war, im Winter aber anscheinend bedeutende Wassermassen fuhrte. Auf dem jenseitigen Ufer erblickten wir eine steinerne Wassermuhle. Oestlich von hier lag auf einer Anhöhe, dort wo der Bach aus dem Haurangebirge tritt, um sich

[1] Für die Entfernungsangaben ist die Kamelstunde zu Grunde gelegt, innerhalb welcher hier etwas über 3½ km Weglänge zurückgelegt wurden.

in die östliche Steinwüste zu ergiessen, das Dorf ir Ruschēde الرشيدة, beherrscht von einem trotzig aufragenden Wachtturm.

Weiter ging es nordnordöstlich nach Sa'ne سعنة, das eine interessante Burgruine birgt[1]), und welches früher eine bedeutende Stadt gewesen sein mag. Wir tränkten unsere Pferde in einem der beiden grossen Birke, die hier dicht neben einander liegen. Es scheint, als ob dieser natürliche Wasserbehälter durch künstlichen Ausbau verbessert worden sei, indess sind die Spuren menschlicher Thätigkeit fast zerstört. Dicht bei Sa'ne waren die Sommerquartiere Ḏablāns und unserer neuen Kameltreiber.

Die Marschrichtung wurde nun nordöstlich, und bald sahen wir die Ḥarra vor uns liegen. In ihrer düsteren Eintönigkeit bot sie einen schauerlichen Anblick, und scharf und deutlich hoben sich ihre Grenzen von den Ausläufern des Ḥaurān ab, die mit ihren spärlichen, zwischen den Steinen spriessenden Kräutern im Gegensatz zu der völlig schwarzen Ḥarra geradezu als eine grünliche Matte erschienen. Jenseits derselben, in weiter Ferne, wurden in unsicheren Konturen die Ṣafāberge sichtbar.

Terrassenförmig dachte sich das Ḥaurāngebirge hier nach Osten ab, und über das Basalt- und Tuffgerölle kletterten wir in geringer Entfernung südlich des Wādi Ischbīke وادى شبّكة steil bergab. Unterwegs ritten wir zu einigen künstlichen alten Höhlen am Abhange des ausgetrockneten, tief eingeschnittenen Baches, wie sich solche im ganzen Ḥaurān und den Nachbargebieten häufig vorfinden.[2]) Am Fusse des Plateaus angelangt, marschierten wir 1/4 Stunde nordnordöstlich, bis wir an eine ganz mit gelbem Sande bedeckte Einsenkung, Muschbik il Wudjān, مشبك الوديان, »Vereinigung der Wādis« kamen, in welcher von O., N. und S. her eine grössere Anzahl jetzt versiegter Wasserläufe mündeten, um in einem gemeinsamen Bette als Wādi isch Schām وادى الشام ostwärts durch die Ḥarra nach der Ruḥbe zu fliessen. Bald in dem Bett dieses Baches, bald am rechten oder linken Ufer wandernd, durchzogen wir dann die öde Steinwüste.

Wie ein ungeheures Grab nahm die Ḥarra uns auf. Die Aussicht auf den Ḥaurān und die vor uns liegenden Ṣafāberge war jetzt verschwunden, in leichten, wellenförmigen Linien dehnte sich das steinerne Meer vor uns aus. So weit das Auge reichte, war überall der Boden

---

[1]) Vergl. Wetzstein a. a. O. S. 65.

[2]) Vergl. oben Kap. III, S. 93.

dicht mit schwarzen, mattglänzenden, glatten und mit Blasen bedeckten lose neben einander liegenden Blöcken besät, fast nirgends schimmerte der gelbe sandige Untergrund durch. Die Steine hatten eine durchschnittliche Höhe von 20—30 cm, selten waren sie zu mehreren zusammengehäuft, und nur hin und wieder ragte ein Felsen aus der Steinebene empor. Und doch führt, nur den Augen der Eingeborenen erkennbar, hier ein Pfad durch die Ḥarra, welcher durch den Jahrtausende langen Verkehr in der Art entstanden zu sein scheint, dass der Tritt der Hufe die einzelnen Steine bei Seite geschoben hat, so dass die Reittiere auf dem sandigen Untergrunde Fuss fassen können. Aber fast nirgendwo ist dieser Pfad, wenn man ihn so nennen darf, breit genug, um zwei Reitern neben einander Platz zu bieten. Wehe dem Reisenden, welcher von diesem Wege, der nach den wenigen Wasserplätzen der Ḥarra führt, abirren würde! Auf dem Steingeröll würden die Tiere bald erlahmen, und Mensch und Tier wäre dem Tode durch Verschmachten unrettbar verfallen. Die Ḥarra behält diesen Charakter bis unweit der Quelle Nemāra. Ich bestätige übrigens die Beobachtung Wetzsteins, dass die Lavasteine der Ḥarra hin und wieder mit lautem Knall zerspringen, eine Erscheinung, die sich aus der durch die glühenden Sonnenstrahlen bewirkten raschen Verdunstung der Wasserteilchen erklären mag, die sich während der Nachtkühle und aus Niederschlägen in den Steinporen ansammeln.

Die Julihitze und der Reflex der Sonne von den Steinen machten den Marsch zu einer wahren Qual. Dazu kam, dass wir mit unseren Wasservorräten sehr haushalten mussten und unseren Durst nie völlig löschen konnten; war doch trotz der Sorgsamkeit unserer Führer immerhin die Gefahr nicht ausgeschlossen, dass wir vom Wege versprengt oder die bekannten Wasserstellen ausgetrocknet oder leer getrunken finden würden. Namentlich die Tiere litten unglaublich, und es war ein Glück, dass dieser Teil der Reise in den Anfang unserer Expedition fiel, wo sie noch frisch und rüstig waren. Beständig musste auf die Pferde und Kamele Acht gegeben werden, um sie vor dem Stürzen zu bewahren. Mehrere Kamele verletzten sich an den Steinen die Füsse derart, dass ihnen später in Ḍumēr Lederstücke auf die wunden Stellen der Sohlen genäht werden mussten.

Während des ganzen ersten Tages trafen wir kein Wasser an. Etwa um vier Uhr nachmittags fanden wir dicht am rechten Ufer des Wādi isch Schām einen fast eine halbe Stunde langen, schmalen, dem Bachlaufe folgenden Lagerplatz (Manṭar), welcher im Winter dem Beduinenstamm der ir Resēje الرسيّة, einem der Stämme der 'Orbān il Ǵebel, ein Hauptstützpunkt ist. Mit unendlicher Mühe ist hier Stein um Stein entfernt, um auf dem platten sandigen Untergrund die Zelte aufschlagen und den

Herden eine Lagerstätte bieten zu können. Mit den fortgeschafften Steinen hat man dann ½ bis 1 m hohe Umfriedigungen für die Zelte und Weiden der einzelnen Familien errichtet. Solche künstlich gestalteten Lagerplätze, deren die Ḥarra noch mehrere birgt, heissen Meschtā مشتى (»Winterplatz«). Kurz darauf kamen wir zu einer Einsenkung im Flussbett, die man Ḥifān nannte und wo wir Wasser zu finden erwarteten; doch wurde unsere Hoffnung getäuscht.

Erst um 6 Uhr abends erreichten wir die Wasserstelle il Ḥufne الحفنة, die Stübel und Wetzstein auf Grund ihrer Erkundigungen in die Karten eingezeichnet haben, die aber bedeutend weiter östlich vom Ḥaurān liegt, als dort angegeben ist. Auch glaubte ich auf Grund der Karten hier eine seeartige Ausbuchtung des Bachlaufes vorzufinden, traf aber nur auf eine 15—20 m lange, 4—5 m breite und etwa 40 cm tiefe Wasserpfütze, die auch im Winter nicht über 30—40 m breit, mithin auf der Karte bedeutend zu gross bemessen ist. Nördlich steigt das erweiterte Bett der Ḥufne sanft zum Niveau der Ḥarra empor, während das rechte, südliche Ufer als eine vielleicht 30 Fuss hohe Wand steil aufragt, welche das Wasser, über das sie sich emporhebt, vor der ausdörrenden Sonnenglut schützt. Einige Minuten vor dieser Stelle waren auf dem linken Ufer die deutlichen Spuren der Löcher von Bijār, Ziehbrunnen, sichtbar, welche in den felsigen Untergrund hineingebrochen, später aber verschüttet und zerstört waren. Wahrscheinlich waren diese Brunnen einst eine Station auf dem Wege zu den Ṛassaniden-Niederlassungen in der Ruḥbe رحبة.

Während die Ḥarra selbst völlig pflanzenlos ist, fanden sich in dem ziemlich tiefen Bett des Wādi isch Schām und in der Nachbarschaft anderer Wasserstellen gelegentlich ganze Büschel violetter, aromatisch duftender Blumen, sowie eine Strauchpflanze mit bläulichen Blüten, welche hier die Stelle des im nordwestlichen Afrika so häufigen Oleanders einzunehmen scheint. Ferner kam eine äusserst übel und penetrant riechende gelbe Blume vor, die von den Kamelen gern gefressen wurde.

Wir schlugen unser Lager in der Ḥufne in der Mitte des Bachbettes auf, und Menschen und Tiere mussten ihren brennenden Durst mit dem gelblichen brakigen Wasser löschen. Die in den Ziegenhäuten mitgebrachten Vorräte aus der herrlichen Quelle zu Sāli, welche trotz aller Mässigkeit stark zusammengeschrumpft waren, blieben für alle Fälle reserviert.

Dicht neben der Ḥufne lagerten etwa 20 Ṣlēb صليب, Angehörige eines der merkwürdigsten Stämme, die in ihrem Typus und in der Lebens-



Ṣlêb.

weise in vielen Beziehungen von den arabischen Beduinen verschieden sind. Meist kleiner als diese, leben sie hauptsächlich von der Jagd auf Gazellen, deren Häute sie häufig als Kleidung tragen. Die Frauen zeichnen sich zum Teil durch wunderbare Schönheit aus. Ich sah in der Ruḥbe eine Ṣlēbīje von etwas über mittelgrosser Figur, mit stark gebräuntem Teint, schmalem Gesicht, schwermütigen, aber blitzenden Augen unter langen Wimpern, herrlichem, schlichtem, schwarzem Haar und prachtvollen Zähnen. Pferde und Kamele besitzen die Ṣlēb nur selten, sie reiten vielmehr auf kleinen Eseln von grosser Widerstandsfähigkeit, halten sich auch nur hin und wieder einige Schafe und Ziegen. Die Ṣlēb leben mit fast allen Stämmen der Wüste in gutem Einvernehmen und versehen für die Gastfreundschaft, die ihnen allerseits gewährt wird, und für die Schonung ihres geringen Eigentums überall Führerdienste; niemand kennt auch die Wüste so gut, wie der Ṣlēbī. Auch pflegen Männer wie Weiber bei Gelegenheit den Beduinen ihre Tänze vorzuführen, wofür sie dann Geschenke erhalten. Die ethnographische Abstammung der Ṣlēb ist noch nicht genau festgestellt, wahrscheinlich sind sie nicht Semiten, sondern indischen Ursprungs. Die späteren Chalifen haben sich, wie es heisst, Musikkapellen aus Indien an ihren Hof nach Baṛdād kommen lassen, deren Mitglieder beim Einfalle Timur Lenks in die Wüste gezogen sein sollen. Ich hörte die Ansicht aussprechen, dass die heutigen Ṣlēb die Nachkommen jener Musikanten seien. Die Ṣlēb sind gegenwärtig in der Wüste von Aleppo bis zum Persischen Meerbusen südlich des Euphrat zu finden; während die Beduinen stammweise umherziehen, wandern sie nur familienweise, sogar oft nur zu zweien oder dreien, manchmal sogar ohne Zelte; ihre Toten bestatten sie indess möglichst auf grossen gemeinsamen Kirchhöfen. Mit gewisser Berechtigung kann man sie die »Zigeuner der Wüste« nennen.

Auch unser Abendessen nach dem schweren Ritt wurde gewürzt durch die Gesänge eines Ṣlēbī, der zu den Klängen einer viereckigen Guitarre das Loblied auf einen Schech der Ruala vortrug, für welches ihn einst dieser freigebige Beduinenfürst mit einem Kamel beschenkt haben soll.

Fast wäre an einem Missgriff, den ich bei diesem Abendessen beging, meine ganze Expedition durch die Ḥarra gescheitert. Meiner Gewohnheit gemäss hatte ich allein gespeist und wollte nachher auch den mich begleitenden Drusen und Riāṭ ihren Burṛul برغل vorsetzen lassen, als ich eine sehr tiefgehende Erregung und Verstimmung unter den Wüstensöhnen wahrnahm, die, wie ich alsbald erfuhr, ihren Grund darin fand, dass ich durch meine Absonderung von der gemeinschaftlichen Tafel gegen die Regeln der arabischen Gastfreundschaft verstossen hatte.

Meine Begleiter, die niemals mit einem Europäer, vornehmen Türken oder Städter verkehrt hatten, waren dadurch in ihrem Stolz tief verletzt. Es kam thatsächlich auf Ḏablāns guten Willen an, ob ich von ihnen weiter geleitet wurde oder gleich hier umkehren musste. Um die Gekränkten zu versöhnen, griff ich dann auch bei ihren Schüsseln mit zu, indem ich sagte, ich hätte bisher auf europäische Weise gespeist und wollte ihnen nun zeigen, dass mir auch die arabischen Sitten nicht fremd seien. Dieser kleine diplomatische Kunstgriff stellte das gute Verhältnis glücklicherweise bald wieder her. Ḏablān hat mir, wie ich gleich hier zu seinem Lobe bekennen muss, in der Folge treu gedient und mich bald nach diesem Zwischenfall mit eigener Lebensgefahr mehrfach gegen seine Stammesgenossen in Schutz genommen.

Am folgenden Morgen um 6 Uhr rückte die Karawane von der Ḥufne ab. Um 7½ Uhr gingen wir in ONO.-Richtung auf das rechte Ufer des Wādi isch Schām, schlugen nach einer Viertelstunde wieder östliche Richtung ein und kamen um 9½ Uhr zum zweiten Mal an einem bedeutenden Winterplatz (Meschtā) vorüber. Der Ort zog sich mehr als eine Viertelstunde lang am Bachufer hin, die Breite war dagegen, wie die des früher passierten Winterplatzes, gering. Um 10½ Uhr trafen wir in dem ausgetrockneten Bette unseres Wādi eine kleine Wasserpfütze, Namens Ṛadīr is Sūs غدير السوس. Hier schlugen wir das Frühstückszelt auf, ohne zu ahnen, dass wir in einen Hinterhalt gegangen waren, der für die Expedition beinahe verhängnisvoll geworden wäre. Wie immer, wenn eine Gefahr nur von vorn drohen konnte, war ich mit einigen Berittenen der Karawane vorangeeilt und hatte dann um die Zeit der grössten Mittagshitze Halt gemacht und gewartet, bis die Karawane, die mit ihren Kamelen unseren Pferden nicht so schnell zu folgen vermochte und daher im gleichbleibenden Tempo von morgens bis abends unter der Eskorte der übrigen Reiter zu marschieren pflegte, an mir vorbeigezogen war. Kaum sassen wir wieder im Sattel, als wir Schüsse hörten und sahen, wie unsere Karawanenleute schleunigst umkehrten und hinter ihren Kamelen Deckung suchten. Das Feuer kam von einer vor uns liegenden, lang gestreckten Bodenerhebung, die mit zahlreichen Riǧm[1]) رجم, künstlichen Steinhaufen, besetzt war. Ḏablān war der Ueberzeugung, dass das Schiessen nur von Leuten seines eigenen Stammes ausgehen konnte, und stürmte so rasch, als das glücklicherweise hier etwas bessere Terrain

[1]) Die Riǧm sind aus den aufgelesenen Steinblöcken der Ḥarra hergestellte Wälle, die sowohl als Standort zur Rekognoszierung der Gegend wie als Schiessschanzen und Schutzwehre dienen.

es gestattete, gegen die Höhe vor, ich folgte ihm. Manṣūr blieb zurück, weil, wie er später erklärte, wenn wirklich Riāṯ vor uns wären, diese ihn als 'Aneze und Erbfeind erkannt und uns für die Vorläufer eines grossen 'Aneze-Raubzuges gehalten haben würden. Sobald die Angreifer unserer ansichtig wurden, eröffneten sie ein ununterbrochenes Feuer auf uns, doch wurde, merkwürdig genug, niemand verletzt. Wir ritten vorwärts, bis es Ḏablān gelang, uns bei den Angreifern als Freunde zu legitimieren, worauf das Schiessen eingestellt wurde. Wir selbst hatten wohlbedachterweise keinen Schuss abgegeben. Der Tod eines Beduinen hätte bei der Uebermacht unserer Gegner, die etwa 100 Büchsen stark waren, zweifellos den Untergang der Karawane zur Folge gehabt, denn die Angreifer waren wirklich Riāṯ, und der Schutz, den uns die Geleitschaft durch ihren Stammesbruder Ḏablān sicherte, wäre illusorisch geworden und hätte sich in Blutrache gewandelt, wenn einer von ihnen verletzt worden wäre. Vielleicht war es gerade die Absicht der Angreifer, uns zu einer solchen Uebereilung zu verlocken, damit sie sich scheinbar mit gutem Recht der reichen Beute hätten bemächtigen können. Allerdings behaupteten sie, dass sie uns wegen unseres spitzen, weissen Zeltes für türkische Soldaten gehalten hätten, die wie zur Zeit des Generals Fēzi Pascha einen Einfall in die Ḥarra versuchen wollten; den heranstürmenden Ḏablān hätten sie zwar erkannt, ihn jedoch für einen freiwilligen oder gepressten Verräter gehalten. Wir ritten nun mit den Riāṯ, die fast alle mit Martini-Gewehren bewaffnet waren, weiter und gelangten, eine zweite Reihe von Riǧm passierend, nach etwa einer Viertelstunde in ihr Lager, wo sie mich mit Ziegenmilch und Brot bewirteten, jedoch nicht ohne mich darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass dies Entgegenkommen ein kleines Gastgeschenk verdiene. Ein halber Meǧīdi (etwa 2 Mark) wurde mit Dank angenommen. Unsere Karawane passierte das Zeltdorf der Riāṯ um 12½ Uhr, marschierte aber ohne Aufenthalt in NO.-Richtung weiter, bis sie um 4½ Uhr Nemāra نمارة erreichte. Bei Nemāra stiessen wir wieder auf den Wādi isch Schām, den wir beim Radīr is Sūs verlassen hatten, da der Bach von da aus einen grossen Bogen nach Osten hin beschreibt.

Der mit einem Gebäude besetzte Hügel von Nemāra war schon von weitem sichtbar. Er liegt auf einer Insel in dem Wādi isch Schām, der an dieser Stelle von Osten her einen Nebenfluss empfängt und sehr breit wird. Wir fanden stagnierendes, aber reichliches Wasser; denn der vom Winter übrig gebliebene Rest des Bachwassers wird hier durch eine spärlich, aber doch dauernd fliessende Quelle, wohl die einzige in der ganzen Ḥarra, vermehrt. Ausserdem befinden sich östlich vom Hügel einige Ziehbrunnen, bis zu 5 m breit, von denen einzelne noch gut erhalten sind. Auch die vorerwähnte dürftige Flora war hier etwas reich-

haltiger vertreten und gab mit ihrem Grün dem etwa 20 Minuten langen und 5 Minuten breiten Platze stellenweise einen rasenartigen Anstrich. Der ungefähr 30 m hohe Hügel hat die Form eines abgestumpften Kegels; auf dem Plateau erhebt sich neben Mauerresten und vielen Gräbern das Grabgebäude eines alten Beduinenschēchs, welcher sich angeblich Nemār نمار nannte und der von den Arabern geschaffene Heros Eponymos des Ortes ist. Das Mausoleum besteht in seiner gegenwärtigen Gestalt aus einem Viereck ohne Dach, welches durch einen Bogen in zwei Teile geteilt ist, von denen der hintere das mit Steinen in Form eines hohen Sarges bedeckte Grab enthält. Das Gebäude stammt aus älterer Zeit und diente früher als Wachtturm. Ueber der Thüröffnung und auf verschiedenen aus dem Boden ragenden Felsen fand ich griechische Inschriften. Die Schriftzüge sind sehr roh und wohl von Leuten eingemeisselt, die des Schreibens wenig kundig waren. Auf anderen Steinen waren noch verschiedene nicht minder kunstlose Graffiti in himjarischen Schriftzügen vorhanden. Westlich und östlich von diesem Hügel stehen auf zwei benachbarten Höhen noch Häuserreste aus alter Zeit. Die Inschriften von Nemāra sind von den früheren Besuchern[1]) her bekannt, sie tragen zumeist die Namen römischer Soldaten von unverkennbar arabischer Abstammung. Aus den Inschriften geht hervor, dass hier eine römische Besatzung gelegen hat, welche zur Legion von Boṣrā gehörte, und eine derselben[2]) lässt vermuten, dass der antike Name des Ortes Namara war. Nach der Notitia dignitatum standen (im 4. Jahrhundert n. Chr.) in Namara Equites promoti indigenae. Nemāra bildete den am meisten in die Ḥarra vorgeschobenen Posten zum Schutz der Ruḥbe auf der einen, des Ḥaurān auf der andern Seite.

Wir überschritten den Bach und schlugen jenseits des Nemārahügels unser Lager auf. Als ich am anderen Morgen, während meine Leute das Lager abbrachen, abermals den Hügel besuchte, sahen wir von Westen her eine grosse Karawane anrücken. Mit seinen scharfen Augen erkannte jedoch Ḏablān den Zug als dieselben Ṛiāṯ, welche wir Tags zuvor getroffen hatten. Zur Begrüssung wurden auf beiden Seiten die herkömmlichen Schüsse in die Luft abgefeuert. Von weitem dröhnte uns das wilde Geheul der Ṛiāṯ entgegen, welches immer wiederkehrend die Worte enthielt: Merḥabā ja Ḏablān مرحبا يا ذبلان (sei gegrüsst, o Ḏablān). Einem weit voranlaufenden Fussgänger folgten ein Dutzend auf Ḏelūl ذلول

1) Vergl. Waddington, Inscriptions grecques et latines de la Syrie 2264—2285. Vogüé, Inscriptions sémitiques S. 146. Wetzstein, ausgewählte Inschriften aus Ḥaurān S. 265, 266.

2) Vergl. Waddington No. 2270 a. a. O. S. 523. Moritz, Zur antiken Topographie der Palmyrene S. 15, glaubt in Nemāra das alte Salthata oder Salthada sehen zu sollen.



Ḳiaṭ-Beduinen bei der Kamelschur.



(Reitkamelen) sitzende Reiter, darnach in einiger Entfernung das Gros der Kamele mit Männern, Weibern, Zelten und Lagergerät, von einer Anzahl Bewaffneter eskortiert, hinter denen in kurzem Abstand wieder etliche Kamelreiter kamen, alles in leichtem Trabe. Manchmal hockten die Ṛiāṯ zu Dreien auf den starken Tieren, unter denen wir verschiedene ganz schneeweisse Exemplare bemerkten, und es gewährte einen hübschen Anblick, mit welcher Kraft und Grazie die Frauen mit ihren Kindern im Arm sich von den Kamelen herabgleiten liessen, wenn diese über den Bach setzen mussten.

Unser Aufbruch von Nemāra erfolgte um 7 Uhr morgens. Die Ṛiāṯ waren im Begriff, vor dem Brunnen von Nemāra ihr Lager aufzuschlagen, eine Arbeit, die mit staunenswerter Schnelligkeit verrichtet wurde. Die



Zelt der Ṛiāṯ-Beduinen.

Steinwüste wurde jetzt immer welliger, und um 9 Uhr waren wir auf der höchsten Stelle, dem Manăgg in Nemāra منق النمارة, angelangt. Bald darauf benutzten wir auf eine kurze Strecke eine alte Römerstrasse, deren Spuren noch deutlich erkennbar waren, und die in nördlicher Richtung nach der Oase geführt haben mag. Die Strasse war etwa 10 m breit und durch hier und da noch vorhandene Steinreihen in drei nebeneinanderlaufende Wege geteilt. Die verschiedenen durch die Ḥarra hinführenden Römerstrassen sind in der Weise ausgeführt, dass Stein für Stein entfernt und zur Seite gelegt ist, eine wahre Titanenarbeit an Geduld, Zeit und Anstrengung. Die Strasse, welche wir hier kreuzten, scheint nicht weiter ausgebaut zu sein, jedenfalls waren südlich von Manăgg in Nemāra ihre Spuren auf der von uns begangenen Route nicht mehr zu entdecken. Graham notiert auf seiner Karte eine Strasse, welche von Nemāra in nordöstlicher Richtung, angeblich nach Palmyra, geführt

haben soll. Wir selbst wandten uns bald etwas mehr östlich und sahen, nachdem wir eine grosse Einsenkung passiert hatten, die Ruḥbe (d. h. Ebene) genannte Oase vor uns liegen. Seltsam hob sich die weite gelbe Fläche von der schwarzen Ḥarra ab, und doppelt düster erschienen hinter ihr die zackigen Lavafelsen der Ṣafāberge. Die Sonne leuchtete grell, und eine wunderbare Luftspiegelung erhob sich über der Ruḥbe. Man glaubte, Wasserplätze vor sich zu sehen, hinter denen hoch oben Häuser und Bäume erschienen. Als wir näher kamen, verschwand das Trugbild. Der Boden wurde jetzt immer besser, der Weg erträglicher, und der gelbe Sand bot den Hufen unserer armen Tiere, welche mit sichtlich erfrischten Kräften der Ebene zustrebten, an immer grösseren Stellen einen steinfreien Untergrund. Links von uns lag der Südostabhang des Plateaus der Ṣafāvulkane الصفاة. Unsere Richtung war



Das Weisse Schloss in der Ruḥbe.

NW. geworden; wir stiegen langsam zur Ruḥbe hinab und näherten uns den Ṣafābergen im spitzen Winkel. Die zahlreichen Ruinen steinerner Häuser am Rande der Höhen gewannen an Deutlichkeit, und endlich ragten auf einem niedrigen Vorsprung der Ṣafālava die Konturen des Ḳaṣr il Abjaḍ قصر الابيض (»Weisses Schloss«) scharf hervor. Vor uns, mitten in der Oase, lag das weisse Häuschen des Schēch Serāḳ سراق, des Lokalheiligen der ganzen Gegend; um 10½ Uhr hatten wir es erreicht und ruhten im kühlen Schatten des Heiligtums aus. Es war ein einfaches viereckiges Steinhaus, aussen mit Kalk weiss bestrichen, mit niedrigen Thüren und zwei kleinen Fensterchen auf der Ostseite; erst im vorigen Jahre war es mit einem flachen Steindach bedeckt worden. Einzelne vom »Weissen Schloss« hierher geschaffte Steine mit Ornamenten schmückten die äussere Mauerwand. Im Innern befindet sich das Steingrab des Schēch, mit einer Unmenge von Lappen und Lumpen behangen,



Die Oase Ruḥbe und das Loḥf der Ṣafā.

denn weit und breit giebt es keinen verehrteren Namen als den seinen. Auch meine drusischen Begleiter brachten dem Schēch Serāḳ ihre Spende dar, sie bedeckten — ganz in der Weise wie es die Muhammedaner mit ihren heiligen Gräbern zu thun pflegen — grosse Teile des Sarges mit langen bunten Kattunstreifen, die sie, vorsorglich in Tücher gehüllt, mitgebracht hatten, dann umschritten und küssten sie das Grabmal des Heiligen. Ich selbst wollte nicht zurückstehen, und ich weihte dem Toten ein mit meinen Initialen versehenes, freilich nicht mehr ganz frisches Taschentuch. Vom toten Schēch geht die Sage, dass, als man ihn in der Ṣafā begraben habe, er sich dreimal an seinen jetzigen Ort begeben habe, erst dann seien endlich seine Gebeine an der von ihm selbst gewählten Ruhestätte belassen worden. Der tote Heilige soll ausgerufen haben: »Die Ṣafā ist die Hölle, die Ruḥbe das Paradies, und ich habe das Paradies verdient«. Noch heute wird die Ṣafā die Hölle und die Ruḥbe das Paradies genannt. Schēch Serāḳ gilt als der Beschützer der Ruḥbe; wer von einer in der Nähe seines Grabes gewachsenen Frucht geniesst, einerlei ob Mensch oder Tier, wird zur Sühne dafür durch ihn getötet. Den Mauern des Heiligtums vertraut jeder Beduine sorglos sein Eigentum, selbst Geld an, so versicherte man mir, denn er weiss, dass er es noch nach Jahren hier unangetastet wiederfindet. Wir fanden denn auch eine Unmenge Sachen vor: ʻAbājen, Hausgerät, ganze Zelttücher u. a.

Im Frühjahr soll sich die Ruḥbe in einem freundlicheren Gewande zeigen, als zu der Jahreszeit, da ich sie besuchte. Aber selbst dann entspricht ihr Bild nicht der Vorstellung, die man sich von einer Oase gemeinhin zu machen pflegt. Hier gedeihen nur Mais und Gerste und die wuchernden syrischen Kräuter und Blumen; jetzt, im Juli, lag eine öde gelbe Steppe vor mir; neben dem Heiligtum des Schēch Serāḳ standen einige wenige Maisstauden, welche die erwähnte Fata morgana veranlasst haben mochten; einen Baum habe ich in der Ruḥbe nicht gesehen, nur noch einige Futterpflanzen für Kamel, Schaf und Ziege und die Stoppeln der letzten Ernte. Wollte man übrigens die Ruḥbe in ihrer ganzen Ausdehnung bebauen, so würde sie Tausenden von Menschen und Tieren Nahrung geben. Thatsächlich sprechen die zahllosen Ruinen am Ostabhange[1]) der Ṣafāberge sowie in der Ruḥbe selbst für eine frühere grosse Bevölkerung. Ein Eigentumsrecht auf besonders abgegrenzte Ackerstellen hat der einzelne Riāṭ-Mann nicht, denn jeder hat ein Anrecht auf die ganze Ruḥbe und sät sein Getreide, wo es ihm passt.

Die Länge der Ruḥbe von Südsüdwesten nach Nordnordosten mag etwa 24 km betragen. Der südliche, also direkt östlich von den Ṣafā-

[1]) Burckhardt giebt (a. a. O. S. 93) schon einzelne Namen der Ruinenstätten. Er nennt die Ruḥbe-Oase einen Distrikt, in welchem eine Stadt gleichen Namens sich befinden soll. Diese existiert aber nicht.

bergen gelegene, etwa 15 km lange Teil ist eine Art von Ueberschwemmungsgebiet. Vom Süden her führen ihm der Wādi il Ṛarz وادى الغرز und der Wādi isch Schām وادى الشام das Wasser vom Ost-Ḥaurān herzu, vom Osten her erhält die Einsenkung während der Regenzeit Zufluss durch den Amlūd il Kunēse املود الكنيسة und den Amlūd il Ṛumār املود الغمار, vom Norden her durch den Amlūd is Sēs املود السيس. Das im Norden an diesen tiefstgelegenen Teil der Ruḥbe sich anschliessende ebenfalls noch anbaufähige Gebiet der Oase erweitert sich nach Westen hin, um einen grossen Zipfel der Ṣafāberge zu umfassen.

Von einer sofortigen Besichtigung des Weissen Schlosses nahmen wir Abstand, weil Ḏablān fürchtete, dass die in der Ruḥbe anwesenden Riāṭ einen Ueberfall auf uns ausführen würden, wenn sie nicht zuvor davon unterrichtet wären, dass wir unter der Geleitschaft eines ihrer Stammesgenossen reisten. Die Hauptniederlassung der Riāṭ befand sich direkt nordwärts vom Grab des Schēch Serāḳ, kurz vor der südöstlichen Ecke der Ṣafāberge. Auf diese ritten wir zu. Ḏablān führte mehrmals den sogenannten Freundschaftsritt aus, d. h. er beschrieb, sich absondernd von dem Gros der übrigen Reiter, die im Schritt blieben, einen grossen Kreis im Galopp und hielt dann plötzlich sein Ross an. Nun kamen uns bewaffnete Gestalten entgegen, von Ziegen- und Schafherden begleitet, aber Ḏablān, der alsbald als Stammesgenosse rekognosciert ward, wurde nicht mit Flintenschüssen, sondern mit Küssen begrüsst, und unbehelligt ritten wir weiter, bis wir nicht weit von dem nordöstlichen Zipfel des Gebirgsmassivs, nur wenige Minuten vom Ṣafārande entfernt, das Zeltlager der Riāṭ antrafen. Hier lag ein altes, tief in den vulkanischen Boden gebrochenes Wasserbassin, die Birket is Suwēdir بركة السويدر, und daneben ein Bīr Faḍl بير فضل genannter Ziehbrunnen, was auf eine im Winter grössere Niederlassung schliessen liess. Wir schlugen hier neben dem Zelte des Bruders unseres Ḏablān, eines der vornehmsten Riāṭschēchs, unser Lager auf. Abends wurde uns zu Ehren ein Hammel geschlachtet, einige anwesende Ṣlēbfrauen führten Tänze auf, und zwei alte Riāṭ wetteiferten in Bardenliedern, die mir und meinem Rosse galten und die ich deshalb mit klingender Münze lohnen musste. Im übrigen wurde der Abend mit Verhandlungen über den bevorstehenden Aufstieg in die Ṣafāberge hingebracht. Wetzstein hat in beredten Worten die Schwierigkeiten geschildert, welche sich ihm bei seinem Vorhaben, den Ṣafābergen einen Besuch abzustatten, entgegengestellt haben. Ich erhielt mit leichterer

Mühe die Mitwirkung einiger ortskundiger Ṛiāṭ zugesagt. Für einen Meğīdi pro Mann und Kamel erboten sich jene beiden Ṛiāṭbarden nebst zwei jüngeren Kriegern, uns auf Reitkamelen nach der höchsten Spitze des Gebirges zu geleiten. Unsere Absicht war, oben zu übernachten und erst am nächsten Tage nach einer Besichtigung des Ḳaṣr il Abjaḍ zurückzukehren.

Bei Sonnenaufgang brachen wir auf. Da unser Lager dicht in der Nähe des Loḥf lag, so befanden wir uns nach wenigen Minuten im Bereich der Berge. Gleich hier möge die Darstellung berichtigt sein, welche



Iṣ Ṣafā.

Burckhardt[1]) nach einer Schilderung der Beduinen entwirft, ohne selbst die Ṣafāberge betreten zu haben. Er vergleicht sie mit der Leğā, hält jedoch die Felsen der Ṣafā für bedeutender, einen Brunnen gebe es hier nicht, sondern das Regenwasser werde in Cisternen gesammelt; kein Feind vermöge in sie einzudringen, ein einziger Weg führe hinein, nämlich ein schmaler Pass, genannt das Thor der Ṣafā, zwischen hochragenden Felsen und nicht breiter als 2 Yards und 100 Yards lang — echt arabische Fantastereien[2]). Thatsächlich ist die Ṣafā von der Ruḥbe aus leicht

---

[1]) a. a. O. S. 92. Vergl. auch Rey a. a. O. S. 22 f.

[2]) Vergl. Burckhardt a. a. O. S. 93 und Appendix VI, S. 667.

zugänglich und entwickelt erst, nachdem man eine zeitlang gestiegen ist, die Schrecknisse und die Grossartigkeit ihrer Gebilde, welche alles übertreffen, was ich bisher gesehen habe.

Meilenweit zieht sich das Gebirgsmassiv hin, wir hatten 4½ Stunden zu marschieren, bis wir den Gipfel erreichten. Dieses ganze Massiv mit seinem riesenhaften Kubikinhalt stellt sich als ein ungeheurer Lavaerguss dar. Der Boden, der unter dem Hufschlag erdröhnt, der bald in metallischem Braun schillert, bald matt glänzend und grau und in düsterer schwarzer Tönung erscheint, gleicht an manchen Stellen erstarrten Wogen auf sturmgejagter See. Grosse Höhlen und Löcher zersetzen und zerklüften wieder diese Stein gewordenen Wogenkämme, welche einst den feuerspeienden Kratern der Ṣafāvulkane entflossen sind. Eine solche Höhle durchquerten wir, die fast fünf Minuten Weglänge im Durchmesser hatte und ein selbstthätiger Krater gewesen sein mochte. Viele Kilometer weit dehnte sich dieses Steinchaos vor uns aus, und ein des Weges Unkundiger wäre unfehlbar in eine der zahllosen Spalten, die neben unserem Wege gähnten, hinabgestürzt oder hätte sich verirrt, um jämmerlich zu verschmachten. Uns führten unsere Ṛiāṯ auf kaum erkennbarem Pfade bergan. Ich hatte nicht geglaubt, dass es möglich sein werde, die Ṣafā auf Reittieren zu erklettern, und war deshalb angenehm enttäuscht, dass wir unsere an den höchst beschwerlichen Weg gewöhnten Reitkamele nur an besonders schlechten Stellen verlassen mussten. Mein eigenes Dromedar litt freilich sehr und stöhnte unaufhörlich, weshalb ich es alsbald mit einem anderen, den Ṛiāṯ gehörigen Tier vertauschte, welches vier grosse Ziegenhäute voll Wasser schleppte.

Zunächst ging es etwa eine halbe Stunde westwärts, nicht sehr steil bis zu einem ersten Plateau, das sich wie eine Terrassenstufe im Osten des Ṣafāmassivs hinzieht und das wir in südsüdwestlicher Richtung in etwa 1½ Stunden, immer mässig ansteigend, durchzogen. Als wir uns etwa in der Breite des Ḳaṣr il Abjaḍ befanden, dessen Zinnen wir tief unten erblickten, wandten wir uns abermals eine halbe Stunde lang westlich, bis wir ein zweites Plateau erreichten, das wir passierten, um uns dann nach Norden zu wenden. Hier begann die schwierigste Partie des ganzen Aufstiegs, die sogenannte Chuschbe الخشبة (»der Wald«), ein mehrere Kilometer im Umfange haltendes Lavachaos, welches mit seinen Klüften und Höhlen, mit seinen phantastischen Grottenbildungen und seinen steinernen Aesten und Zweigen, die aus den Abgründen emporragen und die Spalten überbrücken, ein Bild darbietet, wie es die kühnste und bizarrste Phantasie nicht ersinnen könnte. Im bunten Wechsel drängen sich hier die Lavaformationen aller Arten, tuffähnliche Gebilde wechseln mit lasurglänzenden Schlacken, und die erstarrte Masse zeigt alle

Schattierungen von Rot über Braun bis zu dem vorwiegend vertretenen Schwarz. Selbst für den Eingeweihten nur mühsam erkennbar und durch gewisse, besonders grosse oder sonstwie auffallende Lavablöcke als Wegweiser markiert, führt eine Art Pfad durch die Chuschbe hindurch, die wir in etwa halbstündigem Ritt durchquerten, um nunmehr zum höchsten Plateau anzusteigen, welches die Kratergipfel der Ṣafā trägt. Nach wenigen Minuten hatten wir dieses Plateau erreicht, das etwa 12 Kilometer lang ist und sich in Hufeisenform von Südsüdosten nach Nordnordwesten zu erstrecken scheint. Im südöstlichen Ende liegen die höchsten Gipfelerhebungen, die eigentlichen Tulūl iṣ Ṣafā تلول الصفاة, bestehend in mehreren riesigen Kraterbildungen von spitzer Hügelform, zwischen denen, umschlossen von einem niedrigen und an vielen Stellen zerbröckelten oder zusammengefallenen Rande, sich eine fast glatte, runde Ebene vorfindet, die vielleicht 1 km im Durchmesser hat. Auf dieser ist, wie die Riāṭ angeben, bis vor einigen Jahrzehnten Gerste gebaut worden, ein Beleg dafür, dass Burckhardts Mitteilung[1]), man könne auf dem Ṣafāgipfel Getreide säen, richtig ist.

Die östlichste Erhebung der Tulūl ist ein selbständiger, von aussen kegelförmiger, im Innern trichterartiger Krater, dessen Ostrand zerborsten und eingestürzt ist. An Stelle der sonst überall vorfindlichen Lava sind hier nach aussen wie im Innern des Kraterkegels die Resultate eines Aschenergusses mit Lapilli vermischt zu erkennen, und als merkwürdige Naturerscheinung zeigen sich besonders hier viele präcis durchgebildete Röhrchen von wenigen Centimetern bis zu einigen Metern lichter Weite, welche ehemals als Ausflussöffnungen für Lavaergüsse fungiert zu haben scheinen und selbst wohl nichts anderes sind, als geplatzte Blasen in der Sudmasse aus der Zeit der Kraterentstehung.

Nordwestlich reiht sich an diese Krater eine nur mässige Erhebung des Lavaplateaus, die Zunēta'a الزنيتعة, welche völlig unvermittelt einen etwa 150 m langen, 30 m breiten und ebenso tiefen, gähnenden Schlund öffnet. Am südlichsten Punkte dieses ellipsenförmigen Abgrundes ragt, wie eine zu Stein erstarrte lodernde Flammensäule, eine rote mattglänzende Lavamasse auf, die grell von der durchweg schwarzen Färbung der ganzen Umgebung absticht und vielleicht als Rest einer früher den Schlund der Zunēta'a umgebenden natürlichen Randmauer zu betrachten ist. Unheimlich blickte der schwarze Grund des Kraters zu uns empor, aber vergebens spähten wir nach dem von Wetzstein[2]) erwähnten eisernen

---

[1]) a. a. O. S. 92, 93.
[2]) a. a. O. S. 11.

Ring, von dem auch die Riāṯ erzählten und an welchem der Sage gemäss ein Rassanidenfürst die Verbrecher henken liess, damit sie in dem schaurigsten Teil seines Reiches, die Hölle vor Augen, stürben.

Die ferneren Krater der Ṣafāberge schliessen sich weiter nordwestlich und in Abständen von etwa 1 km der Zunēta'a an. Das Ṣafāplateau dacht sich nach dieser Richtung hin immer mehr ab. Leider war unser Wasservorrat infolge der ungeheuren Hitze derartig zusammengeschmolzen, dass ich nicht daran denken durfte, diese Gipfel aufzusuchen, von denen ich



Plateau der Ṣafā mit dem Krater Merātī.

noch den Merātī المراتى, den Wāsiṭ الواسط und den Abū Rānim ابوغانم deutlich unterscheiden konnte. Die Karten von Wetzstein und Stübel weichen insofern hier von einander ab, als die Richtung dieser Kraterlinie bei ersterem eine nordwestliche, bei letzterem eine nördliche ist. Auf der Stübel'schen müssten der Merātī etwas mehr westlich und die Hügel der Tulūl mehr auseinander gerückt, auch die östlichen Vorberge als weniger starke Erhebungen gezeichnet sein. Ueber die verschiedenen Namen der Gipfel waren die uns begleitenden Riāṯ selbst uneinig, jedoch sind offenbar die auf der Wetzstein'schen und der Stübel'schen Karte aufgeführten Namen vorzugsweise im Gebrauch. Für die höchste Erhebung der Tulūl iṣ Ṣafā verlangten einzelne Riāṯ durchaus den Namen

Abū Ṛānim ابو غانم, welchen die genannten Karten dem nördlichsten der Krater des Ṣafāplateaus geben.

Von dem Plateau der Tulūl bot sich eine sehr lohnende Aussicht auf das Steinfeld zu unseren Füssen, die Ḥarra im Hintergrund, das Ḥaurāngebirge im Westen und die anderen nördlich gelegenen Erhebungen des Vulkangebietes. Auch wurden mir weit im Osten der Ruḫbe verschiedene Erhebungen bezeichnet, wo sich noch Ruinenstädte vorfinden sollen. Wir begannen, durch den drohenden Wassermangel angetrieben, bald den Abstieg, und zwar auf demselben Wege, den wir gekommen waren, durch die fürchterliche Chuschbe, dann nordöstlich über das schmale obere Plateau bis zur unteren Terrassenlage, und zwar auf dieser so weit, bis wir das Ḳaṣr il Abjaḍ wieder westwärts hatten. Hier wurde nach 2½ stündigem Hinabklettern an einer ebenen Stelle das Lager aufgeschlagen, der Burrul gewärmt und das letzte Wasser ausgetrunken, dann hüllten wir uns in unsere Decken und gaben uns der Nachtruhe hin.

Die Stätte, wo wir rasteten, zeigte deutliche Spuren einer winterlichen Niederlassung, wie denn überhaupt die Ṣafāberge durchaus nicht immer unbewohnt sind. Die Höhlen und Klüfte, welche die Lavaflut hier geschaffen hat, sind teilweise künstlich erweitert, und wohl schon in uralter Zeit mit Vormauern und Ueberdachungen versehen worden. Zahlreiche von der Natur aufgerichtete Riǵm, welche die Riāṭ noch verbessert und vermehrt haben, machen diesen von mir betretenen Teil der Ṣafā vollends zu einer für Feinde völlig unzugänglichen Feste, und es wurde mir hier klar, weshalb ein Verfolgungszug gegen die Bewohner der Ruḫbe so gänzlich aussichtslos ist. An verschiedenen Stellen liess sich deutlich erkennen, dass hier noch unlängst Menschen in grösserer Ansiedelung gelebt hatten. Auch eine Vegetation fehlt der Ṣafā nicht, namentlich dort, wo in einzelnen grösseren Lavaeinsenkungen das Winterwasser zusammenfliesst und die vom Winde herangewehten oder sonstwie vorhandenen Sand- und Erdteilchen einen Nährboden für die anspruchslosen Pflanzen der Wüste geschaffen haben. Die Flora der Ṣafā, soweit sie im Juli grünt, habe ich wohl im wesentlichen gesammelt[1]; ich fand etwa 30 Arten, darunter mehrere, die uns auch in der Ḥarra begegnet sind, so die gelbe Stinkpflanze, ferner eine grössere bläuliche Blume, eine kleine Pistaceenart, die aber nur in niedrigen strauchartigen Exemplaren vorkam. Die übrigen Spezies waren kleinere Kräutchen, die in den Lavalöchern vegetierten.

[1] Vergl. den botanischen Exkurs im II. Bande dieses Werkes.



Die Fauna ist, wenn auch nicht reich, so doch immerhin vertreten[1]). Wir fanden mehrere Hyänenspuren, verschiedene Schlangen- und Eidechsenarten. Besonders schön war eine schon auf dem Nemāra-Hügel gesehene, etwa 25 cm grosse Eidechse, mit kleinen, aber starken Schuppen, breitem Kopf, ziemlich hohen Beinen, von zierlicher Figur und braunroter Färbung, die etwa von der Mitte des Leibes an nach dem Kopf zu und besonders auf der Bauchseite in ein intensiv schillerndes Blaugrün übergeht. Von Vögeln kommen Feldhühner und Falken vor. An unserem Lagerplatz neben der Zunēta'a las ich ein leeres Pupagehäuse (Pupa uva?) auf, und weiter unten fand sich eine überall in der Ḥarra begegnende Helix-Art. Die Insekten sind wohl die nämlichen wie in der Ḥarra und der Ruḫbe.

---

[1]) In Ḍumēr wurden mir später die nachstehenden Tiere als in der Ruḫbe und der Ṣafā vorkommend genannt, doch sind dabei zweifellos mehrere in Ḍumēr und dessen Nachbarschaft lebende Tiere mit untergelaufen.

Ḍab'	ضبع	Hyäne
Abū 'l Ḥuṣein	ابو الحصين	Fuchs (eig. Vater der kleinen Burg; vergl. Malepartus)
Fār	فار	Maus
Ğardān	جرذان	Ratte
Ḥaije	حيه	Schlange
'Akrab	عقرب	Skorpion
Nisr	نسر	Geier (Adler)
Ṙurāb	غراب	Rabe
Ḥaǧel	حجل	Rebhuhn
'Ukāb	عقاب	eine Adlerart
Ḥamām (aswad wa'azrak)	حمام (اسود وازرق)	Taube (schwarze und blaue)
Sunūnū	سنونو	Schwalbe
Ṭeir il Lēl	طير الليل	Nachtvogel (Fledermaus?)
Būme	بومه	Eule
Ḥanesch	حنش	Schlange (grosse, giftige)
Schibiṭ	شبث	Tausendfüssler?
Abū Breiṣ	ابو بريص	Eidechsenart
Ḍabb	ضب	Dornschwanz
Rill	رلّ	?



Aus den Ruinen des Weissen Schlosses in der Ruḥbe.

Vor Sonnenaufgang brachen wir am anderen Morgen auf, um zunächst wieder eine Stunde weit dem alten Wege zu folgen und dann rechts östlich den steilen Abstieg nach dem Ḳaṣr il Abjaḍ fortzusetzen, welches wir nach einer weiteren Stunde erreichten. Das am letzten Ausläufer des Loḥf belegene Ḳaṣr il Abjaḍ[1]), von den Bewohnern der

Ḥubārā	حبارى	kleine Trappen-Art
Ṭawūḳī	طووقى	Truthahn?
Ḏar'ije	ذرعيه	?
Fuḳeiḥa	فقيحه	?
Ḥubeibe	حبيبه	?
Rachm	رخم	Geier
Tartīr	ترتير	?
Ḳaṭā	قطاه	Keta-Vogel
Ḥuḍārī (Chuḍārī?)	حضارى	Wildente?
Ḥauwāme	حوّامه	?

[1]) Vergl. Wetzstein a. a. O. S. 62 ff. und Vogüé, Architecture a. a. O. S. 69 f.



H. Aus den Ruinen des Weissen Schlosses in der Ruḫbe.

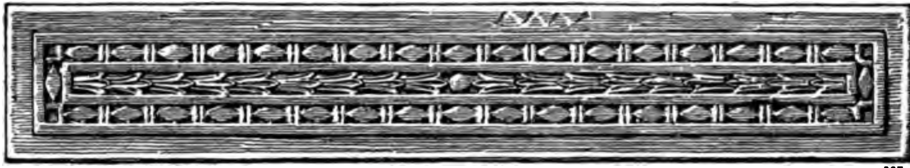
Ruḫbe auch Chirbet il Beiḍā (»weisse Ruine«) genannt, hat seinen Namen daher, dass das lichte Grau des für den Bau verwendeten Steines sich hell und grell von der schwarzgetönten Umgebung abhebt. Das Material stammt aus der Nähe von il ʻOdēsīje [1]) العدسية, einem im südöstlichen Teil der Ruḫbe gelegenen Steinbruch, wo Ruinenreste und zahlreiche sabäische Inschriften gefunden worden sind. Die Aussenmauern sind in ihren unteren Teilen noch gut erhalten und zeigen eine ganz eigenartige Struktur: keilförmige, nach innen spitz zulaufende Steine bilden die äussere Fläche, während das Innere mit losem Material gefüllt ist, hin und wieder sind Steinplatten in der ganzen Breite der Mauer zwischen die Blöcke gelagert. Diese Aussenmauern, die über 60 m lang und etwa 1½ m stark sind, bilden ein an allen Ecken mit runden Türmen flankiertes Vierkant, von welchem drei Seiten in ihrer Mitte wieder mit halbrunden Türmchen versehen sind; die Ostfront hat statt dieser in der Mitte das Eingangsthor, dessen Architrav zerbrochen in der Nähe am Boden liegt. Er ist mehrere Meter lang, über 80 cm hoch und über 60 cm breit; seine in Hochrelief gehaltenen reichen Ornamente sind noch wohl erhalten. Parallel mit diesen vier Aussenmauern laufen in etwa 10 Schritt Abstand bedeutend leichtere Innenmauern, die nur noch im Grundriss erhalten sind. Der Raum zwischen beiden Mauerzügen ist durch dünne, rechtwinkelig zu denselben aufgeführte Wände in schmale, rechteckige Zimmer geteilt gewesen. Diese Innenmauern umschliessen einen grossen Hofraum, der durch eine der Thorfront parallele Wand in zwei

---

[1]) Vergl. Wetzstein a. a. O. S. 133, Vogüé a. a. O. S. 70.



Ruinen des Weissen Schlosses in der Ruḫbe.



Aus den Ruinen des Weissen Schlosses in der Ruḥbe.

Teile geteilt wird, von denen der vordere, östliche, der grössere ist. In diesem befindet sich, etwas linksab vom inneren zerstörten Hofthor, ein verschüttetes Brunnenbassin, während in dem dahinter liegenden kleineren Hofe, ebenfalls links an die Scheidewand sich anlehnend, ein turmartiges Gebäude von nahezu quadratischem Querschnitt in Grösse der Zimmerräume, mit einer schmalen Eingangsthür in seiner Westwand, steht. Dieser besterhaltene Südteil des ehemaligen Palastes zeigt mehrere, bis in die zweite Etage hinauf noch erkennbare Gemächer, deren Höhe und Grösse verschieden, aber durchweg recht gering sind. Vom Erdgeschoss führen Treppen in mehrere auf halber Höhe zwischen diesem und dem ersten Stock befindliche kleine Räume. Die Aussenseiten weisen mehrfach ornamentierte Steine in schöner Meisselarbeit auf, gleichartige Steine liegen am Boden, einige sind von hier weggeschleppt und an dem Grabgebäude des Schēch Serāḳ angebracht. Eine einzige Thür führt in den Turmbau hinein, dessen Wände durch mehrere kleine Fensteröffnungen durchbrochen sind. Mauerreste und Steintrümmer liegen überall im Ḳaṣr il Abjaḍ verstreut, aber Inschriften habe ich ebensowenig wie meine Vorgänger finden können. Indess glaube ich annehmen zu dürfen, dass durch Nachgrabungen manches Wertvolle aufgedeckt werden könnte, denn das Niveau des Hofes scheint durch Aufschüttung von Trümmern erhöht worden zu sein. Die Zerstörung



Aus den Ruinen des Weissen Schlosses in der Ruḥbe.

des Schlosses wird von der Volkssage den Scharen Timur Lenks (um 1400 n. Chr.) zugeschrieben. Der Turm im Hofe ist sicherlich rekonstruiert; dafür sprechen sowohl die eingelegten Ornamentsteine als die Struktur des Mauerwerks. Doch hat es den Anschein, als ob das Gebäude niemals vollendet worden sei[1]). Bauart und Ornamentik zeigen hier in besonders ausgeprägter Weise Motive, die der römischen Kunst fremd zu sein und auf östliche Vorbilder hinzudeuten scheinen. Die Verwendung runder, die Fläche der Aussenmauer nur im Halbkreis überragender Turmansätze fand ich bereits in der Dubēse bei Suwēda, ich fand sie wieder in dem moscheeartigen Gebäude zu Samarra und der Samarra benachbarten Palastruine El ʻAschiḳ, beides Bauten aus der Zeit der ersten Abbasiden-Chalifen. Die Frage nach der eigentlichen Bestimmung des Weissen Schlosses ist noch nicht entschieden. Wetzstein glaubt, dass es von einem Ṛassanidenfürsten als Prunkschloss erbaut worden sei, zumal es im Gegensatz zu der in der Bauart verwandten Burg von Saʻne keinen Wallgraben aufweist, immerhin ist es nicht unmöglich, dass die vielen kleinen Stübchen in der ganzen Länge doch für eine militärische Belegung bestimmt waren, wenn sie freilich auch der Dienerschaft Unterkunft geboten haben könnten.

In der nächsten Nähe, im Nordosten des Schlosses, befand sich eine alte Birke, die jedoch kein Wasser mehr enthielt, ausserdem lagen im Norden und Süden zahlreiche Häuserruinen, welche auf eine frühere starke Niederlassung deuteten. Insbesondere fiel ein grosses altes Gebäude auf, das etwa eine Viertelstunde nördlich vom Weissen Schloss dicht an der Grenze der Ruḥbe aufragte und ebenfalls keinerlei Inschriften trug.

Als ich vom Ḳaṣr il Abjaḍ in etwa zweistündigem Ritt zu meinem Lager zurückkehrte, fand ich meine Leute in Sorge und Aufregung. Die Haltung der Ṛiāṯ erschien ihnen verdächtig, den ganzen Nachmittag hindurch hatten meine Gastfreunde in erregtem Ton mit einander verhandelt. Die Ursache war, wie ich erfuhr, dass sie in meinem Lederkoffer viel Geld vermuteten, und ersichtlich lag ihre Habgier in schwerem Kampfe mit dem geheiligten Gastrecht. Dass die Situation eine unangenehme war, entnahm ich schon daraus, dass Ḏablān, der gleich bei unserer Ankunft im Ṛiāṯlager zwei Hammel als Geschenk an meine Zeltseile hatte binden lassen, augenscheinlich um unser Gastverhältnis noch mehr zu betonen, jetzt eines der Tiere schlachten liess und aus meinen Reisvorräten den Ṛiāṯ ein Gastmahl gab. Vor dem Schlafengehen erschien er gegen alle Gewohnheit mit der Büchse im Arm in meinem Zelt und

---

[1]) Ich stimme hierin mit Wetzstein und Vogüé überein. Vergl. im übrigen die Ausführungen in Kap. III. dieses Werkes S. 104.

erklärte, die Nacht bei mir verbringen zu wollen, angeblich, um mich besonders zu ehren. Es ist mir nicht zweifelhaft, dass die Riāṭ einen Anschlag gegen mich geplant hatten, der nur durch die Klugheit und Ergebenheit meines Ḍablān verhindert wurde. Uebrigens ist dies, so lange ich in muhammedanischen Ländern gereist bin, der einzige Fall gewesen, dass ich der Gastfreundschaft der Beduinen nicht habe trauen können.

Der folgende Tag brachte weitere Unannehmlichkeiten. Meine Absicht war, auf einem bisher von Europäern noch nicht betretenen Wege den Ǵebel Sēs جبل سيس und dann eine auf den Karten nicht verzeichnete, aber allen Beduinen unter dem Namen Bīr Zubēde بير زبيدة bekannte Quelle aufzusuchen, die sich hoch auf einem Berge ausserhalb des vulkanischen Terrains befinden sollte. Von da aus wollte ich auf direktem Wege Palmyra erreichen. Tags zuvor war ein Kundschafter nach dem Ǵebel Sēs und einer nur wenige Stunden entfernten Wasserstelle abgesandt worden, um über die Wasserverhältnisse zu berichten. Er war mit erfreulicher Antwort zurückgekommen und hatte — hier eine grosse Seltenheit — eine Gazelle mitgebracht. Da ich beabsichtigte, meine Karawane zeitweilig getrennt von uns Reitern ziehen zu lassen, weil es nicht geraten erschien, sie mit ihrem langsameren Tempo an sämtlichen von mir geplanten Umwegen teilnehmen zu lassen, so war für beide Gruppen die schützende Anwesenheit eines Riāṭi erforderlich, besonders auch deshalb, weil ein Ḳazu von 70 Riāṭ gegen die 'Aneze unterwegs war, dessen Rückkehr jeden Augenblick erwartet werden konnte. Ich wünschte deshalb, dass Ḍablāns Bruder mich mit einigen seiner Stammesgenossen bis nach Palmyra begleiten sollte, obgleich bereits vor dem Bīr Zubēde die Machtsphäre der Riāṭ endet. Jetzt türmte sich indess auf einmal eine ganze Fülle widriger Umstände vor mir auf. Zunächst zeigte sich die Unfähigkeit meines Schēch Manṣūr in ihrer ganzen Grösse. Er hatte nicht die geringste Kenntnis von der Entfernung und den Wasserstellen und hatte aus Damaskus nur zwölf Ḳirben mitgenommen, die, wie er meinte, auf alle Fälle ausreichen würden. Glücklicherweise folgte ich seinen Ratschlägen diesmal nicht, ich wusste aus den Erfahrungen der letzten Tage, dass wir auf dem bevorstehenden, nach Angabe der Riāṭ zwei- bis dreitägigen Marsche durch wasserloses Land wenigstens 36 Ḳirben gebrauchen würden. Nur mit Mühe gelang es mir, unseren Vorrat auf diese Zahl von Schläuchen zu vermehren, trotzdem kamen wir bei aller Sparsamkeit später ohne jeden Tropfen Wasser in Ḍumer an. Schēch Manṣūr hatte mir überdies einen bösen Streich gespielt, indem er für die Strecke von der Ruḥbe nach Ḍumer bezw. dem Bīr Zubēde den Kamelreitern einen Preis zugesichert hatte, welcher dem Kaufpreis für die Tiere beinahe gleichkam.

Als ich selbstverständlich diese Zahlung ablehnte, entspann sich ein sechs Stunden währender Wortkampf zwischen mir und den Ṛiāṯ, der schliesslich eine leidliche Einigung dadurch fand, dass ich den für die dortigen Verhältnisse noch immer sehr beträchtlichen Preis von 10 Mark pro Tag und Kamel bewilligte. Neben diesen Schwierigkeiten hatte ich nun noch die Furcht meiner eigenen Kamelreiter vor den Ṛiāṯ einerseits und der Ṛiāṯ vor den türkischen Soldaten andererseits — in Ḍumēr lag ein türkischer Gendarmerieposten — zu bekämpfen. Erst als Ḏablāns Mutter, der ich ausdrücklich versprechen musste, ihren Sohn vor den Türken zu beschützen, ihre Einwilligung gegeben hatte, willigten die Ṛiāṯschēchs ein, mich zu begleiten. Bedeutend schwieriger wurde es mir, die Angst meiner eigenen Leute zu überwinden. Die Kameltreiber, welche den Bīr Zubēde als verrufenen Durchgangspunkt für Raubkarawanen kannten, weigerten sich entschieden, mitzugehen, und zwei von ihnen schwangen sich sogar auf ihre noch nicht beladenen Kamele, um sich davon zu machen — ein Wagestück, das nicht minder gefährlich gewesen wäre, als der Weitermarsch, da die Ṛiāṯ ihnen unverzüglich nachgejagt wären, ihnen die Tiere abgenommen und sie selbst bei dem geringsten Widerstand getötet hätten, ganz abgesehen davon, dass sie ohne Wasser in der ihnen unbekannten Ḥarra verirrt und verschmachtet wären. Mit Gewalt musste ich diese Abtrünnigen erst wieder zurückführen lassen. Mehr als alles andere fürchteten diese Leute die Tücke der Ṛiāṯ, die, wie sie meinten, uns hinter Zubēde hinterlistig angreifen würden. Als ich indess endlich den Bitten der Leute nachgab und anstatt über Zubēde weiter westlich über den Ǵebel Sēs nach Ḍumer zu gehen versprach, verweigerten wieder die Ṛiāṯ und selbst Ḏablān unter Hinweis auf die Blutfehde mit den türkischen Soldaten die Begleitung. Ich wage nicht zu entscheiden, ob nicht vielleicht die Besorgnis meiner Leute vor den Ṛiāṯ begründet und wirklich vor oder hinter dem Bīr Zubēde Böses gegen mich geplant war. Dem Zuspruch der Drusen gelang es endlich, in Verbindung mit meinem ausdrücklichen Versprechen, mit meiner Person den Türken gegenüber für die Ṛiāṯ einzustehen, die letzteren zur Einwilligung in das mir abgerungene Kompromiss zu bewegen. Trotzdem beharrten einzelne Kamelführer, darunter Ḏablāns Bruder, auf ihrer Weigerung, die dem älteren Bruder gehörigen Kamele mitgehen zu lassen, und die Mutter Ḏablāns selbst begründete diese Weigerung mit den Worten, dass die Seinigen ihm die weitere Begleitung verböten. Mit Mühe brachte ich endlich die genügenden Leute mit Kamelen für meinen Zug zusammen und verabschiedete erst dann meine braven Drusen, deren Anwesenheit wahrscheinlich verhütet hatte, dass dieser unangenehme Auftritt ein schlechtes Ende nahm. Ich gab ihnen Dankesbriefe an Muḥammed Naṣṣār und Ibrahīm Pascha il Aṭrasch mit, welchen ich die glückliche Ankunft in

der Ruḫbe und den Abmarsch aus der Oase mitteilte. Neğīb erhielt eine Uhr, Fāris ein türkisches Pfund und zwei Keffīje, der dritte Verwandte Muḥammed Naṣṣārs ein Pfund und eine Keffīje, der Diener drei Meğīdi. Um 9 Uhr 45 Minuten erfolgte endlich unser Aufbruch, nachdem trotz scharfen Aufpassens doch einer der neuen Kameltreiber sich aus dem Staube gemacht hatte; dagegen schlossen sich einige Ṣlēb, zwei Männer und eine Frau, unserer Expedition an; sie wollten uns bis zu dem nördlichen Rande des Vulkangebietes begleiten und dann nach Nordosten zu ihren



Beduinenfrauen, Wasser holend.

Stammesgenossen ziehen. Ḏablān, den ich in Ḏumēr zu entlassen versprochen hatte, war wieder guter Dinge geworden und ritt an meiner Seite fröhlich dem Zuge voraut.

Unser Weg führte an der früher erwähnten Birket is Suwēdir und dem Bīr Faḍl genannten Ziehbrunnen vorbei und zunächst über eine Chischm Rīḥān genannte Lavazunge hinweg, eine nur wenige Meter hohe Erhebung, die sich als nordöstlichster Zipfel des Loḥf in die Ruḫbe hinein erstreckt. Diese Lavazunge[1]) ist mit zahlreichen Ruinen bedeckt, welche unsere Begleiter unter dem Namen il Bresīje البرسية zusammenfassten.

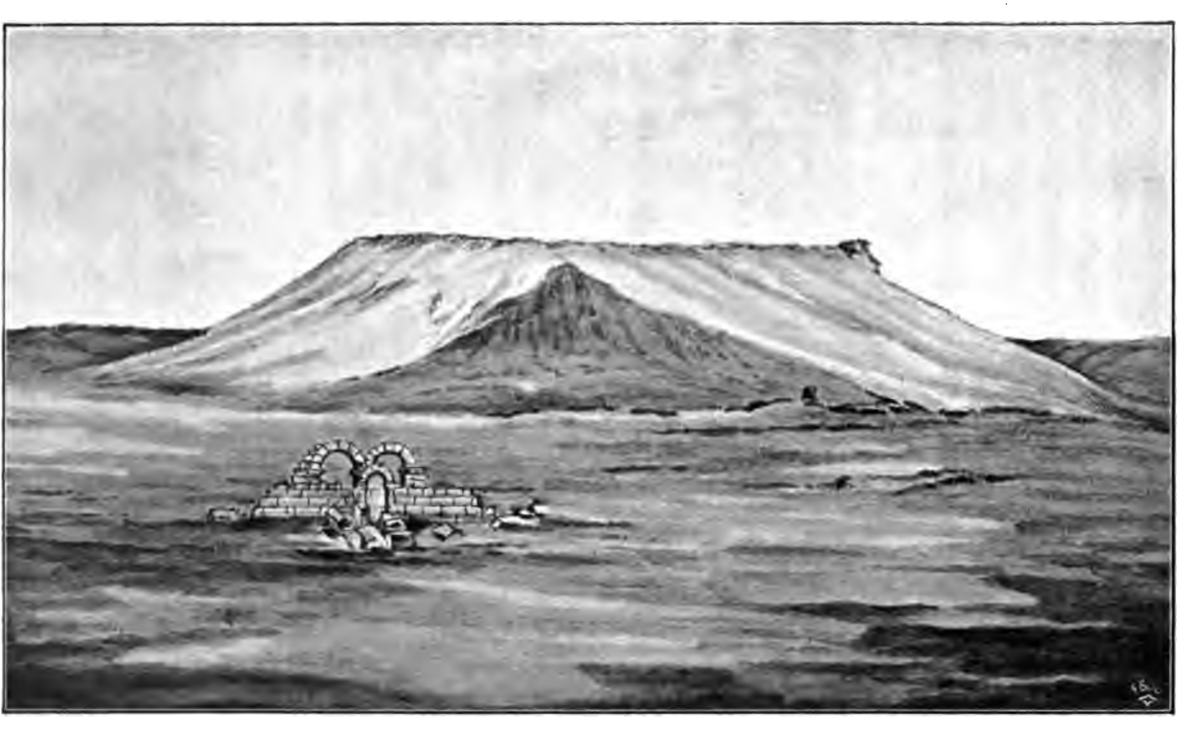
[1]) Chischm bedeutet Vorsprung; im Beduinen-Dialekt wird chaschm für chischm »Nase« gebraucht.

Am Nordrande der Chischm standen auch wieder etwa 30 bis 40 Riāṭ-zelte. Wir wurden hier und später nochmals von den Hütern der Ziegenherden mit saurer Milch bewirtet, die mit Wasser verdünnt war, einem köstlichen, erfrischenden Getränk, und zogen in bester Stimmung nordnordostwärts durch die jetzt sehr breite Ruḥbe.

Etwas nördlich von der Linie, wo die Ṣafāberge im Nordosten abschliessen, erhebt sich das Terrain allmählich; die steinfreie Ebene verbreitert sich hier auch nach Westen zu und zieht sich am Rande der Ṣafā entlang. Die Ausdehnung dieses Teils nach Norden zu mag von hier ab noch etwa 8 km betragen. Unser Weg lief jetzt im allgemeinen dem ausgetrockneten Lauf des Amlūd is Sēs parallel, jenes früher erwähnten Baches, welcher von Norden her zur Regenzeit der Ruḥbe Wasser zuführt. Erst um 12 Uhr, also nach fast zwei Stunden, war der ebene Boden, der hier nur in mässigen Mengen vulkanisches Geröll zeigte, durchritten, und wir betraten wieder das eigentliche Vulkangebiet, eine Steinwüste von allerdings nicht so furchtbarem Gepräge als die südliche Ḥarra. Zunächst passierten wir das Ausflussgebiet des Riǧm il Marā رجم المراة, eines bedeutenden, uns nicht sichtbar gewordenen Vulkangebildes, das wir westlich weit linksab liegen liessen. Gegen 12½ Uhr sahen wir ein grosses Meschtā, auf das noch an der östlichen Abdachung des Marā-Gebietes verschiedene kleinere Lagerplätze folgten. Um 1 Uhr 40 Minuten war das grosse Gebiet des Sēs-Kraters erreicht, das wir in der Richtung auf den Kessel, also direkt nordwärts, betraten und immer langsam ansteigend durchritten.

Nach 10 Minuten war ein Lavaplateau erstiegen, und jetzt sahen wir den Ǵebel Ses vor uns liegen, während links sich die Aussicht auf mehrere andere Berge eröffnete. Die Richtung blieb nördlich, und um 2½ Uhr standen wir vor einem weiteren Plateau, welches als neue Terassenstufe von wenigen Metern Ansprungshöhe sich über der sanft ansteigenden ersten Stufenfläche erhob. Der Abhang des Plateaus bildete eine halbmondförmige Einbuchtung, in welcher sich der nur den Ortskundigen bekannte Bīr Umm Rāḥil بير ام راحيل (»Brunnen der Mutter der Rahel«) befand.

Dies war der Brunnen, den uns unser ausgesandter Bote tags zuvor als wasserhaltig bezeichnet hatte, aber es gehörte der brennende Durst dazu, der uns plagte, um den Inhalt geniessbar zu finden. Eine grünliche Schlammschicht hatte den Wasserspiegel überzogen; nachdem wir sie entfernt hatten, erblickten wir zahlreiches Gewürm, mehrere Frösche und eine Schlange in dem Wasserloch, und trotzdem tranken Menschen und Tiere in langen Zügen das erfrischende Nass. Das Bassin des Bīr Umm Rāḥil



Ġebel Ses.

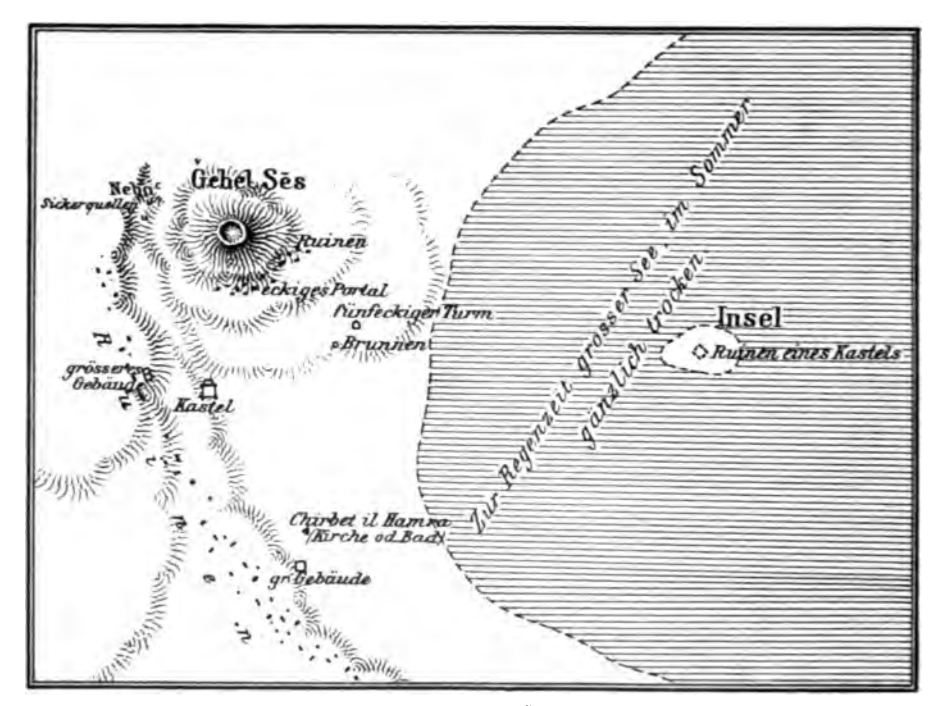
ist ein jedenfalls künstlich erweitertes Felsenbecken von 3 m Durchmesser und etwa 2 m Tiefe, dessen Wasser im Winter auch einen Teil der Umgebung bedecken dürfte.

Obgleich der Tag noch nicht weit vorgeschritten war, beschlossen wir, hier zu übernachten, weil unser Bote berichtet hatte, dass der Wasserbehälter des Ğebel Sēs leer sei. Die Luftlinie von hier bis nach Ḍumēr betrug etwa 70 km, wir brauchten bei dem schlechten Gelände also mindestens zwei starke Tagemärsche, um wieder zu einer Wasserstelle zu stossen, und waren deshalb auf den Wasservorrat in unseren 36 Ḳirben angewiesen. Ueberdies mussten wir darauf gefasst sein, wegen irgend eines den Ṛiāṭ feindlichen Stammes möglicherweise zeitraubende Umwege machen zu müssen. Schon der Aufenthalt am Bīr Umm Rāḫīl, besonders abends und morgens, war nicht ganz ungefährlich, denn dieser Platz war auf viele Tagereisen bis zum Bīr Zubēde im Norden, abgesehen von der Ruḫbe selbst, die einzige Wasserstelle für die Ṛazu.

Am folgenden Morgen trennten wir uns, wenn auch nicht leichten Herzens, von unserer Karawane, die jetzt direkt nach Ḍumēr ziehen sollte, während wir den Umweg über den Ğebel Sēs zu machen gedachten. Die Route, die ich einschlug, führt geraden Weges vom Bīr Umm Rāḫīl zum Bīr Zubēde und ist deshalb räuberischen Ueberfällen sehr ausgesetzt. Schon aus diesem Grunde war es nicht geraten, die schwerfälligere Lastkarawane mit dem wertvollen Gepäck, welches die Habgier der Beduinen reizen musste, auf dieser Strecke mitziehen zu lassen, während wir Reiter, die wir überdies sehr gut bewaffnet waren, es leichter auf einen Angriff der Wüstenräuber ankommen lassen konnten. Immerhin war die Gefahr nicht ausgeschlossen, dass unsere Karawane auf ihrem Wege von abseits des Darb il Ṛazawāt درب الغزوات (»Weg der Raubzüge«) schwärmenden ʻAneze angegriffen wurde. Deshalb wurde unser Aschbān, einer der Gefährten Manṣūrs, welcher den ʻAneze gut bekannt war, diesem Teil der Expedition beigegeben, während Manṣūr bei uns verblieb.

Nach zwei Stunden scharfen Rittes (etwa 12 km) in nördlicher Richtung gelangten wir an den Ğebel Sēs. Der Sēs bildet einen über eine Tiefebene wohl 100 m steil aufragenden, nahezu kreisrunden Krater, dessen innerer Durchmesser etwa einen halben Kilometer beträgt. Der Kraterrand ist ungewöhnlich dünnwandig und fällt fast senkrecht wohl 70—80 m tief ab. Nach Nordwesten hin zeigt er einen weiten Durchbruch, westlich und südlich von dem Berge befindet sich eine Art Graben, eine Einsenkung zwischen der Erhöhung des von uns durchrittenen Plateaus und dem eigentlichen Kraterrand. Dieser Graben senkt sich südostwärts, immer breiter werdend, und geht am Süd- und Ostabhang des Sēs in ein weites Flachthal über. Nach Osten hin wird das Thal zur Tiefebene, die ein mehrere Kilometer

weites rundliches Sandbecken einschliesst und zur Winterzeit eine seichte Wasserlache bildet. Nicht weit von der Stelle, wo der Graben ansetzt, finden sich drei oder vier merkwürdige kleine Kesselchen, Neb' نبع genannt. Hier zeigte sich im sandigen Grunde tropfenweise ein wenig klares Quellwasser. Wir konnten im ganzen nur einige Liter herausschöpfen, und mir wurde gesagt, dass erst einige Wochen später ein gleiches Quantum sich wieder angesammelt haben werde. Nach den übrigen Seiten hin fällt das Lavaplateau des Sēs langsam ab und bildet ein riesiges Ausflussgebiet des Kraters, das im NW. an dasjenige des



Die Umgegend des Ġebel Sēs.

Ġebel il Makḥūl جبل المكحول, im SW. an das des Riġm il Marā رجم المراة und im O. an die Wüstensteppe, den Ḥamād الحماد, stösst. In der südlichen Einsenkung stand einst eine verhältnismässig grosse Stadt, deren Häuserreste man hier in einer Längenausdehnung von mehr als ½ Stunde verfolgen kann, während die Breite nur gering ist. Die Spuren beginnen schon in der Thalerweiterung im SW. des Kraters. Am Ost- und Südabhange des eigentlichen Kraterrandes befinden sich ebenfalls Ueberreste von Gebäuden. Die Nekropole mag an diesem östlichen

Abhange gestanden haben. Ich fand hier eine etwa $1\frac{1}{2}$ m lange, 40 cm breite, am Boden liegende Steinplatte, an deren Oberfläche ein langes Rechteck ausgehöhlt war, dessen eines schmales Ende sich zu einem bogenförmigen Auslaufe erweiterte. Am Südostabhange oberhalb der Nekropole, vor allem aber hoch oben auf dem Kraterrande selbst, fanden wir eine grosse Anzahl der rätselhaften sabäischen Schriftzeichen mit strahlenden Sonnen, mit Menschen, Kamelen und anderen Darstellungen, welche deutlich auf die südarabische Abkunft der einstigen Städteerbauer oder Bewohner hinwiesen[1]). Die Römer hatten am Ǵebel Sēs eine Hauptstation, welche dazu bestimmt war, die Beduinen



Ruinen am Ǵebel Sēs.

der Ḥarra in Schach zu halten und Syrien gegen Einfalle von Osten zu schützen. Lateinische oder griechische Inschriften sind aber weder von Vogüé und Waddington, noch auch von Stübel und mir gefunden worden. Die römische Station des Sēs wird wohl mit dem alten Anatha[2]) zu identifizieren sein, welches nach der Notitia dignitatum mit eingeborenen Reitern belegt war und wie die Garnison des übrigens bedeutend kleineren Nemara (Namara) dem Dux Phoenicis unterstand[3]).

[1] Vogüé hat nur drei solcher sabäischen Inschriften »autour du camp romain de Ses« wiedergegeben (No. 10, 11 u. 12 auf Pl. 18, vergl. Inscript. Sémit., S. 142). Zwei seiner Inschriften tragen das Kreuzeszeichen und stammen seiner Ansicht nach aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert.

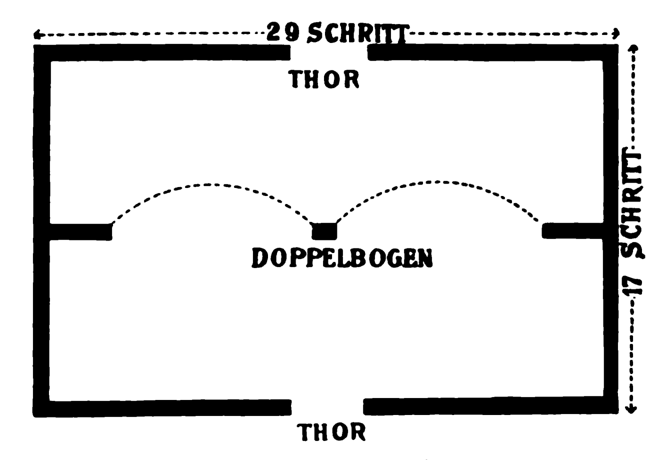
[2]) Moritz, Zur Antiken Topographie d. Palmyrene (Kgl. Akad. d. Wissenschaften) Berlin 1889, S. 16, schreibt Anatho.

[3]) Vergl. Notitia dignitatum ed. Seeck S. 68.

Einige kufische Inschriften, die Vogüé[1]) gefunden hat, stammen aus der Zeit des Islam.

Unter den bemerkenswertesten Ruinen des Ǵebel Sēs möchte ich die folgenden besonders aufführen:

1. Am weitesten westlich auf dem dem Ǵebel Sēs gegenüberliegenden Rande des Ruinenfeldes liegen die Mauerreste eines rechteckigen Gebäudes, das vielleicht nur aus einem einzigen grossen Raume, einer gedeckten Halle, bestanden haben mag. Die Aussenmauern messen 29 Schritt in der Längsseite und 17 Schritt in der Tiefe. Sie weisen in der Mitte der Längsseiten im Norden und im Süden je eine Thür auf. Parallel den Längsseiten sieht man heute noch einen Doppelbogen, welcher die Decke tragen half und den Raum in zwei Teile schied.



Grundriss einer Ruine am Ǵebel Sēs.

Noch erhalten ist auch der übrigens bedeutend kleinere Bogen des Süd-Thores, sowie Reste der aus Quadern errichteten Mauern.

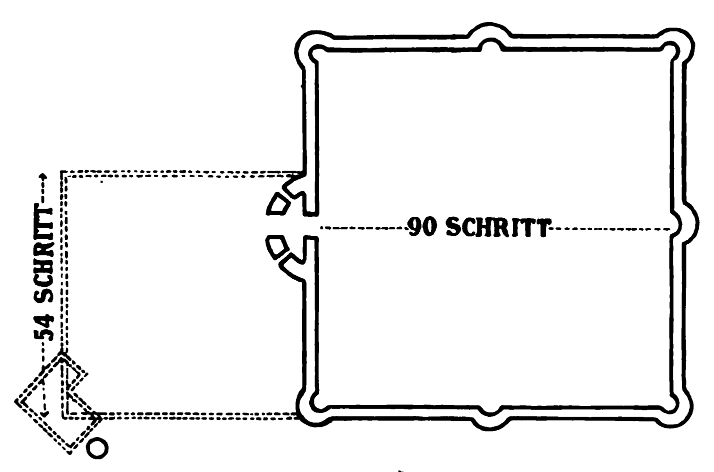
2. Wenige Minuten von diesem Gebäude entfernt, schon in der Tiefebene belegen, befindet sich ein grosses, quadratisches, wahrscheinlich römisches Kastell, dessen fast 2 m dicke Grundmauern noch sichtbar sind. An den Ecken und in der Mitte der etwa 90 Schritt langen Seiten sind runde Türme erkennbar, nur an der Nordfront statt dessen eine erweiterte halbkreisförmige Bastion mit einem grossen Thor. Diese ist aus starken Quadern erbaut und mit zwei Schiessscharten ähnlichen Fenstern versehen. An die Nordseite lehnt sich, die Thorbastion noch umschliessend, ein kleiner, wohl neuerer, ebenfalls quadratischer Anbau von 54 Schritt Seitenlänge, in dessen Nordwest-Winkel weitere Mauerreste vorhanden sind. Hier liegt ein verschütteter Bir. Von den Mauern

[1]) Vergl. Vogüé, Inscript. Sémit. S. 142. Pl. 18.

stehen lediglich die untersten Steine. Die Thorbastion ist besser erhalten. Vogüé[1]) irrt sich in seinen Massen, er giebt für das Kastell etwa 34,20 m im Geviert, ausserdem hat er in seinem Grundrisse das grosse, mit dem Fort im Zusammenhang stehende Aussengebäude fortgelassen. Dies Kastell erinnert in seiner Form sehr an das Ḳaṣr il Abjaḍ in der Ruḥbe, ist aber von einem deutlich erkennbaren Wallgraben umgeben.

3. Ein anderer, grösserer und noch immer etwa 10 m tiefer Ziehbrunnen, umgeben von einer quadratischen Mauer, befindet sich einige Minuten nordöstlich vom Kastell entfernt.

4. Nicht weit von diesem Brunnen stehen die Grundteile eines fünfeckigen alten Turmgebäudes, welches nach Westen, also zum Ğebel Sēs hin, eine einzige Thür besitzt.



Das Kastell am Ğebel Sēs.

5. In etwas grösserer Entfernung nach Südosten sind die am besten erhaltenen Baureste der Sēs-Stadt zu finden. Hier fällt namentlich ein Gebäude auf, das die Beduinen bald als Bad, bald als Kirche bezeichnen. Es besteht zum Teil aus roten Ziegeln und wird daher Chirbet il Ḥamrā خربة الحمرا (»die rote Ruine«) genannt, im Gegensatz zum Chirbet il Beiḍā, der weissen Ruine, dem Ḳaṣr il Abjaḍ in der Ruḥbe. Das 5 Schritt breite und von Nord nach Süd etwa 25 Schritt lange Hauptgebäude hat als Nordfront einen chorartigen, halbrunden Ausbau, welcher zweifellos mit einem Kuppelgewölbe abgeschlossen war. Im Südende sind zwei rechteckige Stuben von etwa 2 m Seitenlänge. Der untere, aus Rohquadern aufgeführte Teil der Mauer scheint erst, nachdem diese eingestürzt, den jetzt sich vorfindenden Zickzack-Aufbau aus rotem

[1]) a. a. O. S. 71.

Ziegelstein erhalten zu haben. Diesem Mauerrest schliesst sich im Westen ein Vorraum von ausgezackter Kreuzform an, der durch eine Thüröffnung mit dem Hauptgebäude in Verbindung steht. Von diesem Vorraume sind nur noch geringe niedrige Reste vorhanden. Die röhrenartigen Oeffnungen in den kleinen Gemächern der Südseite des Hauptgebäudes lassen meines Erachtens darauf schliessen, dass das Ganze ein Bad gewesen ist[1]).

6. Im Süden dieser Ruine ist der Mauerstumpf eines sehr umfangreichen quadratischen Gebäudes von etwa 80 Schritt Seitenlänge zu sehen. Dieses Gebäude liegt am Abhange des Plateaus, auf dem wir von Umm Rāḥil hierher geritten waren. Weitere bedeutende Ruinenreste schliessen sich nach Osten hin an.

7. Im Mittelpunkte des von uns trocken vorgefundenen grossen Sandbeckens am Abhange des Ses steht auf einer leichten Erhöhung Ruinengemäuer, welches anscheinend einem alten, isoliert liegenden Kastell angehört hat.

8. Am Fusse des eigentlichen Sēs-Randes ist ein grosses, viereckiges Thor und der bereits erwähnte Stein bemerkenswert.

Um 8 Uhr 50 Minuten verliessen wir den Ǵebel Sēs, um nunmehr den östlichen Trachon in seiner nordwestlich laufenden Diagonale zu durchqueren. Wir ritten zunächst durch den bereits erwähnten Graben in westlicher Richtung mit geringer Abweichung nach Norden und hatten um 10 Uhr 40 Minuten zu unserer Linken ein grosses Meschtā an der westlichen Grenze einer kleinen steinfreien Ebene.

Derartige Ebenen mehrten sich von jetzt an, und wenn auch das vulkanische Geröll immer noch pfadlos den Wüstengrund bedeckte, so liess sich doch der Marsch nicht mit den Strapazen im südwestlichen Teile der Ḥarra vergleichen. Mit einer Geschwindigkeit von gewiss $4^1/_2$ km in der Stunde kamen wir, durch die Ortskenntnis unseres Ḏablān geführt, vorwärts. Um $11^3/_4$ Uhr hatten wir zu unserer Rechten wieder ein Meschtā, bald darauf passierten wir die ersten der vulkanischen Höhen, welche die am weitesten östlich gelegene Reihe von Erhebungen bilden, die sich von den Ṣafābergen aus nach Norden hinziehen: die Berge Tell ir Ruḥaije is Samrā تل الرحية السمرا (»der Braune«) und Tell ir Ruḥaije isch Schahbā تل الرحية الشهبا (»der Graue«), die um $12^1/_2$ Uhr in etwa 2 km Entfernung zu unserer Linken lagen. Um $12^3/_4$ Uhr kamen wir zum Tulēl il Aḳ'as تليل الاقعس und zum Tell il Aḳ'as تل الاقعس, der etwa 3 km zur Linken lag. Unsere

[1]) Vergl. Grundriss und Zeichnung bei Vogüé, Syrie Centrale, Architect. S. 71 und Plan 25.

Richtung war nun völlig NW. geworden. Von hier aus peilten wir den Berg Rurēle جبل رغيلة im Süden und sahen dahinter etwas rechts das Ḥaurāngebirge. 3 Uhr 20 Minuten lag Tell Ḳubaijān il Aschhab تل قبيان الاشهب rechts und die beiden Ḍarāir الضرائر, die beiden »Frauen eines Mannes« links; hinter letzteren und zwischen beiden hindurch war um 3 Uhr 35 Minuten der Tell iḍ Ḍirs تل الضرس (»der kleine Zahn«) sichtbar. Links und südwestlich von den Ḍarāir lag Tell il Bauwāg تل البواق (»die Kornblume«); rechts Chunēfis il Aswad خنيفس الاسود (»der kleine schwarze Käfer«). Um 5¹/₄ Uhr hatten wir zur Linken und nicht weit von uns den Schēch it Tulūl, auch Tell ʻĀğil تل عاجل oder تل العاقل genannt, der diesen Namen führt, weil er unter den ihn umgebenden Bergen der mächtigste ist. Hier wurde Halt gemacht.

Bereits hinter dem Tell il Aḳʻas waren wir (um 2 Uhr 55 Minuten) auf unsere Lastkarawane gestossen, mit meiner berittenen Abteilung war ich jedoch wieder vorausgeeilt und hatte um 5 Uhr den Lagerplatz am Tell il ʻĀğil bestimmt. Wir kampierten im Freien, die Mannschaft musste abwechselnd Wache halten. Um 12¹/₂ Uhr nachts sassen wir schon wieder im Sattel, zogen gemeinsam mit der Karawane erst nach Westen und dann nach West-Nord-West, den Tell il ʻĀğil in einem Bogen von rechts nach links umschreitend. Der Weg wurde zunächst wegen der Dunkelheit nur langsam zurückgelegt. Infolge des Richtungswechsels hatten wir kurz vorher zur Linken den Hügel Tell isch Schēbe تل الشيبة, dann wurde eine Nord-Nord-West-Route eingeschlagen. Vorher peilten wir den Tell Lēlā تل ليلى sowie den Tell Ḥuwēfir تل حويفر links, die Ṯulēṯuwāh الثليثواه Nord-Ost und Tulūl is Surēğijāt rechts voraus. Um 5 Uhr lag Tell id Dakwe تل الدكوة links und etwas südlich von diesem in der Ebene ein Meschtā. In dieser Gegend hat Stübel auf seinem Marsche eine weitere Ruine ausfindig gemacht, welche jedoch in ziemlicher Entfernung westlich unserer eigenen Route zu suchen ist. Beim Dakwe endet das eigentliche Streifgebiet der Ṛiāṭ und beginnt dasjenige anderer Stämme, welche zu den ʻOrbān il Ğebel des Ḥaurāngebirges in freundschaftlichen Beziehungen stehen.

Um 5 Uhr 45 Minuten stiessen wir auf eine mit dünenartigen Erhebungen aus Flugsand bedeckte Ebene, auf der sich büschelartige Ge-

wächse fanden, die uns seit langer Zeit wieder den Anblick grüner Vegetation darboten. 5 Uhr 50 Minuten peilten wir die Tulūl is Surēǧījāt, und westlich davon den Tell il Maṭalle تل المطلّة d. h. »der über die andern Emporragende«, einen nach Westen zu eingestürzten Krater. Rechts, nordöstlich von uns, lag der Tell Umm Udn تل ام اذن, hinter ihm war der Tell Milḥ Krumfil تل ملح قرنفل sichtbar. Um 7 Uhr waren die Berge zurückgetreten, und wir erblickten, die weite Ebene zu unserer Linken, im Hintergrunde in verschwommenen Umrissen die Minarets von Damaskus. Um 8 Uhr fanden wir im Westen das Meschtā einer Familie, welche dem schon im Altertum bekannten Stamme Maṣāid مصايد oder Masā'id مساعد angehört. Diese werden als Ṣaijāde, »Jäger«, und Ra'ije رعيّة, »der Regierung unterworfen«, bezeichnet.

Hier waren wir fast am Rande des vulkanischen Trachon angelangt; um 8 Uhr peilten wir den Tell Barērit, »niedriges Hügelchen« und 8 Uhr 45 Minuten den Tell 'Aisch, den letzten der Hügel der Trachonitis. Das Terrain fiel jetzt sanft zur Ebene von Ḍumēr ab. Wir gaben unseren Pferden die Sporen und ritten im Galopp unserer Karawane voraus. 9 Uhr 10 Minuten lag Tell il Hudēb, und 10 Uhr 45 Minuten ein in der Ebene vereinzelter Lavafelsen rechts, um 11 Uhr Tell il Urainebije links. Gegen 12¼ Uhr trafen wir auf den aus weissen Steinen erbauten Turm il Burǧ, mit Ruinen aus der Ḳassanidenzeit[1]), welcher eine gute halbe Stunde von dem Ruinenfelde Chirbet il Maḳṣūra entfernt liegt.

Von il Burǧ erreichten wir den Nahr il Mukabrit, einen Bach von etwa ¾ m Breite und Tiefe, dessen Wasser einen schwefelartigen Geschmack besitzt, und der sich später bei Ḍumer mit anderen schwefelhaltigen Bächen, die am Ǧebel Abū 'l Ḳos entspringen, vereinigt, um dann gemeinsam den Damascener Wiesenseen zuzufliessen. Jenseits der Stelle, wo wir den Nahr il Mukabrit berührten, stand eine kleine Ḳischla. Um 12½ Uhr hatten wir die Gartenanlagen von Ḍumēr erreicht. Vorher übergab Ḍablān mir persönlich sein Repetiergewehr, um vor den gefürchteten türkischen Soldaten unbewaffnet zu erscheinen. Bis zur Ankunft unserer Karawane gewährte uns ein Ḍumērer Grossbauer in gast-

[1]) Die Inschriften sind bereits von Waddington a. a. O. S. 585 (No. 5562 c) bekannt gegeben; vergl. Wetzstein, Ausgewählte griech. u. lat. Inschr. (Abhdl. d. Kgl. Akad. d. Wissensch. 1863), Berlin 1864, S. 315.

freundschaftlicher Weise Aufnahme. Der Mann stand mit Ḏablān im Chūwe-Verhältnis und mit den Ṛiāṯ in Handelsverbindung. Durch Ḏablān geschützt, pflegte er sich während des Winters in die Räuberhöhle der Ruḫbe zu begeben und den dortigen Beduinen in Ḏablāns Zelt alle möglichen europäischen Ellenwaren und wohl auch Waffen und Munition gegen klingende Münze oder auf glücklichen Ṛazu erbeutete Gegenstände feilzubieten.



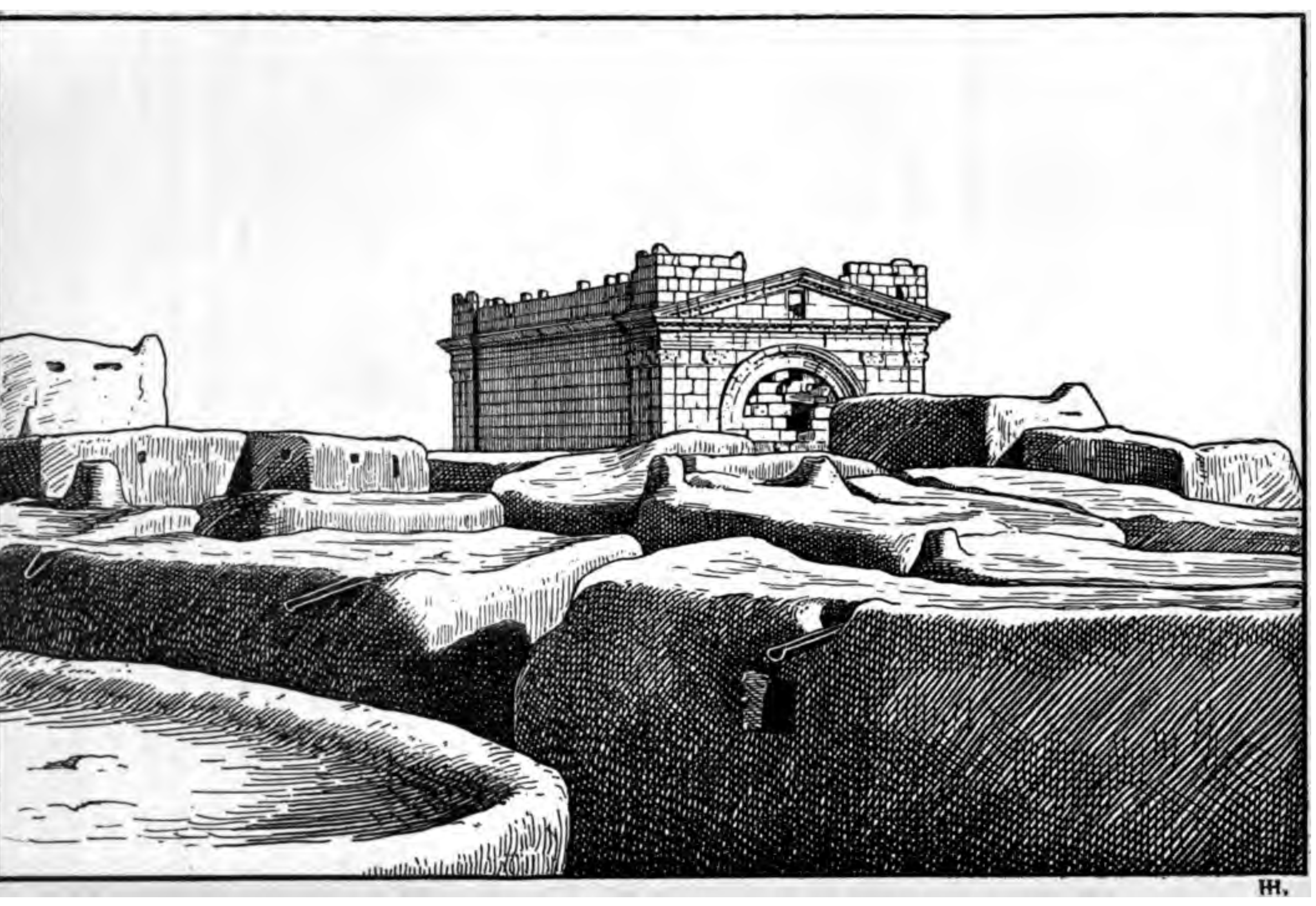
VII. KAPITEL.

Von Ḍumēr nach Palmyra.

Ḍumēr. — Tempel. — Nördlichste nabatäische Inschrift. — Wüstenpost. — Abschied von Ḍablān. — Durch die »Thalmulde« des Ḥamād. — Il Maḳṣūra. — Chan Abū 'sch Schāmāt. — Chane und Ḳischlas in der Wüste. — Der Zubēde-Brunnen. — Abū 'l Ḥajājā. — Das Gebirge zwischen Ḍumēr und Palmyra. — Die Vulkane il ʿAbd wil ʿAbde. — Der Ṛazu am Ḥufeijir. — Il Ḳarjetēn. — Das Wüstenschloss Ḳaṣr il Ḥēr. — ʿAin il Bēḍa. — Sandsturm. — Das Gräberthal von Palmyra.

Unser Lager wurde an der Nordostseite des Dorfes Ḍumēr ضمير, am Abhange der im Norden sich hinziehenden Ausläufer des Antilibanon, aufgeschlagen. In der nächsten Nähe befanden sich zahlreiche, in den felsigen Grund gebrochene, tiefe Getreidekeller, »Maṭāmīr« مطامير, die wohl aus vormuhammedanischer Zeit stammten. Die Aussicht auf Ḍumēr mit seinen Gärten und einem aus dem Häusergewirr aufragenden alten griechisch-römischen Tempel erschien uns nach dem Ritt durch die Wüste ausserordentlich reizvoll. Der Tempel ist leider von Hütten so dicht umringt, dass man keinen Gesamtanblick desselben erhalten kann. In der grossen griechischen Inschrift an seiner Ostseite ist der Name des römischen Kaisers, dem zu Ehren der schöne Bau errichtet wurde, später unkenntlich gemacht worden, aus den erhaltenen Resten der Buchstaben, sowie aus dem Datum 245 n. Chr. ergiebt sich aber, dass kein anderer als der Kaiser Philippus Arabs, ein geborener Ḥauränier, gemeint sein kann[1]). Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass Ḍumēr der nördlichste Ort ist, in welchem

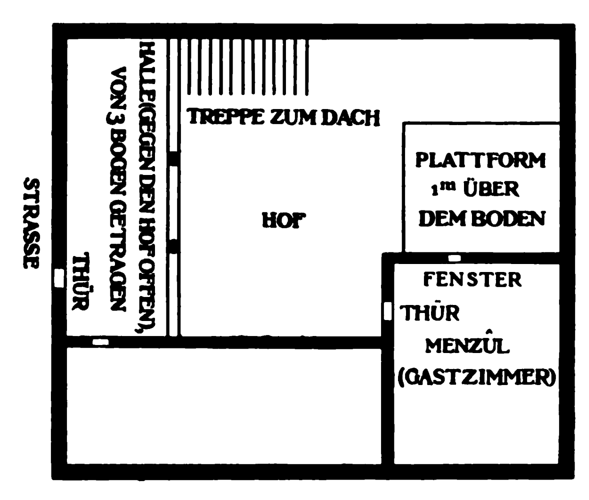
[1]) Vergl. Waddington a. a. O. S. 586 ff. No. 2562 g—l. Die Bezeichnung il Maḳṣūra, welche Waddington für il Chirbe und für Ḍumēr gebraucht, wird im allgemeinen nicht für Ḍumēr, sondern nur für il Chirbe, die östlich von Ḍumer gelegene Kastellruine, angewandt. Der Name Domen, der in manchen Karten unweit der Stelle von Ḍumēr eingezeichnet ist, hat jedenfalls in einer Verwechslung mit Ḍumēr seinen Grund. Ein Domen giebt es in jener Gegend des Ḥamād nicht. Ueber Ḍumēr=Admedera der Tabula Peutingerana Segmentum X vergl. Waddington, Inscriptions de la Syrie S. 586. Moritz, Zur alten Topographie



Tempel in Ḍumēr.

nabatäische Inschriften gefunden worden sind. Eine derselben, aus dem Jahre 99 n. Chr. stammend, hat Professor Moritz abgeklatscht; die achtseitige Säule, auf welcher sie sich befindet, lag zur Zeit meiner Anwesenheit in einer Strasse Ḍumērs[1]).

Ḍumēr ist das am weitesten in die Wüste, den Ḥamād, vorgeschobene Dorf der Ebene von Damaskus. Der stark bevölkerte, von krummen und engen Gassen durchzogene Ort trägt in seiner Bauart vollständig den Charakter der am Wüstenrande und in den benachbarten Oasen gelegenen Dörfer. Die ein- und zweistöckigen, aus Stein und Lehm gebauten, meist weiss getünchten und mit grellen Farben bemalten Häuser reihen sich unmittelbar aneinander, so dass die Strassenfronten eine fortlaufende, nur von den Thüren unterbrochene Wand bilden. Die Wohnungen



Plan eines Hauses in Dumēr.

haben, da die Bevölkerung Ackerbau treibt, Höfe und Stallungen. Ueber den niedrigen Thüren sind zahlreiche bunte, meist blaue Teller eingemauert. Der Hof ist wohl geebnet. In den Wohnstuben werden mit Vorliebe von den Frauen aus einer Art Mörtel, dem Mist beigemengt ist, schrankartige Nischen mit zahlreichen Fächern in durchbrochener, natürlich etwas plumper Arbeit gefertigt. Aus demselben Material

der Palmyrene (Abhdl. d. Kgl. Akad.), Berlin 1889, S. 13 und 20 lässt unentschieden, ob Admedera mit Ḍumēr oder Ṣaidnājā gleichzustellen ist. Ritter a. a. O. Bd. XVII, 2, S. 1457 setzt nach Addisons Bericht (1835) dagegen Admedera = il Ḳuṭeife. Alle diese Gleichstellungen befriedigen nicht. Admedera muss vielmehr, wenn anders der Zeichnung der Tabula Wert beigemessen werden darf, ungefähr da gelegen haben, wo am Pass Tenījet Abū 'l ʿAṭā der Weg nach il Ḳarjetēn von der grossen Strasse Damaskus-Ḥomṣ abzweigt.

[1]) Erklärt von Sachau in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Jahrgang 1884, Bd. 38, S. 535 ff.

werden auch die grossen, oft über meterhohen, runden, unten spitz zulaufenden Behälter für Stroh (Häcksel) und Getreide, Wasser und Oel hergestellt, die oft gross genug sind, um einen Mann aufzunehmen. Unwillkürlich wurde ich an das Märchen aus Tausend und einer Nacht



Syrische Bauern.

erinnert, in welchem die treue Sklavin die in den Oelgefässen verborgenen Räuber getötet haben soll. Der ganze Ort ist von einem durch fliessendes Wasser befruchteten Kranze von Gärten umringt, die von Lehmmauern umgeben sind und gegen feindliche Angriffe einen gewissen Schutz gewähren. In Ḍumer herrscht ein leidlicher Wohlstand, namentlich sah ich viele Rinder, die sonst in den Oasenorten fehlen.

Syrische Dorfbewohner.

Die Einwohner von Ḍumēr, welche im allgemeinen den Typus der syrischen Bauern tragen, zeichnen sich nicht gerade durch Schönheit aus. Sie sind sehr kräftig gebaut, starkknochig, mit plumpen Gesichtszügen und unterscheiden sich darin markant von der mehr aus sesshaft gewordenen Beduinen zusammengesetzten Bevölkerung von Palmyra und den anderen Wüstenorten. In den Ḍumērern muss noch ein gutes Teil des alten aramäischen Blutes fliessen.

Ḍumēr ist heute der Ausgangspunkt der Kamelpostroute von Damaskus nach Baǵdād, die von Ḍumēr an in fast östlicher Richtung die Wüste durchquert, den Euphrat bei Hīt هيت überschreitet und dann südostwärts quer durch Mesopotamien nach Baǵdād geht[1]). Die Post befand sich zuerst, seit den siebziger Jahren, in englischen Händen; kurz darauf gründete jedoch der bekannte Reformator Midḥat Pascha im Auftrage der türkischen Regierung ein Konkurrenzunternehmen, infolge dessen in der Mitte der achtziger Jahre die englische Post den Betrieb einstellte. Seitdem besorgt die türkische Post allein wöchentlich einmal die Verbindung von Damaskus mit Baǵdād und umgekehrt. Sie befördert, wie überhaupt die türkische Landpost, nur gewöhnliche Briefe, aber keine Wertsachen. Jeder Postreiter führt in der Regel ausser seinem Reittier ein Reservekamel, welches Wasser trägt. Die Postreiter sind fast ausnahmslos ʻAgēl[2]). Gegen Entrichtung einer Taxe ist es Reisenden erlaubt, auf eigenen oder von den Postreitern gemieteten Kamelen und allerdings auf eigenes Risiko sich der Wüstenpost anzuschliessen. Vor mehreren Jahren büsste der griechische Wirt der Locanda in Baǵdād auf der Poststrasse nach Damaskus sein Leben ein. Er konnte vor Erschöpfung nicht weiter reiten und musste in der Wüste zurückgelassen werden. Die Reise ist ausserordentlich anstrengend; die Tagesleistung beträgt 18 Stunden, während welcher in schneller Gangart geritten wird. Dreimal am Tage wird je zwei Stunden geruht. In der trockenen Jahreszeit dauert der Ritt 8 Tage, im Winter und im Frühjahr drei bis vier Tage länger, da dann der Regen den Wüstenboden stellenweise schlüpfrig macht. Die Regierung hat mit allen in Betracht kommenden Beduinenstämmen Ver-

---

[1]) Der Ḥamād ist in der ungefähren Richtung der Postroute schon mehrfach von europäischen Reisenden durchkreuzt worden, so von Ormsby 1831 (vergl. Ritter a. a. O. Bd. XVII, 2, S. 1425 und 1431), Wellstedt 1833 (Travels to the City of the Caliphs, London 1840 Bd. I, S. 303 ff.), Chesney 1837, Socin 1872 (»Ausland« 1873, S. 221 ff.), Huber 1883 (Voyage dans l'Arabie Centrale [Extrait du Bulletin de la Société de Géographie 1884—1885] S. 156 ff.), B. von Rakovszki, H. Burchardt und anderen. M. von Thielmann hat den östlichen Theil des Hamād, von Ḥille nach Palmyra, Blunt den westlichen von Palmyra südlich der Höhenzüge nach Ḍumēr durchzogen.

[2]) Vergl. oben Kap. II, S. 78.

träge abgeschlossen, wodurch die Sicherheit der Beförderung gewährleistet ist.

In Ḍumēr trennte ich mich von Ḍablān, der nicht zu bewegen war, mich weiter zu begleiten; ob aus Furcht vor den Soldaten, die mich von Ḍumēr aus eskortieren sollten, oder vor den 'Aneze, welche, wie er glaubte, sich in der Umgegend umhertrieben, weiss ich nicht. Jedoch schieden wir nicht, ohne dass er schriftlich und vor Zeugen mit mir die Chūwe nach Beduinenart abgeschlossen hätte, deren Wortlaut hier in der Uebersetzung mitgeteilt sei: »Ich Endesunterzeichneter Ḍablān ibn Muḥammed il Lāfi, habe mit Herrn Baron Max Oppenheim die arabische Brüderschaft abgeschlossen, und dadurch bin ich verantwortlich vor Gott und gegenwärtigen Zeugen, die Rechte der Brüderschaft zu beobachten und ihn zu beschützen, ihn und sein Hab und Gut, so lange er sich im Gebiete der Ṛiāṭ befindet, und zu beschirmen vor jeglicher Gefahr, die ihm zustossen könnte von den Ṛiāṭ, zu denen ich gehöre, und zu dem Zwecke habe ich ihm für mich diesen Vertrag und diese Schrift gegeben. Gezeichnet Ḍablān ibn Muḥammed il Lāfī von dem Stamme der Ṛiāṭ, 18. Juli 1893.« Unterzeichnet wurde noch von vier Zeugen, den Ṛiāṭ-Leuten Ṭālib is Sumbī, De'ēkil Slīmān, Muṭlaḳ iz Zāid und dem Ḍumērer (Ḍumrāwi) Schēch Muṣṭafā. Letzterer allein konnte schreiben. Ḍablān erhielt für seine wirklich treuen Dienste einen Ehrenmantel und vier türkische Pfund; er schied von mir, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, dass ich ihn wiederum aufsuchen würde.

Nach einer Besichtigung der Ruinen von il Maḳṣūra beabsichtigte ich, wie erwähnt, den bei allen Beduinen der Syrischen Wüste berühmten Brunnen Bīr Zubēde aufzusuchen, um dann südlich von der gewöhnlichen Karawanenstrasse Ǵērūd - Ḳarjetēn nach Palmyra zu marschieren. Es schien mir nicht ratsam, diese Route einzuschlagen, ohne wenigstens auf dem ersten Teile des Weges von Ṛiāṭ-Beduinen begleitet zu sein, da wir in der Ruḥbe gehört hatten, dass ein grosser Teil des Stammes kurz vor unserer Ankunft nach Norden aufgebrochen sei, um sein Glück auf einem grösseren Ṛazu noch einmal zu versuchen, bevor die Zelte, des Wassermangels wegen, von der Ruḥbe nach den östlichen Abhängen des Ḥaurān verlegt werden sollten. Ich warb daher den Ṛiāṭ - Schēch Ṭālib is Sumbī an, einen alten ergrauten Sünder, der vor mehreren Jahren nach einem Anfall auf die Wüstenpost in die Hände der Regierung gefallen war und dann nördlich unweit Ḍumēr mit seiner Familie angesiedelt wurde, um in Zukunft als Geisel gegen Angriffe der Ṛiāṭ auf die Kamelpostreiter und Ḍumēr selbst zu dienen. Vor Errichtung der Ḳischla von Ḍumēr zahlte der Ort an die Ṛiāṭ eine Art jährlichen Tributs.

Auf den bisherigen Karten sind die dem Antilibanon östlich vorgelagerten Gebirgsketten, die sich von Ḍumēr nach Palmyra hinziehen, als ein einziger

oder ein Doppelhöhenzug eingezeichnet; thatsächlich stellen dieselben jedoch ein gebirgiges Terrain dar, welches zahlreiche, mehr oder weniger hohe, selbständige Parallelketten in der Richtung von Südwesten nach Nordosten aufweist. Erst östlich von Ḳarjetēn, etwa beim Ǧebel ʿAin il Wuʿūl, scheinen sich diese Züge zu vereinigen, um nordöstlich in einem einzigen Gebirgsstock nach Palmyra weiterzugehen. Bei Palmyra trifft dieser mit einem von Ḥomṣ östlich streichenden Höhenzug zusammen, mit welchem er die Steppe von Ḳarjetēn einschliesst. Nunmehr wieder nordöstliche Richtung annehmend, erstreckt sich das Gebirge weiter über Erek und Suchne bis zum Euphrat, den es unweit oberhalb Dēr ez Zōr erreicht. Die ganze Bergkette ist als die Nordgrenze der Syrischen Wüste zu betrachten. Nördlich dieser Gebirgslinien weist der Boden nur im östlichen Teil, unweit des Euphrat, dieselbe Beschaffenheit auf wie der eigentliche Ḥamād, ist jedoch weiter im Westen anbaufähig. Zahlreiche Ruinenstädte, wie Ṭaijibe, Reṣāfe, Isrije (is Serīje), Anderīn etc., zeugen für die grössere Kulturfähigkeit dieses westlicheren Gebietes.

Nach einer Ruhe von zwei Tagen, die uns selbst sehr wohl that, und den Pferden und Kamelen ein Bedürfnis war, verliessen wir Ḍumēr am Dienstag, den 20. Juli, um 7½ Uhr morgens. Es begleitete uns für diesen Tag ausser Ṭālib is Sumbī und mehreren seiner Ḳiāṯ fast die gesamte Garnison, die in der Gendarmerie-Ḳischla bei dem Dorfe stationiert war, sowie einer der beiden Dorfschēchs von Ḍumēr und einige Ḍumērer Bauern, sämtlich bis an die Zähne bewaffnet. Mein edel gezogenes arabisches Pferd sowie das Pferd Manṣūrs hatten die Strapazen gut überstanden und waren kaum zu bändigen, als wir, von den auf Stuten berittenen Ḳiāṯ geführt, aufbrachen. Unser eigener Tierpark bestand ausschliesslich aus Hengsten. Man liebt es, auf dem Marsche möglichst eine Stute die Tête nehmen zu lassen, wenn man die Pferde ermüdet glaubt. Die Karawane liess ich wieder getrennt von uns marschieren und über Ǧērūd vorausgehen, einmal, weil es zu gefährlich erschien, sie nach dem Bīr Zubēde mitzunehmen, und dann, um in Ǧērūd einige Zaptije für den Weitermarsch zu requirieren. Der Schēch von Ǧērūd, Muḥammed Aṛa, hat seit langer Zeit die Verpflichtung übernommen, mit seiner irregulären Reiterei die Karawanenstrassen der Umgegend von Ǧērūd zu sichern. Seine Tochter hat den Oberschēch der Ruala رولا geheiratet.

Unser Weg führte uns zunächst in den zwischen dem Ǧebel Abū'l Ḳōs und dem Nordrande des Trachons sich einschiebenden Zipfel des Ḥamād zurück, der, durch diese Erhebungen im Norden und Süden eingezwängt, eine Art von Thalmulde bildet. Das Terrain fällt hier nach Südwesten ab, die Bäche, welche auch im Sommer bei Ḍumēr, der

Ḳischla und der Ruine il Maḳṣūra fliessen, ergiessen sich in die Wiesenseen der Damaskus-Ebene. Etwa 20 Kilometer östlich von Ḍumēr erhebt sich die Thalmulde etwas — hier dürfte erst der eigentliche Ḥamād beginnen —, weitere 30 Kilometer östlich bildet sie eine Senkung, die sich zur Regenzeit mit Wasser füllt und auch im Sommer eine weithin weisslich glänzende sumpfige Fläche darstellt. Der Boden der Senkung ist sehr stark salzhaltig; der Salzsumpf (Sabcha) wird jedoch nicht ausgebeutet. Im Frühjahr bedeckt sich die Thalmulde des Ḥamād mit besonders üppiger Steppenvegetation und ist der Tummelplatz der Wuld ʻAlī-Beduinen[1]), denen sie fette Weiden für ihre Pferde und Kamele bietet Wir fanden hier während des Sommers kaum das eine oder andere kleine Pflänzchen vor.

An der Ḳischla stiess der befehlshabende Offizier mit seinen Zaptije zu uns, und eine Stunde nach unserem Aufbruche von Ḍumēr erreichten wir il Maḳṣūra المقصورة (il Chirbe الخربة). Die Ruine besteht in der Hauptsache aus einem grossen rechteckigen Bauwerk, von dem fast nur der untere Teil der Umfassungsmauern erhalten ist. Innerhalb der Mauerreste sind die Trümmer mehrerer Gebäude erkennbar. Unzweifelhaft haben wir es hier mit den Ruinen eines römischen Kastells[2]) zu thun, das den Zweck hatte, den Ḥamādzipfel, das Durchgangsthor von der Wüste in die Ebene von Damaskus, zu bewachen und auch in gewöhnlichen Zeiten gegen die stets zu erwartenden Ueberfälle der Beduinen zu schützen. Das Jahr der Erbauung ist aus den bisher gefundenen Inschriften nicht ersichtlich, wohl aber ergiebt sich aus einer derselben, dass die Anlage bereits zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius vorhanden gewesen ist. Im übrigen enthalten die Inschriften nur Angaben über die Garnison, die ihren Zwecken entsprechend wohl stets aus Reiterei bestand. In Ḍumer war mir ein Inschriftenstein gezeigt worden, der angeblich aus il Maḳṣūra stammen sollte und folgende Inschrift trug:

ETOYC:Λ..
TEPITIOYI
TEΛEYΘH
ENΛHOYΛ
NAPICOΛE
MOYETΩN

Nach einem Aufenthalte von 20 Minuten verliessen wir il Maḳṣūra, um unseren Marsch in östlicher Richtung fortzusetzen. Um 9½ Uhr

[1]) Vergl. Burton. Unexplored Syria, London 1872 Bd. II, S. 364.

[2]) Vergl. Wetzstein, Ausgewählte griechische und lateinische Inschriften, gesammelt auf Reisen in den Trachonen und um das Haurângebirge. (Abh. der Kgl. Akad. d. Wiss.) Berlin 1864, S. 316. Waddington a. a. O. 2556 d—f.

wurde uns links oben im Gebirge die Stelle der auf den bisherigen Karten schon verzeichneten »Mönchsquelle«, 'Ain ir Rāhib عين الراهب, gezeigt, die nach der Angabe meiner Begleiter um diese Jahreszeit kein Wasser enthielt. Rechts lagen umfangreiche Gazellenfangplätze; es waren dies Plätze, umgeben von niedrigen, aus losen Steinen aufgeschichteten Mauern, um welche tiefe Gräben gezogen waren. Die Gazellen werden in diese Umgrenzung hineingetrieben, wobei sie fliehend über die Mauern springen und in die Gräben stürzen.

Wir wandten uns jetzt etwas südwärts und betraten wieder das mit Basaltgeröll bedeckte Gebiet des Trachon. Auf einer langgestreckten Welle desselben lag der Chan Abū 'sch Schāmāt خان ابو الشامات, bei dem wir um 11 Uhr ankamen. Es war nur mehr der untere Teil der $2^1/_2$ Meter starken und aus unbehauenem Gestein errichteten Umfassungsmauern erhalten. An den Ecken waren viereckige starke Bastionen in turmartigem Ausbau angesetzt. Das einzige Thor führte nach Norden in die Thalsenkung, davor lagen ein grösseres und ein kleineres viereckiges Wasserbassin, die indess beide verschüttet waren. Inschriften oder sonstige Angaben über die Zeit und den Zweck des Baues vermochte ich nicht zu entdecken. Doch möchte ich denselben nicht für ein römisches Kastell halten, vielmehr, wie der Name sagt, für einen wirklichen Chan, der vielleicht älteren römischen Bauten nachgebildet ist.

Der Chan Abū 'sch Schāmāt scheint der erste einer ganzen Kette gleichartiger Bauwerke gewesen zu sein, die sich mit wenigen Stunden Zwischenraum von Damaskus bezw. Ḍumēr in nordöstlicher Richtung zum Euphrat und von da quer durch Mesopotamien nach Mōṣul, vielleicht auch den Euphrat entlang, hinzog: Karawanserais aus muhammedanischer Zeit, dazu bestimmt, nötigenfalls mehreren grösseren Karawanen während der Rastzeit oder im Augenblicke der Gefahr Schutz gegen Ueberfälle zu gewähren. Sie mögen zur Blütezeit des Chalifats errichtet worden sein, um diese Hauptkarawanenstrasse zwischen Baṛdād bezw. Mōṣul und Damaskus zu sichern. Innerhalb der Chane oder in ihrer unmittelbaren Nähe sind regelmässig Wasserreservoire oder Ziehbrunnen angelegt. Begreiflicherweise fehlen die Chane dort, wo sich schon feste Ansiedelungen befunden haben.

Der zunächst auf Abū 'sch Schāmāt folgende Chan ist das Ḳaṣr is Sēgal قصر السيقل, südlich des Salzsumpfes in der Thalmulde des Ḥamād. Diesen habe ich gesehen. Von dort nach Palmyra sollen noch mehrere Chanruinen südlich des Gebirges vorhanden sein. Zwischen Palmyra und Erek fand ich den Chan il Ḥamrā خان الحمرا (Ḳaṣr il Aḥmar), zwei weitere

Chane zwischen Erek und Suchne dicht nebeneinander (vielleicht zu verschiedener Zeit errichtet). Zwischen Suchne und dem Bīr Gabāgib dürften ähnliche Bauten am Fusse des Höhenzuges existiert haben, obwohl sie weder von meinen Vorgängern noch von mir bemerkt wurden; höchstwahrscheinlich ging die frühere Strasse in einer etwas anderen Richtung, als die jetzige. Wenige Stunden östlich der alten Station Gabāgib fand ich wieder die Spuren eines Chan. Von hier dürfte sich die Kette in direkter Richtung nach der Mündung des Chābūr hingezogen haben. Am westlichen rechten Ufer des Chābūr lag eine Reihe grösserer und kleinerer Städte, deren Namen noch heutzutage an den Schutthügeln haften, und es ist wohl anzunehmen, dass diesen die Karawanenstrasse gefolgt ist. Den Chābūr hat sie zweifellos bei ʻArbān عربان überschritten. Hier stehen noch heute die grossartigen, mit schönen arabischen Inschriften geschmückten Reste einer breiten, monumentalen Brücke. Vom Ostufer dieses Flusses an dürfte die Strasse an der Südseite des Gebel Singār entlang nach Mōṣul gegangen sein. Vier Stunden von Beled Singār hat Sachau wieder einen Chan gefunden, der allerdings nach der von ihm kopierten Inschrift erst aus dem 14. Jahrhundert stammt[1]), vielleicht aber auf den Resten eines älteren Baues neu errichtet worden ist.

Die Form der von mir gefundenen Chane ist im Grunde genommen regelmässig die des Chan Abū 'sch Schamat[2]). Sie sind jetzt sämtlich verlassen, die Mauern eingestürzt und ihre Wasserreservoire verschüttet. Ueber die Zeit, wann der Verfall eingetreten ist, kann man nur Vermutungen hegen, wahrscheinlich dürfte er auf den Einfall der Mongolen oder Tataren zurückzuführen sein.

Statt der Chane hat die türkische Regierung in letzter Zeit neben einzelnen Wasserstellen in der Wüste kleine Forts, sogenannte Ḳischlas قشلة, errichtet, deren Besatzung, wie die Erfahrung gelehrt hat, nur eine ganz geringe zu sein braucht, um selbst grössere Raubzüge zurückzuwerfen. Bei der Annäherung von Beduinen ziehen sich die Soldaten in die Ḳischla zurück, verrammeln das Thor und schiessen mit ihren guten Gewehren die sich nahenden Räuber nieder. Ich habe glaubwürdig erzählen hören, dass auf diese Weise zwei oder drei Soldaten hunderte von Beduinen am Wasserschöpfen verhindert haben. Eine längere Belagerung ist aus-

[1]) Vergl. Sachau, Reisen in Syrien und Mesopotamien, Leipzig 1883, S. 333—341; ferner Ibn Chordadbe bei Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients, S. 107.

[2]) Uebrigens dieselbe, die ich bei Befestigungen in Algerien und in Deutsch-Ost-Afrika antraf: ein viereckiges, einen grossen freien Platz einschliessendes Gebäude, meist mit an den Ecken vorspringenden Bastionen. Aehnliche Chan-Bauten finden sich auch auf anderen alten Karawanenstrassen muhammedanischer Länder.



Moderner Chan.

geschlossen, da die Angreifer ja ohne Wasser nicht auskommen können. Ein Sturm auf die Ḳischla ist bei den geringfügigen Angriffsmitteln der Beduinen aussichtslos. Wenn sich die türkische Regierung entschliessen könnte, die Zahl dieser Ḳischlas zu vermehren, und die sämtlichen auch während der heissen Jahreszeit wasserhaltigen Plätze in der Syrischen Wüste durch kleine Besatzungen zu schützen, so würde der dort jetzt im Sommer fast ganz brach liegende Handel und Verkehr einen wirksamen Schutz erfahren; vielleicht könnten dann die verlassenen Städte an den grossen Karawanenstrassen, wie Palmyra, Erek u. s. w., einer neuen Blüte entgegengehen. Dabei würde nur eine beschränkte Zahl von Stellen in Betracht kommen, da der ständig wasserhaltigen Quellen sehr wenige sind. Allerdings müssten ausserdem leicht bewegliche, auf Kamelen oder sonst beritten gemachte Truppen zur Verfügung stehen, welche die Thätigkeit der Garnisonen der Ḳischlas zu unterstützen hätten. Welche Bedeutung solche militärische Massnahmen haben, beweist der Erfolg, den die in Dêr ez Zôr stationierte Maultierreiterei mit ihren Pacifizierungsversuchen in dem dortigen Teil der Wüste erzielt hat.

Die Wasserstellen sind meist Ziehbrunnen, welche als Löcher von 1—3 m Durchmesser bei einer Tiefe bis zu 80 m erscheinen. Der Brunnen ist zuweilen ausgemauert, besonders oben am Rande, der Strick, an welchem der Schöpfeimer (Délu دلو) hängt, läuft entweder unvermittelt

über den Steinrand der Einfassung oder über ein hölzernes Joch, das man über der Brunnenöffnung errichtet hat. Das Wasser wird dadurch heraufgeschafft, dass Menschen oder Tiere, vom Brunnen wegschreitend, an dem Strick ziehen. Auf diese Weise sind in den Steinrand durch den langjährigen Gebrauch zuweilen tiefe Rillen eingeschnitten, so am Bir Gabāgib von 10 cm Tiefe. Das Wasser ist in der Syrischen und Nordmesopotamischen Wüste allgemein salz-, oft auch schwefelhaltig, weil hier Gipsboden vorherrscht, der oftmals schöne Kristalle zu Tage treten lässt. Immerhin erschien uns das Wasser des Ḥamād vortrefflich nach dem brakigen Schlamm der Umm Rāḥil und der Ḥarra.



Bir, Ziehbrunnen, in der Wüste.

Vom Chan Abū 'sch Schāmāt aus war der Ǵebel Zubēde جبل زبيدة, auf dem sich unser nächstes Ziel, die verrufene Quelle, befand und der eine Fortsetzung des Ǵebel Abu 'l Ḳōs bildet, schon zu erblicken. Auf dem Weitermarsche hatten wir die Aussicht auf die folgenden Spitzen des südlich von uns gelegenen Vulkangebietes: Tell il Maṭalle, Tell il ʻAbd, Tell id Dakwe, Tulul is Surēǧijāt, Sadrīsche, Hügel Umm Uḏn; das Gebirge Abū 'l Ḳōs zog sich im Bogen noch weiter nach NNO. hin.

Bald nachdem wir vom Chan Abū 'sch Schāmāt aufgebrochen waren, verliessen wir das vulkanische Gebiet wieder und durchzogen die bereits etwa 10 Kilometer breit gewordene Thalmulde in nordöstlicher Richtung. Unser Reittempo war flott, fast ständig der richtige kurze Reitergalopp. Verschiedentlich kreuzten Gazellenherden und Ṭrappen unseren Weg.

Um $2^1/_2$ Uhr begann der recht beschwerliche Aufstieg in das nördlich der Mulde gelegene Gebirge, und um 3^{40} Uhr hatten wir den Brunnen erreicht. Die wildzerklüfteten Kalksteinfelsen des Berges boten unseren Tieren nur selten einen Pfad, so dass die Pferde und Reitkamele grösstenteils geführt werden mussten. Die Felsen glühten noch von der Mittagssonne, und ihre grauweisse Farbe blendete die Augen. Schon von weitem kündete sich die Nähe des Quells durch grüne Vegetation an, welche in den Ritzen des Gesteins und um den Brunnen Platz gefunden hatte und von der kahlen Oede des Gebirges sich freundlich abhob. Die Quelle selbst lag fast auf der höchsten Spitze des Berges in einer Höhle, überragt von einem Felsenvorsprung, welcher das Wasser, das mehrere Meter tief aus dem Innern des Gesteins hervorsickerte, vor den brennenden Strahlen der Sonne schützte. Vermittelst der mitgenommenen Zieheimer wurde das erfrischende Nass emporgewunden, das sich als angenehm kühl, aber von leicht bitterlichem Geschmack erwies

Vom Gipfel des Zubēde-Felsens bot sich eine überaus grossartige Aussicht. Zu unseren Füssen lag die Thalmulde, die wir durchzogen hatten, etwas südlich grüsste das Ḳaṣr is Sēgal herauf, und daneben schimmerte eine weite Fläche, wie mit Schnee bedeckt: die flache, jetzt trockene Niederung der Sabcha. Die Thalmulde selbst, deren Vegetation die sengende Sommerhitze verbrannt hatte, präsentierte sich als eine kahle öde Steppe. Dahinter erschien in seiner ganzen Schauerlichkeit das vor kurzem erst von uns verlassene Vulkangebiet des Trachon mit seiner dunklen Lavamasse, aus der die schwarzen Kraterkegel bald spitz, bald abgestumpft hervorragten. Ich benutzte die Gelegenheit, um die wichtigsten derselben von hier aus anzupeilen. Deutlich erkennbar war der Tell Sadrīsche, dann Makḥūl, Karauwas, Sēs, Ṯulēṯuwāh, ir Ruḥaije, der Tell il ʿĀǧil oder Schēch it Tulūl, Tell il Aḳʿas, iḍ Ḍarāir, iḍ Ḍirs, id Dakwe, il Maṭalle. Westlich von diesen Bergen sahen wir die Ebene von Ḍumēr, im Osten dehnte sich die endlose und in allen Farbentönen schillernde Ḥamādsteppe aus. Die wildromantischen Felskulissen des Zubēde-Berges bildeten einen würdigen Hintergrund für das überwältigende Bild, über dessen Anblick man der Gefahren vergessen konnte, welche die Zubēde als eine der gefürchtetsten Durchzugspunkte für die Ḳazu der Syrischen Wüste birgt.

Der Bīr Zubede ist auf keiner der bisherigen Karten verzeichnet. Jedenfalls ist es aber derselbe Brunnen, welchem die Leute der Blunts[1]) auf ihrer ersten Reise ihren Wasservorrat entnahmen; der Brunnen wurde von Lady Anne Blunt fälschlich Bīr Shedeh genannt.

[1]) Vergl. Lady Anne Blunt, Bedouin tribes of the Euphrates. London 1879, Bd. II, S. 147.

Meine Begleiter hatten inzwischen deutliche Spuren einer vielleicht erst in der vergangenen Nacht hier gewesenen Karawane entdeckt, und da die Raubzüge der Beduinen sich gerade mit Sonnenuntergang den Wasserstellen zu nähern pflegen, erschien es dringend geboten, an den Aufbruch zu denken.

Der Abstieg begann um 5¼ Uhr nachmittags. Den Berg umreitend, so dass er uns zur Linken blieb, gelangten wir auf abschüssigem Wege ostwärts in einen Pass, dessen andere Seite von dem mächtigen Ǵebel Ḳarn Kabsch جبل قرن كبش (»Widderhorn«) gebildet wird. Wir stiegen den hier überall mit auffallend schönen Kalkkristallen bedeckten Pfad hinab. Am Nordabhang des Zubēde-Passes zweigte sich die Spur eines Weges von dem unsrigen in etwa einviertelstündiger Entfernung von der Bergspitze ab, um mehr nach Osten zu gehen.

Unsere Lastkarawane, die in der Richtung nach Palmyra den Umweg über Ǵērūd gemacht hatte, konnte noch nicht so weit östlich wie wir selbst vorgedrungen sein, und wir mussten, um zu dem verabredeten Lagerplatze zu gelangen, wieder nach Westen zurück gehen. Bei der Auswahl des Platzes hatte in Betracht gezogen werden müssen, dass meilenweit nach Osten hin kein Wasser zu finden war. Am Fusse des den Zubēde-Brunnen tragenden Berges angelangt, nahmen wir NNW.-Richtung, durchzogen zunächst eine grössere und nach Passierung eines niedrigen Höhenzuges eine kleinere Ebene und überschritten um 7 Uhr den einer parallel dem Ǵebel Zubēde[1]), also ONO., streichenden Höhenkette zugehörenden Tell Ṭmēde تل ثمدة, indem wir einen kleinen ausgetrockneten Wādi entlang ritten. Immer NNW. marschierend, trafen wir um 7¼ Uhr auf einen zweiten Höhenrücken und später noch auf weitere Parallelzüge.

Gegen 7^{50} Uhr erreichten wir den Bir Abū 'l Hajājā بير ابو الحيايا (»Vater der Schlangen«); mehrere grosse und tiefe Brunnen hatten genügendes Wasser. In ihrer nächsten Nähe standen mehrere Zelte der Ṣlēb. Unsere Karawane war bereits angelangt und hatte das Lager aufgeschlagen. Wir hatten es erst nach einigem Suchen gefunden, nachdem mehrere Signalschüsse gewechselt worden waren. Mit der Karawane waren einige Zaptije aus Ǵērūd gekommen, welche uns

[1]) In der europäischen Litteratur haben sich für die nach Palmyra hinstreichenden Fortsetzungen des Ǵebel Abū 'l Kōs und des Ǵebel Zubēde die Namen Ǵebel isch Scharḳī und Ǵebel Ṭawīl eingebürgert, die an Ort und Stelle unbekannt sind. Dort trägt vielmehr jede einzelne Erhebung ihren besonderen Namen.

nunmehr nach Palmyra führen sollten, während unsere bisherigen Begleiter uns hier verliessen, um nach Ḍumēr zurückzukehren.

Am folgenden Morgen 7[25] Uhr verliessen wir Abū 'l Ḥajājā. Auch im Norden wurde jetzt eine grössere Zahl von nordöstlich streichenden Höhenketten sichtbar. Nach zweistündigem Marsch waren im Süden die kleineren Hügelreihen zu Ende, nur die grössere Bergkette, welche unsere Route vom Ḥamād schied, setzte sich weiter fort; im Norden aber blieben ständig mehrere Bergreihen zu unserer Seite. Wir hatten zunächst nach dem Aufbruch vom Lager den Ǵebel iṣ Ṣuraijar جبل الصغير zur Linken, den Ḍuhūr il Maḥṣā ظهور المحصى zur Rechten und hinter diesem aufragend den mächtigen Ǵebel Zubēde. Um 7[50] Uhr lag genau rechts die Ṭābijet Zubēde طابية زبيدة, die höchste Erhebung in dem Gebirgskomplex der Zubēde.

Wir betraten nunmehr eine leicht wellenförmige schmale Ebene, Sahl Ḍob' سهل ضبع, (»Hyänenebene«) genannt, die sich bald mehr ausbuchtete und zu unserer Linken an den Ǵebel Naṣāfet Ḍob' جبل نصافة ضبع grenzte. Hier hatten wir um 8¼ Uhr den Tell Ḍob' als nächsten Hügel zu unserer Rechten. Die Marschrichtung veränderte sich von NO. mehr nach NNO. Die Hügelreihe links senkte sich 8[35] zu einem Tiefpass Ṯanijet Maksar Nimr ثنية مكسر نمر, dessen Name auf das Vorkommen von Panthern an diesem Orte schliessen lässt. Darauf folgte zur Linken der Bergrücken Ǵebel il Ṛurāb جبل الغراب. 8[55] Uhr verlor die Bergkette rechts beträchtlich an Höhe und setzte sich nur mehr als niedrige, mehrere Kilometer lange Hügelreihe bis zur Ṯanijet il Jabāride ثنية اليباردة (»Pass der Jabruder«)[1]) fort. 9[5] Uhr lag links Ǵebel Scha'b il Loz جبل شعب اللوز (»Mandelschluchtberg«), 9[50] rechts Ǵebel Ḥēmur جبل حيمور. Von hier an hiess die Ebene, durch welche unser Weg führte, Suhul Zaml Waḍḥa سهول زمل وضحة. Von 10[40] ab stieg das Terrain, bis 11[15] der höchste Punkt der Erhebung, Tell Zaml Waḍḥa, erreicht war. Der Gluthitze wegen wurde hier eine Mittagspause gemacht. Erst eine Stunde

[1]) Nach dem Städtchen Jabrūd, am Ostabhang des Antilibanon, zwischen Damaskus und Ḥomṣ.

später überholte uns die Karawane. Sie war in dem gut gangbaren Terrain mit 4½—5 km Geschwindigkeit marschiert und setzte ihren Weg ohne Aufenthalt fort. 1⁵⁰ Uhr verliessen wir unseren Ruheplatz. 2²⁵ Uhr lag rechts Ǵebel il Buṭm جبل البطم, links Ǵebel ir Rūs iṭ Ṭuwāl جبل الروس الطوال (»Berg mit den hohen Spitzen«), auf den fünf Minuten später ebenfalls links Ǵebel il 'Aneǧ جبل العنيج folgte.

Von weitem schon war uns ein merkwürdiges doppeltes Höhengebilde aufgefallen, das sich durch seinen schwarzen Ton von dem hellen Grau der Kalksteinumgebung prägnant abhob. Wir schwenkten etwas nach Osten und erreichten um 3⁵⁵ Uhr die beiden Hügel, die die Namen il 'Abd wil 'Abde العبد والعبدة (»Sklave und Sklavin«) führten. Ersterer lag nordwestlich von dem letzteren und durch eine kleine Senkung von ihm getrennt, doch so, dass die Basen ineinander verliefen. Dass die beiden Hügel, deren einer spitz, der andere stumpf war, vulkanischen Ursprungs waren, zeigte schon das sie allerdings nur in geringem Umkreis umgebende feine Lavageröll. Die gänzlich isoliert dastehenden Krater sind nur durch eine einzige Kalksteinbergkette und ein kleines Stück des Ḥamād von dem Vulkangebiet des nördlichen Trachons getrennt, und dürften mit diesem zur Zeit ihrer früheren, jetzt längst erloschenen Thätigkeit gewiss in unterirdischer Verbindung gestanden haben[1]).

Unsere Karawane hatte ihren Weg mehr nördlich am Rande des ziemlich bedeutenden mehrreihigen Höhenzuges zu unserer Linken genommen, dessen höchster Punkt, Ǵebel Rās il 'Ain, um 4¾ Uhr genau links von uns lag. Nordöstlich der beiden Krater dehnte sich eine allmählich sich verbreiternde, durch nur leicht wellenförmige Erhöhungen unterbrochene Ebene aus, die zur Rechten von dem Ǵebel il Buṭm جبل البطم und den seine Verlängerung bildenden Ǵebel isch Schēch جبل الشيخ begrenzt wurde, beides Fortsetzungen des Abū 'l Ḳōs und des Zubēde-Gebirges.

Dieser Gebirgszug, der nunmehr geradezu nordöstliche Richtung hält, nimmt in der Folge bis nach Palmyra in seinen Erhebungen immer neue Namen an, nämlich: Ǵebel in Naṣrānī جبل النصراني, Ǵebel il Kuḥle جبل الكحلة, Ǵebel ir Rotūs جبل الرتوس, Ǵebel il Bāride جبل

[1]) Vergl. oben Kap. III S. 90.

البارده, Ğebel ʻAin il Wūʻūl جبل عين الوعول und Ğebel Haijāl جبل هيال. Jenseits der Bergkette im Süden beginnt die grosse Steppe des Ḥamād. Nach Norden zu hören die kleineren Parallelketten, welche die genannten Berge von der Ebene von Ḳarjetēn trennen, in der Breite des Ğebel il Bāride auf; letzterem ist nur noch die flache Erhebung des Ğebel Chuḍrījāt vorgelagert, während Ğebel ʻAin il Wūʻūl und Ğebel Haijāl unmittelbar in die Steppe von il Ḳarjetēn abfallen.

Bald nachdem wir il ʻAbd wil ʻAbde verlassen hatten, war uns ein niedriges, nicht sehr umfangreiches, blendend weisses Berggebilde aufgefallen, welches im Nordosten unweit des Ğebel il Kuḥle die Ebene, durch die wir zogen, abzuschliessen schien. Das Gebilde war ein zerklüfteter Kreidefelsen, il Ḥufeijir الحُفَير genannt. Thatsächlich vereinigten sich hier die unsere Ebene zur Linken abschliessenden Erhebungen, nachdem sie einen grossen Bogen nach Norden gemacht, wieder mit den südlich von uns ziehenden vorgenannten grösseren Bergen. Der Ḥufeijir hat im Westen eine breite thalartige Einsenkung, die im Winter die Abwässer der nördlichen Höhenzüge in sich aufnehmen dürfte. Mehr im Osten soll der Berg einen das ganze Jahr hindurch Wasser haltenden Brunnen oder eine Quelle besitzen. Hier beabsichtigten wir, unser Lager aufzuschlagen. Durch eine unvorhergesehene Begegnung sollten wir jedoch daran verhindert werden.

Während unsere Karawane in ziemlicher Entfernung hinter uns in einer nördlicheren Linie marschierte, hatten wir Reiter, die wir den Abstecher nach il ʻAbd wil ʻAbde gemacht, aus dem Ğebel isch Schēch plötzlich einige Beduinen auftauchen sehen. Jetzt begannen sie aus grosser Entfernung auf uns zu schiessen. Sofort machten auch wir uns schussbereit und galoppierten den Angreifern entgegen, die sich nunmehr hinter den Bergrücken zurückzogen. Kurz vor dem Ḥufeijir trafen wir mit unserer Lastkarawane zusammen, die wir seit unserer Mittagspause ausser Gesicht verloren hatten. Von unseren Leuten erfuhren wir, dass sie am Nachmittage von weitem einen grossen Trupp Beduinen gesehen hatten, der aus der Gegend von Ḳarjetēn kommend auf die uns von dem Ḥamād trennenden Gebirge zumarschiert sei. Er sei etwa 150 Kamele stark gewesen, von denen eine grosse Anzahl mit je zwei Reitern (Marduf) besetzt gewesen sei. Unzweifelhaft hatten wir es also mit einem Raubzug zu thun, der uns aller Wahrscheinlichkeit nach bei der Wasserstelle des Ḥufeijir auflauern würde. Nur mit aller Vorsicht wurde daher weiter marschiert. Die Quelle sollte sich jenseits, im Osten der zerklüfteten Kreidefelsen, befinden, da aber keiner meiner Leute, ebensowenig wie Schēch Manṣūr oder einer von den Zaptije, sie persönlich

gesehen hatte, so wurde einer der letzteren auf die Suche geschickt, gleichzeitig mit dem Auftrage, im Falle er den Brunnen von einer zu starken Uebermacht von Beduinen besetzt finden sollte, ein Signal in Gestalt eines Doppelschusses aus seinem Repetier-Karabiner abzugeben. Als Ǵerūder musste er einen aus der Ferne hergekommenen Raubzug von den Beduinen der dortigen Gegend unterscheiden können. Es dauerte nicht lange, so hörten wir das verabredete Signal und bald darauf weitere Schüsse. Wie wir später erfuhren, war unser Mann auf einen Zug von über 100 Beduinen gestossen, die wohl an der von uns gesuchten Quelle lagerten und wahrscheinlich mit dem von unserer Karawane am Nachmittage erblickten Trupp identisch waren. Meine Leute und Tiere waren des Wassers dringend bedürftig. Da wir der Ueberzeugung gelebt hatten, diesen Abend wieder Wasser im Ḥufeijir zu finden, hatten wir ausser einigen Zemzemījes keine Schläuche mit Wasser gefüllt, um den Kamelen, welche noch immer an den Folgen des furchtbaren Marsches durch die Ḥarra litten, möglichst geringe Lasten aufzuladen. Besondere Wasserkamele hatten wir von Ḍumēr aus nicht mehr mitgenommen, weil wir jeden Tag einen Brunnen oder eine Quelle zu finden sicher waren. Da uns jetzt das Wasser des Ḥufeijir gesperrt war, mussten wir daran denken, uns sofort in Sicherheit zu bringen. Nach einer der nach Palmyra zu gelegenen Wasserstellen weiter zu marschieren, erschien ausgeschlossen, der ʻAin il Ade, angeblich jenseits der südlichen Berge am Rande des Ḥamād, einige Stunden südöstlich des Ǵebel ir Rotūs, und der ʻAin il Wuʻūl waren zu weit entfernt. Der letztere sollte ohnehin durch einen Heuschreckenschwarm verschüttet oder doch ungeniessbar geworden sein. Die nächste Wasserstelle wäre der ʻAin il Bāride gewesen. Aber um zu diesem zu gelangen, hätten wir den Ḥufeijir umreiten müssen und hätten mit Leichtigkeit von den Beduinen abgefangen werden können. Es blieb uns daher nichts übrig, als uns nordwestlich über die Höhenzüge nach Ḳarjeten zu wenden. Alsbald änderten wir, nachdem die Schüsse gefallen waren, unsere Marschroute nach Nordwesten, und marschierten unter dem Schutze der Dunkelheit und des pfadlosen welligen Terrains, das wir betraten, eines Ueberfalles immer noch gewärtig, wir Reiter in der Nachhut, in der Richtung nach Ḳarjeten. Erst nach längerer Zeit stiess der ausgesandte Zaptije wieder zu uns. Der Verabredung gemäss war er, um die Beduinen irre zu führen, eine ganze Strecke weit auf den ʻAin il Bāride zu geritten, verfolgt von den Kamelreitern, die ihm nicht nachkommen konnten.

Nachdem wir den Ḥufeijir verlassen hatten, überschritten wir einige kleine Hügelreihen und gelangten auf ein langgestrecktes Plateau, von dessen nördlicher Abdachung wir in der Ferne Lichtschein erblickten, das unser neues Ziel Ḳarjeten ankündigte. Am Rande des Plateaus kamen wir zu

Ḳarjeten.

einer wohl erhaltenen Burgruine, an deren Fuss sich ein grosses, wasserhaltiges Bassin mit abgestürzten Rändern befand, Rās il ʿAin راس العين genannt. Darauf folgten einige Bijār und die Spuren einer nach dem Orte Ḳarjetēn führenden Wasserleitung. Wir löschten unsern brennenden Durst und gelangten, auf steil abfallendem Wege eilig vorwärts strebend, von hier aus in einer halben Stunde nach Ḳarjetēn.

Es war nach Mitternacht, als wir in dem Hause des Schechs von Ḳarjetēn, Faijāḍ Aṛa فياض اغا, gastliches Obdach fanden. Das Haus



Karjeten.

zeugte von dem Wohlstande des Besitzers, die Wände waren mit ornamentierten Steinen geschmückt, die zum Teil aus Palmyra herbeigeholt waren. Wir erfuhren hier, dass der Schech selbst mit einem grossen Teile der waffenfähigen Männer des Ortes sich zur Aufsuchung und Verfolgung eines starken Ṛazu aufgemacht habe, der die Nacht zuvor in die den Ort in weitem Umkreis umgebenden Gärten eingefallen war und das dort aufgestapelte Getreide weggeschleppt hatte; vielleicht derselbe Raubzug, der uns von der Quelle des Hufejir abgeschnitten hatte.

Il Ḳarjetēn قريتين liegt schon mitten in der syrischen Steppe und macht ganz den Eindruck eines Oasenortes. Die Häuser sind wie in Dumēr so dicht aneinander gebaut, dass ihre Aussenfronten eine zusammenhängende Stadtmauer bilden, die an der Ostseite nach Palmyra zu ein

wirkliches Thor besitzt. Die Bevölkerung besteht teils aus syrischen Bauern, teils aus sesshaft gewordenen Beduinen, und mag zusammen etwa 1200 bis 1500 Seelen betragen; den überwiegenden Teil bilden die Muhammedaner. Wie mir mitgeteilt wurde, waren in Ḳarjetēn die



Palmyrenische Figur, eingemauert im Hause des Schech zu Ḳarjeten.

Sekten der Chiḍrijīn خضريين durch sieben Mitglieder, die Badawīje بدوية (Aḥmedīje احمدية) durch einige wenige und die der Ǧindīje جندية durch ein Mitglied vertreten; die berüchtigten Senūsī سنوسي waren hier ganz unbekannt. Die angeblich 500 bis 600 Christen (Jakobiten), die

anscheinend friedlich mit den Muhammedanern leben, besitzen ihre eigene Kirche mit einem Geistlichen. Von dem baufälligen Minaret der Moschee geniesst man eine herrliche Aussicht über die weissgraue Steppe und das sie im Süden abschliessende kahle Gebirge. Von hier aus wurden mir auch die Quellen gezeigt, die den Ort mit Wasser versorgen, und zwar in so reichlichem Masse, dass die Gärten noch in dieser vorgerückten Sommerszeit in üppigem Grün prangten. Die Namen der 16 Quellen wurden mir wie folgt bezeichnet:

Rās il ʿAin راس العين im S.
Ḳanāt Ḳāsim il ʿAssāf قناة قاسم العساف im S.
Ḳanāt il ʿAwāṣī قناة العواصى im O.
ʿAināte عيناة im O.
ʿAin is Suchne عين السخنة im O.
ʿAin Ḥaḳl Muhannā عين حقل مهنا im O.
ʿAin il Muḥammadije عين المحمدية im O.
ʿAin is Ṣarīre عين الصغيرة im O.
Ğubb Ḳaṭṭāsch جب قطاش im O.
ʿAin Schīḥa عين شيحة im NO.
ʿAin ʿIṣām عين عصام im NO.
ʿAin Abū Ğidar عين ابو جدر im NO.
Ḳanāt il Ğiftlik قناة جفتلك im NO.
Ḳanāt in Naṣāra قناة نصارى im N.
ʿAin Dēr Mār Eljān عين دير مار ليان im W.
ʿAin Ğedje عين جدية im W.

Mehrere dieser Quellen sind durch unterirdische Wasserleitungen, die mit grossen Luftöffnungen versehen sind (Kahrīz)[1], mit dem Orte verbunden.

Ohne Frage wegen des Wasserreichtums hat sich hier schon seit alten Zeiten eine Ansiedelung befunden, was aus verschiedenen antiken Bauüberresten und namentlich Inschriften hervorgeht. Ḳarjetēn ist das römische Nezala der Tabula Peutingerana, das Naẓala der Notitia dignitatum[2]). Der Name Ḳarjetēn (»die zwei Dörfer«) ist schon den arabischen Geographen bekannt.

Die Moschee von Ḳarjetēn ist nach einer von Kremer entdeckten Inschrift im Jahre 1084 d. H. (1673 n. Chr.) errichtet worden. Ohne Frage sind dazu zahlreiche ältere Baureste verwandt worden. Zur Zeit der Anwesenheit Kremers in Ḳarjetēn (1850) sprachen angeblich einzelne der Bewohner neben dem Arabischen das heute dort ganz vergessene Altsyrische[3]).

Mit Ḳarjetēn hatte ich die gewöhnliche Karawanenstrasse erreicht, welche heute Damaskus mit Palmyra verbindet. Die Strasse führt zunächst von Damaskus nordöstlich über Nebk bezw. Ǧērūd nach Ḳarjetēn und dann weiter durch die Steppe nördlich des von uns verlassenen gebirgigen Terrains. Noch im Anfange und in der Mitte dieses Jahrhunderts bot diese Strasse grosse Gefahr. Erst in den 60er bezw. 70er Jahren, als die Pacifizierung der Distrikte östlich der Linie Damaskus-Aleppo ernstlich in die Hand genommen wurde, räumte die Regierung mit dem räuberischen Treiben der noch ganz oder halb nomadisierenden kleineren Beduinenstämme der Steppe von Ḳarjetēn und der dortigen Dorfbewohner gründlich auf. Zunächst wurde Militär nach Ḳarjetēn gelegt und sodann, nach dem russisch-türkischen Kriege, die Obhut der dortigen Gegend der Gendarmerie und endlich dem Dorfschēch von Ḳarjetēn übertragen, der in ähnlicher Weise wie der Schēch von Ǧērūd eine irreguläre berittene, von der Regierung bezahlte und bewaffnete Miliz (Chaijāle, d. h. Reiter) gebildet hat. Europäischen Reisenden werden gegen Entrichtung eines halben Meǧīdi für den Tag einer oder zwei dieser Chaijāle auf dem Wege nach Palmyra mitgegeben. Alle Beduinenstämme der Steppe von Ḳarjetēn sind jetzt unterworfen und zahlen Steuern: einen halben Meǧīdi für jedes Kamel und vier Piaster für jedes Schaf.

---

[1] Vergl. v. Kremer, Mittelsyrien und Damaskus. Wien, 1853, S. 193.

[2] Vergl. Notitia dignitatum ed. Seeck Berlin 1876. S. 67; ferner Waddington a. a. O. No. 2571; v. Kremer, a. a. O. S. 198, 199; Mordtmann, Neue Beiträge zur Kunde Palmyras (Sitzungsberichte K. B. Akad. d. Wissensch. München 1875, S. 85ff.; Sachau, Reise in Syrien und Mesopotamien, Leipzig 1883, S. 30ff., und Palmyrenische Inschriften Z. D. M. G. Bd. 35, S. 747; Moritz a. a. O. S. 12 und Syrische Inschriften aus Syrien und Mesopotamien (Mitth. a. d. Seminar f. Orient. Sprachen), Berlin 1898, S. 7.

[3] Vergl. v. Kremer a. a. O. S. 196.

Steppe von Ḳarjetēn.

Nach einem Ruhetage brachen wir am 23. Juli um 4¹/₂ Uhr morgens auf. Es hatte sich uns eine kleine Gruppe von sesshaft gewordenen Beduinen aus der Umgegend des Ortes angeschlossen, darunter ein junges hübsches Mädchen, das von seinen Verwandten dem zukünftigen Gatten aus dem Stamme der Benu ʻAmūr بنى عمور nördlich von Palmyra zugeführt wurde. Zunächst ostwärts marschierend, erreichten wir um 6¹/₄ Uhr das Gebiet Arḍ ir Rauḍa ارض الروضة, das einmal im Jahre, entweder im Winter oder im Sommer, angebaut wird. Gegen 9¹/₂ Uhr wurde der Turm des Kaṣr il Ḥēr قصر الحير sichtbar. Die Marschrichtung wurde jetzt NO. Um 10¹/₄ Uhr überschritten wir den breiten Wādi il Kebīr وادى الكبير und gelangten 11²⁵ nach dem Kaṣr il Ḥēr. Die Ruine[1]), ein Bau aus dem römischen Altertum, der Anlage nach ein kleines Kastell, scheint in der arabischen Chalifenzeit renoviert zu sein; wenigstens ist in einer kufischen Inschrift davon die Rede, dass der Omaijaden-Chalife ʻAbdallāh Hischām[2]) das Kaṣr il Ḥer neu gebaut habe. Von diesem arabischen Bau ist aber nichts mehr zu sehen, denn die erhaltenen Reste stammen zweifellos aus der römisch-palmyrenischen Zeit. Besonders bemerkenswert sind die hochragenden Mauern des einst viereckigen Turmes, sowie die mit ausserordentlich schönen Ornamenten geschmückten oberen Steinbalken eines monumentalen Portals. Im Norden dehnt sich ein nicht sehr umfangreiches, mit Bautrümmern bedecktes Ruinenfeld aus. Weiter finden sich die Spuren eines verfallenen Wasserreservoirs nebst denen einer Wasserleitung, welche von SSW., anscheinend von ʻAin il Bāride, hierher geführt hat. Zahlreiche Vögel nisteten im Turme, und in den Erdlöchern der umgebenden Ruinen hauste eine Menge von Kaninchen.

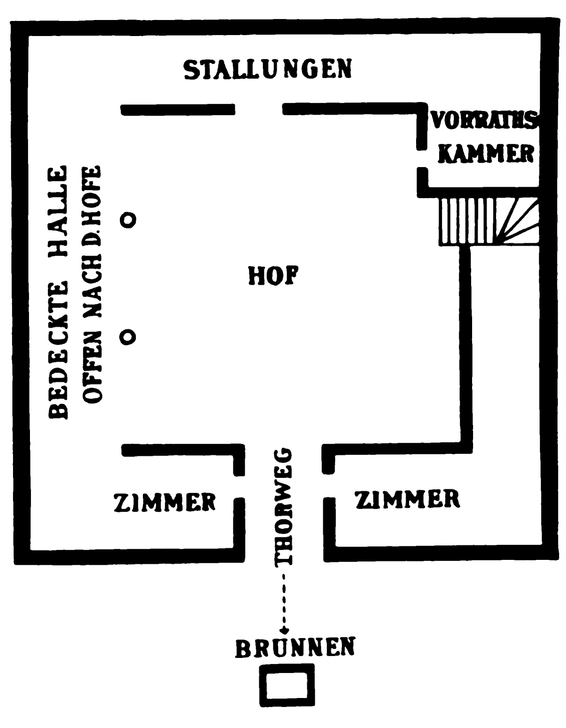
Wir verliessen das Kaṣr il Ḥēr gegen Sonnenuntergang und marschierten zunächst einige Stunden auf der Karawanenstrasse vorwärts. Unter einer solchen Strasse hat man sich keinen geebneten Weg, sondern schmale, durch die Tiere der Karawanen ausgetretene Fusspfade vorzustellen, welche, oft ein Dutzend an Zahl, in geringer oder grösserer Entfernung nebeneinander herlaufen. In der Nähe von bewohnten Orten oder Brunnen pflegen sich diese Pfade bis zu Hunderten zu vermehren und dann ein ganzes Netz von Wegen zu bilden. Uebrigens war dieser Teil der Wüste durchaus nicht menschenleer. Mehrfach

[1]) Vergl. Porter, Five Years in Damascus, London 1855, Bd. I, S. 250. Moritz a. a. O. S. 12. Sachau a. a. O. S. 49, u. a.

[2]) Vergl. Mordtmann a. a. O. S. 87.

begegneten uns Bauern, die einzeln oder in kleinen Trupps von Palmyra herkamen und Semen (flüssige Butter) auf den Markt brachten. Selbst Wagenspuren entdeckten wir, doch sollten sie nach Angabe unserer Begleiter schon mehrere Jahre alt sein. Häufig fanden wir Aschenhaufen, die von dem Verbrennen einer 'Uschnān عشنان genannten, in der ganzen Syrischen Wüste verbreiteten Pflanze herrührten; die Rückstände beim Verbrennen ergeben eine Art Pottasche, arabisch ḳīlu قلو, die in Damaskus auf den Markt gebracht wird, aber mit nicht mehr als $1^1/_2$ türkische Pfund per Kintār (56 Kilo) bezahlt werden soll.

Wir marschierten bis gegen Mitternacht auf der allgemeinen Karawanenstrasse und zogen dann in die pfadlose Wüste hinein, um den Brunnen 'Ain il Bēḍā عين البيضا, die einzige Wasserstelle auf diesem Wege nach Palmyra, aufzusuchen. Erst spät in der Nacht, um $3^1/_2$ Uhr, nachdem wir unterwegs eine Stunde gerastet, erreichten wir den Brunnen. Zum



Kischla bei 'Ain il Bēḍā.

Schutze der Wasserstelle hat die Regierung im Jahre 1886 eine kleine Ḳischla angelegt, deren Besatzung jetzt militärisch zu Dēr ez Zōr gehört und aus 7 bis 12 Zaptije besteht. Der Brunnen ist etwa 15 m tief und hat reichliches, aber stark schwefliges Wasser. Daneben lagerten einige Ṣlēb-Familien mit ihren Schafherden. Eine Stunde östlich der heutigen Ḳischla finden sich die deutlichen Spuren eines kleinen Forts aus palmyrenischer Zeit, das zu der Reihe befestigter Punkte gehört haben dürfte, welche in der Glanzzeit Palmyras die Oasenstadt mit dem eigentlichen Syrien verbanden.

'Ain il Beḍā liegt schon auf der Strasse Palmyra-Ḥomṣ, eine gute Stunde südlich von dem Höhenzuge, der von Palmyra aus nach Westen

verläuft. Die bedeutenderen Kuppen dieser Bergkette liegen näher nach Palmyra hin; es sind dies der Ǧebel il Abjaḍ جبل الابيض, »das weisse Gebirge«, und der Ǧebel Marbiṭ ʿAntar جبل مربط عنتر, »der Berg, wo ʿAntar (der arabische Nationalheld) angebunden hatte« sc. sein Pferd[1]). Bei Palmyra vereinigt sich dieser Höhenzug mit dem Ǧebel Haijāl, dem letzten Ausläufer der nach Nordosten streichenden Verlängerung des Abū 'l Ḳōs.

Nach unserem Aufbruch von ʿAin il Bēḍā um $3^3/_4$ Uhr nachmittags passierten wir eine grosse sandige Ebene Widjān ir Raml وديان الرمل (»Sandwādis«). Hier wurden wir Zeugen eines grossartigen Naturschauspiels: Gegen 5 Uhr erhob sich plötzlich ein heftiger, eine Unmenge Sandes mit sich führender Sturm aus Westsüdwest; der Himmel verdüsterte sich so, dass die Luft nahezu schwarz erschien; es begann fein zu regnen, und dann verbreitete sich über den ganzen oberen Teil des Himmels, aus den tiefer hängenden Wolkenschichten hervorglühend, ein intensives Blutrot, welches mit dem tiefen Schwarz der Wolkenwand seltsam kontrastierte. Die Dunkelheit und das Treiben der Sandwolken war so dicht, dass wir es aufgaben, die verschiedenen Ruinen aus der palmyrenischen Zeit, so die etwa eine halbe Stunde nördlich der Karawanenstrasse befindlichen drei Altarsteine aus dem Anfange des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, zu besuchen. Aus demselben Grunde konnten wir uns auch bei den interessanten Brunnen von Abū 'l Fawāris nicht aufhalten, die ebenfalls aus der Blütezeit Palmyras stammen und einem Vororte dieser Stadt die Existenz ermöglicht haben. Auch heutzutage sind diese Brunnen zum Teil in brauchbarem Zustande, sie spenden das nötige Wasser, um auf dem umliegenden guten Ackerboden Getreide, hauptsächlich Dura, aber auch Gerste und Weizen bauen zu können. In den Besitz der Brunnen und der Felder teilen sich der Schēch Muḥammed ʿAbdallāh von Palmyra, sowie die Schēchs von Ḳarjetēn und Ǧērūd.

Das Unwetter dauerte etwa zwei Stunden. Als es sich verzogen hatte, sahen wir die Grabtürme von Palmyra, welche für die von Westen kommenden Reisenden das Wahrzeichen der alten Stadt bilden. Erst

---

[1]) Vergl. Otto Friedrich von Richter, Wallfahrten im Morgenlande, Berlin 1822, S. 216. In der Nähe »des Ortes im Gebirge, wo einst ʿAntar sein Pferd angebunden«, fand Richter im Jahre 1815 einen Beduinenstamm mit besonderem, von den übrigen Arabern verschiedenem Typus, die Mezzieh, die er für Südaraber, Jemeni, hielt, vielleicht Nachkommen der sabäischen Ḥaurānier oder Ḥirenser.

beim Näherkommen erblickten wir die niedrige Höhenreihe, welche vom Nordende des dicht vor Palmyra plötzlich abbrechenden Ǵebel Haijāl zu der Gebirgsgruppe des Ǵebel il Abjaḍ und Ǵebel Marbiṭ ʻAntar als Verbindungsglied herüberzieht. An der Stelle, wo dieser verbindende Höhenzug mit dem Marbiṭ ʻAntar zusammenstösst, befindet sich eine passartige Einsenkung, durch welche man aus der von uns durchrittenen Steppe auf holperigem Pfade in die Ebene von Palmyra gelangt. Der Pass ist auf beiden Seiten mit Grabtürmen und monumentalen Gräbern besetzt und heisst darum Wādi il Ḳubūr وادي القبور, »das Gräberthal«.



Das Wādi il Ḳubūr.

Hat man das Ostende des Passes, der sich zuletzt ein wenig nach Süden herumbiegt, erreicht, so übersieht man plötzlich das ausgedehnte Ruinenfeld von Palmyra und weiter nach Osten die unendliche Steppe des Ḥamād. Gegen 7¾ Uhr waren wir am Ausgange des Passes angelangt und wandten uns über das Trümmerfeld nach dem grossen Tempel, in welchem sich die Häuser des modernen Tudmur تدمر befinden. Einer der beiden Dorfschēchs, Namens Selīm, nahm uns in seinem Hause auf, wo wir nach der Gluthitze des Tages und der recht erheblichen Abkühlung, die der Sturm und der Sonnenuntergang hervorgebracht, Erholung fanden. In gastfreundlichster Weise wurde uns sofort Essen und ein Trunk Wasser vorgesetzt. Unsere Karawane traf sehr viel

später ein, und erst am nächsten Morgen bezogen wir wieder unsere Zelte, die wir im Norden des Tempelbaues neben der riesigen alten Säulenstrasse aufgeschlagen fanden.

Mein Aufenthalt in Palmyra dauerte nur zwei Tage. Diese genügten aber bei gründlicher Ausnutzung der Zeit zu einer Orientierung in den gewaltigen Bauresten der Oasenstadt. Um Studien anzustellen, die mit Ausgrabungen verbunden sein müssten, würden Monate erforderlich sein.



VIII. KAPITEL.

Palmyra.

Der Name Palmyra-Tudmur. — Die Lage und die Entstehung der Stadt. — Palmyra als Centrum des Transithandels der Syrischen Wüste. — Wohlstand und Bürgersinn. — Trachten der alten Palmyrener. — Thonsiegel und Inschriften. — Sprache und Einwohnerschaft. — Die Stellung Palmyras zu Rom. — Hairanes I., Odenath I., Hairanes II., Odenath II. — Kämpfe der Römer und Palmyrener gegen den Perserkönig Sapor. — Die Glanzzeit Palmyras. — Die Königin Zenobia. — Ihre Abstammung und Persönlichkeit. — Kämpfe mit Rom. — Kaiser Aurelian. — Niederlage Zenobias in Egypten. — Die Schlacht in der Ebene von ʻAmḳ. — Zenobias Flucht. — Belagerung und Fall Palmyras. — Zenobias Demütigung und Ende. — Palmyra wird christlich. — Der Einzug des Islam. — Palmyra bei den arabischen Geographen des Mittelalters. — Wiederentdeckung der Oasenstadt durch europäische Reisende. — Die Ruinen von Palmyra. — Die Säulenalleen und der Sonnentempel. — Die Grabtürme. — Mumien. — Das Kalʻat ibn Maʻn. — Quellen und Brunnen. — Das moderne Tudmur.

Das ausgedehnte Ruinenfeld von Palmyra giebt einen Begriff von dem, was die Stadt zu ihrer Blütezeit gewesen sein muss.

Die älteste Erwähnung Palmyras hat man lange Zeit der Auslegung des Flavius Josephus[1]) entsprechend in der Bibel im 1. Buch der Könige, Kap. IX, 18 und hieraus wiederholt im 2. Buch der Chronica, Kap. VIII, 4 finden wollen. Dort ist gesagt, dass König Salomo die Stadt Tadmor in der Wüste gebaut hat. Man übersetzte das hebräische Tadmor תַּדְמֹר durch Palmenstadt und hielt »Palmyra« für eine griechische Wortbildung unter Zugrundelegung des lateinischen Wortes Palma = Palme[2]). Aber bis zu Flavius Josephus, der 34 n. Chr. geboren wurde, wird Tadmor in keinen weiteren jüdischen Quellen genannt, und die moderne Kritik hat längst nachgewiesen, dass mit dem biblischen Tadmor (richtiger

[1]) Flav. Josephus, Jüdische Altertümer, 8. Buch, Kap. VI, 1. Vergl. auch Ritter a. a. O. Bd. XVII, S. 1493.

[2]) Ed. Schultens, Bohadini vita Saladini, Leyden 1752, Index geographicus, ad vocem Tadmora, leitet dem Laute nach Palmyra von Tadmora — Talmura ab.



Palmyra.



Aus den Ruinen von Palmyra (nach Wood).

Tamar) nicht Palmyra, sondern ein kleines Städtchen in Palästina südlich von Hebron gemeint ist.

Merkwürdiger Weise huldigen die Legenden der Araber der Ansicht, dass Palmyra thatsächlich von Salomo mit Hilfe der Ǵinnen (Geister) erbaut sei, und dass ihn hier Balḳīs, die Königin von Saba, besucht habe. Selbst der Name dieser Königin ist noch in der modernen Bezeichnung für den grossen Schwefelbach von Palmyra als Ḥammām Balḳīs حمام بلقيس, Bad der Balḳīs[1]), erhalten. Doch weist diese Ansicht schon der arabische Geograph Jāḳūt[2]), der die Sage von der Gründung Palmyras nach dem Zeugnisse Nābiṛa iḏ Ḏubjānīs, eines der besten vormuhammedanischen Dichter, wiedergiebt, mit dem Bemerken zurück, dass seine Landsleute die Errichtung wunderbarer Bauwerke Salomo oder Geistern zuzuschreiben liebten[3]).

Der Name Palmyra ist eine griechisch-römische Wortbildung. Tudmor تدمر hiess die Oasenstadt in der Syrischen Wüste vor ihrer Berührung mit der griechischen Kultur des westlichen Syriens und mit den Römern, und Tudmur wird das Ruinendorf heute von den Eingeborenen und den regierenden Türken genannt. Aber der griechisch-römische Name Palmyra ist vom Occident beibehalten worden. Die assyrischen und seleucidischen Quellenwerke erwähnen Palmyra noch nicht. Auch bei Strabo (60 v. Chr. geb.) wird ihr Name noch nicht genannt. In der

[1]) Jüngst hat ein deutscher Gelehrter, Dr. G. Rösch, die interessante Entdeckung gemacht, dass der Name Balḳīs nichts mehr und nichts minder ist als das griechische Wort παλλακίς = Kebsweib, charakteristisch für die Anschauung, die man im Altertum von dieser Königin hatte.

[2]) Jacut, Geograph. Wörterbuch, ed. Wüstenfeld, Leipzig 1866, Bd. I, S. 828.

[3]) Tudmor = Tedmur = Wunder? Vergl. Mordtmann, Eine Republik des orientalischen Altertums, Beilage zur Allgem. Zeitung, Augsburg 1874 No. 50.

Geschichte tritt die Stadt zum ersten[1]) Male im letzten vorchristlichen Jahrhundert auf, und zwar anlässlich eines Zusammenstosses mit den Römern[2]). Wir verdanken die betreffende Notiz Appian, der im zweiten nachchristlichen Jahrhundert schrieb[3]). Die Einwohner von Palmyra müssen damals schon so wohlhabend gewesen sein, dass sie die Habsucht des Antonius reizten, der im Jahre 41 vor Chr. einen Raubzug gegen die Oasenstadt unternahm. Für dieses Vorgehen wird das zweideutige Benehmen der Palmyrener in den Verwickelungen der Römer mit den Parthern angegeben. Die Einwohner von Palmyra brachten sich und ihre Schätze auf dem linken Euphratufer in Sicherheit, und die römische Reiterei machte vor den trefflichen palmyrenischen Bogenschützen kehrt.

Die älteste Inschrift, die bisher in den Ruinen Palmyras gefunden wurde, stammt aus dem Jahre 9 vor Chr. Sie gehört zu einem der wichtigsten der noch heute erhaltenen Grabtürme der Stadt, und ist, abgesehen von diesem Umstande, für die Geschichte derselben bedeutungslos. Aber ein Grabmal, das ein gewisser Jamlichus 83 nach Chr. gebaut hat, trägt eine Inschrift, in welcher dessen Linearascendenten einschliesslich des Urgrossvaters genannt und als Palmyrener (Tudmurier) bezeichnet werden. Daraus, dass Jamlichus ferner das Grab ausdrücklich für seine Kinder und Kindeskinder bestimmt hat, lässt sich der Schluss ziehen[4]), dass zur Zeit der Errichtung des Grabes wenigstens des Jamlichus Kinder schon gelebt haben, so dass etwa 180—200 Jahre vorher und demnach etwa 100 Jahre vor Christi Geburt Palmyras Bestehen nachzuweisen wäre. Weiter können wir dasselbe bis jetzt weder auf Grund von Inschriften, noch von Geschichtswerken zurückdatieren.

Plinius (23 nach Chr. geboren) weist in seiner Naturgeschichte[5]) in bezeichnender Weise auf die Lage der Stadt hin. Er schreibt: »Die Stadt Palmyra ist berühmt durch ihre Lage, durch die Ergiebigkeit des Bodens und anmutige Wässer; im weiten Umkreise sind ihre Aecker von Sandwüsten umschlossen; durch die Natur gleichsam von allen übrigen Ländern abgeschieden, liegt sie unabhängig zwischen zwei mächtigen Reichen, dem römischen und parthischen, und wird bei jedem

[1]) Die Bemerkung (in Malalas Chronographie ed. Dindorf 1831, S. 426; bei Ritter a. a. O., Bd. XVII, S. 1503), »dass Nebuchodonosor auf seinem Kriegszuge gegen Jerusalem und Tyrus die Stadt Palmyra nicht habe im Rücken liegen lassen wollen, da eine starke jüdische Besatzung darin gelegen, die er nach vieler Mühe besiegte, und dass er den Ort dann in Brand aufgehen liess,« ist in anderer Weise noch nicht belegt. Vergl. jedoch unten S. 281, Anm. 2.

[2]) Vergl. Mommsen, Römische Geschichte, Berlin 1894, Bd. V, S. 423 ff. Vergl. auch Bull. Corresp. Hellénique VI, 1882, S. 441.

[3]) Appian, De bello civili lib. V, 10, 11.

[4]) Vergl. Mordtmann a. a. O. No. 50.

[5]) Plinius, Hist. Nat. V, 21, übers. v. Wittstein, Leipzig 1881, Bd. I, S. 388.

Zwiste auf beiden Seiten zu gewinnen gesucht. Von der parthischen Stadt Seleucia am Tigris ist sie 337 000 Schritte entfernt, von der nächsten Küste Syriens aber 203 000; Damaskus liegt 27 000 Schritte näher.«

An einer anderen Stelle[1]) sagt er, dass in Petra die Strassen zusammen kommen, welche von Syrien nach Palmyra, bezw. nach Gaza (und Egypten) führen. Durch diese beiden Mitteilungen giebt uns Plinius den Grund für die Entstehung und das Gedeihen der merkwürdigen, mitten in der Wüste gelegenen Stadt, der es zum Segen gereichte, dass sie an der grossen Karawanenstrasse lag, welche Syrien mit Seleucia (Ktesiphon), das Mittelmeer mit dem Persischen Golf verband.

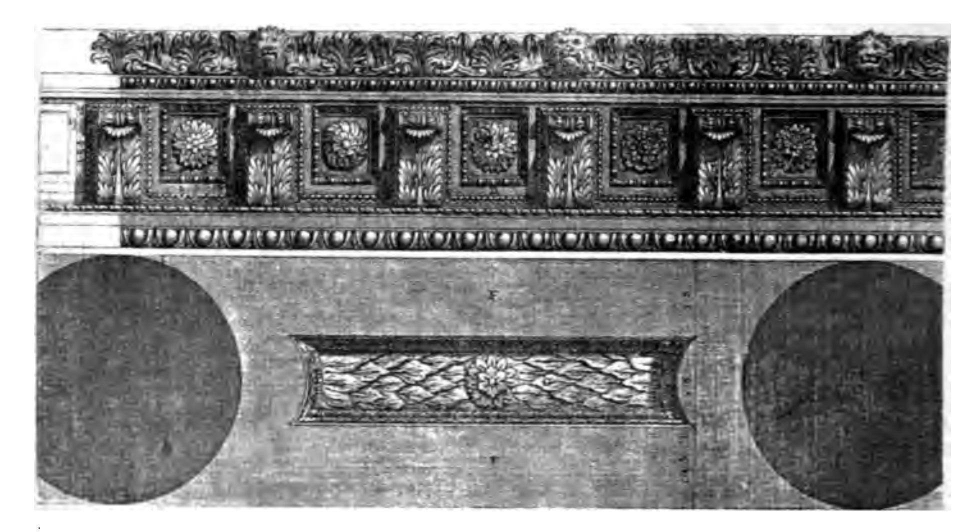
Eine kleine Niederlassung mag bei den für die Wüste immerhin als bedeutend erscheinenden Bächlein von Palmyra, denen die dortige Oase ihr Dasein verdankt, schon seit langem bestanden haben, in ähnlicher Art vielleicht wie in den letztverflossenen Jahrhunderten[2]). Jene Wasserläufe wurden zudem gewiss ihres starken Schwefelgehaltes wegen als heilkräftig angesehen und aufgesucht. Aber das eigentliche Emporblühen der Stadt und der Beginn der Errichtung jener Bauten, deren Trümmer noch heute unsere Bewunderung erregen, fällt in die vorerwähnte Zeit der ersten Berührung Palmyras mit den Römern, also in das letzte Jahrhundert v. Chr. Aus kleinen Anfängen schwangen sich die Palmyrener zu den Hauptvermittlern des Handels zwischen dem Osten und dem Westen empor, der sich immer kräftiger entwickelte, je grösser die durch die Ausdehnung des römischen Reiches der Civilisation erschlossenen Gebiete wurden, je mehr die Bedürfnisse der immer prunkvoller und verschwenderischer werdenden Hauptstadt Rom selbst wuchsen. Die Handelszüge der Palmyrener brachten feine Seidenstoffe, edle Steine und Metalle neben Gewürzen und gewöhnlicheren Artikeln des fernen Ostens nach Syrien und Rom. Die Waren wurden in Charax Hyspaosinis (palmyrenisch: Karak-Ispasina) am Einflusse des Schaṭṭ el ʻArab in den Persischen Golf oder in Seleucia-Ktesiphon, bezw. in Forath und Vologesias, zwei parthischen Handelsstädten am Euphrat[3]), in Empfang genommen. Was heute der Sueskanal ist, war früher in erster Linie der Landweg durch die Syrische Wüste und Mesopotamien. Und auf diesem Wege hatten die Palmyrener Jahrhunderte lang in

[1]) Plinius a. a. O. VI, 32.

[2]) Ohne Frage haben schon zu assyrischer Zeit, wenn nicht schon früher, die Quellen von Palmyra als Halteplatz auf der Karawanenstrasse durch die Syrische Wüste gedient, vielleicht hat dort auch schon eine Befestigung irgend welcher Art bestanden. Vergl. Winckler, Altorientalische Forschungen S. 147, und Kap. II dieses Werkes, S. 51.

[3]) Vergl. Vogüé, Inscript. Semitiques, S. 9.

gewisser Art das Monopol[1]) des Transportes und des Handels in der Hand. Die Besitzer der grössten Wasserstelle in der Mitte zwischen dem eigentlichen Syrien und dem Euphrat verstanden es, die Beduinenstämme der Syrischen Wüste sich dienstbar zu machen, welche, ihrem eigenen Interesse gehorchend, den Palmyrenern gegen entsprechendes Entgelt ihre grossen Kamelherden, das einzige Transportmittel in der Wüste, zur Verfügung stellten, im Falle der Not aber auch ihren Brotherren auf dem Kriegspfade folgten. Die Durchführung der grossen Karawanenreisen erforderte Unternehmungsgeist und Energie und erzog nach und nach in den Palmyrenern ein kühnes, in den Waffen geübtes Handelsvolk



Aus den Ruinen von Palmyra (nach Wood).

mit kriegerischem Geist, bereit, seine Interessen auch mächtigen Feinden gegenüber zu verteidigen. Die Führer von »Karawanen«, oder vielmehr von organisierten Transportgenossenschaften, wurden in der aufblühenden Gemeinde die angesehensten Männer, ebenso wie die Kaufleute, welche in Palmyra selbst grosse Transitläger und Stapelplätze für alle vom Westen wie vom Osten begehrten Waren anlegten. Während die Völker des vorderen Asiens in beständigen blutigen Kriegen mit einander lagen, entwickelte sich Palmyra in friedlicher Arbeit, und den Werken des Friedens, welche die Stadt gross gemacht, zollte die Bürgerschaft Dank und Anerkennung durch die Errichtung von Denkmälern und die Einzelnen erteilte Erlaubnis, solche öffentlich aufzustellen. Zahlreiche Inschriften

[1]) Ein zweiter, wohl weniger begangener Weg ging von Charax-Hyspaosinis bezw. vom Euphrat nach Petra und Gaza, eine dritte, bedeutend längere Verbindung mit dem Abendland hatte Indien zu Wasser durch das Rote Meer und dann über Egypten.



Palmyra, Säulenstrasse.



Die grosse Säulenstrasse in Palmyra.

und Statuen in Palmyra dienten zur Verherrlichung der Karawanenführer und Grosskaufleute. Auf Inschriften und auf Thontäfelchen sind Kamele dargestellt als Sinnbild für den Ursprung des Reichtums des Besitzers.

Mit dem Wohlstand blühte auch der Kunstsinn in Palmyra auf. Die griechische Civilisation traf sich hier mit der Kultur des Ostens. Aber massgebend wurde die griechisch-römische Kunstrichtung. Sie erhielt in Palmyra namentlich in der Baukunst eine derartig prunkvolle und manchmal geradezu überladene Ausgestaltung, wie sie im Altertum niemals an irgend einem andern Ort erreicht worden ist. Die ihres Reichtums frohen Palmyrener verlangten ohne Frage von ihren Baumeistern Werke, welche die bisher in Syrien bekannten an Glanz und Schönheit überstrahlen sollten, und so entstanden jene Baudenkmäler, die Jahrhunderte zu überbrücken und uns mitten in die Zeit der modernen Renaissance zu versetzen scheinen.

Auch die gewaltige, von keiner antiken Ruinenstadt übertroffene Menge der heute noch erhaltenen Baureste legt einen Beweis für die Prachtliebe der Palmyrener ab. Die Bildhauerkunst wurde stark in Anspruch genommen, für Tote und Lebende setzte man zahllose Statuen und Büsten, und um diesen Hang besser befriedigen zu können, erfand man steinerne Sockel, die etwa in Drittel Höhe der Säulen jener Kolonaden angebracht wurden, mit denen man die öffentlichen Plätze und Strassen schmückte, und die bestimmt waren, die Bildnisse von Bürgern aufzunehmen. Das feine Kunsthandwerk hatte, wie wir aus Inschriften wissen, seine Gilden in Palmyra, so die Gold- und Silberschmiede und die Goldwirker, zweifellos blühten auch alle anderen dekorativen Kunstübungen und Handwerke.

Aus zahlreichen Büsten, Statuen, Siegeln u. s. w. ersehen wir, dass die Kostüme der Palmyrener ausserordentlich reich waren. Die Frauen

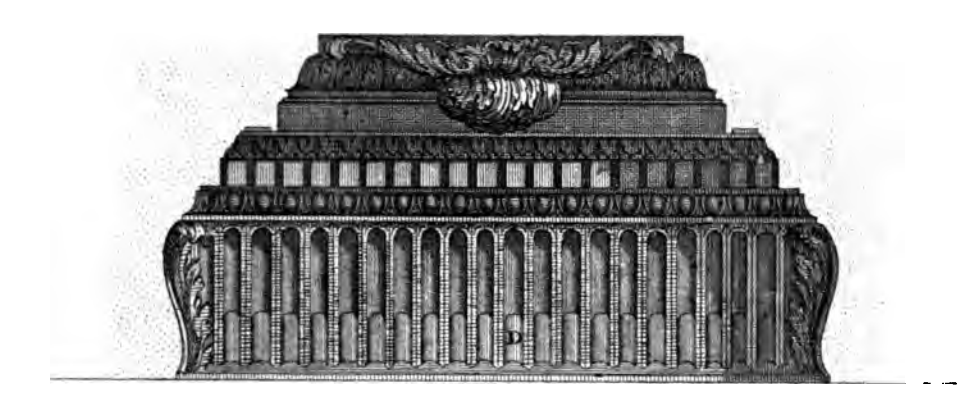
liebten es, sich mit Schmuck zu beladen. Neben Ringen waren Arm-, Hals-, Schulter- und Stirnspangen der verschiedensten Art im Gebrauch, der Kopfputz bestand aus einer dem heutigen Fez (Tarbusch) nicht unähnlichen Bekleidung, die mit Turbantüchern umwickelt war. Dieser Fez war aber in seinem oberen Teile weiter als in seinem unteren. Als Kopfbedeckung der Männer von Palmyra findet sich gleichfalls ein Fez von cylindrischer, nach oben sich verbreiternder Form, aber ohne Turbantuch und ähnlich der Tarbuschtracht, wie sie in Konstantinopel in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts in Mode war[1]). Unter diesem Tarbusch wurde, wie sich aus einzelnen uns erhaltenen Figuren ergiebt,

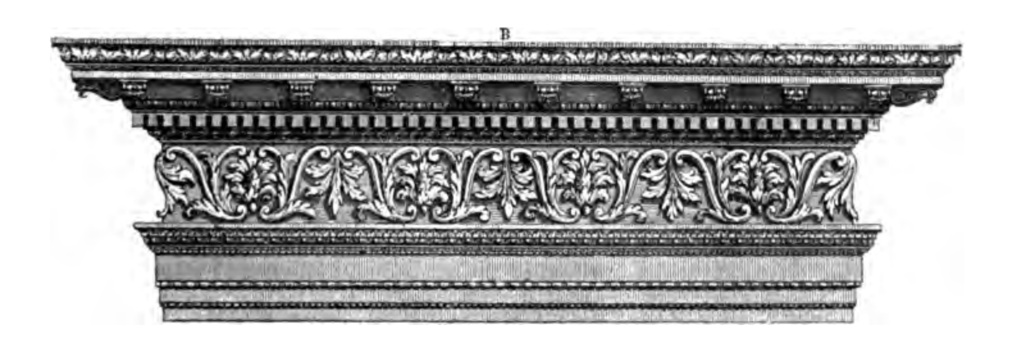


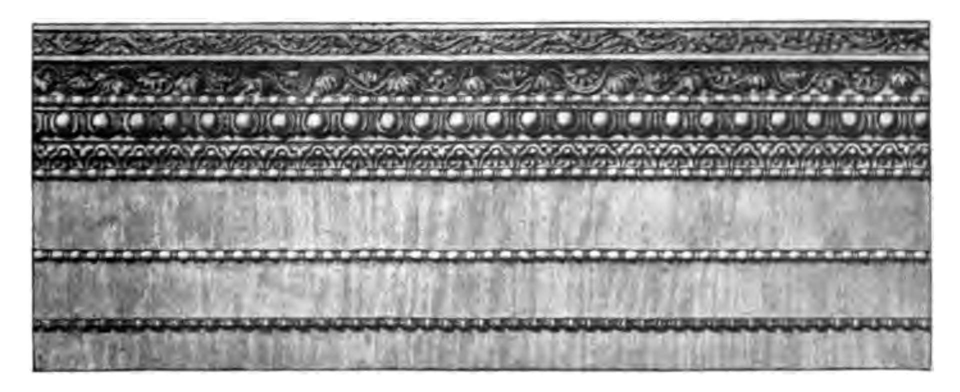
Männliche Büste aus Palmyra.

eine dünnere, vielleicht wie heutzutage weissleinene Kappe getragen. Eine grosse Anzahl von Statuen zeigt den Kopf der Männer unbedeckt, die Haare nach altklassischer Art geordnet. Die Haartracht der palmyrenischen Damen war eine sehr gepflegte. Männer und Frauen kleideten sich in ein faltenreiches, oft verziertes, um die Hüfte durch einen Gürtel gerafftes Gewand, das regelmässig den ganzen Körper bedeckte, in wohlanständiger Weise nur Gesicht und einen Teil der Arme freilassend. Nackte Figuren dürften in Palmyra ebensowenig gefunden worden sein, wie jene obscönen Darstellungen, an welchen das Altertum so reich ist. Bei den Frauen scheint mir ein den Hinterkopf und Nacken bedeckendes, auf die Schultern herabfallendes Tuch nur selten zu fehlen. Bei palmyrenischen Männern kommen faltige Beinkleider vor, ein Kleidungsstück, welches den mesopotamischen Völkerschaften schon im

[1]) Vergl. Mordtmann a. a. O. — Die vorstehende Abbildung ist dem Aufsatz von Chabot, Notes d'Epigraphie et d'Archéologie orientale, I. Bustes et Inscriptions de Palmyre, im Journal asiatique X No. 2, entnommen.







Aus den Ruinen von Palmyra (nach Wood).



frühesten Altertum eigentümlich ist. Die Gewandung der Palmyrener ist im allgemeinen die griechisch-römische der damaligen Zeit, der Schmuck aber weist vielfach orientalische Muster auf, die wir heute noch bei Völkern des Ostens wiederfinden. Bezeichnend ist der Halbmond, wie wir ihn von den assyrischen und noch älteren Darstellungen kennen, und wie er sich als Sinnbild des Orients im Wappen des Padischah von Konstantinopel erhalten hat.

Ein wertvolles Material für unsere Kenntniss des Lebens der Palmyrener bilden die in grosser Anzahl gefundenen, bereits erwähnten Thonsiegel (Tesserae). Sie sind aus einfachem Thon, oder auch aus zusammengebackenem oder -geklebtem Wüstensande hergestellt,



Weibliche Büste. Grabrelief aus Palmyra.
No. 48 des Berliner Museums.



Weibliche Büste. Grabrelief aus Palmyra.
230 n. Chr.
No. 2660 des Berliner Museums.

höchstens einen Zoll messend, rundlich oder eckig, vielfach auch Kegel, Pyramiden, Häuser, Sarkophage, Tierköpfe, Halbmonde u. s. w. darstellend. Auf einer der Seiten oder auch auf beiden Seiten sind Darstellungen angebracht, die sich meistens auf Geburten, Heiraten oder Todesfälle beziehen. Manchmal sind diese Thonsiegel aber auch als eine Art von Erkennungszeichen oder als Visitkarten der Besitzer zu betrachten. Einzelne dieser »Visitkarten« tragen lediglich den Namen des Inhabers oder ein Symbol für das Geschäft, das er betrieb. In anderen Fällen scheinen sie auch als Eintritts- und Legitimationskarten oder als Symbole bei religiösen Festen gedient zu haben. Die Thonsiegel wurden nicht an Schnuren befestigt, sondern lose getragen und benutzt[1].

[1] Vergl. Mordtmann a. a. O. und die Abbildungen bei Mordtmann, Neue Beiträge zur Kenntnis Palmyras in den Abhandl. der Kgl. bayer. Akad. der Wissensch., München 1875. Die Mordtmann'schen Thontäfelchen befinden sich jetzt im Kgl. Museum zu Berlin.

Die ältesten auf Stein gemeisselten Inschriften, welche wir in Palmyra kennen, zeigen einfache und eckige Buchstaben, aber die späteren haben Schriftzeichen, welche im Gegensatz zu verwandten Schreibweisen eine besonders charaktervolle und dekorative Eigenart gewonnen haben, ein Umstand, der allein schon ein Beweis für die Generationen hindurch gefestigte geistige Entwicklung der Bewohner der Oasenstadt ist. Dieses gilt für die Zeit von etwa 128—271 n. Chr., die eigentliche Glanzzeit Palmyras, aus welcher besonders zahlreiche Steintexte vorliegen. Nach dieser Zeit, also nach dem Sturze Zenobias und ihres Reiches, können wir keine palmyrenische Inschrift mehr datieren[1]). Sachau glaubt allerdings aus Kriterien der Schrift schliessen zu können, dass die erklärenden Notizen auf einzelnen der in der Nekropole von Palmyra gefundenen Büsten der Zeit nach der Zerstörung der Stadt durch Aurelian angehören[2]). Die grösste Inschrift Palmyras befindet sich auf einem 2 m hohen und 5 m langen Stein; sie zählt 160 Zeilen und enthält einen Steuertarif[3]). Die Inschrift ist zweisprachig, palmyrenisch und griechisch, wie manche andere Inschriften aus dem zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhundert. Abweichend von der Schrift der in Stein gemeisselten, als offiziell zu bezeichnenden Inschriften ist eine populäre Schreibweise, von der uns farbige Graffiti in Palmyra selbst, sowie auch weitere Proben ausserhalb Palmyras, in Rom, Afrika und selbst in England erhalten sind, die letzteren niedergeschrieben von Palmyrenern, die mit den römischen Heeren in allen Weltgegenden eine neue Heimat fanden. Berger weist dieser Schreibart den Platz in der Mitte zwischen der hebräischen Quadratschrift und dem altsyrischen Estrangelo an[4]).

Die Sprache, welche in Palmyra seit dem Beginne ihres Bestehens bis zu ihrer Zerstörung durch die Römer und wohl auch bis zum Eingang des Islams gesprochen wurde, war ein Dialekt des Aramäischen, und zwar eine zu der südwestlichen, der palästinensischen, Abteilung gehörende Mundart[5]). Als im Laufe der Zeit das Christentum nach Palmyra kam, wird dort wohl die Sprache und Schrift des Edessenischen, eines anderen aramäischen Dialektes, der bei den Christen in Syrien damals allgemein im Gebrauche stand, das Alt-Palmyrenische mehr und mehr verdrängt haben[6]), bis zur Zeit des Islam das Arabische

[1]) Vergl. Berger, Histoire de l'écriture dans l'Antiquité, Paris 1891, S. 265.

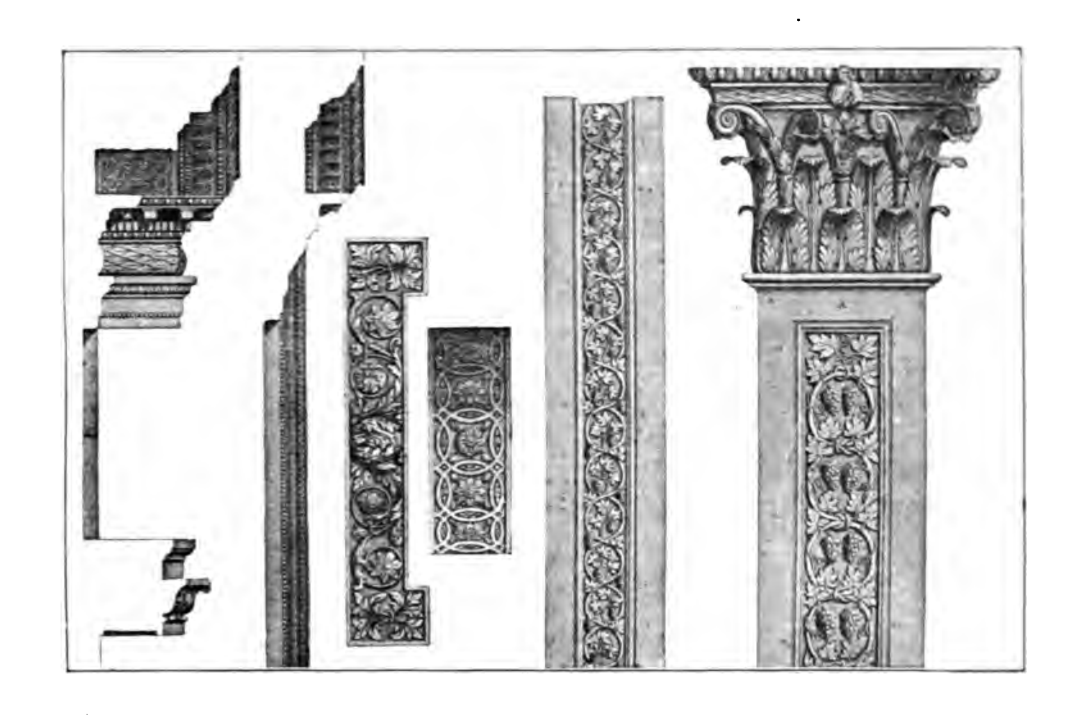
[2]) Vergl. Sachau a. a. O. S. 46.

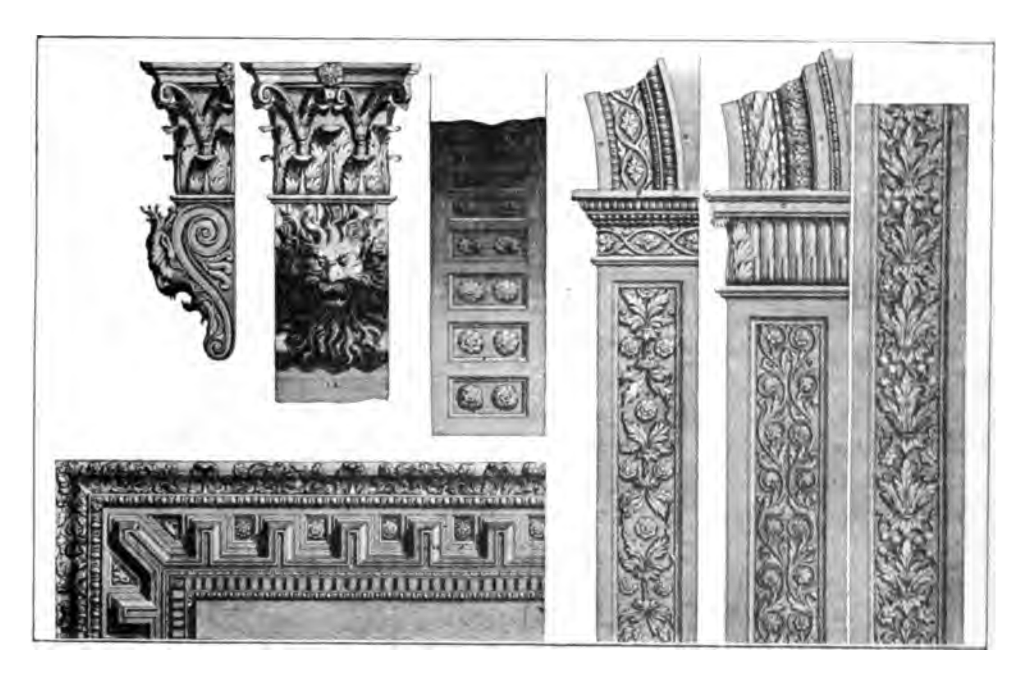
[3]) Vergl. de Vogüé, Inscriptions palmyréennes inédites. Un tarif sous l'empire romain. Paris 1883.

[4]) Vergl. Berger a. a. O. S. 269.

[5]) Vergl. Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der aramäischen Dialekte Z. D. M. G., Bd. XXIV, 1870, S. 108.

[6]) Vergl. Nöldeke a. a. O. S. 109.





Aus den Ruinen von Palmyra (nach Wood).

auch in Palmyra zur Herrschaft gelangte. Aus Inschriften ist dieser Entwicklungsgang allerdings noch nicht nachzuweisen.

Papyri oder andere Texte neben den erwähnten Steininschriften und Graffitis sind bisher noch nicht gefunden worden. Glücklicherweise aber ist uns manches Dokument in Stein gemeisselt erhalten. Die alten Palmyrener liebten es augenscheinlich, alle möglichen Ereignisse durch Inschriften zu verewigen, und in ihrem ausgeprägten Familiensinne wie die übrigen semitischen Völker fast regelmässig ihren Stammbaum oft mehrere Generationen zurück der Nennung ihres Namens beizufügen. Ausserdem besitzen wir eine ganze Menge von Münzen, welche über die Geschichte Palmyras uns manches lehren, uns aber auch manches Rätsel aufgeben. An niedergeschriebenem Quellenmaterial zur Geschichte Palmyras sind wir nicht reich. Für die Glanzzeit der Stadt sind wir nur auf die zum Teil mit Vorsicht aufzunehmenden und sich oft genug widersprechenden Biographen der römischen Kaiser angewiesen[1]). Nach ihrer Zerstörung durch den Kaiser Aurelian hat Palmyra nie mehr eine bedeutende Rolle gespielt, unsere Nachrichten über die Stadt werden von da ab noch spärlicher. Bis zum Einzuge des Islam haben wir nur wenige Notizen aus byzantinischen und kirchlichen Quellen und für die muhammedanische Zeit lediglich ganz kurze Erwähnungen bei den arabischen Geographen und Geschichtsschreibern.

Die in den Steininschriften aufgefundenen Namen weisen mit Sicherheit darauf hin, dass die ersten Ansiedler der Oase von Palmyra dem Kerne nach Syrier (Aramäer) waren, und zwar, wie die Dörfler der heutigen syrischen Steppe, gewiss vermengt mit dem Blute der rein arabischen Wüstenbewohner, dem in der Folge griechische, und, wie wir aus einzelnen Namen ersehen, auch arische (armenische) und jüdische[2]), sowie wohl auch persische Elemente sich beimischten, nachdem die Stadt immer grösser geworden war und infolge ihrer Lage und ihrer Handelsbeziehungen einen halbinternationalen Charakter angenommen hatte. Das griechisch-römische Element in Palmyra war auch später, als die Beziehungen der Oasenstadt zu Rom immer engere wurden, nicht stark genug, um die einheimische Sprache und Schrift zu verdrängen. Die griechischen Inschriften, welche den palmyrenischen Texten vielfach beigegeben wurden, dürften von den wenigsten Palmyrenern verstanden worden sein[3]), ebenso wenig wie die in Palmyra wirkenden Beamten

[1]) Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Zosimus; Cornelius Capitolinus u. a.

[2]) Euting fand in Palmyra die Reste einer Synagoge nebst einer hebräischen Inschrift aus dem 3. Jahrhundert. Vergl. Landauer, Ueber die von Euting in Palmyra gefundene Synagogeninschrift. Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften 1884, S. 933.

[3]) Vergl. Nöldeke, Ueber Mommsens Darstellung der römischen Herrschaft und römischen Politik im Orient, Z. D. M. G., Bd. XXXIX, Sep.-Abdruck, Leipzig 1885, S. 3.

des Palmyrenischen kundig sein mochten, was sich aus der Verschiedenheit im Texte einzelner politischer Inschriften zu ergeben scheint. Als auf etwas besonderes weisen die Geschichtsschreiber darauf hin, dass Zenobia das Griechische sprach und im Lateinischen sich verständlich machen konnte.

Mochte die Bevölkerung von Palmyra auch eine buntscheckige geworden sein, so hielt sie doch nach innen und aussen jedenfalls fest zusammen. Bürgersinn und Bürgerstolz steigerten sich in Palmyra in dem Masse, wie die Handelsbeziehungen sich entwickelten und das neue Gemeinwesen aufblühte. So wuchs die Oasenstadt zu einem Staatsgebilde heran, das aus den bereits von Plinius erkannten Gründen nach und nach zu einem Pufferstaat wurde zwischen dem in Vorderasien immer festeren Fuss fassenden römischen Reiche und demjenigen der Parther und später der sassanidischen Herrscher von Persien. Von beiden Teilen als Bundesgenosse begehrt, war seine Haltung wegen der Transportmittel, über die es gebot, ebensowohl wie wegen der Kriegstüchtigkeit seiner Bürger und der ihnen folgenden Beduinenhorden in Verwickelungen von grösster Bedeutung. Dieses Umstandes waren die schlauen Kaufleute von Palmyra sich ohne Frage wohl bewusst. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass sie aus den Kriegen der feindlichen Mächte immer wieder ihren eigenen Vorteil gezogen haben.

Im Grunde genommen hielt es Palmyra mit den Römern. Seinen Bürgern wird es überlassen worden sein, die Beduinen der Syrischen Wüste von Einfällen in das fruchtbare Syrien abzuhalten und dieses auch gegen die östlicheren Feinde zu sichern. Die römischen Garnisonen standen mehr nördlich am Euphrat, von Bireğik bis Raḳḳa, bezw. südlich im Ḥaurāngebiete[1]). Aber die Stadt hatte in ihrem Verhältnisse zu Rom vom ersten Augenblicke an eine Ausnahmestellung eingenommen, die sie sich bis zu ihrem politischen Untergange zu bewahren wusste. Sie hatte ihre eigene Verwaltung, eigenes Militär und eigene, von der Gemeinde zu erhebende Zölle, sowie in Palmyra selbst geschlagene Münzen. In der Folge erhielten wohl hervorragende Männer römische Ehrenbezeichnungen, die Titulaturen der Beamten wurden römisch, manche Bürger nahmen den Geschlechtsnamen, das Gentile römischer Kaiser und wohl auch hochstehender Beamten an, und selbst gewöhnliche Leute liebten es, ihre Namen, der Mode folgend, bei der Festigung des griechisch-römischen Einflusses zu gräcisieren. Aber auch im offiziellen Verkehr blieb die Landessprache, wie wir gesehen, das Aramäische[2]),

---

[1]) Erst später, nach der Vernichtung der Macht der Palmyrener durch die Römer im 3. nachchristlichen Jahrhundert, erhielt auch die Palmyrene, wie wir aus der Notitia dignitatum wissen, starke römische Besatzungen. Vergl. Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, S. 424 und 425.

[2]) Vergl. Nöldeke a. a. O. S. 3.



Aus den Ruinen von Palmyra (nach Wood).

wenn auch in späterer Zeit griechische Texte den aramäischen Erlassen beigefügt wurden. Die Palmyrener wurden nicht gezwungen, wie dieses sonst in unmittelbar römischem Gebiete zu geschehen pflegte, eine der beiden offiziellen Reichssprachen, das Lateinische oder Griechische [1]), anzunehmen. Auch in der Zeitrechnung behielten sie ihre Eigentümlichkeiten [2]).

Der Kaiser Hadrian besuchte im Jahre 130 oder 131 n. Chr. Palmyra, aber nicht als Eroberer, sondern als Freund. Die Stadt erhielt seinen Namen, Hadrianopolis, ohne dass dieser wohl allgemein gebräuchlich geworden sein mag, und von dieser Zeit an figuriert in Inschriften ein »Senat« neben der »Bürgerschaft« von Palmyra. Seither mögen die Beziehungen zwischen ihr und dem Kaiserreiche engere geworden sein. Aber an den Freiheiten der Stadt wurde nicht gerüttelt. Ihre politische Macht hatte sich inzwischen bereits weit über ihr Weichbild hinaus erstreckt. Der Geograph Ptolemaeus (um 140 n. Chr.) führt eine ganze Reihe von Städten in der Palmyrene, also zu Palmyra gehörig, namentlich an [3]).

Der Kaiser Septimius Severus (193—211), der die zur Zeit seiner letzten Vorgänger sehr erschütterte Machtstellung Roms im Osten wieder herstellte und durch Erweiterung und Befestigung der Grenzen ihr zu neuem Ansehen verhalf, erhob Palmyra zur römischen Kolonie, überliess der Stadt aber nach wie vor die Regelung ihrer inneren Angelegenheiten.

Um diese Zeit stand ein Mann an der Spitze des kleinen Staatswesens, dessen Geschlecht die Blütezeit, aber auch den Sturz des Oasenreiches kennzeichnet: Hairanes, der Sohn Wahballāts, des Sohnes Naṣors — weiter ist uns sein Stammbaum nicht überliefert [4]). Er wurde der Verbündete des Kaisers im Kriege gegen die Parther und erhielt von diesem für sich und seine Nachfolger den Familiennamen des Kaisers: Septimius. Ob sein Vater und Grossvater bereits die Angelegenheiten Palmyras geleitet haben, wissen wir nicht. Der senatoriale Rang wurde ihm unter dem Kaiser Alexander Severus (222—235) verliehen. Er war eine Art Fürst des bis dahin mehr demokratischen Staates, der von den Legaten von Syrien wohl nicht anders abhängig war, als überhaupt Klientelfürsten von den benachbarten Reichsstatthaltern [5]). Macht und

---

1) Vergl. Mommsen a. a. O. S. 425.

2) Vergl. Mommsen a. a. O. S. 426.

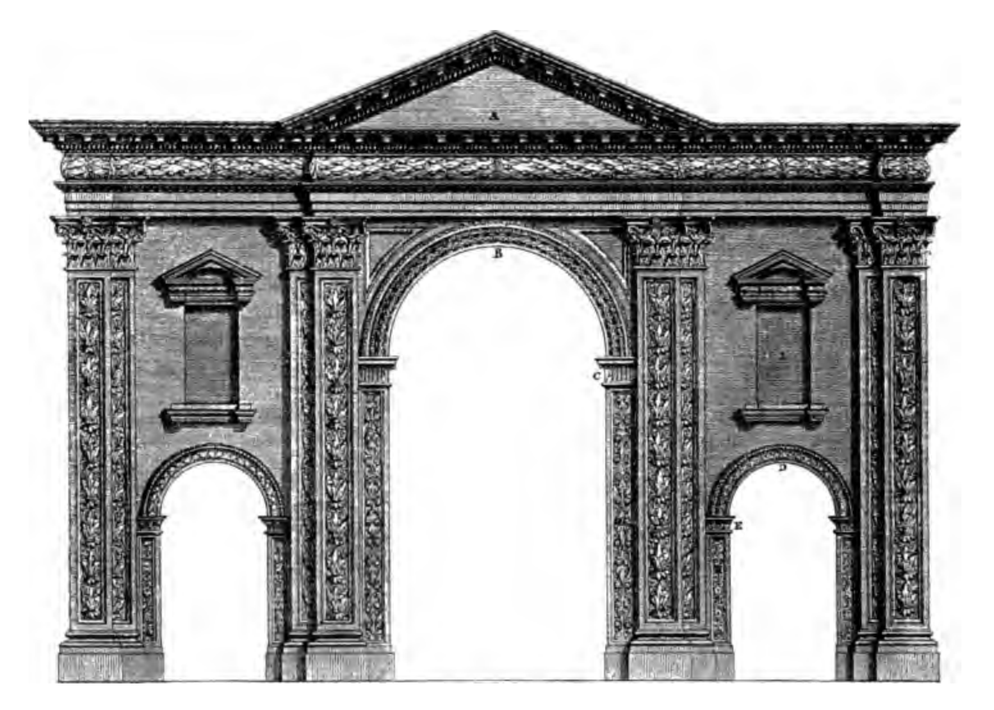
3) Ptolemaeus Liber V, Kap. 15, § 24.

4) Vergl. die Inschrift des Familiengrabes Odenaths, No. 21 bei Vogüé Inscriptions Sémitiques, S. 23; sowie den weiteren Stammbaum von Vogüé konstruiert a. a. O., S. 35. Ich möchte diesem eher folgen als demjenigen von Oberdick, Bemerkungen zu den palmyrenischen Inschriften. Z. D. M. G. 1864, Bd. XVIII, S. 750.

5) Vergl. Mommsen a. a. O. S. 422.

Würde wurde in seiner Familie erblich, aber die Bestallung oder die Bestätigung ging immer wieder von Rom aus.

Des Hairanes Sohn, Odenath I., führte noch ausschliesslich die Bezeichnung Senator. Allem Anscheine nach war er ein ehrgeiziger Mann, der völlige Unabhängigkeit von Rom anstrebte. Das Partherreich war schon im Jahre 226 in Trümmer gegangen, aus denen eine andere persische Dynastie, die der Sassaniden, sich zu neuer Macht erhob. Die kühne Eroberungspolitik der unternehmenden ersten Sassanidenkönige wird Odenath zu denken gegeben haben, und nachdem der gewaltthätige



Thorbogen (nach Wood).

Sapor I. in Ktesiphon (im Jahre 241) den Thron bestiegen hatte, scheint Odenath mit den Sassaniden in Unterhandlungen getreten zu sein. Noch bevor er aber zu irgend welchen Resultaten gekommen war, fiel er durch die meuchlerische Hand eines römischen Offiziers, der ihn in dem wohl nicht unbegründeten Verdacht hatte, gegen Rom Ränke geschmiedet zu haben.

Ihm folgte sein ältester Sohn Hairanes in der Regierung. Dieser wird auf einer Inschrift vom Jahre 251[1]) als »Fürst von Palmyra« genannt. Der Titel dürfte ihm gegeben worden sein, um ihn die Ermordung

[1]) Vergl. Vogüé a. a. O., No. 22, S. 24.

seines Vaters vergessen zu lassen und ihn Rom als Bundesgenosse zu erhalten. Seine Regierungszeit war keine lange. Er starb jung, und schon im Jahre 258 figuriert sein Bruder, der grosse Odenath II., auf einer uns erhaltenen Inschrift als Herr von Palmyra[1]). Auf dieser führt er aber bereits den Titel vir clarissimus consularis, eine der Kaiserwürde nicht mehr fernstehende Bezeichnung[2]). Odenath II. hatte von seinem Grossvater, dessen Namen er trug, Stolz und Ehrgeiz und starken Wagemut geerbt. Rom, das er bewundern mochte, hasste er gleichzeitig, und genau kannte er die Schwächen des römischen Regierungssystems im Orient. Während sein älterer Bruder Hairanes sich um die inneren Angelegenheiten der Stadt kümmerte, hatte er sich mit den Beduinenstämmen der Wüste befreundet und ihr kriegerisches Leben zu dem seinigen gemacht. Vielleicht hatte er auch als Führer grosser Karawanen den fernen Osten aus eigener Anschauung kennen gelernt.

Damals waren für Rom schlimme Zeiten in Asien angebrochen. Sapor hatte Armenien besetzt, die römischen Grenzgarnisonen aus Mesopotamien, Syrien und Kappadokien vertrieben und war bis an das Mittelländische Meer vorgedrungen, das flache Land verwüstend, nur hin und wieder bei den festen Städten Widerstand findend. Publius Licinius Valerianus (253—260), ein Greis, aber von grosser Pflichttreue beseelt, war verschiedenen kurzlebigen Kaisern auf den Thron gefolgt. Er entschloss sich, mit einem bedeutenden Heere nach Asien zu ziehen, um die alten Reichsgrenzen wieder herzustellen; bei Edessa kam es zur Entscheidungsschlacht (260). Sie endete mit der gänzlichen Niederlage der Römer und der Gefangennahme des Kaisers. Sapor schleppte den alten Valerianus auf allen seinen Zügen mit sich, die ganze Grausamkeit eines Barbaren an dem Besiegten auslassend. Nach der Legende soll er regelmässig, wenn er in den Sattel stieg, seinen Fuss auf den Nacken des auch in der Gefangenschaft mit dem Purpur bekleideten Kaisers gesetzt haben. Nach des Kaisers Tode soll seine Haut mit Stroh gefüllt worden sein, um weiter als Sinnbild der Macht und Stärke Sapors öffentlich ausgestellt zu werden[3]).

Odenathos von Palmyra versuchte es, sich mit dem Sieger zu verständigen und sandte ihm reiche Geschenke. Stolz lehnte diese der Perserkönig ab. Da wandte sich das Glück. Bei der Belagerung der Hafenstadt Pompeiopolis, unweit des heutigen Adana, entstand Sapor ein neuer Gegner in Gestalt eines gewissen Kallistos oder Ballista, der im

---

[1]) Vergl. Vogüé a. a. O., No. 23, S. 25. Diese Inschrift gehört zu einer Statue, welche die Gold- und Silberarbeitergilde Odenath gesetzt hat.

[2]) Der Titel wird ihm wohl vom Kaiser Valerian bei dessen Ankunft in Syrien verliehen worden sein.

[3]) Vergl. Rawlinson, The seventh great oriental monarchy, London 1876, S. 86—88.

Grunde ohne jede Berechtigung die Schiffe der syrischen Küstenstädte und Reste des zersprengten römischen Heeres zusammenfasste und damit Sapor empfindliche Verluste beibrachte, ja sogar einen Teil seines Harems nahm, so dass der Perserkönig den Rückmarsch nach Mesopotamien antrat. Nun sammelte Odenathos die Flüchtlinge von dem Heere Valerians, und mit diesen, den als trefflichen Bogenschützen bekannten, militärisch wohlgeschulten Städtern von Palmyra und seinen alten Freunden, den Beduinen der syrischen Wüste, zog er Sapor entgegen und brachte ihm, noch bevor er den Euphrat erreichte, eine empfindliche Niederlage bei. Sapors Rückzug verwandelte sich in Flucht, und wie Trebellius Pollio berichtet, fielen den Palmyrenern des Perserkönigs Schätze und der Rest seiner Frauen in die Hände.

Odenathos nutzte seinen Sieg klüglich aus. Rom gegenüber war er der treue Bundesgenosse und Vasall: er kämpfte im Namen des Sohnes Valerians, des verweichlichten Gallienus. Dieser blieb im Westen und überliess zunächst dem Palmyrener die Sorge, den siebzigjährigen Kaiser zu befreien, eine Sorge, welche sich jener allerdings nicht besonders angelegen sein liess. Antiochien, das kurz vorher zum ersten Male den Römern entrissen worden war, und das übrige Syrien wurden von den Persern gesäubert.

Aber Kallistos, der erste Besieger Sapors vor Pompeiopolis, erklärte sich gegen Gallienus. Er verband sich mit dem römischen Heerführer Macrianus, der während des Feldzuges Valerians eine zweifelhafte Rolle gespielt und damals die römische Kaiserwürde begehrt zu haben scheint, und dessen Söhne auch zu Kaisern ausgerufen wurden. Odenathos trat ihnen entgegen und vernichtete die Feinde des Gallienus bei Ḥomṣ (Emesa)[1]. Nun war Odenathos allmächtig im Osten. Von Gallienus wurde er als anerkannter Fürst oder König von Palmyra, wenn auch nicht zum Mitkaiser (Augustus), so doch zum selbständigen Statthalter des Kaisers für den ganzen Osten ernannt: Imperator dux Romanorum (Αυτοκρατωρ Στρατηγος Ρωμαιων[2]). Dem Namen nach zwar für den Kaiser Gallienus, mit dem er die besten Beziehungen unterhielt, in Wirklichkeit aber ganz selbständig und für sich, regierte der Herr von Palmyra die römischen Provinzen Asiens und auch Egypten. Die römischen Legionen Asiens standen unter seinem Befehl. Dem Perserkönige liess er keine Ruhe, zwei Mal zog er siegreich bis vor die Mauern von Ktesiphon, und alles Land von Armenien bis nach Arabien ward ihm unterthan. Längst schon hatte er sich, seiner Gattin Zenobia und

---

[1] Der älteste der neuen Gegenkaiser, Fulvius Macrianus, war nach dem Westen gezogen und verlor dort Thron und Leben.

[2] Vergl. Mommsen a. a. O. S. 433.

seinem ältesten Sohne aus seiner ersten Ehe, Herodes[1]), den königlichen Titel gegeben. Seine Macht im vorderen Asien war derjenigen der Sassaniden ebenbürtig und in einer Inschrift[2]) wird er mit der orientalischen Bezeichnung »König der Könige« gefeiert. Aber nicht lange sollte sich Odenathos der errungenen Erfolge erfreuen. Von einem Neffen, dem Sohne Hairans II., wurde er schon im Jahre 266 oder 267, sechs Jahre nach der Besiegung des Kallistos, zu Ḥomṣ ermordet. Sein ältester Sohn Herodes scheint mit ihm umgekommen zu sein[3]).

Ihm folgte sein unmündiger Sohn Wahballāt (auf Griechisch Uaballathos oder Athenodoros). Im Einverständnisse mit Rom übernahm für diesen seine Mutter, die Witwe Odenaths, die Königin Zenobia, die Regierung[4]).

Die Abstammung der sagenumwobenen Königin hat zu den verschiedensten Deutungen Anlass gegeben[5]). Ihr Vater hiess Zabbai زَبَّاء (Zabbaeus)[6]). Er war ein vornehmer Palmyrener, der wie Zenobias Gemahl zu den Septimiern gehörte, also wohl mit Odenath selbst verwandt war. In den Inschriften wird er als Militärgouverneur (der zweithöchste General) der Oasenstadt genannt. Von väterlicher Seite her war Zenobia also eine Palmyrenerin, ein Kind der Wüste[7]). Die Araber wollen ihren Stammbaum sogar auf einen Beduinenschech is Sumeida'[8]) zurückführen. Was ihre Abstammung mütterlicherseits anbelangt, so behauptet sie selbst, dass zu ihren Ahnen die Königin Kleopatra[9]) gehörte, die sie sich in ihrem Leben zum Vorbild genommen zu haben scheint. Es ist

---

1) Herodes war ohne Frage, den zahlreichen ihm gewidmeten Inschriften zufolge, ein hervorragender und tapferer Feldherr seines Vaters.

2) Vom Jahre 271, also nach seinem Tode. Vergl. Vogüé a. a. O. No. 28.

3) Nach Oberdick (a. a. O. S. 750) wäre Zenobia dem Morde Odenaths nicht fremd gewesen, und zwar weil sie Wahballāt — den er als einen Sohn Zenobias aus einer früheren ersten Ehe mit einem Bruder Odenaths darstellt — die Thronfolge sichern wollte. Vergl. auch Mordtmann, Augsb. allgem. Ztg. 1874, No. 54. Mordtmann verlegt den Tod Odenaths in das Jahr 271.

4) Vergl. Mommsen a. a. O. S. 436 (Anm. 4), und S. 437 (Anm. 1). Vogüé (Inscriptions Sémitiques, S. 31 und 33) glaubt, dass Wahballāt Ende 270 gestorben sei und dass Zenobia darauf im Namen ihrer beiden jüngsten Söhne Chairān-Herennianus und Tēm Allāh-Timolaus weiter regiert habe.

5) Oberdick a. a. O. S. 745 stellt einige Hypothesen über den Ursprung Zenobias zusammen.

6) Vergl. Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der aramäischen Dialekte, Z. D. M. G., 1870, XXIV, S. 96.

7) Die Nachricht, dass Zenobia jüdischer Abstammung sei, erscheint nicht beglaubigt.

8) Vergl. hierzu die Erzählung von Jāḳūt a. a. O., Bd. I, S. 828.

9) Selbst mit der sagenhaften Königin Semiramis wird Zenobia in Verbindung gebracht.

nicht unmöglich, dass ihre Mutter aus Egypten stammte, mit welchem Lande Palmyra damals in reger Verbindung gestanden haben mochte; jedenfalls sprach Zenobia fertig egyptisch.

Zenobia[1]) war ohne Frage eine bedeutende Frau; die Geschichtschreiber schildern sie als klug, mit allen Herrschertugenden ausgestattet, würdevoll, gerecht und freigebig, von männlicher Thatkraft, persönlich tapfer. Gelegentlich soll sie sich selbst mit dem Panzer umgürtet haben. Der Kaiser Aurelian führt die kriegerischen Eigenschaften der Königin in einem von Trebellius Pollio verzeichneten Briefe[2]) an den Senat zu seiner Entschuldigung an gegen den Vorwurf, dass er über ein Weib einen Triumphzug abgehalten habe, indem er hinzufügt, dass die Besiegung der Perser durch Odenathos in erster Linie dessen königlicher Gattin zuzuschreiben sei. Des weiteren wird Zenobia besondere Schönheit nachgerühmt. Die Kaiserbiographen berichten, dass sie von dunklem Teint, grossem, wunderbar schönem Wuchs und fascinierenden Augen gewesen sei. Mit dem Liebreiz ihrer Gestalt und mit einem bezaubernden Wesen, das jeden, hoch und niedrig, für sie einnahm, verband sie eine seltene Bildung. Ihr Lehrer war vor allem Cassius Longinus, einer der grössten Philosophen seiner Zeit. Ausser ihrer Muttersprache und dem Egyptischen beherrschte sie das Griechische; sie konnte sich mit ihren römischen Beamten und Offizieren und mit den Beduinen der Wüste, vielleicht auch mit Persern in deren Sprache verständlich machen. Ihr Hof vereinigte persischen Pomp mit griechisch-römischem Raffinement. Sie umgab sich mit Künstlern und Gelehrten. Die Zünfte und Gilden der Stadt blühten, wie überhaupt das geistige Leben Palmyras unter ihrer Herrschaft seinen Höhepunkt erreichte.

Zenobia scheint vom ersten Augenblick ihrer Regierung an ihrem früheren Lehrer Cassius Longinus grossen Einfluss eingeräumt zu haben. Ein in Emesa geborner Syrier, gehörte er einer als antidynastisch bekannten Familie an, seine Studien hatte er in Athen, Rom und Alexandrien gemacht, seine philosophische Richtung war ausgesprochen heidnischer, reaktionär neuplatonischer Tendenz. Longinus bestärkte die junge Königin in ihrem Selbständigkeitsgefühl. Im Innern seines Herzens ein Feind Roms, scheint er die römischen Beamten von Palmyra nicht besonders begünstigt zu haben, und mit der Möglichkeit rechnend, auch gegen Rom kämpfen zu müssen, suchte er mit dem Hofe des Sassaniden-Königs Sapor Beziehungen anzuknüpfen.

Gleich in den Beginn der Herrschaft Zenobias fielen kriegerische Verwicklungen. Auf die Nachricht von Odenathos' Tode sandte Gallienus

[1]) Vergl. Pater Ronzevalle, Zainab (iz Zabbā') malikat Tudmur, d. h. Zenobia (die Langhaarige) Königin von Palmyra, in der Zeitschrift il Maschriḳ, Bērūt 1898, Heft 10 ff.

[2]) Hist. Aug. Triginta Tyranni, Zenobia § 30.

ein Heer gegen Sapor. Vielleicht trieb ihn die Furcht, dass Palmyra unter der Führung eines unmündigen Knaben und einer Frau nicht mehr im Stande sein würde, eine immer wieder erwartete Ueberflutung der asiatischen Provinzen durch die Perser abzuwehren, vielleicht auch fühlte er sich gedrungen, wenigstens einen Versuch zur Befreiung seines Vaters, der damals noch in schimpflicher Gefangenschaft gelebt haben muss, zu machen. Nicht unmöglich aber ist es, dass Gallienus das Verschwinden des starken Odenathos, dessen Ermordung sogar auf das Anstiften des Kaisers zurückgeführt worden ist, benutzen wollte, um den Osten wieder in grössere Abhängigkeit von Rom zu bringen und die reichen Einnahmen aus den Steuern und Zöllen des römischen Orientes, die seit geraumer Zeit nach Palmyra flossen, in die kaiserlichen Kassen zurückzuleiten. Wie dem sei, die römischen Truppen unter Heraclianus wandten sich gegen Zenobia, allem Anscheine nach durch unzufriedene römische Beamte direkt hierzu angerufen. Zenobia aber war siegreich und vernichtete das römische Heer. Seitdem vermochte es Gallienus nicht mehr, Zenobia in den Weg zu treten, ebensowenig wie sein Nachfolger Claudius II. (268—270).

Da stand in Egypten Probatus[1]) als Gegenkaiser gegen Claudius auf. Durch den Egypter Timagenes herbeigerufen, entsandte Zenobia sofort ihren Feldherrn Sabba[2]) (Zabdā) gegen ihn (268—269). Zenobia kämpfte wieder im Namen Roms und seines rechtmässigen Kaisers, besiegte Probatus in der Nähe von Kairo und nahm fortan auch die Verwaltung Egyptens in die Hand.

Im Jahre 270 gelangte zu Rom Aurelianus auf den Thron, ein richtiger Soldatenkaiser. Unter ihm sollte sich das Schicksal Palmyras wenden. Zunächst bestätigte er Zenobia bezw. deren Sohn als Statthalter des Orients. Uns sind in Alexandrien geprägte Münzen aus dem Jahre 270 erhalten, welche das Bild Wahballāts als Imperator und dasjenige Aurelians als Augustus tragen[3]). Aber schon ein Jahr später begann der Kampf zwischen dem Kaiser des Westens und der Königin des Ostens. Wohl war das Auftreten des starken Odenathos und seiner Gattin für Rom, dem er in Zeiten der Not das vordere Asien gegen den Sassanidenkönig zurückerobert hatte, segensreich gewesen; und die natürliche Folge davon war es, dass dem treuen Vasallen die Selbständigkeit gewährt und ihm der Schutz der asiatischen Gebiete Roms übertragen worden war. Nachdem aber der Palmyrener seine Hand auch nach Egypten ausgestreckt hatte und ein thatkräftiger, seines Heeres sicherer Kaiser wieder an die

[1]) Von andern Probus genannt, vergl. v. Sallet, Die Fürsten von Palmyra unter Gallienus, Claudius und Aurelian, Berlin 1866, S. 44.

[2]) Vergl. Trebellius Pollio (Claud. 11) und Vogüé a. a. O. S. 34.

[3]) Vergl. v. Sallet a. a. O. S. 13ff. und S. 71.

Spitze des Reiches getreten war, musste der Konflikt zwischen Rom und Palmyra ausbrechen, wenn ersteres nicht seiner östlichen Besitzungen dauernd verlustig gehen wollte. Zenobia nahm den Fehdehandschuh auf und verweigerte den Gehorsam. Aus dem Jahre 271 kennen wir Münzen, auf welchen sie für ihren Sohn geradezu den Kaisertitel Augustus usurpiert hat.

In Egypten erlitt die Fürstin ihre erste Niederlage. Der römische Feldherr Probus[1]) vernichtete das palmyrenische Heer im Nil-Delta. Aurelianus selbst zog langsam über den Hellespont durch Kleinasien. Dem wohlgeschulten grossen Heere, das er mit sich führte, ergab sich Ancyra (Angora), Tyana musste belagert werden und wurde genommen. In kluger Vorsicht liess der Kaiser überall Milde walten, selbst gegen





Münze des Wahballat, in Alexandrien geprägt (aus dem Kgl. Münzkabinett zu Berlin).





Münze der Zenobia, in Alexandrien geprägt (aus dem Kgl. Münzkabinett zu Berlin).

Tyana, das Widerstand geleistet. Er erkannte an, dass Zenobia wie ihre Vorgänger im Namen Roms die asiatischen Provinzen beherrscht hatte, und verzieh allen denen, die gelobten, in der Zukunft von der Rebellin sich abzuwenden und ihm Gehorsam zu leisten.

Zenobia liess sich durch den Abfall Kleinasiens und den Verlust Egyptens nicht erschrecken. Mit grosser Energie betrieb sie persönlich die kriegerischen Vorbereitungen, sie überwachte selbst die Abrichtung der Beduinen zum Kampfe gegen die römischen Legionen. In drei Lagern sammelten sich bei Palmyra die nomadisierenden und die sesshaften Araberstämme der Syrischen Wüste[2]), welche mit ihren Last- und Reittieren die eigentlichen Träger des damals in höchster Blüte stehenden, durch Palmyra gehenden Handelsverkehrs waren und sich in grosser

[1]) Der zweite Nachfolger Aurelians als Kaiser von Rom (276—282).

[2]) Vergl. Wright, An account of Palmyra and Zenobia with travels and adventures in Bashan and the desert. London, 1895, S. 139 ff.

Anzahl zur Verteidigung ihrer Brotherren einfanden. Die Stämme des Ḥamād hatten ihr Lager im Südosten der Stadt, die Beduinen der Steppe von Ḳarjetēn lagerten in der Ebene gegenüber dem Brunnen von Abū 'l Fawāris, und die nördlichen und nordwestlichen Stämme bei der Quelle des Marbiṭ 'Antar, jenseits des Höhenzuges, welcher von Palmyra nach Ḥomṣ hinstreicht. Unermüdlich war die Heldenkönigin. Täglich ritt sie, umgeben von dem Stabe ihrer Offiziere, von Lager zu Lager, bis sich endlich die Scharen in Bewegung setzten, um dem Kaiser den Weg nach Antiochia abzuschneiden. In der nördlich vom Orontes gelegenen Ebene 'Amḳ, unweit von Immae, kam es zur ersten Schlacht. Zenobia, in glänzendem Panzer, feuerte selbst ihr zahlreiches Heer zum Kampfe an. Aber die erprobte Kriegskunst des römischen Feldherrn und die ruhige Tapferkeit der westländischen Legionen gewannen den Tag. Der Schlachtbericht schreibt den Sieg Aurelians einer Kriegslist zu. Durch eine Scheinflucht liess sich die Palmyrenische Kavallerie, die Kerntruppe der Zenobia, deren Reiter schwere Rüstung trugen, zur Verfolgung der leichten römischen Reiter verleiten, bis sie, vollständig ermattet, von der in einem Hinterhalte am Orontes bereit gehaltenen Infanterie überrascht und niedergemacht wurde[1]).

Die Königin warf sich mit ihren geschlagenen Truppen nach Antiochia, das sie aber noch in derselben Nacht verliess. Um die Einwohner der Stadt zum Widerstande zu bewegen, hatte ihr Feldherr Zabdā die List ersonnen, einen dem Kaiser ähnlichen Mann als Kriegsgefangenen durch die Strassen zu führen. Aber Antiochia öffnete Aurelian die Thore. Der Kaiser übte auch hier Milde und erreichte damit seinen Zweck wie in Kleinasien: die anderen syrischen Städte scheinen ihm keinen Widerstand entgegengesetzt zu haben. In den weiteren Kämpfen fochten bereits Asiaten auf seiner Seite, und gewiss werden die aus früherer Zeit verbliebenen römischen Truppen, welche Zenobia bisher in den syrischen Garnisonen gedient hatten, sofort zu dem siegreichen Kaiser übergegangen sein.

Bei Daphne, heute Bēt il Mā, scheint das fliehende palmyrenische Heer Stand gehalten zu haben, jedoch ohne Erfolg. Nun forderte Aurelian die Königin auf, sich zu unterwerfen. Diese aber sandte die stolze Antwort, bis jetzt habe er nur ihre Römer besiegt, noch nicht ihre Asiaten, und sie erwartete den Feind bei Emesa (Ḥomṣ) zur entscheidenden Schlacht. Zenobia hatte neue Reiter erhalten. Die römische Kavallerie unterlag vollständig, aber abermals entschieden des Kaisers Legionen den Sieg[2]). Die unglückliche Königin musste an schleunigen Rückzug nach Palmyra

[1]) Vergl. Zosimus, Geschichte, I. Buch, Kap. 50.

[2]) Zosimus a. a. O. Bd. I, S. 53 sagt, dass die Pa[illegible] mit Keulen und Prügeln gegen die mit Erz und Eisen bepanzerten Palmyrener [illegible]nd dieser Umstand den

denken. Noch hoffte sie, hinter den festen, durch alle Mittel der Kriegskunst geschützten Mauern ihrer inmitten der Wüste gelegenen Vaterstadt dem Kaiser Trotz bieten zu können. Aber so überstürzt und rasch war ihre Flucht, dass sie ihren Kriegsschatz in Emesa zurücklassen musste. Der bequemeren Verwendung wegen scheint sie ihre Schätze von Palmyra dorthin in die Hut der Landsleute ihres Beraters Longinus gebracht zu haben, die wie dieser heftige Gegner der römischen Herrschaft waren. Mit Ḥomṣ fiel die reiche Beute an Edelsteinen, Gold, Silber und Seide in die Hand der Sieger. Dieser Umstand sollte in der Folge für das Geschick Palmyras besonders verderblich werden.

Auf ihrem Rückzug nach Palmyra hatte Zenobia die Brunnen der Syrischen Wüste, die in damaliger Zeit die Passierung der mehrere Tagereisen betragenden Strecke selbst für die grössten Heere leicht gemacht hatten, zerstört. Aber durch das in Ḥomṣ vorgefundene Gold liessen die Bewohner der Steppe sich bewegen, die Armee des Kaisers auf dem Marsche, der gefährlicher war als eine Schlacht, mit Proviant und Wasser zu versehen. Die die Truppen beunruhigenden Beduinen wurden abgeschlagen. Ohne wesentliche Verluste erlitten zu haben, bezogen die Römer dieselben Lager an denselben unversiegbaren Wasserstellen, welche die Streitkräfte der Königin vor dem Ausmarsch des palmyrenischen Heeres inne gehabt hatten, und erschienen bald vor den Thoren Palmyras.

Sofort begann die Belagerung, und abermals forderte der Kaiser Zenobia zur Unterwerfung auf. In beleidigend herausfordernder Weise wurde auch dieser Brief beantwortet. Unermüdlich leitete die Fürstin selbst die Verteidigung, immer noch hoffend, dass der Kaiser aus Mangel an Unterhalt die Belagerung aufgeben werde. Sie verliess sich auf die Stärke ihrer Mauern und die Ausdauer ihrer Palmyrener, die für ihre Existenz kämpften. Die Stadt muss damals weitere Wasserstellen gehabt haben, die wir heute nicht mehr kennen, ohne Frage aber hatten die einzelnen Häuser eigene Reservoirs, in welchen das Regenwasser sich sammelte. Mit Proviant war das reiche Palmyra auf Monate versehen. Die Wurfmaschinen der Mauern warfen Steine und Feuer auf die Belagerer, und die Palmyrener selbst verrichteten Wunder der Tapferkeit bei der Abweisung der erbitterten Angriffe und Erstürmungsversuche der Römer.

Aber die Hoffnung der Königin, dass der Feind abziehen würde, erfüllte sich nicht. Mit ihren eigenen Schätzen, die er in Ḥomṣ genommen, gewann der Kaiser die Beduinen, welche ihm Zufuhr brachten. Der

Ausschlag zum Siege gab, weil die Palmyrener durch diese bisher nie gegen sie angewendeten Waffen bestürzt wurden. Bekanntlich sind noch heutzutage Holzkeulen und schwere eichene Stöcke die gewöhnlichen Waffen der palästinensischen Bauern.

Angriffe der Stämme, welche der Königin treu geblieben, erwehrte er sich leicht. Die weitere Erwartung Zenobias, Hilfe aus Armenien und Persien zu erhalten, ward zu nichte. Die sassanidischen Quellen ergeben noch nicht mit Sicherheit, ob damals der grosse König Sapor[1]) noch gelebt oder ob ihm bereits sein Sohn Hormizd I. gefolgt ist, oder aber ob zur Zeit der Belagerung Palmyras schon Bahrām I.[2]), welcher der Nachfolger des kaum mehr als ein Jahr regierenden Hormizd war, auf dem Thron sass. Jedenfalls waren die Beziehungen Zenobias zu dem sassanidischen Hofe in der damaligen Zeit vortreffliche. Es muss eine Art von Bundesgenossenschaft zwischen Palmyra und Ktesiphon bestanden haben, deren Spitze zweifellos gegen Rom gerichtet war. Infolge der Siege des Kaisers aber zauderten die Perser, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Wohl werden persische Truppen unter denen erwähnt, gegen welche Aurelian im Jahre 273 in der Nachbarschaft von Palmyra zu kämpfen hatte[3]), aber die gesandte Hilfe war belanglos. Auf die Unterstützung der Armenier war nicht mehr zu rechnen, auch sie waren durch des Kaisers Gold gewonnen.

Als Zenobia sich überzeugen musste, dass der Ansturm der Römer, anstatt an Gewalt abzunehmen, immer stärker wurde, und dass die Zahl der Feinde stetig wuchs, entschloss sie sich, im Einverständnis mit ihren Ratgebern das letzte zu wagen. Mit wenigen Getreuen brach sie in der Nacht durch die Reihen der Belagerer, und auf einer Kamelstute durchzog sie die in gewöhnlichen Zeiten fünf Tagesmärsche betragende Strecke durch die Wüste nach dem Euphrat, um persönlich Ersatz aus Persien herbeizuholen. Aber der Ausbruch der Königin wurde bemerkt, und gerade im Augenblicke, als sie am Euphrat anlangte und bei Der ez Zōr das rettende Boot besteigen wollte, das sie auf das gegenüberliegende Ufer bringen sollte, wurde sie von den nachgesandten Reitern Aurelians ergriffen. Der Kaiser scheint ihrem heroischen Mute Achtung bezeugt und sie selbst vor der Wut der Soldaten, die ihren Tod forderten, geschützt zu haben.

Als die Bürger von Palmyra die Gefangennahme ihrer Königin erfuhren und so ihre letzte Hoffnung vereitelt sahen, übergaben sie gegen Ende des Jahres 273 die Stadt. Getreu seiner bisherigen Politik liess der Kaiser auch ihr gegenüber Milde walten; er legte eine kleine Besatzung in die Citadelle und beliess den Palmyrenern sogar ihre alten Freiheiten. An den Ratgebern der Königin aber übte er ein strenges Gericht. Zenobia, welche bis zum letzten Augenblicke mit der Energie eines

---

1) Nöldeke, Tabari-Uebersetzung, Leiden 1879, S. 411 [illegible] dem 14. Sept. 272. Vergl. dagegen Rawlinson a. a. O. S. 99, der ihn [illegible]

2) Vergl. Rawlinson a. a. O. S. 101 ff.

3) Vergl. Vopiscus, Hist. Aug. Vit. Aurelian. [illegible]





Der Sonnentempel von Palmyra.

Mannes die Verteidigung ihrer Vaterstadt geleitet hatte, machte, gefangen vor den Kaiser gebracht, die Rechte der Frau geltend und bat um Gnade. Sie scheint gestanden zu haben, dass Longinus der eigentliche Urheber des letzten beleidigenden Schreibens an den Kaiser gewesen, und mit mehreren anderen der angesehensten Palmyrener wurde der römerfeindliche Philosoph in seiner Geburtsstadt Ḥomṣ enthauptet. Mit dem Perserkönig muss eine Verständigung stattgefunden haben. Er hatte eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken an Aurelian gesandt, welche dieser annahm. Darauf verliess das römische Heer Syrien, um auf demselben Wege, den es gekommen, die Rückkehr nach der Heimat anzutreten.

Aber noch bevor der Hellespont erreicht war, traf die Nachricht von einem Aufstand der Palmyrener ein. Sofort kehrte der Kaiser um. In unerwartet kurzer Zeit erschien er wieder vor den Mauern Palmyras, nahm die Stadt und zerstörte sie diesmal von Grund aus. Die Mauern wurden geschleift, die Häuser zerstört und selbst die Tempel der Götter zertrümmert. Alles Wertvolle, das in Palmyra sich fand, wurde nach Rom geschleppt[1]). Die Prunkstücke des herrlichen Bel-Tempels von Palmyra schmückten in der Folge das neue, an seiner statt in Rom für die

[1]) Bei dieser Gelegenheit dürften auch jene Kapitäle aus Goldbronce, die einst eine Zierde zahlreicher Säulen Palmyras gewesen sein müssen, weggebracht worden sein.

Gottheit der Sonne des Ostens errichteten Heiligtum[1]). Ein gründliches Beispiel war statuiert. Jetzt, nach der gänzlichen Vernichtung Palmyras, konnte der Osten als ruhig und fur Rom wieder gewonnen angesehen werden. Abermals zog der Kaiser nach dem Hellespont, und während er über die Meerenge setzte, liess er alle palmyrenischen Geiseln ertränken. Nur Zenobia und ihren Sohn schonte er. In dem Triumphzuge, den er in Rom im Jahre 274 abhielt, musste sie barfuss und barhäuptig, mit ihren Juwelen behangen und mit Goldketten um Nacken und Hände vor seinem Siegeswagen herschreiten.

Diese Erniedrigung der unglücklichen Königin blieb nicht ohne Widerspruch in dem civilisierten Rom, und damals entstand jener bereits erwähnte Brief, den Aurelian zu seiner Entschuldigung an den Senat schrieb und der die beste Anerkennung des Wirkens der heldenhaften Frau ist. Ueber das Ende Zenobias gehen die Nachrichten auseinander. Die bestbeglaubigte scheint diejenige zu sein, nach welcher sie auf einem Landgute unweit Roms, das ihr der Kaiser geschenkt, als Matrone, vermählt mit einem vornehmen römischen Senator, gestorben sei. Nach einer anderen Nachricht soll sie Speise und Trank verweigert und sich hierdurch selbst das Leben genommen haben[2]). In späterer Zeit sprachen die Historiker von Nachkommen der Zenobia, die in Italien als vornehme römische Bürger gelebt haben, ohne zu sagen, ob diese von des Odenathos Sohn, Wahballat, abstammen oder auf die römische Ehe Zenobias zurückzuführen sind.

Mit dem Sturz der Familie der Odenathen verschwindet Palmyra aus der Weltgeschichte. Das Monopol der palmyrenischen Karawanenführer hörte mit dem Zusammenbruche ihrer Macht und der Zerstörung ihrer Stadt auf. Die Warenniederlagen von Palmyra wurden nach anderen, der Küste und der unmittelbaren römischen Herrschaft näher gelegenen syrischen Orten verlegt. Die Strasse über Palmyra verödete, und der Handel vom Mittelmeer mit dem fernen Osten dürfte fortan wieder besonders über Antiochien gegangen sein[3]).

Immerhin liess sich die Wichtigkeit von Palmyra in seiner stets mit Wasser versorgten Oase mitten in der Wüste zur Niederhaltung der zu allen Zeiten turbulenten Beduinen, sowie auch als Stutzpunkt gegen

[1]) Flavius Vopiscus berichtet, dass Aurelian später den Befehl gab, den Sonnentempel von Palmyra wiederherzustellen. Ob und in welcher Weise dieser Befehl ausgeführt wurde, ist schwer zu ersehen.

[2]) Zosimus, Bd. I, S. 59, lässt Zenobia nach der ersten Einnahme von Palmyra auf dem Marsche sterben, „entweder an einer Krankheit oder weil sie keine Speise zu sich nahm".

[3]) Ein direkter Verkehr von Boṣrā bezw. dem im Ḥauran emporblühenden sabäischen Staatswesen nach Ktesiphon und dem Persischen Golf wird erst nach dem Unte[illegible]n Palmyra entstanden sein (vergl. Sprenger, Die alte Geographie Arabiens, Bern [illegible]

mächtigere Feinde, die im Osten hausenden Perser, nicht verkennen. Es ist nicht unmöglich, dass schon damals die gewaltigen Aussenmauern des Sonnentempels als Citadelle für die kaiserlichen Truppen verwandt wurden, jedenfalls wird in byzantinischer Zeit der Sonnentempel von Palmyra ausdrücklich als Festung genannt.

Aurelian starb bereits zwei Jahre nach seinem Triumphe über Zenobia. Unter Diocletian (284—305) scheint die Stadt neue Mauern — allerdings in weit geringerer Ausdehnung als zu ihrer Glanzzeit — erhalten zu haben. Die Notitia Dignitatum[1]) führt Palmyra als Sitz des Stabes der ersten illyrischen Legion an. Aber das Schicksal der Stadt war besiegelt. Ihre politische und militärische Selbständigkeit hatte sie endgiltig verloren. Sie kam unter direkte römische Verwaltung, und wie Truppen aus westlichen Provinzen in Palmyra standen, dienten palmyrenische Truppenteile in entfernten anderen römischen Provinzen.

Inzwischen war Palmyra christlich geworden[2]). Die Stadt, deren letzter leitender Staatsmann ein Vertreter des strengsten reaktionären



Palmyra. Triumphbogen.

[1]) Not. Dign. ed. Seek, S. 67.

[2]) Aus der Zeit der Selbständigkeit Palmyras ist noch keine Inschrift gefunden worden, welche darauf schliessen liesse, dass damals schon das Christentum dort Eingang gefunden habe. Der Kampf des Christentums gegen das Heidentum ist einer der leitenden Gedanken in Wilbrandts Schauspiel »Der Meister von Palmyra«.

Heidentums gewesen, war Bischofssitz geworden. Im Jahre 325 wird unter den Vätern des nicänischen Konzils ein Bischof Marinus aus Palmyra[1]) erwähnt. Weitere Bischöfe von Palmyra werden im Jahre 451, sowie 457 und im Anfang des 6. Jahrhunderts genannt. Kaiser Justinus I. verbannte 518 bei seinem Regierungsantritte den Bischof Johannes von Palmyra wegen seiner monophysitischen Ketzerei[2]).

Der grosse Kaiser Justinian wandte Palmyra seine besondere Aufmerksamkeit zu[3]); er liess die öffentlichen Gebäude und Kirchen wieder herrichten und die Mauern der Stadt, allerdings in noch bedeutend engeren Grenzen wie zur Zeit Diocletians, wieder aufbauen. So eng wurden die Mauern gezogen, dass man nicht einmal die grosse Quelle Ephka in dieselben einbegriff. Prokop führt an, dass Justinian ausserdem Palmyra eine Wasserleitung gab[4]). Die Notwendigkeit dieser Massnahme giebt ein Bild von dem Verfall der einst so blühenden und mit Wasser reich versorgten Stadt. Justinian legte eine ständige Garnison nach Palmyra, das zu einer der hauptsächlichsten Grenzfesten des asiatischen Römerreiches bestimmt wurde[5]). Auch soll damals der dux orientis in Palmyra installiert worden sein[6]).

Von der Zeit Justinians bis zum Auftreten des Propheten Muḥammed hören wir wenig von Palmyra. Die christlich-byzantinischen Quellen erwähnen die Stadt nicht, und wir sind auf die arabischen Legenden angewiesen, welche die im Ḥaurân und in Ḥîra entstandenen sabäischen Reiche behandeln. Es ist wahrscheinlich, dass nach dem Niedergang der römischen Reichsgewalt in Syrien die genannten beiden arabischen Schwesterstaaten die Suprematie über die Beduinenstämme des Ḥamâd sich streitig gemacht[7]) und wohl mehr als einmal vor den Mauern von

---

[1]) Vergl. Mordtmann, Neue Beiträge zur Kunde Palmyras, München 1875, S. 81. Le Quien, Oriens Christ. T. II, S. 845.

[2]) Vergl. Assemani, Bibliotheca orientalis, Bd. II, Diss. de Monophys, und Le Quien a. a. O.; Mordtmann a. a. O. S. 82.

[3]) Vergl. Ritter, Bd. XVII, 2, 1503 (die Chronographien von Theophanes und Malala); Prokop, de bello Persico II, 5.

[4]) Prokop, de aedificiis II, 11. In Wirklichkeit wird wohl nur der aus der Glanzzeit Palmyras stammende mächtige Aquädukt wiederhergestellt worden sein.

[5]) Die Notitia dignitatum giebt uns nicht das Bild der römischen Garnisonen zu einer ganz bestimmten Zeit, sondern ist eine Zusammenstellung der verschiedenen römischen Garnisonorte und der Truppen, die zu verschiedenen Zeiten in denselben untergebracht waren; vielleicht ist die oben erwähnte illyrische Legion erst unter Justinian nach Palmyra gelegt worden.

[6]) Vergl. Ritter a. a. O., Bd. XVII, 2. S. 1503.

[7]) Aus der Erwähnung des Namens Ma'n in palmyrenischen Inschriften gelangt Sprenger zu der Vermutung, dass die Ma'n, welche er zu den Ṭai rechnet, die von Taima nach Palmyra führende Strasse beherrschten (Sprenger, Die alte Geographie Arabiens § 34[illegible] S. 223, 217). Die Ma'n (vergl. Kap. IV dieses Werkes S. 143 ff.) gehörten jedoch zu [illegible]

Palmyra mit einander gekämpft haben. Abulfeda[1]) berichtet, dass der Ṛassanide Aiham II., der Sohn Ǵebeles, die Araber der Palmyrene regierte und in Palmyra selbst residierte. Diese Mitteilung betrifft die Zeit unmittelbar vor dem Auftreten des Islam.

Dem Vordringen der muhammedanischen Glaubensstreiter hat Palmyra nicht den geringsten Widerstand entgegengesetzt. Chālid Ibn Walid[2]) gewann auf seinem Siegeszuge durch Mesopotamien und Syrien, von Ḥira kommend, im Jahre 12 d. H. (634 n. Chr.) die Oasenstadt für die neue Religion.

Während der Kämpfe, welche der endgiltigen Verdrängung der Omaijaden-Dynastie durch die abbasidischen Chalifen in Syrien vorhergingen, empörte sich Palmyra mit anderen Städten gegen Merwān II., den letzten Chalifen aus dem Hause der Omaijaden. Merwān nahm die Stadt nach tapferer Gegenwehr[3]) ein, verwüstete sie und liess ihre Mauern schleifen (745 n. Chr.).

Der Geograph Jāḳūt[4]) berichtet uns von einer merkwürdigen Legende, die mit der Zerstörung Tudmurs durch Merwān in Verbindung gebracht wird. Als die Mauern niedergelegt wurden, so schreibt er, wurde eine Felsenöffnung frei, welche in eine Höhle führte. In dieser Höhle fand Merwān eine Frau, die auf dem Rücken lag und 70 Schmuckgegenstände trug. Ihre Fussgelenke waren mit ihren langen Haaren zusammengebunden, ihre Stirn war mit einer Platte von Gold geschmückt, auf der sich die folgende Inschrift befand: »Ich rufe Deinen Namen an, o Gott, ich bin Tudmur, die Tochter Ḥassans, möge der Niedergang den treffen, der es wagt, in meine Behausung einzudringen.« Darauf fühlte sich Merwān genötigt, ohne den Schmuck der Frau anzutasten, schleunigst den Ort zu verlassen, nachdem er den Eingang der Höhle wieder mit dem Felsblock geschlossen, den er abgehoben hatte. Jāḳūt sagt weiter, dass Merwān bald darauf ermordet wurde und mit ihm die Dynastie der Omaijaden zu Grunde ging. Thatsächlich wurde Merwān im Jahre 750 getötet, und damit machte die Dynastie der Omaijaden den Abbasiden Platz. Nach Jāḳut war Tudmur der Name der Tochter Ḥassāns, des Sohnes Oḏeinas, des Sohnes is Sumeida's, des Sohnes Mazjads, des Sohnes

Rabi'a-Stämmen und somit zu den Nord-Arabern. Der Stammesname der südarabischen Ṭai ist vielfach von den Aramäern auf alle Araber ausgedehnt worden (vergl. Jacob, Studien in arabischen Dichtern, Heft 3: Altarabisches Beduinenleben, 2. Ausgabe, Berlin 1897, S. 37, 38). Der in den palmyrenischen Inschriften vorkommende Name Ma'n dürfte ein Personen- und kein Stammesname sein.

[1]) Abulfeda, Historia anteislamica, S. 130, 131.

[2]) Vergl. Al-Beladsori, Liber expugnationis regionum, ed. de Goeje, Leiden 1866, S. 111.

[3]) Vergl. Weil, Geschichte der Chalifen, Berlin 1846, Bd. I, S. 686.

[4]) a. a. O. Bd. I. S. 828.

Amlîks, des Sohnes Loths, des Sohnes Sems, des Sohnes Noahs. Ob in dieser Legende nicht das Andenken an die damals (Jâkût starb 1229) gewiss bereits sagenhaft gewordene Königin Zenobia zu suchen ist, die ja einer Lokaltradition zufolge von den Benu Sumeida' abstammen sollte?

In der muhammedanischen Zeit führen zahlreiche arabische Geographen des Mittelalters Palmyra auf, während andere die Stadt nicht nennen, ein Beweis, dass sie jedenfalls aufgehört hatte, zu den bedeutenderen Orten Syriens zu zählen. Ibn Churdâdbe[1]) (zwischen 854 u. 857 gestorben) führt Tudmur an als den Bezirk der Provinz Ḥomṣ, in welchem Datteln gebaut wurden, und Iṣṭachri[2]) (um 950 gestorben) nennt in seiner Beschreibung Arabiens Tudmur in Verbindung mit Salamja als zu dem Gebiete von Ḥomṣ gehörend. Auch Ibn Ḥauḳal[3]) (um 976 gestorben) und Moḳaddasi[4]) (985 gestorben) erwähnen Tudmur als eine Stadt des zu Syrien gehörigen Bezirks von Ḥomṣ. Von Ibn il Aṯîr wissen wir, dass Tudmur im 12. Jahrhundert seine Abgaben an die Eijubiden von Damaskus zu leisten hatte, im Jahre 1135 aber von dem Emir von Ḥomṣ gegen Uebergabe seiner eigenen Residenz erworben wurde. Anscheinend glaubte der Emir in der Oasenstadt ruhiger und unabhängiger leben zu können, als in dem an der grossen Heerstrasse gelegenen Ḥomṣ[5]). Das Erdbeben, das im Jahre 1157 in ganz Syrien furchtbare Verwüstungen anrichtete, hat allem Anscheine nach auch Palmyra übel mitgespielt[6]). Der Rabbi Benjamin von Tudela, dessen Angaben allerdings recht übertrieben klingen, will immerhin um das Jahr 1173 in Palmyra noch 2000 kriegerische Juden gefunden haben, welche mit Nûr id Dîn, dem Statthalter von Damaskus, in Kämpfe verwickelt waren[7]). Wenn das zuträfe, müsste damals noch eine stattliche Bevölkerung in Palmyra sich befunden haben.

Die Anarchie, welche nach dem Zerfall des abbasidischen Chalifen-Reiches, den Kämpfen der Kreuzfahrerzeit und dem Ansturm der Mongolen in dem grossen Gebiete zwischen dem Mittelmeere und dem Persischen Golf herrschte, war gewiss nicht geeignet, der Oasenstadt wieder zu neuer Blüte zu verhelfen. In Syrien befehdeten sich die Herren der verschiedenen Städte, und in der Wüste rauften sich die Beduinenstämme.

[1]) Ibn Khordadbeh, Le livre des routes et des provinces, ed. Barbier de Meynard, Paris 1865, S. 199.

[2]) Iṣṭachri, Das Buch der Länder ed. Mordtmann, Hamburg 1845, S. 5, vergl. auch S. 40. Karte von Syrien No. 36.

[3]) Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients, Leipzig 1864, S. 99.

[4]) Ed. de Goeje S. 17.

[5]) Vergl. Ritter a. a. O. S. 1504.

[6]) Vergl. Quatremère, Histoire des Sultans Mamlouks, Bd. III, S. 255.

[7]) Vergl. Voyages du Rabbi Benjamin de Tudèle, übersetzt von P. Baratier, Amsterdam 1734, Bd. I., Kap. XI, S. 124.

Abulfeda[1]), welcher 1331 starb, bezeichnet Tudmur auch nur als eine kleine Stadt in der Provinz Ḥomṣ, die mit einer Mauer umgeben sei und eine Citadelle einschliesse, ohne Frage den zur Römerzeit in eine Citadelle umgewandelten Sonnentempel. Der grössere Teil ihres Territoriums sei von Salz-Sümpfen bedeckt und mit einigen Palmen und Olivenbäumen bestanden, und imposante Monumente von hohem Alter mit Säulen und riesigen Steinblöcken befänden sich in der Stadt. Er verweist auf den älteren ʿAzîzî (996 n. Chr.), der die fliessenden Wasser, die Fruchtbäume und bebauten Felder Palmyras hervorhebt. Interessant ist die Beschreibung der Burg von Palmyra in dem Index Geographicus[2]) nach Abu ʿObeida, der vor dem Jahre 1160 lebte[3]). Hiernach wäre diese Burg mit einer Steinmauer umgeben gewesen, deren Thore aus steinernen Flügelthüren bestanden hätten. Man wird hierbei unwillkürlich an die Bauten der sabäischen Besiedler des Ḥaurân erinnert. Die Steinthüren stammten vielleicht aus der Zeit, da die Ḳassaniden Palmyra besetzt hielten und hätten den späteren Zerstörungswerken ebenso widerstanden, wie wir es noch heute in den Ḥauränstädten sehen. Der Index Geographicus erwähnt weiter Turmbauten aus alter Zeit, es sind wohl zu Befestigungszwecken herangezogene alte Grabtürme gemeint.

Ibn Baṭuṭa (gestorben 1377[4]) spricht in seiner Reisebeschreibung nur von der Legende der Erbauung Palmyras durch Salomo, während er bei der Beschreibung Suchnes länger verweilt. Ibn Chaldûn[5]) beschränkt sich auf die Nennung des Namens Tudmur. Jaʿḳubi[6]) sagt, Tudmur sei eine alte Stadt mit wunderbaren Bauten, die vom König Salomo gegründet sei. Bemerkenswert ist seine Angabe, dass die Palmyrener Kelbiten seien; daraus würde hervorgehen, dass damals Nordaraber in und um Palmyra hausten.

Die furchtbare Völkerwanderung der Tataren, welche ganz Syrien verwüstete, hat auch Palmyra nicht verschont. Timur schickte, nachdem er Damaskus im Jahre 1401 erobert hatte, eine Abteilung seines Heeres gegen Tudmur, woselbst sich damals ein Teil des turkmenischen Stammes Zulḳadr (Dû il Ḳadr) festgesetzt hatte. Der Erfolg war derselbe wie im übrigen Vorderasien: die Stadt und ihre Umgebung wurden gründlich ausgeplündert[7]).

[1] Vergl. M. Renaud, Géographie d'Abulfeda, Paris 1848, Bd. II. S. 118—119.

[2] Index Geographicus in vitam Saladini ed. Schultens s. v. Tadmora.

[3] Vergl. Ritter a. a. O. S. 1506.

[4] Voyage d'Ibn Batoutah ed. Defrémery et Sanguinetti, Paris 1879. S. 315.

[5] Prolégomènes d'Ebn Khaldoun par Quatremère (Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque Impériale Bd. XIX) 1862, S. 132.

[6] Jacubi ed. de Goeje S. 324.

[7] Vergl. Ritter a. a. O. S. 1506; ferner Quatremère, Histoire des Sultans Mamlouks, Bd. III, S. 255.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte abermals eine Neubefestigung Palmyras, ein weiterer Beweis für die vorzügliche Lage der Oase. Den ersten europäischen Wiederentdeckern von Palmyra, englischen Kaufleuten aus Aleppo, die, angezogen durch die Erzählungen von der in Trümmer gesunkenen Wunderstadt, in den Jahren 1678 und 1691 eine Explorationsreise dorthin machten, wurde an Ort und Stelle die Mitteilung gemacht, dass Man· Ogle (d. i. Ma'n oṛlu), Fürst der Drusen, unter der Regierung Murads III. eine die Stadt beherrschende Burg auf dem Bergrücken gebaut habe, der das Stadtgebiet von Palmyra von der Ebene von Ḳarjetēn trennt. Robert Wood, der im Jahre 1751 die Ruinen von Palmyra aufsuchte und in seinem Prachtwerke die ersten ausführlichen Schilderungen derselben entwirft, giebt an[1]), dass die Araber den Bau der Burg dem aus dem Hause der Ma'n stammenden Drusenfürsten Fachr id Dīn zuschrieben, »welcher sie errichten liess, damit sie ihm als Zufluchtsstätte dienen sollte während der Zeit, dass sein Vater sich in Europa aufhielt«. Wood meint, dass keine dieser Angaben mit der Geschichte der Drusen in Einklang zu bringen sei. Thatsächlich hatten, bevor der Kampf zwischen den Osmanen und Fachr id Dīn zum Ausbruch kam, die Ma'n ihre Herrschaft weit über den Libanon hinaus ausgedehnt, und es ist sehr wohl möglich, dass sie sich auch in Palmyra festgesetzt haben, um die Beduinen der Syrischen Wüste im Zaume zu halten, oder auch, um sich für alle Fälle eine Zufluchtsstättte mitten in der Wüste zu sichern[2]). Heute noch wird die gedachte Burg Ḳal'at ibn Ma'n[3]) genannt. In den Kämpfen des siebzehnten Jahrhunderts, in denen die Pforte den Ausbreitungsgelüsten der Libanonfürsten ein für alle Mal ein Ende machte, wird auch die heute noch als trotzige Ruine erscheinende Burg von Palmyra zerstört worden sein. Ob die aus späterer nachrömischer Zeit stammende Thorburg des alten Sonnentempels ebenfalls von einem Ma'n gebaut worden ist oder einer früheren Periode des arabischen Zeitalters angehört, ist noch nicht festgestellt worden.

Der türkische Reisende Ewlijā, welcher nach seiner eigenen Angabe 41 Jahre lang die verschiedensten muhammedanischen Gebiete bereist und seine Reisen anscheinend 1670 abgeschlossen hat, führt Tudmur in Gemeinschaft mit Ṣaidā und Bērūt als eine der drei Salianeh der osmanischen Provinz Damaskus auf, d. h. als einen der Bezirke, welche angeblich

---

[1]) Vergl. Wood, The ruins of Palmyra, otherwise Tadmor in the desert, London 1753, No. 27, S. 13 und 31.

[2]) Vergl. Kap. IV dieses Werkes S. 146.

[3]) Diener, Libanon, Grundlinien der physischen Geographie und Geologie von Mittelsyrien, Wien 1886, S. 360, nennt die Burg Ḳala'at [illegible]

eine jährliche »Allowance« erhalten[1]). Haği Chalfa giebt in seiner 1145 d. H. in Konstantinopel u. d. T. Ğihānnumā erschienenen Geographie einen Bezirk Tudmur an, der einst zu Ḥomṣ gehört habe und jetzt seinen eigenen Gouverneur besitze. Er teilt zum ersten Male mit, dass der Salzsumpf von Palmyra fiskalisch ausgenutzt werde[2]).

Die erwähnten englischen Kaufleute aus Aleppo fanden von sesshaften Bewohnern nur einige wenige arabische Familien, welche innerhalb des Sonnentempels in elenden Hütten wohnten[3]). Selbst räuberischer Gesinnung und zu jeder Plünderung bereit, konnten diese Palmyrener sich nur mit Mühe gegen die grossen Beduinenstämme der Syrischen Wüste halten. Dieselben Verhältnisse werden uns immer wieder von allen Reisenden, welche in der Folge bis in die jüngste Zeit Palmyra besucht haben, berichtet. Im 17. Jahrhundert verdrängten wohl die ʿAneze die damals in der Palmyrene allmächtigen ʿAmūr-Beduinen, von denen sich Ueberreste bis auf den heutigen Tag am Gebirgsrande der nach dem Euphrat zu streichenden Ausläufer des Antilibanon erhalten haben[4]).

Der Besuch Palmyras war bis zur Mitte dieses Jahrhunderts ein gewagtes Unternehmen. Es mussten zunächst verhältnismässig hohe Summen für den Durchgang und eine entsprechende Begleitmannschaft an die Schēchs der zu passierenden Ortschaften, sowie an die ʿAneze und an den Schēch von Palmyra gezahlt werden. Trotzdem kamen Angriffe und Beraubungen nicht selten vor. Auch die englischen Besucher von Palmyra im 17. Jahrhundert wurden bei ihrer ersten Reise (i. J. 1678) gänzlich ausgeplündert und konnten nur mit Mühe ihr Leben retten. Seit der mit Ende der 60er Jahre beginnenden Neuordnung der Dinge in der Syrischen Wüste und in Mesopotamien sind diese Verhältnisse anders geworden, und gegenwärtig ist der Besuch Palmyras, solange man sich auf den gewohnten Karawanenstrassen hält, keine besonders gefährliche Reise. Vollständig sicher ist die Umgegend des Ortes allerdings auch heute noch nicht.

---

1) Vergl. Evliya Effendi, Narrative of travels in Europe, Asia, and Africa in the seventeenth century, translated from the Turkish by Hammer, London 1850, Vol. I S. 93; vergl. für diese Zeit die weitere Notiz Quatremères a. a. O., Bd. III. S. 256.

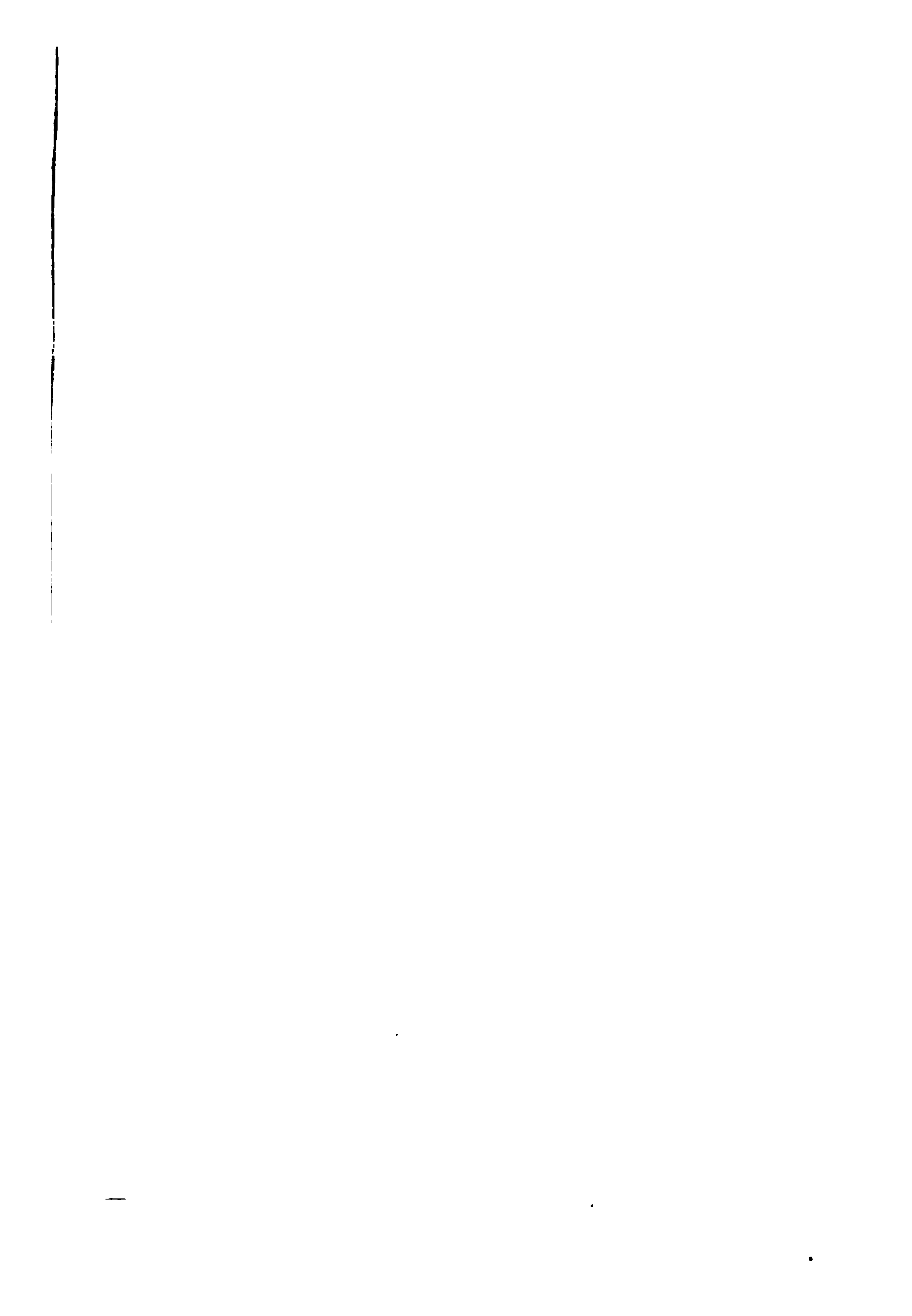
2) Vergl. Ğihānnumā, Geographia Orientalis, a. d. Türkischen übersetzt von Norberg, Lund 1818, Bd. II, S. 335.

3) Die Berichte, die zuerst in den Philosophical Transactions, London 1695, S. 83—110, 125—137, 138—160, erschienen, sind im Jahre 1890 vom Palestine Exploration Fund neu herausgegeben.

4) Zu Abulfedas Zeit sollen die Ṭai bei Palmyra nomadisiert haben (vergl Ritter a. a. O. S. 1507). Gegenwärtig sind die Ueberreste dieses einst so mächtigen Stammes an den nordöstlichen Wüstenrand Mesopotamiens gedrängt. Vergl. Kap. XI dieses Werkes.



Säulenstrasse von Palmyra.



Die uns erhaltenen Reste[1]) des alten Palmyra sind ausserordentlich zahlreich und machen auf den Beschauer einen überwältigenden Eindruck, besonders auch deshalb, weil sie so ganz unvermittelt in der Wüste ihm entgegentreten. Von der mehrere Kilometer langen Säulenhalle, welche einst die Stadt in ihrer ganzen Länge durchzog, giebt gegenwärtig noch eine stattliche Anzahl Säulen Zeugnis. Gekreuzt wurde diese Säulenallee von mehreren anderen Strassen, die gleichfalls von Säulenreihen eingefasst waren. Die Säulen zeigen etwa in drittel Höhe Konsolen, welche in früherer Zeit die Statuen berühmter Männer getragen haben, von denen heute jedoch keine einzige mehr steht oder intakt zu Tage gefördert worden ist. Die Säulen-Kapitäle sind in einem eigenartigen, mit dem korinthischen verwandten Stil gehalten. Ein prachtvolles Thor im südöstlichen Teil der Stadt öffnet seine Hauptbogen einer unter rechtem Winkel die Säulenallee kreuzenden Querstrasse, während durch zwei

[1]) Vergl. Seiff, Reisen in der asiatischen Türkei, Leipzig 1875; Socin-Bädeker a. a. O. S. 380 ff; Wright, An Account of Palmyra and Zenobia; das Russische Prachtwerk des Fürsten Abamelek-Lasarew, Archaeologische Untersuchungen, Petersburg 1885. Aeltere Litteratur bei Ritter a. a. O. Bd. XVII, S. 1508 ff. Wood giebt in seinen Tafeln zu The ruins of Palmyra otherwise Tadmor in the Desert, London 1753, vorzügliche Rekonstruktionen und Zeichnungen einzelner Bauteile und Ornamente, von welchen hier verschiedene wiedergegeben sind. Ohne Zweifel muss zur Zeit seines Besuches, im Jahre 1751, noch weit mehr von den Ruinen erhalten gewesen sein, was schon aus Vergleichen mit seiner Skizze der via triumphalis hervorgeht.



Aus den Ruinen von Palmyra (nach Wood).





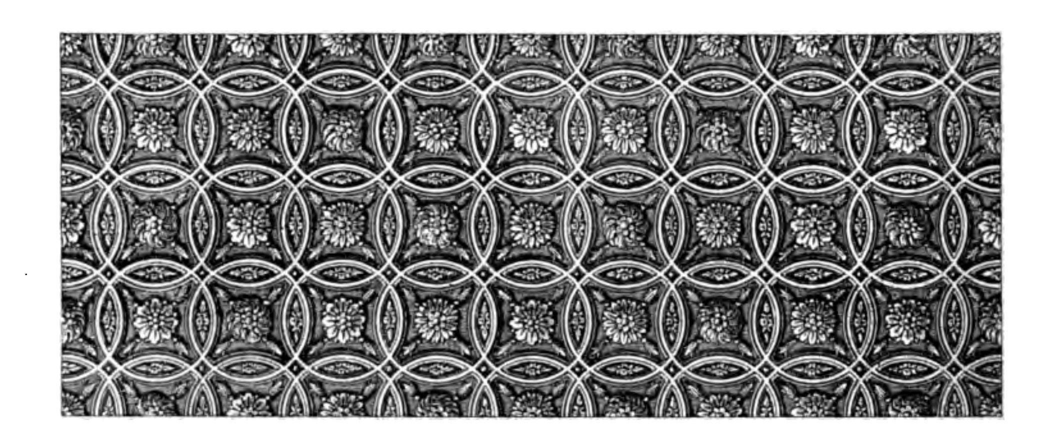
Palmyra, Triumphbogen.

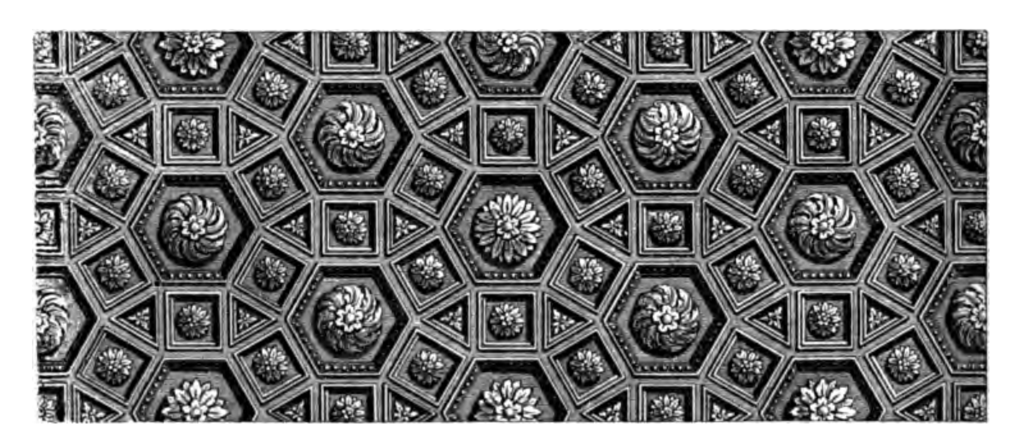
kleinere Bogen zwei Nebenstrassen führen, die im spitzen Winkel die via triumphalis schneiden. Sämtliche Bauten von Palmyra bestehen aus einem wenig widerstandsfähigen weissen Kalkstein[1]), der vielfach eine gelbliche Farbe angenommen hat. Die aus diesem Material hergestellten Säulen haben in ihrem unteren Teil vielfach durch Erosion stark gelitten und dadurch das Aussehen von angefaulten Baumstämmen erhalten. Höchst auffällig treten dazwischen einige Granitsäulen hervor, deren Herkunft ungewiss ist[2]).

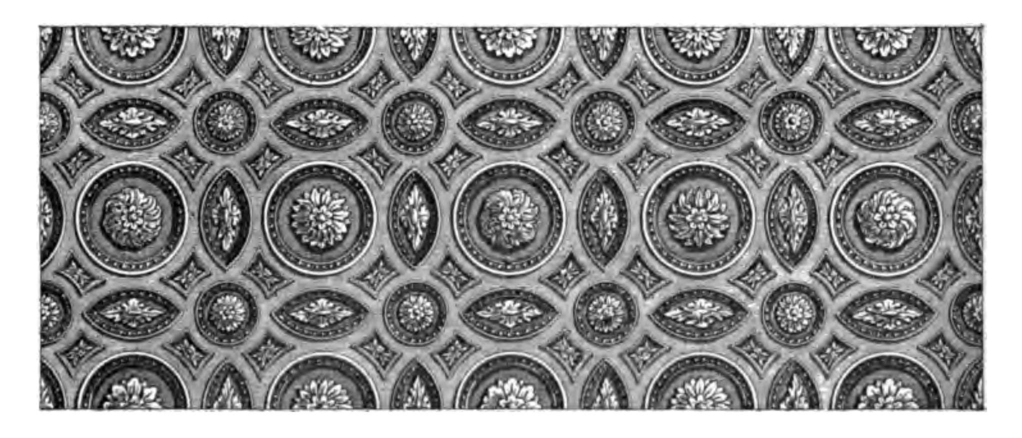
---

[1]) Nicht Marmor, wie es in manchen Reisebüchern heisst. Die Steinbrüche des in Palmyra verwendeten Kalksteins sollen sich im Ǧebel il Abjaḍ befinden.

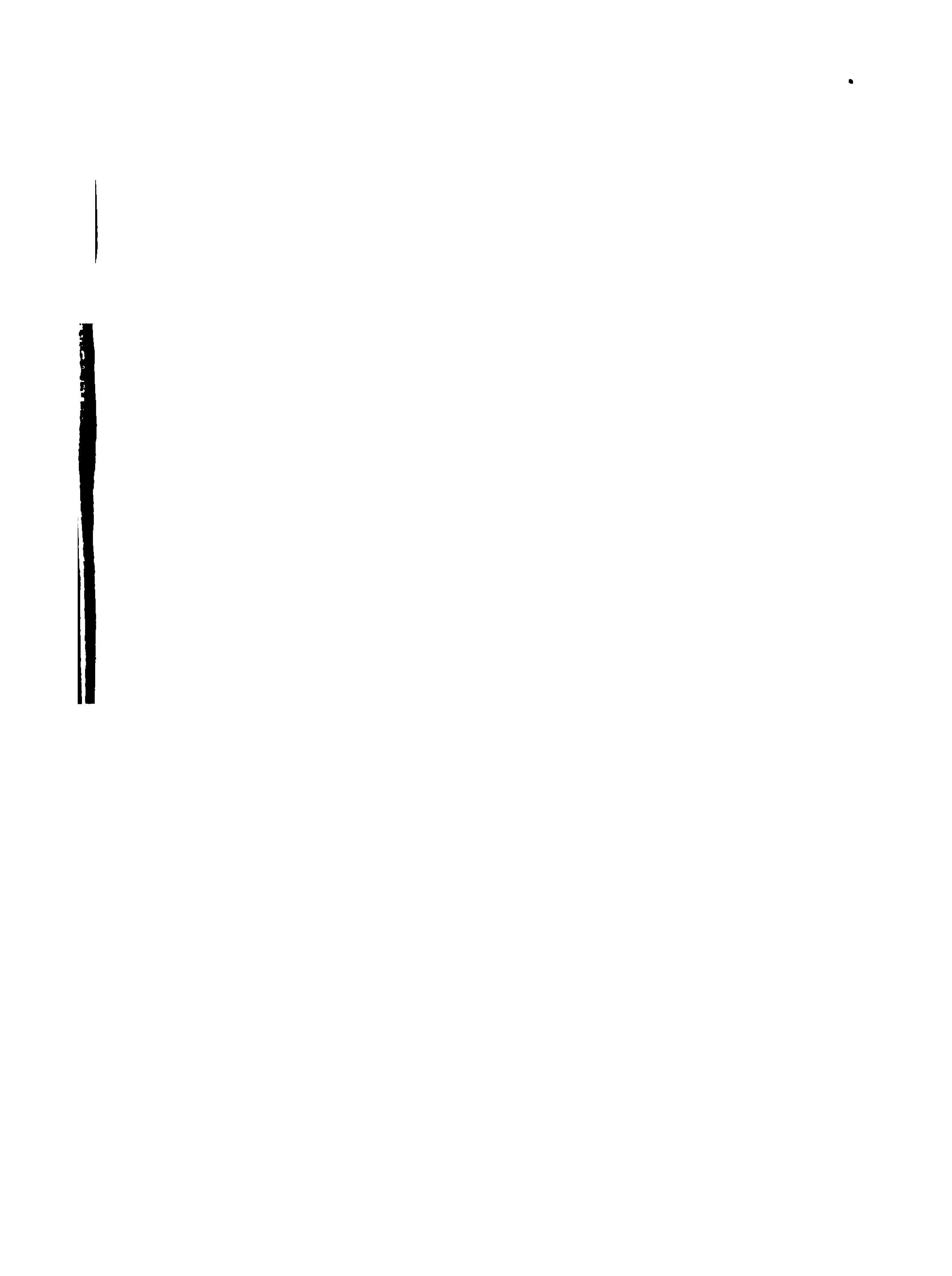
[2]) Von fachmännischer Seite ist Granit bisher in Syrien noch nicht nachgewiesen worden. Thomson will allerdings diese Steinart am Ǧebel il Akra' und Drake Hornblendegranit an der Ostseite des Ǧebel il A'lā bei Salamja gefunden haben (vergl. Blanckenhorn, Grundzüge der Geologie und physikalischen Geographie von Nord-Syrien S. 9 und 27).

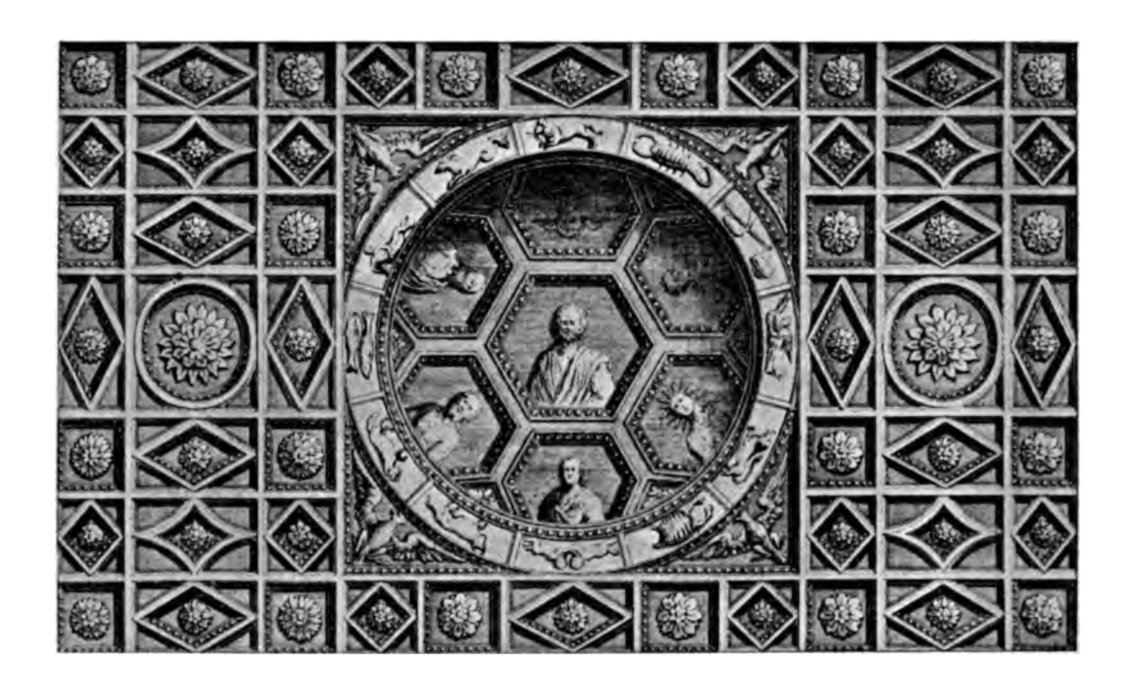


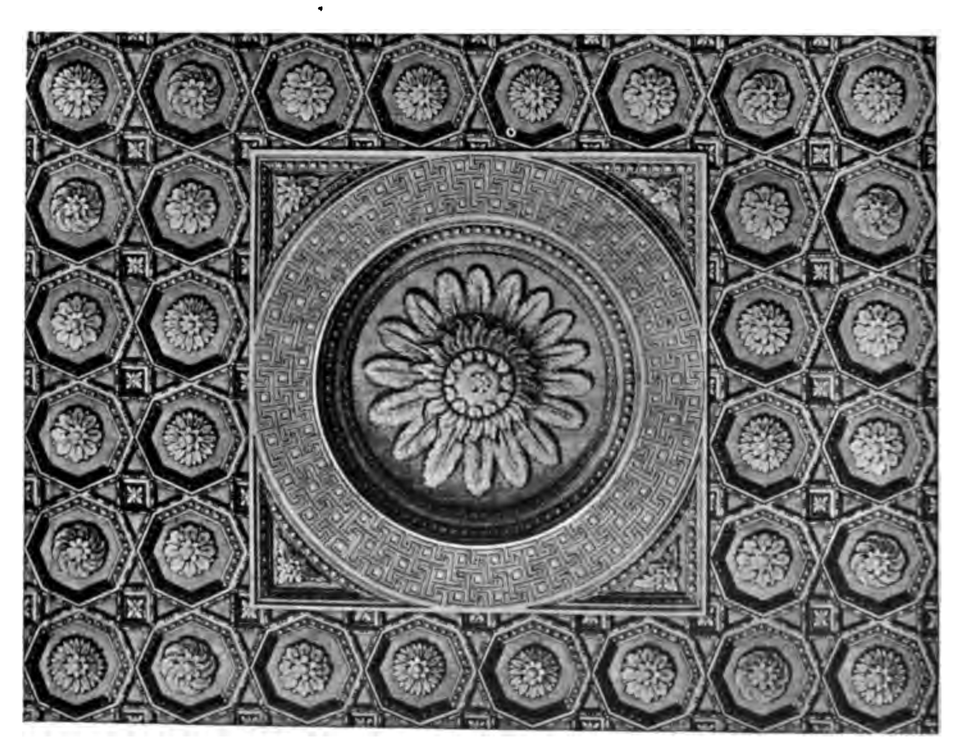




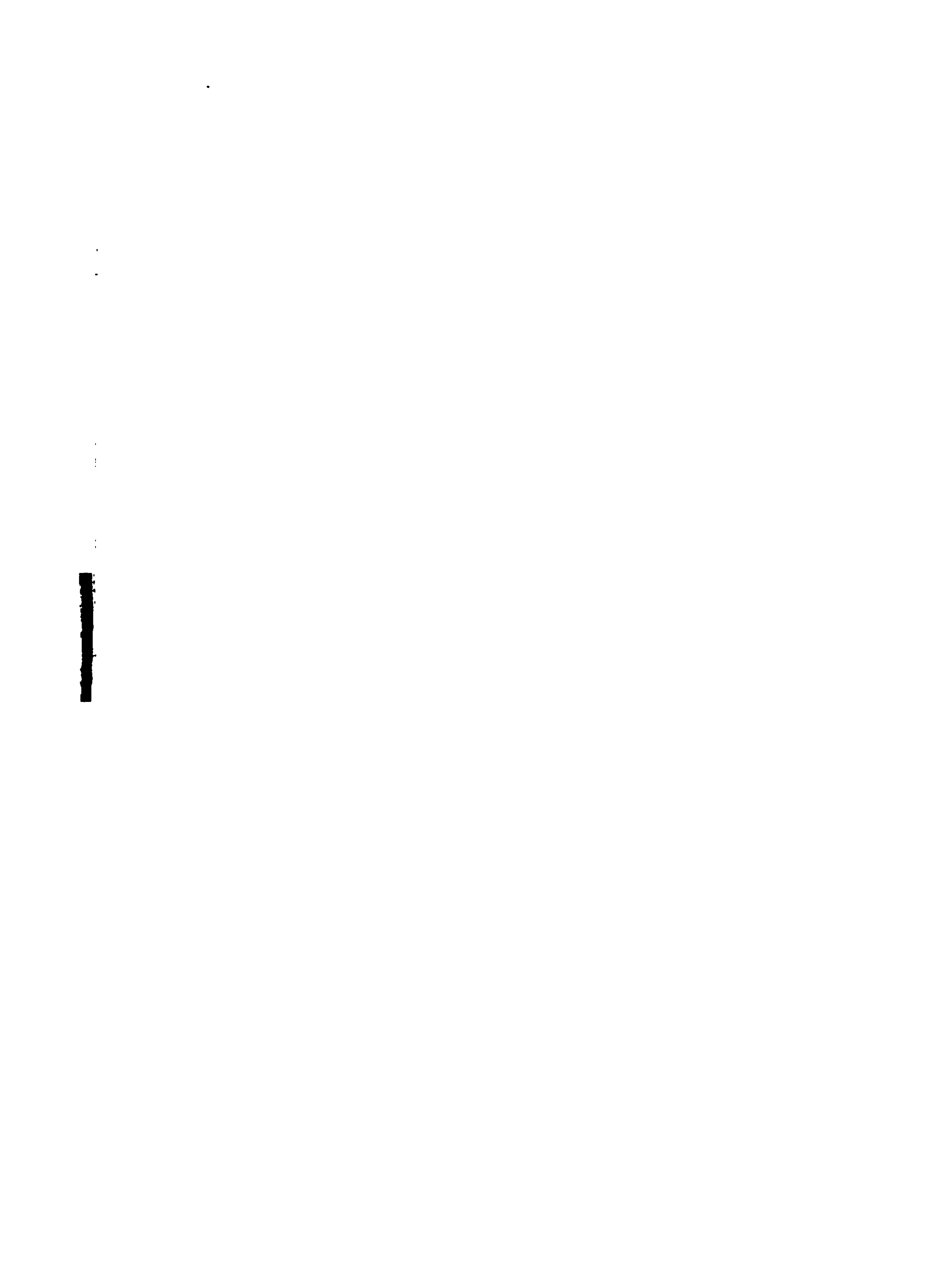
Deckenstücke aus Palmyra (nach Wood).







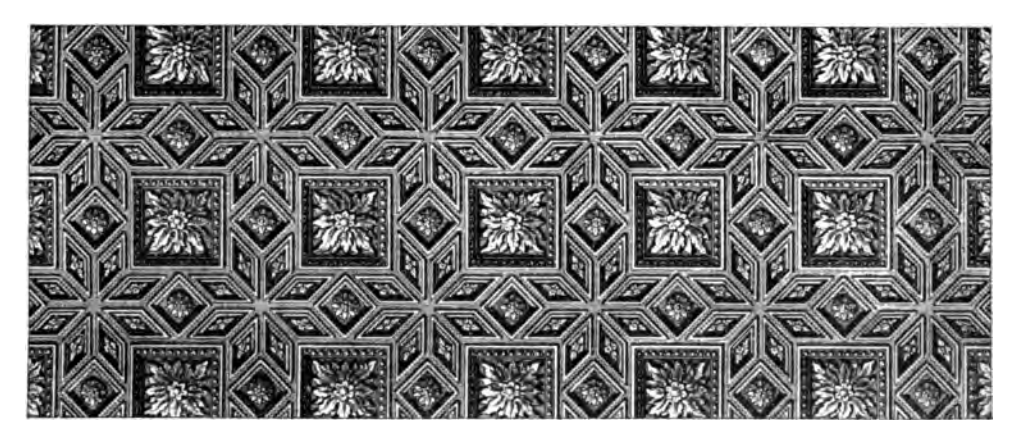
Deckenstücke aus Palmyra (nach Wood).





Aus den Ruinen von Palmyra (nach Wood).

Am Südende der Hauptstrasse steht der grosse Tempel, welcher der Lokalgottheit von Palmyra, dem Sonnengotte Bel, geweiht war. Das Tempelgebäude hatte einen gewaltigen Umfang. Es stand auf erhöhter Terrasse und war mit Mauern umgeben, die 15—16 m hoch waren und von denen jede einzelne auf der inneren Seite eine Länge von 235 m hatte[1]). Heute ist der von den Mauern eingeschlossene Raum ein Konglomerat von Trümmerresten, aus denen aber noch ganze Säulenreihen, welche mit Architraven geschmückt sind, emporragen. Auch sind noch mehrere Deckenplafonds und Wanddekorationen erhalten. Ueber hundert Hütten



Deckenstücke (nach Wood).

des modernen Palmyra haben in dem Tempel Platz gefunden. Sie sind auf dem Schutt, der den Boden oft mehrere Meter hoch bedeckt, errichtet oder malerisch zwischen herrlichen Bögen und Säulen eingebaut. Als Material sind oft die wunderschönen Säulen, Kapitäle und reichgeschmückten Steine des alten Tempels verwendet. Ganze Strassen ziehen sich bergauf bergab im Innern des Riesenbaues hin. Ein kleiner

[1]) Vergl. Socin-Bädeker a. a. O. S. 381. Der Grundriss des Sonnentempels von Palmyra scheint eine grosse Aehnlichkeit zu haben mit demjenigen des Tempels von Kengavar. Vergl. Botta et Flandin, Voyage en Perse, Bd. I, Pl. 23 und [illegible]

Teil des Tempels muss in alter Zeit schon zu einer Moschee umgewandelt worden sein, wir finden hier eine Sure des Korans in kufischen Buchstaben, und da, wo vielleicht in alter Zeit ein Altar gestanden, sind jetzt Gebetnischen für die Gläubigen angebracht[1]). Die am schönsten erhaltenen Ruinenreste finden sich in dieser Moschee und deren nächster Umgebung. Hier sieht man noch wunderliche Plafonds und Wanddekorationen mit Benutzung des Tierkreises und geometrischer Figuren, die an orientalische Motive erinnern, ferner zierliche Blumenguirlanden,

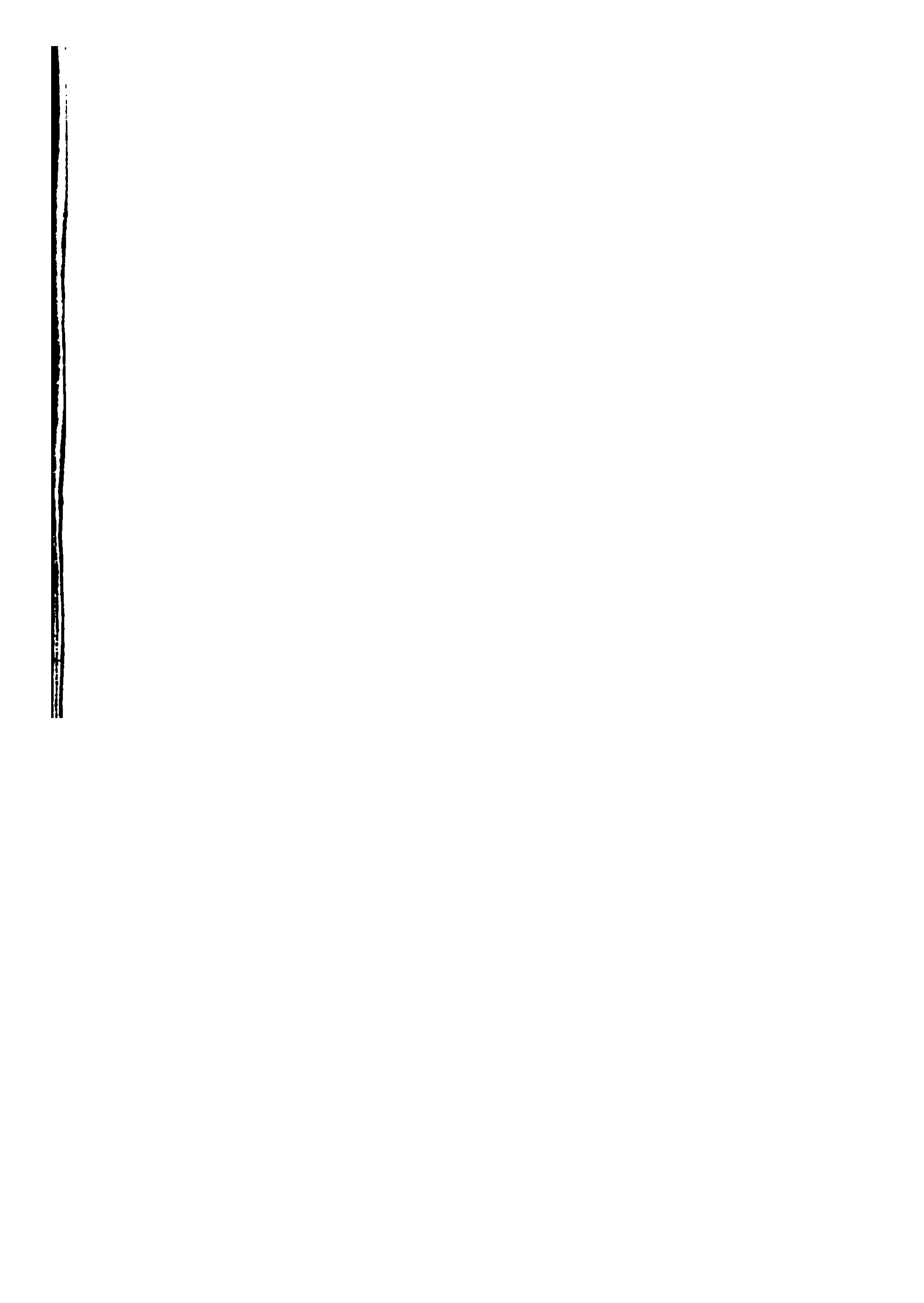


Der Sonnentempel von Palmyra.

die im Zeitalter des reinsten Louis XVI entstanden sein könnten, Kapitäle, Reliefs und Dekorationen der mannigfaltigsten Art, deren buntes Durcheinander an die strengen Formen der alten Klassik, die Muster des Empire-Stils und die verschiedensten Formen der mittelalterlichen und modernen Renaissance gemahnt. Die Fronten einzelner Bauteile besitzen eine auffallende Aehnlichkeit mit manchen Fassaden unserer europäischen Grossstädte. Auf der anderen Seite zeichnen sich die Aussen-Mauern durch ihre gewaltige Einfachheit aus. Modernen Baumeistern würde Palmyra gewiss ein ergiebiges Feld lehrreicher Studien sein.

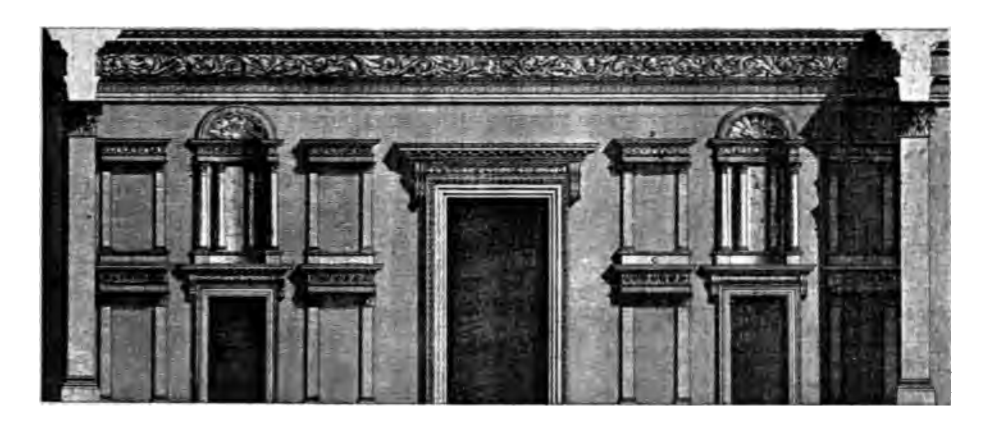
[1]) Vergl. v. Kremer. Mittel-Syrien und Damaskus S. 200.

Eingangsthor des Sonnentempels in Palmyra.



Deutlich lassen sich die Spuren der späteren Umbauten der Tempelmauern erkennen, die nach der Bezwingung der Königin Zenobia immer wieder als Festungswerke benutzt wurden. Die in muhammedanischer Zeit errichteten Mauerteile bilden infolge ihrer weit roheren Ausführung einen lebhaften Gegensatz zu den Resten aus der älteren Zeit. Das heutige grosse Eingangsthor stammt aus der Periode des Islam. Es ist mit einer langen arabischen Inschrift versehen. An der Stelle der einst 35 m breiten Treppe führt heute eine holprige Strasse durch dieses Thor in das Innere. Weit im Norden des Sonnentempels, fast am Rande des hier vom Gebirge begrenzten riesigen Ruinenfeldes, ist noch ein anderer, zierlicher Tempel in gutem Zustande erhalten.

Eine charakteristische Eigentümlichkeit von Palmyra bilden die zum Teil reich mit Ornamenten ausgestatteten viereckigen Grabtürme,



Aus den Ruinen von Palmyra (nach Wood).

welche die Erbbegräbnisse der vornehmen palmyrenischen Familien darstellen[1]). Sie finden sich in dem Pass, der den Eingang zu Palmyra von Westen her bildet, aber auch an der nördlichen und südwestlichen Peripherie der Stadt. Die Türme sind mehrere Stockwerke hoch und haben im Innern Kammern, die zur Aufnahme der Särge oder Aschenurnen dienten. Wright[2]) hat eines dieser Grabgebäude, das »Kasr eth Thunîyeh«, gemessen, es war 111 engl. Fuss hoch und hielt unten 33½, oben 25,8 Fuss im Geviert. Der Turm hatte 6 Stockwerke und Abteilungen für 480 Tote. Innerhalb der Kammern sind Darstellungen der

---

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd XVII, 2. S. 1538 ff. und Wright a. a. O. S. 74 ff. Ueber weitere niedrigere und säulengeschmückte Grabdenkmäler, die vielleicht pyramidenartige Aufsätze trugen und an die Dubēse bei Boṣrā erinnern, vergl. Sachau a. a. O. S. 40.

[2]) a. a. O. S. 84.

dort bestatteten Personen im Hochrelief angebracht, gewöhnlich mit Inschriften, welche den Namen und das Todesjahr der Verstorbenen nach der seleucidischen Aera enthalten. Der Kunstwert dieser Reliefs — meistens sind es Büsten — ist nicht besonders hoch, immerhin sind sie von grosser Wichtigkeit für die Kenntnis des Typus und der Trachten der alten Palmyrener. Bedauerlicherweise sind diese Büsten und Statuen



Aus den Ruinen von Palmyra (nach Wood).

ein Hauptartikel des orientalischen Antikenhandels in Syrien geworden. Behufs leichteren Transports werden sie gewöhnlich zerstückelt und verstümmelt und so in alle Welt zerstreut. Heutzutage findet sich kaum ein einziges der Reliefs noch an seiner ursprünglichen Stelle vor. Neben den





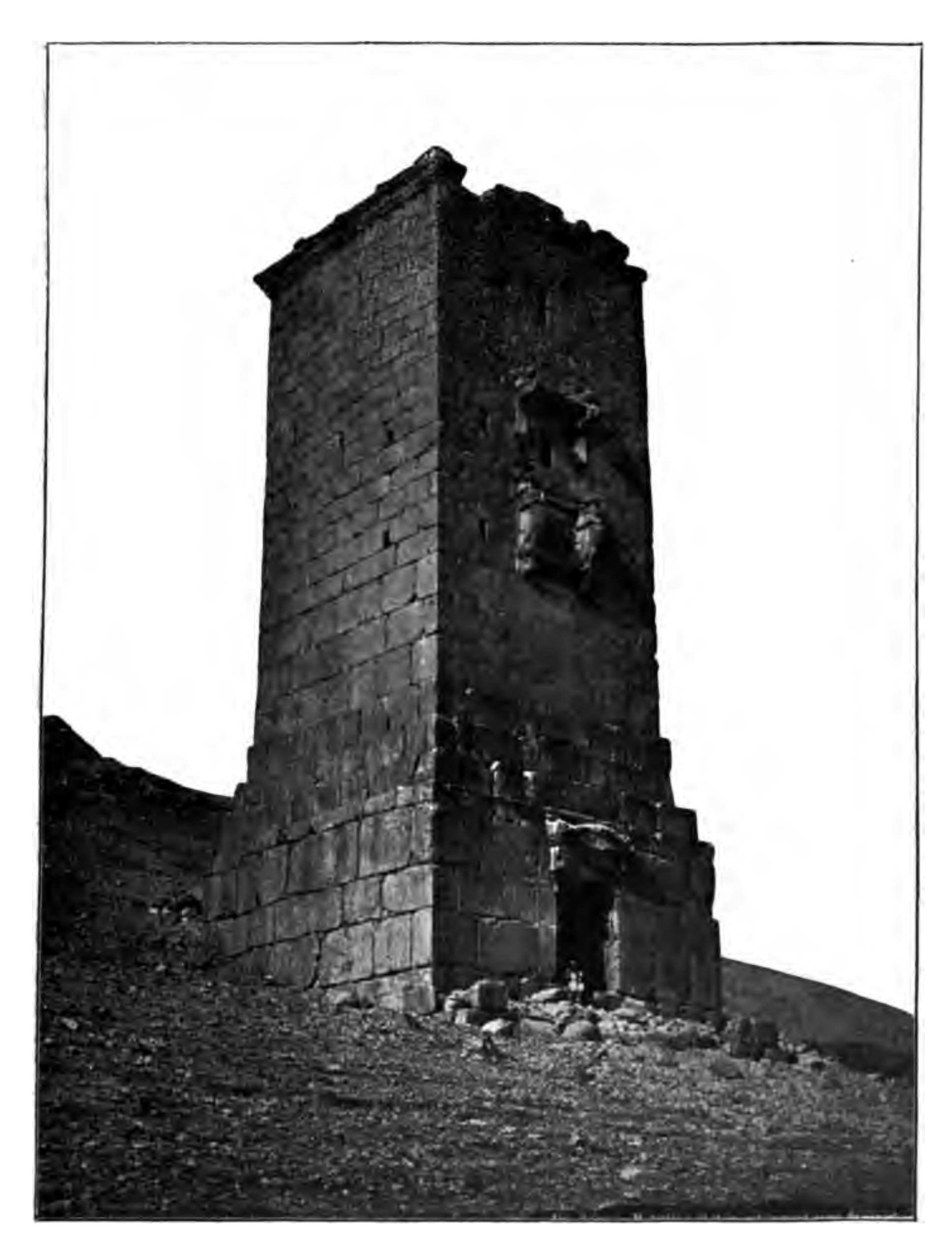
Loculi eines Grabturmes.



Loculi mit Büsten.

Grabtürmen liegen noch zahllose weniger monumentale Gräber verstreut. Wright[1]) fand u. a. eine unterirdische oder im Schutt gelegene Gruft von 60 Fuss Länge, 27 Fuss Breite und 7–8 Fuss Höhe mit je 9 Abteilungen für Tote auf beiden Längsseiten und 5 Abteilungen auf einer der Schmalseiten. Die andere Schmalseite scheint seiner Zeichnung nach eine Thüre aufgewiesen

[1] a. a. O. S. 91.



Grabturm in Palmyra.

zu haben. Die Abteilungen glichen in ihrer Länge und den allgemeinen Dimensionen den loculi der Grabtürme; sie waren jedoch an den Seiten cementiert, und jede hatte 5 Gestelle (»shelves«) von hart gebackenem Töpferwerk, welche in die Abteilungen hineinpassten und cementiert waren. Auf diese Gestelle waren die einbalsamierten, mumifizierten Leichen gelegt, derart, dass die Schädel mit Cement an der Wand befestigt und die Füsse nach aussen gerichtet waren. Mumien sind noch anderweitig in den Gräbern von Palmyra gefunden worden, auch Reste von Haarflechten und Gewandstücken. Wright[1]) beschreibt eine Mumie, welche sorgfältig in viele Lagen von Stoff gewickelt war, dessen Gewebe und Farbe dem heute in Palmyra gebrauchten ähnlich sah; eine einer Mumie angehörige Haarflechte, welche Wood[2]) mit nach England brachte, soll derselben Art gewesen sein, wie die Araberinnen zu seiner Zeit ihr Haar trugen. Die Art der Behandlung der Mumien, der dazu verwendete Balsam und der Stoff erinnerte Wood an die Einwicklung und die Präparierung der egyptischen Mumien. Ein von Wright gefundener, den palmyrenischen Tesserae in Farbe und Form sehr ähnlicher Terrakotta-Scarabaeus trägt den Namen des egyptischen Königs Tirhaka und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass dieser Scarabaeus ein Beweis dafür sei, dass die Eroberungen Tirhakas sich bis nach Palmyra ausgedehnt hätten[3]). Vielleicht werden die Funde von Tel-Amarna auch Licht in die vorrömische Geschichte Palmyras bringen.

Auf einer Bergspitze im Norden des Gräberthales von Palmyra ragt das mächtige Kastell Ḳal'at ibn Ma'n auf, das, wie bereits erwähnt, die Lokaltradition einem Drusenfürsten zuschreibt. Ersichtlich stammt der Bau in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht aus der alten palmyrenischen Zeit, sondern aus dem arabischen Mittelalter, wenn nicht aus einer noch jüngeren Periode. Von der Höhe dieser Burg, die sehr schwer zugänglich ist, da sie von einem 10 m tiefen, in den Felsen gehauenen Wallgraben umgeben ist, über den seiner Zeit eine Zugbrücke führte, geniesst man eine grossartige Aussicht über das Ruinenfeld von Palmyra und die östlich von der Stadt sich ausdehnende Wüste, während nach Westen hin bei gutem Wetter die höchsten Punkte des Antilibanon zu erkennen sein sollen. Gegen Ende der sechziger und Anfang der siebenziger Jahre diente das Kastell einer türkischen Besatzung als Kaserne und Lazareth.

Seine Existenz in der Wüste verdankt Palmyra zwei mächtigen Quellen. Einige hundert Schritt südlich des Ausgangs des Gräberthales

---

[1]) a. a. O. S. 82.

[2]) a. a. O. S. 21 und 23.

[3]) Vergl. Wright a. a. O. S. 87—89, und Birch in den Transactions of the Society of Biblical Archeology, vol. VII, S. 208.

bricht aus einer tiefen Felsenhöhle ein Bach hervor, dessen warmes und stark schwefelhaltiges Wasser man trinkbar macht, indem man es in einem Gefäss eine Zeit lang stehen lässt und dann nur den oberen Teil vorsichtig wegschöpft. Eine zweite Quelle mit besserem Wasser entspringt nördlich vom Sonnentempel, umfliesst den Bau auf der Nord- und Ostseite und vereinigt sich im Osten desselben mit dem ersten Wasserlauf. Diese beiden Bäche bewässern einen die Ruinenstadt im Süden und Osten umgebenden Kranz von Gärten, deren üppig grünende Vegetation selbst die Gluten der Sommersonne nicht versengen können und die inmitten der Wüste mit ihren hohen Granaten, Feigen und Weinanpflanzungen, zwischen denen sich malerisch einige Dattelpalmen geltend machen, einen bezaubernden Eindruck hervorrufen. Den Gärten schliessen sich Getreidefelder an, die nach Südosten sich etwa 20 Minuten weit hinziehen.

Für die Bedürfnisse des alten Palmyra genügten diese beiden Quellen samt den zahlreichen Brunnen, von denen noch heute mehrere erhalten sind, jedoch nicht. Damals war eine Wasserleitung angelegt worden, die aus einem Stauwerk Quell- und Regenwasser der Stadt zuführte und deren Spuren sich durch das Gräberthal bis in das Gebirge nach Nordwesten hinauf verfolgen lassen; ausserdem dürfte jedes Haus eine Sammelstelle für den Regen besessen haben.

Die Trümmer von Palmyra sind bisher nur sehr wenig durchforscht, weil die alte Stadt von einer vielfach mindestens 3 m hohen Sand- und Trümmerschicht bedeckt ist. Wenn schon auf der Oberfläche so zahllose, höchst wertvolle Inschriften und Baureste gefunden sind, so lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass rationelle Ausgrabungen der Wissenschaft reiches Material liefern würden, gerade weil sehr bald nach der Zerstörung die ausgedehnten Trümmer sich mit Sand bedecken mussten und weil seit nunmehr über 15 Jahrhunderten hier und in der nächsten Nähe keine grössere Ansiedelung gestanden hat. Allerdings dürfte der Wiederaufbau unter Justinian schon viele antike Monumente vernichtet haben, und auch die gegenwärtig sich vollziehende Vergrösserung des Ortes wird den zu Tage stehenden Bauresten ohne Frage grossen Schaden thun; sind doch neue Ansiedler, welche die antiken Reste als Baumaterial und zum Kalkbrennen verwenden, die gefährlichsten Feinde der archäologischen Forschung. Desto wünschenswerter ist es,



Schĕch Muḥammed ʿAbdallah von Palmyra.

Einwohner von Palmyra.

dass die unter dem Sande schlummernden Schätze nun bald in zielbewusster Arbeit aufgedeckt werden. Der grosse Wohlstand der alten Stadt bürgt dafür, dass neben Steininschriften, Papyros u. s. w. auch Gegenstände des täglichen Gebrauches und des Kunstgewerbes zu Tage gefördert werden würden, welche von der Geschichte und dem Kulturzustand der merkwürdigen, an der Grenze der griechisch-römischen und der orientalischen Civilisation gelegenen Oase sichere Nachrichten geben würden.

Die heutigen Bewohner von Palmyra sind sesshaft gewordene Beduinen verschiedener Stämme. Dem geringfügigen Karawanenverkehr in der Syrischen Wüste, der gegenwärtig von Damaskus über Palmyra geht, um in Dēr ez Zōr den Euphrat zu erreichen, stehen die Palmyrener fern, höchstens sind sie an den Transporten des Salzes und der Pottasche in der Nachbarschaft der Oase beteiligt. Im übrigen bebauen sie die im Südosten der Stadt gelegenen Aecker und arbeiten an der Ausbeutung des Salzsees. Die Mehrzahl der Einwohnerschaft wohnt auch heute noch innerhalb der schützenden Mauern des Sonnentempels. Vor einigen Jahren ist zur Erhöhung der Sicherheit eine grosse Kaserne — aus antikem Material — vor dem Nordwestende des Sonnentempels errichtet worden. Seitdem hat sich der Ort nach Osten und Norden, zumal aber nach der Westseite zu, nicht unerheblich vergrössert. In diesem letzteren Stadtteil befindet sich eine Schule mit einigen 20 Kindern, ferner das Haus des Schēch Moḥammed ʻAbdallah Ibn ʻArūḳ[1]), welcher durch seine Begleitung verschiedener europäischer Reisenden bekannt geworden und zu grossem Wohlstand gelangt ist. Gegenwärtig soll die Einwohnerzahl Palmyras wieder auf etwa 1500 Seelen gestiegen sein. Zu meiner Zeit bestand die Besatzung der Ḳischla nur aus wenigen Zaptije mit einem Lieutenant. Die türkische Autorität wurde durch einen Mudir repräsentiert, der dem Muteṣarrif von Dēr ez Zōr unterstand. Palmyra soll vor einigen Jahrzehnten trotz der damals noch geringeren Anzahl seiner Einwohner ein lebhafter Markt gewesen sein, auf welchem die Beduinen der Wüste ihre Bedürfnisse deckten; in letzter Zeit hat der Ort jedoch seine Bedeutung als Handelsplatz an das mehr und mehr aufblühende Der ez Zōr verloren. Der gegenwärtige kleine Bazar mit einem halben Dutzend Läden dient nur den lokalen Bedürfnissen.

[1]) Der Ortsbezirk von Palmyra hat zwei anerkannte Schēchs.



IX. KAPITEL.

Von Palmyra durch die Syrische Wüste zum Euphrat.

Aufbruch von Palmyra. — Der Salzsee. — Der Ḥamād. — Höhenzüge im Ḥamād. — Erek. — Suchne. — Il Muḥefir. — Eine Karawane in der Steppe. — Fata Morgana. — Il Gabāġib. — Ankunft in Dēr ez Zōr am Euphrat. — Dēr ez Zōr einst und jetzt. — Der Verwaltungsbezirk von ed Dēr. — Strassen, Kirchen, Chane. — Der Muteṣarrif Ṣāliḥ Pascha. Na'ura und Ğird.

Am Nachmittage des 27. Juli brachen wir von Palmyra auf, um auf der durch die früher erwähnten Chane markierten Karawanenstrasse nach Dēr ez Zōr weiter zu marschieren. Während unsere Lastkarawane direkt ostwärts zog, machte ich mit meinen berittenen Begleitern zunächst einen Abstecher nach Südsüdosten, um dem in einem grossen Halbkreis sich um die Stadt herumziehenden Salzsee (arabisch Sabcha سبخة oder Mamlaḥa مملحة) einen Besuch abzustatten. Nach einem Ritte von einer halben Stunde durch Gärten und Felder, und dann fast ebensoweit über Steppenboden, gelangten wir an den Rand des Sees, der hier etwa einen Kilometer breit war, während seine Gesamtlänge 7—8 km betragen dürfte. Der Salzsumpf von Palmyra ist eine ganz flache Einsenkung zwischen dem Stadtgebiet und dem namentlich nach Süden zu etwas ansteigenden Wüstenterrain. Dergleichen Salzseen giebt es in Syrien und Mesopotamien eine ganze Anzahl, doch werden nur wenige auf das Salz ausgebeutet, in Syrien nur die Seen von Ğerūd, Aleppo und Palmyra. Die Salzgewinnung ist in der Türkei Staats-Monopol. Am Rande des Sees waren flache Gruben angelegt, in denen sich das sehr stark mit Salz gesättigte Wasser sammelt. Die Soole wird, nachdem sie eine Zeit lang sich selbst überlassen geblieben ist, mit Eimern heraus-

geschöpft und auf die feste Erde gebracht, wo das Wasser bei der grossen Sonnenhitze rasch verdunstet. Das so gewonnene Salz ist ausgezeichnet. Die Arbeit wird von den Fellachen von Palmyra verrichtet. Am Ufer des Sees befinden sich mehrere kleinere Wachthäuschen, in welchen im ganzen 15 bis 20 tscherkessische Soldaten stationiert sind, um die Ausbeutung durch Unberechtigte zu verhindern. Diese Posten stehen durch Patrouillen mit der Besatzung von Palmyra in Verbindung.

Wir zogen am Rande der Sabcha entlang, bis wir, nach halbstündigem Marsche in NO.-Richtung, die nördlichsten, schmalen Ausläufer des Sees durchreiten konnten, wobei unsere Pferde an einzelnen Stellen noch bis an die Kniee in den sumpfigen Grund einsanken. Endlich hatten wir wieder den festen Boden des Ḥamād unter den Füssen.

Die Bezeichnung »Wüste« trifft nicht den eigentlichen Charakter des Ḥamād. Der arabische Name bedeutet vielmehr eine Steppe, die, wenn ihr das nötige Wasser zugeführt werden könnte, in vielen Teilen der Kultur zugänglich wäre. Die Anbaufähigkeit des Ḥamād wird bewiesen durch den reichen Graswuchs, der im Frühjahr überall dort spriesst, wo genügendes Wasser vorhanden ist, sowie durch die oasenartigen Gärten, die in der Nähe der wenigen Quellen entstanden sind. Nur da, wo der den Untergrund bildende Gips- oder Kalksteinboden zu Tage tritt, oder wo Sand übergelagert ist, bleibt die Syrische Wüste dauernd steril.

Im allgemeinen senkt sich der Ḥamād von Westen nach Osten zum Euphrat hin, stellenweise, namentlich im nördlichsten Teile, dacht er sich nach Süden hin ab; nach dieser Richtung hin führen die zahlreichen Regenschluchten, von denen er durchfurcht ist und die ihm häufig ein wellenförmiges Aussehen geben. Eine starke Tagereise vor dem Euphrat steigt das Terrain wieder plötzlich an, um dann dicht am Flusse jäh in die Thalebene abzufallen. Das Wasser der zahlreichen Regenschluchten sammelt sich teils in grossen, natürlichen, teichartigen Mulden (Ṛadīr غدير), in welchen es jedoch bald wieder verdunstet, teils vereinigt es sich zu grösseren Regenbächen, wie dem Wādi Ṛarra وادي غرة und dem Wādi Ḥaurān وادي حوران, welche ihr Wasser dem Euphrat zuführen.

Im Winter und Frühjahr, während und nach der Regenzeit, wenn die Steppe von grünender Vegetation überzogen ist, finden sich dort zahlreiche Beduinenlager und Gazellenherden; sobald jedoch der Pflanzenwuchs verdorrt, ziehen die Beduinen an den Steppenrand in die Nähe bebauter Gegenden oder an den Euphrat, wo sie auch während des Sommers Wasser und Futter für ihre Kamele und Schafherden finden, und ihnen folgen die Gazellen, ein Verhältnis, welches auch arabische

Sprichwörter bezeichnen. Der Ḥamād wird dann zur Einöde, zur »Wüstensteppe«, in welcher nur an einigen wenigen bestimmten Orten in künstlich geschaffenen Cisternen, Ziehbrunnen oder in einer kleinen Anzahl von spärlichen Quellen Wasser zu finden ist. Wegen des Wassermangels und aus Furcht vor den Ḳazu der Beduinen, die ebenfalls auf die wenigen Wasserstellen angewiesen sind und denen daher kaum ausgewichen werden kann, wird der Ḥamād im Sommer selten von Karawanen durchzogen.

Der Charakter der Syrischen Steppe als Ebene wird unterbrochen durch grössere und kleinere Erhebungen, deren bedeutendste der Höhenzug ist, welcher das von Damaskus nach Palmyra sich erstreckende Gebirge nordöstlich bis zum Euphrat fortsetzt. Unweit südlich dieses Gebirgsrückens, welcher sich auch jenseit des Euphrat in Mesopotamien noch eine Strecke weiter fortsetzen soll und in seinen einzelnen Teilen verschiedene Namen trägt, führt die Damascener Karawanenstrasse nach Dēr ez Zōr. Zwischen Palmyra und Erek hat diese Höhenreihe den Namen Ǵebel il ʿAmur, so genannt wohl nach dem Beduinenstamm der ʿAmūr عمور, die seit langer Zeit in der Syrischen Wüste zu hausen scheinen und von den ʿAneze in diese Gebirgsgegend verdrängt worden sind.

Um 4 1/2 Uhr hatten wir nach unserem Abstecher zu dem Salzsee die Karawanenstrasse wieder erreicht und nun zu unserer Linken den Ǵebel il Ḳoṭṭār جبل القطار, einen Teil des Ǵebel ʿAmūr. Direkt südlich von uns erblickten wir in grösserer Entfernung den Tell il Firā تل الفرا, hinter welchem in noch weiterer Ferne der Ǵebel il Ṙurāb جبل الغراب sichtbar wurde, der nicht weit von der direkten Wüstenpoststrasse Damaskus-Barḍād liegt und bereits von Huber passiert wurde. In der Nähe des Ǵebel il Ṙurāb, jedoch mehr südwärts, soll sich eine ʿAin il ʿUlēwıjat عين العليويات genannte Quelle befinden.

Um unsere Karawane, die in der einsamen Steppe immerhin Gefahren ausgesetzt war, einzuholen, mussten wir ihr in beschleunigter Gangart folgen, so dass die Strecke nach Erek in verhältnismässig kurzer Zeit zurückgelegt wurde. Um 5 Uhr 10 Min. hatten wir zur Linken eine Einsenkung des Gebirges, hinter welcher die Quelle ʿAin il Ḳoṭṭār (»Tropfquelle«) liegen soll. Nördlich davon wurde eine weitere Quelle genannt: ʿAin il Mallūḥ عين الملوح (»Salzquelle«). Im Süden erschien ein Plateau, dessen dunkle Farbe sich von dem Grauweiss des

Ḥamād auffallend abhob; östlich davon ragte der Ǧebel iḍ Ḍob' جبل الضبع (»Hyänenberg«) aus der Ebene hervor.

Die Fortsetzung des Ǧebel il Ḳoṭṭār wurde von 5 Uhr 20 Min. an als Ǧebel iṯ Ṯulēṯuwāh جبل الثليثواه bezeichnet, hinter dem eine Parallelkette, Ǧebel Abū 'ḍ Ḍuhūr جبل ابو الظهور (»Rückenberg«) genannt, sichtbar wurde. Bald darauf passierten wir ebenfalls links eine am Fusse des Gebirges gelegene Chan-Ruine, das Ḳaṣr il Aḥmar قصر الاحمر (»das rote Schloss«). Von demselben sind nur mehr die Reste der Grundmauern vorhanden, welche ein im Vergleich zu anderen Chanen nicht sehr bedeutendes Viereck bilden. Nachdem wir drei ausgetrocknete Wādis überschritten hatten, langten wir gegen 7 Uhr 15 Min. in Erek ارك an. Die Hauptrichtung des Marsches von Palmyra nach Erek war zunächst ONO., zuletzt ganz östlich gewesen.

Das Dörfchen Erek liegt in einem kleinen, von niedrigen Höhen umgebenen Thalkessel und enthält gegenwärtig 15 bis 20 von Fellachenfamilien bewohnte Häuser. Wenige Minuten nordöstlich steht auf einer kleinen Anhöhe eine Ḳischla, in der einige Zaptije stationiert sind. Da die westlich von dieser Ḳischla gelegene Quelle, die einzige des Ortes, wenig wasserreich ist, so hat die Ansiedlung niemals gross sein können. Das Wasser ist schwefelhaltig, aber nicht in dem Masse wie das der Quelle von Palmyra. Einige »Karm«, Weinfelder, und kleine Flecken Ackerland sind alles, was an Kulturland zu sehen ist. Mehrere unbedeutende Ruinen zeugen davon, dass schon im Altertum hier eine Niederlassung bestanden hat. Ptolemäus, Tabula Peutingerana und Notitia dignitatum kennen bereits den Ort als *Ἄδαχα* (statt *Ἄραχα*), Harae (statt Harac) und Anatha oder Aratha (statt Aracha)[1]. In neuerer Zeit wird Erek zum erstenmal erwähnt von Halifax und seinen Begleitern, Mitgliedern der englischen Handelsfaktorei von Aleppo, welche anlässlich ihrer Expedition nach Palmyra im Jahre 1691[2]) auf ihrem Rückweg die von mir gewählte Route bis Suchne eingeschlagen haben. Der Name wird von ihnen Yarecca geschrieben, das den Reisenden an Ort und Stelle merkwürdigerweise dahin erklärt wurde, dass es von einem Siege der Türken über die Mamluken sich herleite. Nach diesem

[1]) Vergl. Moritz a. a. O. S. 26; ferner Inschrift No. 634 in Sterrett, The Wolfe Expedition, Papers of the American school of classical studies at Athens, Vol. III 1884/1885.

[2]) Vergl. Kap. VIII dieses Werkes S. 308; Ritter a. a. O. Bd. X, S. 1095, Bd. XVII, 2, S. 1441; Palestine Exploration Fund 1890 S. 295 ff.

Bericht mussten die wenigen Einwohner damals die Summe von 300 Dollars an Assyne-abasse (jedenfalls Ḥusēn 'Abbās), den »König der Araber«, zahlen. Leider haben die Reisenden verabsäumt, sich nach dem Namen des Tribut heischenden Stammes zu erkundigen, so dass nicht zu entscheiden ist, ob mit diesen Arabern schon die 'Aneze gemeint sind, deren Einwanderung in die Syrische Wüste damals begonnen haben muss, oder ob es noch die alten Beduinen des Ḥamād waren. Wir selbst fanden ein Zeltlager von Benu 'Amūr bei der Ḳischla von Erek aufgeschlagen.

Am folgenden Tage um 7 Uhr 40 Min. morgens traten wir den Weitermarsch in NNO.-Richtung an und hatten um 8 Uhr den Rand des Thalkessels erstiegen, in welchem Erek liegt. Unsere Marschrichtung blieb von jetzt bis zum Sonnenuntergang NO. Um 8 Uhr 40 Min. lag die Ruine des Chan iṭ Ṯumēd خان الثميد links von der Strasse, gleichzeitig überschritten wir einen Wādi gleichen Namens. Um 9 Uhr 10 Min. ging es über den Wādi ir Ramāmil وادى الرماميل, während links in einiger Entfernung der Höhenzug des Ǵebel il Läbide جبل اللابدة sichtbar wurde[1]).

Um 11 Uhr 5 Min. fanden wir zu unserer Linken ein rechteckiges Wasserreservoir von 7 : 10 m, daneben einen Schutthaufen, sowie die Grundrisse von Häuserruinen und zahlreiche Gräber; Umstände, die auf eine grössere Niederlassung aus muhammedanischer Zeit schliessen lassen. Darauf deutete auch die Form des Grabschmuckes hin, welche dieselbe war, die noch heute in vielen muhammedanischen Städten des Orients üblich ist: zwei aufrecht stehende Steinplatten am Kopf und am Fussende, und eine dritte, zwischen beiden auf dem Grabe liegende ähnliche Platte. Im vorliegenden Falle waren diese Platten von dunkler Farbe. Um 11 Uhr 40 Min. rasteten wir in der Steppe am Abhang einer kleinen, rechts von uns beginnenden Anhöhe. Von hier aus konnten wir am Fusse des links von uns sich hinziehenden Gebirgszuges deutlich mehrere grosse Bäume erkennen, die uns als Buṭm (Pistacia terebintus) bezeichnet wurden; im Westen wurde in einiger Entfernung der Ǵebel Dabbās جبل دباس sichtbar.

Um 3 Uhr 55 Min. brachen wir von unserm Lagerplatz wieder auf, und um 4 Uhr 15 Min. hatten wir den Chan il Ḳuleilāt خان القليلات

---

[1] Černik, Technische Studien-Expedition durch die Gebiete des Euphrat und Tigris in Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 44/45, verzeichnet hier einen Ǵebel Lĕbdi.

zu unserer Rechten. Kurz darauf passierten wir eine kleine verfallene Ḳubbe, nach welcher der rechts von uns bis nach Suchne streichende, schon erwähnte Höhenzug Tulūl il Ḳubbe تلول القبة genannt wird. Die zu unserer Linken sich hinziehende Höhenkette wurde uns hier als Ǧebel iḍ Ḍāḥik جبل الضاحك bezeichnet, ein Name, der für das Gebirge bis über Suchne hinaus beibehalten wird. Hinter dem Ǧebel iḍ Ḍāḥik erblickten wir den Ǧebel il Muḳeibra جبل المقيبرة (»Berg mit kleinem Kirchhof«). Um 5 Uhr 30 Min. überschritten wir den Wādi il Kebīr وادى الكبير und langten kurz vor 6 Uhr in Suchne السخنة an.

Suchne, »die Heisse«, hat seinen Namen von den in nächster Nähe des Ortes entspringenden warmen Schwefelquellen, deren Wasser, nachdem es längere Zeit gestanden hat, freilich von schlechtem Geschmack, aber dennoch trinkbar ist. In der Nähe der Quellen haben sich Tümpel gebildet, die den Bewohnern des Ortes zum Baden dienen[1]). Bereits in alter Zeit hat hier eine Stadt bestanden, Namens Cholle[2]). Im Jahre 1850[3]) sollen die Leute von Suchne im Stande gewesen sein, 400 Flinten ins Feld zu schicken. Der deutsche Arzt Bischof[4]), der im Jahre 1873 auf seiner Reise von Aleppo nach Palmyra Suchne berührte, giebt an, dass die Einwohnerzahl noch für den Anfang der sechziger Jahre auf 1200 bis 2000 zu schätzen sei, während er selbst nur noch 600 bis 700 Menschen vorgefunden hat. Seitdem ist die Einwohnerzahl noch mehr zurückgegangen, und man versicherte mir, dass die Auswanderung, die sich mehr und mehr nach den grossen syrischen Städten Aleppo, Ḥamā und Ḥomṣ, aber auch nach Dēr ez Zōr hinwendet, weiter fortdauere. Das moderne Dorf dürfte etwa 100 Häuser umfassen; auch von diesen steht eine ganze Anzahl leer. Die heutige Einwohnerschaft lebt in überaus dürftigen Verhältnissen, kaum dass das dem eigenen Bedarf genügende Getreide angebaut wird. Der Rückgang des Ortes ist wohl vor allem dem Emporkommen von Dēr ez Zōr zuzuschreiben, in welchem sich jetzt der Handel der ganzen Wüste koncentriert, während früher Suchne ebenso wie Palmyra ein Markt für die Beduinen gewesen ist.

---

[1]) Der Tümpel, in welchem meine Pferde getränkt wurden, muss eine grosse Anzahl von Blutegeln enthalten haben, die sich im Rachen der Tiere weiter entwickelt und fortgepflanzt zu haben scheinen. Jedenfalls fanden sich seit unserer Abreise aus Suchne bei mehreren unserer Pferde wochenlang im Munde diese Egel vor.

[2]) Vergl. Ritter, Erdkunde, V. Teil, 3. Buch, Berlin 1843, S. 1091 und die Ausführungen von Moritz a. a. O. S. 27.

[3]) Vergl. v. Kremer, Mittelsyrien und Damaskus, S. 200.

[4]) Vergl. Bischof, Reise von Palmyra nach Aleppo, publiciert von Prof. Sachau im Globus, Bd. XL, No. 23, S. 363.

Eine grosse befestigte Ḳischla mit ziemlich starker Garnison schützt Suchne gegen feindliche Ṛazu.

Im Norden Suchnes haben in römischer Zeit nach dem Euphrat hin verschiedene kleinere und grössere Städte bestanden; auch in der Zeit des arabischen Mittelalters war die nördliche Palmyrene zum Teil von einer sesshaften Bevölkerung bewohnt. Gegenwärtig dürften hier nur mehr die Ruinen der früheren Niederlassungen anzutreffen sein.

Von Suchne aus zweigen sich verschiedene Strassen ab. Die eine, welche Dr. Bischof begangen hat, führt durch die von verschiedenen Höhenzügen unterbrochene Steppe in NW.-Richtung nach Aleppo, eine zweite, unlängst von Oestrup[1]) erforschte, geht direkt nördlich nach iṭ Ṭaijibe und weiter über ir Reṣâfe الرصافة zum Euphrat nach Raḳḳa, während die dritte, von uns benutzte, in nordöstlicher Richtung den Euphrat bei Dēr ez Zōr erreicht.

Nachdem wir mit dem schlechten Schwefelwasser den Wasservorrat in unseren Schläuchen ergänzt hatten, traten wir am 29. Juli um 8 Uhr morgens den zweitägigen Marsch nach der nächsten Wasserstelle Bir Ḳabâḳib (ausgesprochen Gabägib) بير قباقب an. Rechts öffnete sich alsbald der Blick nach Süden in den unendlichen Ḥamâd, während auf der linken Seite der Ǵebel iḍ Ḍâḥik, der stellenweise ziemlich steil zur Ebene abstürzt, uns weiter begleitete. Um 9 Uhr 5 Min. hatten wir den Tell il Maijalât تل الميالات zu unserer Rechten. Gegen 9 Uhr 40 Min. begann links beim Weg eine lange Hügelreihe, Ǵebel iḍ Ḍuwēḥik جبل الضويحك genannt, die in ONO.-Richtung verläuft und sich in zwei Höhen scheidet. Das Ende der ersten, die von weisslichem Ansehen ist, erreichten wir um 11 Uhr 30 Min., das der zweiten, welche rötlich schimmert, gegen 12 Uhr 5 Min. Um diese Zeit machten wir Mittagsrast bis 3 Uhr 35 Min. Um 4 Uhr lag rechts weit ab in der Steppe der Ǵebel in Neǵib جبل النجيب, bei welchem sich ein um diese Jahreszeit ausgetrockneter Brunnen befinden soll; 4 Uhr 40 Min., gleichfalls rechts, der Ǵebel il Buwēb جبل البويب. Um 5 Uhr 45 Min. entfernte sich das Gebirge zur Linken mehr und mehr von der Strasse und nahm hier den Namen Ǵebel il Bischri جبل البشرى an; dieser Höhenzug stösst

[1]) Vergl. Oestrup, Historisk topografiske Bidrag til Kendskabet til den syriske Örken, Kopenhagen 1895 (Schriften der Kgl. Dänischen Wiss. Ges. 6. Reihe, Hist.-phil. Abteilung IV, 2). Die Ergebnisse einer Reise, die Professor Hartmann in die Palmyrene unternahm und über die er bisher nichts publiciert hat, sind in der diesem Werke beigegebenen Kiepertschen Karte verwertet.

eine Tagereise nördlich von ed Der an den Euphrat und soll sich jenseits des Stromes in Mesopotamien bis zum ʿAbd el ʿAzîz fortsetzen.

Um 6 Uhr 40 Min. langten wir in il Muḥēfir المحيفر an. Der Name bedeutet den »Ort, wo Grabungen vorgenommen worden sind«. Hier, etwa halbwegs zwischen Suchne und Ḳabaḳib, hat die Regierung vor einigen Jahren in einer Bodensenkung den nach 60 m tiefen Bohrungen noch erfolglosen Versuch gemacht, einen Brunnen zu graben, um den Karawanen die Möglichkeit zu geben, auf dieser gefürchteten Strecke



Das Wasserholen bei einem Bir in der Wüste.

Wasser zu nehmen. Das Bohrloch lag etwa eine Stunde hinter einer anderen Einsenkung Ḳadîr iṭ Ṭer غدير الطير (»Vogeltümpel«), welche in der Regenzeit viel Wasser halten soll, sich aber zu meiner Zeit in keiner Weise von dem übrigen Steppenterrain unterschied. An beiden Stellen sollen sich in früherer Zeit Brunnen befunden haben, welche offenbar verschüttet worden und jetzt nicht mehr auffindbar sind.

Wir marschierten an diesem Tage bis 7 Uhr 30 Min. abends und lagerten dann in einer ausgedehnten Einsenkung mitten in der Wüste, in der Nähe einer grossen, von ʿAgel geführten Handelskarawane, die etwa 120 Kamele zählte und von Baġdâd mit Teppichen nach Damaskus

angeblich bereits seit 40 Tagen unterwegs war. Sie marschierte nur nachts wenige Stunden und rastete während des Tages. Die ‘Agēl waren ergraute Karawanenleute; mit den hier gewöhnlich streifenden Beduinen waren sie gut bekannt, sie zahlten Chūwe an sämtliche Stämme, denen sie begegneten. Ihr Lager war derartig aufgeschlagen, dass die wallartig zusammengeschichteten Ballen eine Seite eines Rechtecks ausmachten, während die Kamele, deren Vorderbeine am Knie zusammengebunden waren, zwei andere Seiten bildeten. Die Tiere standen mit den Köpfen der Innenseite des Lagers zugewendet und empfingen so ihr abendliches Futter. In der Mitte des Lagerplatzes hockten die ‘Agēl um ein Feuer, an welchem sie ihr Brot gebacken hatten und ihren Kaffee kochten. Mehrere Wachen (Nāṭūr ناطور) umkreisten unausgesetzt den Lagerplatz und liessen von Zeit zu Zeit den allen Wüstenreisenden bekannten leisen und feinen Pfiff hören. Noch stundenlang sass ich mit ihnen am Feuer und hörte ihren Räuber- und Pferdegeschichten zu, den beliebtesten Themen aller Karawanenführer. Kurz vor Mitternacht brach die Karawane auf. Lautlos wurden die Tiere beladen und ebenso lautlos setzte sich der ganze grosse Zug gespensterartig in Bewegung. Die Kamele waren aneinandergebunden und zogen einzeln hintereinander her. Trotz der mondhellen Nacht waren sie schon nach wenigen Minuten unseren Blicken vollständig entschwunden.

Um 6 Uhr 35 Min. verliessen auch wir unsere Lagerstätte, und zwar in nordöstlicher Richtung. Zu unserer Rechten lagen in grösserer Entfernung der Ǧebel il Ḥēl جبل الحيل und der Ǧebel il Murabba‘ جبل المربع. Um 8 Uhr 45 Min. befanden wir uns auf der Höhe einer leichten Terrainwelle und sahen in weiter Ferne die Ḳischla von Gabāgib vor uns liegen. Getrennt von ihr waren wir durch eine mehrere Stunden lang sich hinziehende Thalmulde, Namens il Fēḍāt الفيضات, in die wir jetzt hinabstiegen, so dass uns die Aussicht auf die Ḳischla bald wieder entzogen wurde. Auch der Ǧebel il Bischri war von dem vorerwähnten, hochgelegenen Punkte aus wieder gut sichtbar geworden, und dahinter erschien ein ihn überragender Berg, der deshalb den Namen Ǧebel in Nāẓira جبل الناظرة (»der Ueberragende«) führte. Um 9 Uhr passierten wir den wasserlosen Wādi id Dafājin وادى الدفاين, in welchem sich links vom Wege ein Ziehbrunnen Bīr il Kuṭēbāt بير الكثيبات befinden soll, und zwar in der Schlucht des gleichnamigen Berges, auf dem der Wādi entspringt.

Wiederholt hatten wir während unserer Wanderung durch die Wüstensteppe Luftspiegelungen, verursacht durch die intensive Sonnenglut, erblickt: Die niedrigen Terrainwellen erschienen als gewaltige Gebirgsrücken, die kleinen, kümmerlich gedeihenden Wüstenstauden als breitwipfelige Bäume, ausgetrocknete Tümpel als blinkende Teiche und Seen. Besonders deutlich war die Fata Morgana an diesem Tage, als wir um 9 Uhr 30 Min. den tiefsten Punkt der Fēḍāt erreicht hatten: Eine längliche Hügelkette schien sich vor uns zu spalten und den Ausblick auf ein dahinterliegendes Thal mit einer grünen Oase zu eröffnen. Als wir die Terrainwelle weiter emporstiegen, verschwand das lockende Trugbild.

Um 9 Uhr 45 Min. befanden wir uns an dem ausgetrockneten Wādi Sch'aib id Dafājin وادى شعيب الدفاين, 10 Uhr 20 Min. hatten wir das Ende der Thalmulde erreicht und begannen auf das Plateau hinaufzusteigen, das sich von hier bis an das Euphratthal erstreckt. Am obersten Rande erhebt sich die Ḳischla von Bīr Gabāgib, bei der wir um 12 Uhr 55 Min. ankamen. Der Boden besteht hier meist aus Gips, der zum Teil in glänzenden Kristallen zu Tage tritt. Diese Formation setzt sich durch das ganze nördliche Mesopotamien bis zum Tigris hin fort.

Wenige Schritte von der Ḳischla entfernt liegt der Brunnen, der sehr alt sein muss, denn in seine Steinumrandung haben die Seile der Schöpfeimer besonders starke Rillen eingeschnitten. Die Tiefe des Brunnens beträgt über 20 m. Das Wasser ist zwar infolge des Gipsbodens bitter, schmeckt aber doch viel angenehmer als das schwefelhaltige Wasser von Suchne. Gabāgib (Ḳabāḳib) wird schon von alten Historikern, z. B. Abulfeda, als Brunnen genannt, es war damals die letzte Station auf dem Wege von Syrien nach Raḥaba. Etwa eine Stunde westlich sollen sich die Reste einer alten Wasserleitung befinden, die zu einem Sammelbecken in der Ebene il Chabra الخبرة führte [1]) Die Ḳischla von Gabāgib ist ein kleines Gebäude mit engem Hof und bietet höchstens einem Dutzend Soldaten Unterkunft. Zu meiner Zeit befanden sich nur drei Mann dort, der Proviant wird ihnen wöchentlich von ed Dēr zugeführt.

Neben dem Bīr sahen wir ein lahmes, verschmachtendes Kamel liegen, welches als nicht mehr marschfähig von einer Karawane hier zurückgelassen worden war. Die dienstuntauglichen, hilflosen Tiere werden sich selbst überlassen und oft noch bei lebendigem Leibe von Geiern oder Schakalen zerfleischt. Es gilt als Sünde, den gequälten Wesen den Gnadenschuss zu geben.

---

[1]) Vergl. Lady Anne Blunt, Bedouin tribes of the Euphrates, London 1879. Bd. II, S. 33.

Am nächsten Morgen verliessen wir um 6 Uhr 40 Min. Gabāgib und durchzogen die nach dem Euphrat sich langsam abdachende Hochebene, zunächst in ONO.-, dann in O.-Richtung, bis wir 9 Uhr 10 Min. zum Ḳabr in Naṣrāni قبر النصراني gelangten. Dieser Punkt hat seinen Namen davon, dass hier vor einiger Zeit ein von seiner Karawane abgekommener Christ, der auf seinem Pferde eingeschlafen war, sich in der Wüste verirrte und verdurstete. Alle Nachforschungen nach ihm waren vergebens. Dergleichen Unglücksfälle sind durchaus nicht in das Bereich der Märchen zu verweisen, sondern kommen in der Wüste thatsächlich oft genug vor; besonders gefürchtet ist die Strecke von Suchne nach ed Dēr, weil hier auf dem zumeist harten Ḥamād-Boden die Wegespuren sich an vielen Stellen sehr leicht verwischen, und der Reisende, der den Brunnen von Gabāgib verfehlt, unrettbar verloren ist.

Um 10½ Uhr machten wir bei dem Wādi il Ṛirr وادى الغر Halt, in dessen Nähe auf dem Hügel gleichen Namens, zwischen zahlreichen glänzenden Gipskristallen, kleine, kaum wahrnehmbare Ruinenreste standen, die offenbar von einem befestigten Chan herstammten, einem weiteren Gliede in der Reihe der bisher von mir erwähnten Chane. Sonstige Trümmerreste habe ich von hier auf der Route nach Dēr ez Zōr nicht finden können, auch keiner meiner Begleiter erinnerte sich, hier Ruinen gesehen zu haben.

Wir rasteten bis 3 Uhr 45 Min. und kamen um 4 Uhr 30 Min. zum Wādi il Mālḥa وادى المالحة; um 5 Uhr 5 Min. und 5 Uhr 15 Min. überschritten wir zwei weitere Wādi, die sich links von unserem Wege vereinigten. 6 Uhr, 6 Uhr 5, 6 Uhr 15 Min. wurde je ein Wādi passiert, der letzte Wadi il Ḳuṣeijibe وادى القصيبة genannt. Die Vermutung, dass hier links am Wege gutes Wasser zu haben sei, erwies sich als irrig. Dagegen fanden wir in östlicher Richtung, in einer Einsenkung des Wādi unweit einer leichten Erhebung, Namens Tell Ḏimme تل ذمة, mehrere Lachen, deren Wasser sich jedoch infolge der starken Verdunstung als sehr salzhaltig erwies und zum Trinken nicht geeignet war. Hier sollen sich nachts die Gazellenjäger auf den Anstand begeben. 6 Uhr 20 Min. begann ein breites Thal, abermals il Mālḥa المالحة (»die salzige Quelle«) genannt, in welchem sich sämtliche Wādis vereinigen, die im Winter aus der ganzen Umgebung dem Euphrat Wasser zuführen.

Um 7 Uhr hatten wir den Rand des Plateaus erreicht, das steil in das Stromthal des Euphrat abstürzt. Die grünen Gärten von ed Dēr, die Häuser der Stadt und dahinter die gelben Fluten des Euphrat wurden sichtbar. Es ist unmöglich, die Empfindungen zu schildern, welche dieser Anblick in mir hervorrief. Freudiger können die Griechen mit ihrem Ruf »θάλαττα, θάλαττα« die blauen Wogen des ewigen Meeres nicht begrüsst haben, als wir nach dem langen furchtbaren Ritt durch die wasserlose Wüste den segenbringenden und Erquickung verheissenden Strom. Von der verderblichen Glut der Sonne hatten zahlreiche Skelette von Pferden und Kamelen gezeugt, die unseren Weg von Suchne bis nach ed Dēr kennzeichneten. Wir selbst hatten wenige Stunden, bevor wir das Ziel erreichten, eines unserer besten Pferde verloren. Jetzt wirkte der Anblick des Euphratthales mit seiner üppigen Vegetation wahre Wunder auf die Spannkraft der Menschen und Tiere.

Fern in Mesopotamien tauchte in der Steppe ein isolierter Hügel, Namens Tell Ḥuğēf el Ǵezire تل حجيف الجزيرة auf, oberhalb von ed Dēr auf dem syrischen Euphratufer wurde eine ähnliche Erhebung sichtbar, Ḥuğēf esch Schām حجيف الشام genannt. Wir kamen an einigen Ruinenresten vorbei, dann wandte sich unser Weg nordwärts, und um 8 Uhr 30 Minuten hatten wir ed Dēr oder genauer Dēr ez Zōr erreicht. Unser Lager schlugen wir im Norden der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Flusses, an einer von blühenden und grünenden Gärten umgebenen Stelle auf. Nie werde ich das Frohgefühl vergessen, mit dem ich am anderen Morgen das Bild des Stromes in mir aufnahm, der von zahlreichen, aus aufgeblasenen Schaf- und Ziegenhäuten hergestellten Flössen belebt war, auf welchen die Bewohner der oberhalb ed Dēr gelegenen Dörfer Wassermelonen heranbrachten. Mit Behagen fröhnte ich jetzt auch dem seit Wochen entbehrten Genusse eines Bades, — hatte sich doch in der Wüste infolge des Wassermangels unsere Toilette manchmal darauf beschränkt, dass wir uns etwas Wasser in die Hände schütteten und damit das Gesicht bespritzten, um dann noch die zurückfliessenden Tropfen, die nicht verloren gehen sollten, begierig aufzutrinken. Jetzt ergaben wir uns auf einige Tage einem wohligen Genussleben, und es traf sich gut, dass in einem uns benachbarten Garten ein Cafétier seine Bude aufgeschlagen hatte, der uns mit seinem duftigen Getränk oder mit einem Nargileh erquickte, ohne dass meine Leute sich darum zu sorgen brauchten.

Dēr bedeutet »Kloster«, und thatsächlich mag hier früher ein Kloster gestanden haben. Die ältere Geschichte der Stadt ist in Dunkel gehüllt, ebenso wie ihr eigentlicher früherer Name[1]. Grössere Schutthaufen

[1] H. Kiepert setzt im Atlas Antiquus das Birtha des Ptolemaeus an die Stelle von ed Dēr.

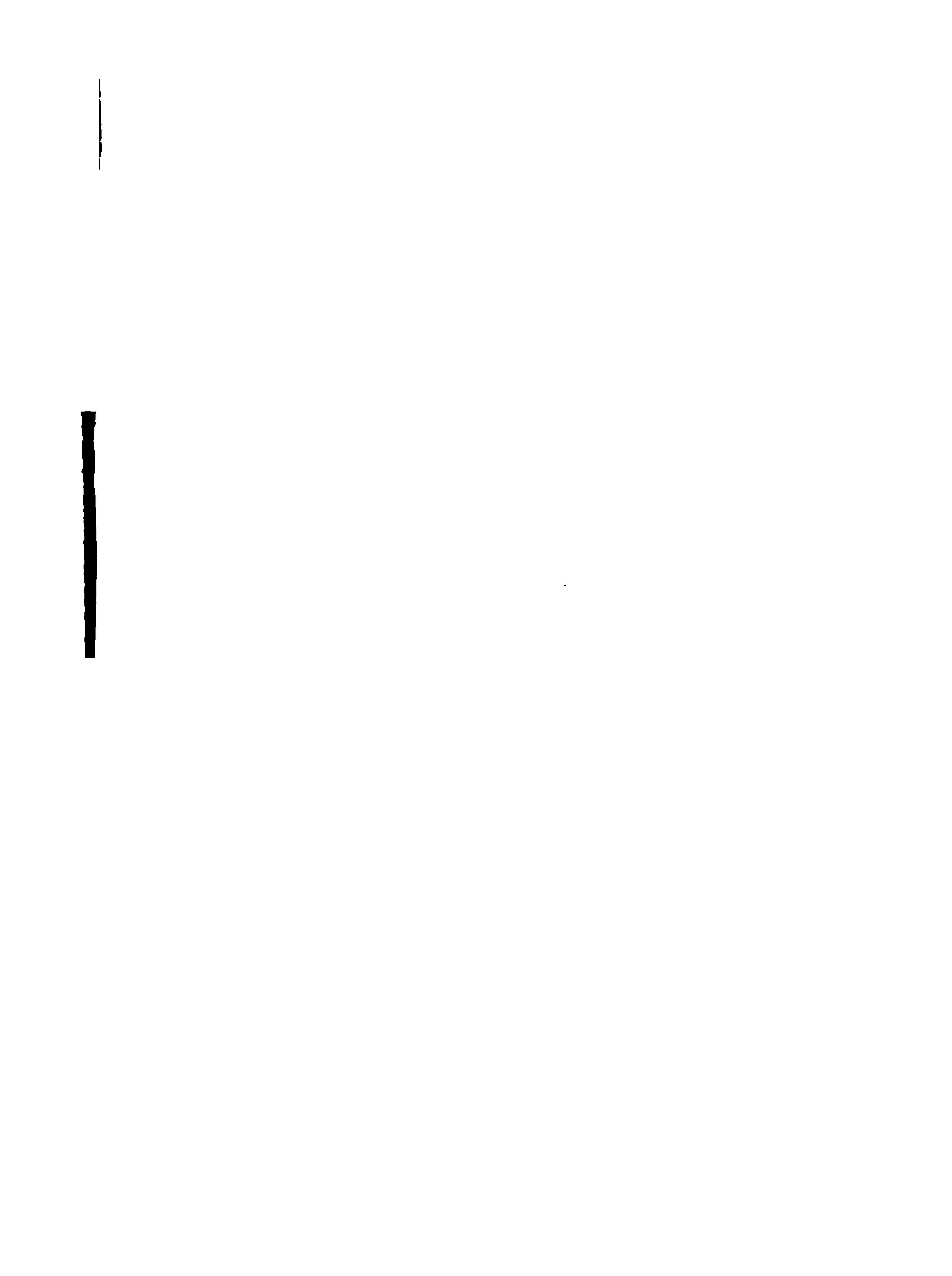
und Mauerreste, die sich namentlich unterhalb des gegenwärtigen Stadtbezirks befinden, sprechen dafür, dass in früherer Zeit hier eine Niederlassung bestanden hat, die dem heutigen ed Dēr gewiss nichts nachgegeben hat. Ein grosser, langgezogener, dem Euphrat parallel laufender Damm, der jetzt eine Strasse des modernen ed Dēr bildet, sowie die Reste anderer Stauwerke geben Zeugnis davon, dass in früherer Zeit das Euphratthal, welches gerade bei ed Dēr eine grosse Ausbuchtung bildet, wohl bebaut gewesen sein muss. In der armenischen Kirche des heutigen ed Dēr haben Kapitäle und andere Ueberreste vormuhammedanischer Kunst Verwendung gefunden. Die erste Ewähnung von ed Dēr scheint in Abulfedas Chronik unter dem Jahre 1331 vorzuliegen, woselbst von einer Zerstörung des Dammes von Dēr Basīr durch den übergetretenen Strom die Rede ist. Der deutsche Arzt und Botaniker L. Rauwolff[1]) berührte den Ort im Jahre 1573 auf seiner denkwürdigen Euphratfahrt von Bīreğik بيرجك nach Fellūğa. Damals war ed Dēr eine dichtbevölkerte, von Mauern umgebene Stadt, welche von den Reisenden einen Zoll erhob. In späterer Zeit muss sie sehr zurückgegangen sein, ihre nominelle Selbständigkeit scheint sie aber bis in unser Jahrhundert hinein sich bewahrt zu haben. Chesney fand auf seiner Expedition im Jahre 1837 noch keine türkischen Behörden dort vor, vielmehr wurde die Stadt von einem Schech verwaltet, der allerdings einen jährlichen Tribut an den Sultan abführte.

Erst 1867 wurde eine direkte türkische Verwaltung in ed Dēr eingeführt, als ʻOmar Pascha auf seinem Zug von Aleppo nach Barḍād auch am Euphrat festen Fuss fasste und ed Dēr nach einer regelrechten Belagerung und Erstürmung in Besitz nahm. Bis zu dieser Zeit war infolge der Höhe der Durchgangszölle, welche die Beduinen von den Reisenden und Karawanen forderten, ein regelmässiger Verkehr auf der Euphratstrasse fast unmöglich gewesen, ganz abgesehen davon, dass durch die Zahlung dieses Tributs die Sicherheit nur so lange gewährleistet war, wie der Reisende sich in dem Machtbezirk des betreffenden Wüstenstammes befand. Der Verkehr zwischen Damaskus und Barḍad bezw. Aleppo und Barḍād machte deshalb den grossen Umweg durch Nordmesopotamien über Urfa ارفة, Mardīn ماردين, Ğezīre, Mōṣul الموصل und Kerkūk. Noch jetzt wird dieser Weg, der ausserhalb des Bereichs der Beduinen liegt, von manchen Barḍad-Karawanen vorgezogen. In jüngster Zeit erfreut sich jedoch die Strasse Aleppo — Barḍad, welche von Meskene bis Fellūğa auf dem rechten Euphratufer führt, einer verhältnismässig grossen Sicher-

[1]) L. Rauwolff, Aigentliche Beschreibung der Reiss, so er in die Morgenländer vollbracht. Augsburg 1582. S. 182 ff.



Armenische Kirche in Dēr ez Zōr.





Syrischer Geistlicher mit Familie in Dēr ez Zōr.

heit, dank den kleinen, mit Zaptije besetzten Ḳischlas, welche die ganze Strecke in Abständen von einigen Stunden besetzt halten.

Der heutige Verwaltungsbezirk von ed Dēr, der ein wichtiges Glied zwischen Syrien und Mesopotamien bildet, ist sehr umfangreich. Seine Grenze ist im Westen Ḳarjetēn, im Norden das Städtchen Rās il 'Ain, im Nordwesten läuft die Grenzlinie dicht unterhalb Raḳḳa und im Südosten etwas oberhalb 'Ana. An der Spitze des Distriktes steht ein Muteṣarrif, der direkt von dem Ministerium des Innern in Konstantinopel ressortiert. Ihm fällt vor allem die Aufgabe zu, die Beduinen in Schach zu halten. Zu diesem Zweck befindet sich in ed Dēr eine ziemlich starke und leicht bewegliche Militärmacht, nämlich ein Bataillon regulärer Infanterie, das auf Maultieren beritten ist, sowie eine grössere Abteilung Zaptije zu Pferde. Infolge dieser Jahre hindurch fortgesetzten Machtentfaltung hat Dēr ez Zōr einen rapiden Aufschwung genommen, der begünstigt wurde durch die glückliche Lage der Stadt, die gegenwärtig den Knotenpunkt der beiden Hauptkarawanenstrassen des nördlichen Arabiens, von Babylonien nach Nordsyrien und von Nordmesopotamien nach Südsyrien, bildet[1]. In römischer Zeit, wie auch wohl in der Glanzzeit der arabischen Chalifate lag dieser Knotenpunkt nur eine Tagereise stromabwärts bei der Mündung des Chābūr in den Euphrat.

[1]) Dēr ez Zōr ist jetzt auch Telegraphenstation.

Der ez Zor ist gegenwärtig der Hauptmarkt für die Bedürfnisse nicht nur der durchziehenden Karawanen, sondern auch der Beduinen eines grossen Teiles der Syrischen und Mesopotamischen Steppe geworden, die hier die Gegenstände, welche sie selber nicht verfertigen, gegen ihre eigenen Produkte, vor allem Tiere und Wolle, einhandeln. In den letzten Jahren sind in ed Der breite und gerade boulevardartige Strassen angelegt worden, welche sogar Petroleumbeleuchtung haben. Allerdings entsprechen die in grösseren Zwischenräumen errichteten Häuser noch nicht diesen Strassenanlagen. Die älteren Hütten der Stadt liegen an kleinen krummen Gässchen, hauptsächlich in der Nähe des erwähnten alten Dammes. Der ez Zor hat zwei Moscheen, deren jüngste erst vor einem Jahr vollendet war, sowie zwei christliche Kirchen. Die Bevölkerung, etwa 6000 bis 7000 Muhammedaner und 700 Christen, ist in stetem Zuwachs begriffen. Unter den Christen findet man die verschiedensten Bekenntnisformen: unierte Syrier, Alt-Syrier, orthodoxe Griechen, katholische Griechen und Armenier.

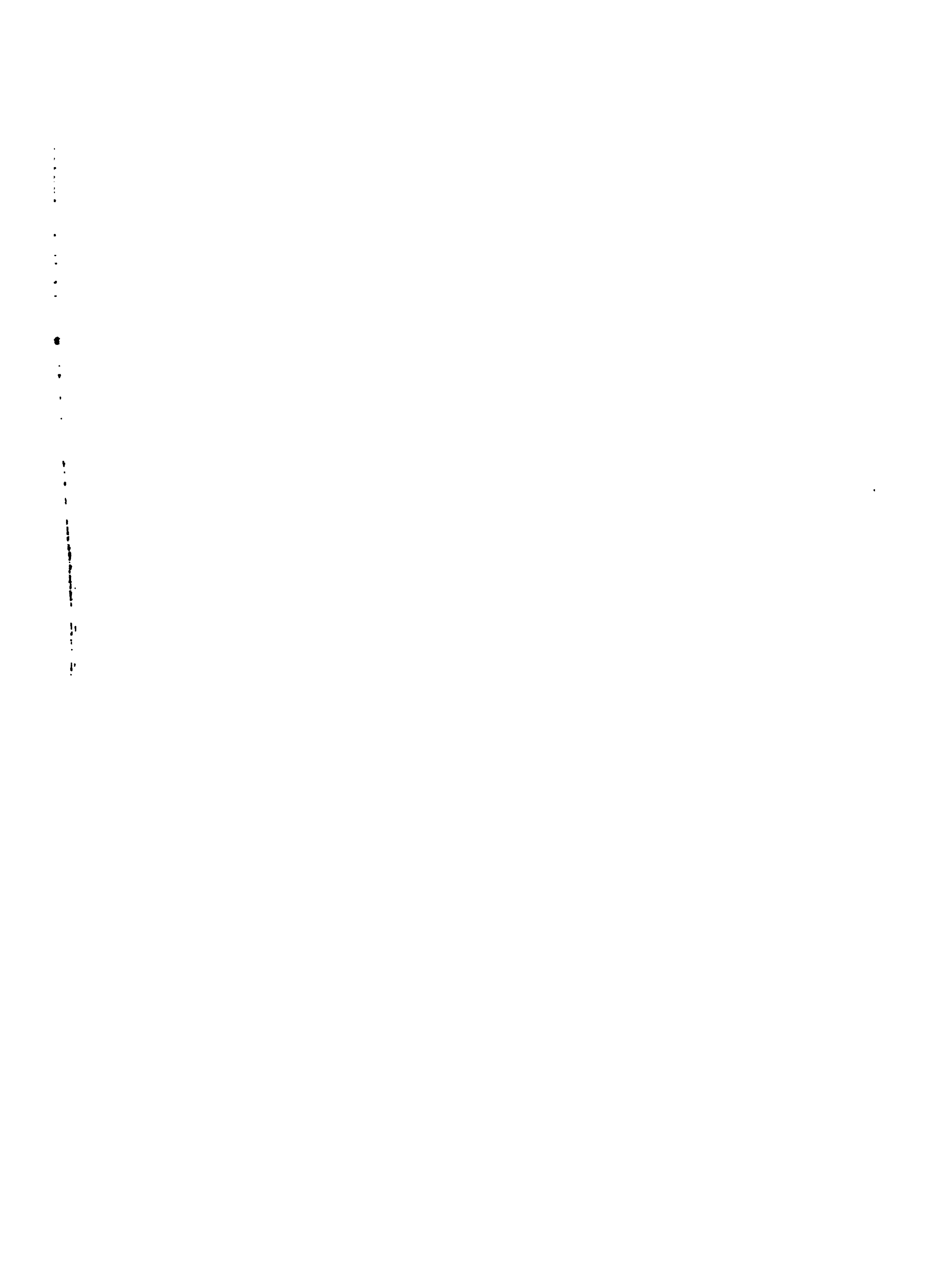
Dem starken Verkehr dienen grosse geräumige Chane. Die Bazare der Stadt sind reichlich versehen, und man findet hier sogar europäische Luxusgegenstände. Die Bemerkung des englischen Touristen Swainson-Cowper[1], der aufzählt, was er hier alles nicht gefunden hat — es sei ihm in ed Der nicht möglich gewesen, einen Napoleon zu wechseln, einen Fisch zu kaufen oder einen Korb oder eine Blechbuchse sich zu verschaffen — klingt sehr merkwürdig und mag auf die von ihm selbst eingestandene Unfahigkeit, sich auch nur seinem Dragoman verständlich zu machen, zurückzufuhren sein. Ich selbst habe mir in ed Der durch die Vermittelung des Muteṣarrif von einem syrischen Christen 200 blanke Napoleons, einen für die dortigen Verhaltnisse gewiss sehr hohen Betrag, auszahlen lassen können, für die er sich bei einem Geschäftsfreund in Urfa decken wollte, auf welchen mein von der Firma Fankhänel & Schiffner in Damaskus ausgestellter Kreditbrief lautete.

Ich besuchte den Muteṣarrif wiederholt in seinem Serai, das am Südostende der alten Stadt hart am Euphrat lag. Das Serai besteht aus einem weitläufigen Hof und den nach dem Fluss zu belegenen Räumen der Verwaltung; zu dem Gebäudecomplex gehörte eine kleine Moschee. Der Muteṣarrif Ṣāliḥ Pascha machte den Eindruck eines energischen und wohlorientierten Mannes. Mehrfach nahmen wir an seinem Frühstück im Regierungsgebäude teil. Die obersten Beamten des Bezirks waren dauernd seine Gäste, der Rest der Mahlzeit ging an die Unterbeamten. Die Speisen waren sehr schmackhaft nach türkischer Art zubereitet. Für uns war es ein besonderer Genuss, jeden Tag frisches Fleisch

[1] Vergl. Swainson-Cowper, Turkish-Arabia, London 1894, S. 164.



Chan in Dêr ez Zōr.



und frisches Gemüse und sogar Obst verschiedener Art auf die Tafel zu bekommen.

Dem heutigen ed Dēr gerade vorgelagert ist eine grosse langgestreckte Insel, durch welche der majestätische Euphrat kurz oberhalb der Stadt in zwei Arme gespalten wird. Die Verbindung mit der Insel wird bei dem Serai durch eine hölzerne, feststehende Brücke, der ersten und letzten auf dem Euphrat von Meskene an, hergestellt. Die Insel ist wohl angebaut und wird von mehreren Wasserschöpfwerken, Nā'ūra ناعورة und Ġird جرد, bewässert.



Na'ūra.

Die Nā'ura sind unseren Baggermaschinen ähnlich, mit einem in dem Fluss befindlichen Rade, das von der Strömung selbst getrieben wird. Die an dem Rade befestigten Thongefässe entleeren sich in eine Rinne, welche das Wasser landeinwärts führt. Um den Wasserdruck zu verstärken, ist gewöhnlich ein Steindamm stromaufwärts in den Fluss hineingebaut. Die Nā'ura von ed Dēr sahen gebrechlich aus, weil die hier wachsenden Pappeln und Tamarisken kein geeignetes Bauholz liefern. Obgleich der grösste Teil des Wassers bei den Umdrehungen dieser primitiven Schöpfwerke verloren geht, bevor es sich in die Rinnen entleert, ist ihre Leistung eine ziemlich beträchtliche. Sie stehen gewöhnlich Tag und Nacht in Betrieb, haben aber den grossen Uebelstand, dass sie zu arbeiten aufhören, sobald das Niveau des Flusses unter die

Peripherie des Rades fällt. Mit der Erbauung dieser Schöpfwerke beschäftigt sich eine eigene Klasse von Einwohnern, deren Kunst sich vom Vater auf den Sohn vererbt. Die geschicktesten Handwerker sollen in Syrien leben, wo diese Wasserräder stellenweise riesige Dimensionen erreichen[1]. Viel primitiver noch sind die Ǵird, galgenartige Gerüste, über deren Querbalken ein oder mehrere Stricke laufen, durch welche



Ǵird.

mit Wasser gefüllte Gefässe von Tieren emporgezogen werden, die eine schiefe Ebene hinabschreiten. Eine andere Art des Wasserschöpfens ist am unteren Tigris gebräuchlich; dieselbe besteht darin, dass zwei Arbeiter gemeinschaftlich ein flaches, schüsselartiges Gefäss an einem Stricke taktmässig in das Wasser tauchen und den Inhalt ausschwenken. Pumpen sind in Syrien und Mesopotamien fast noch ganz unbekannt; nur in Baġdād sah ich später ein paar Dampfpumpen im Gebrauch.

[1] In der Stadt Hamā am Orontes befindet sich ein solches Wasserrad von über 20 m Durchmesser.



